GESCHICHTE
PROTESTAN
LEHRBEGRI

III. BAND.
II. THEIL.

H. Ref.

H Ref 165.

<36638856480019

Bayer. Staatsbibliothek

~~Hist 28~~

H. Ref. 165 – 3,2

Geschichte

der Entstehung, der Veränderungen

und der Bildung unseres

protestantischen

Lehrbegriffs

vom Anfang der Reformation

bis zu der

Einführung der Concordienformel.

R

Dritten Bandes

Zweyter Theil.

Leipzig
bey Siegfried Lebrecht Crusius
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In dem zweyten Theil dieses Bandes ist nun dem Versprechen zufolge, das die Vorrede zu dem ersten enthielt, die Geschichte der Reformation und der reformirenden Parthie im Reich bis zu dem Augspurgischen Religions-Frieden vom J. 1555. fortgeführt. Ihre äussere Geschichte kann man eben damit für geschlossen ansehen, mithin können auch diese drey Bände gewissermassen ein für sich bestehendes Ganzes vorstellen, das wenigstens mit der spezielleren theologischen Geschichte ihres neuen Lehrbegriffs, welche die folgenden Bände enthalten sollen, in keinem nothwendigen Zusammenhang steht.

Wegen der Behandlungs-Art der Materien, welche in diesem Theil vorkommen, kann ich mich nur wieder auf dasjenige beziehen, was in der Vorrede zu dem vorhergehenden darüber gesagt worden ist. Ich fürchte nicht, daß ein Kenner der Geschich-

te die Mühe für unnöthig oder überflüssig halten wird, welche darin auf die weitere Aufklärung einiger Auftritte, die in diesen Zeitraum fallen, und der Verbindung dieser Auftritte untereinander verwandt ist: sie sind aber auch meistens an sich schon so beschaffen, daß die Ausführlichkeit der Darstellung nicht leicht bey irgend einem Leser der Theilnehmung schaden kann.

Göttingen
den 22. September 1789.

D. G. J. Plank.

Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung,
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Neuntes Buch.

Die neue Verbindung, welche der Kayser mit Frankreich, und die heilige Ligue, welche sein Gesandter im Reich selbst geschlossen hatte, schienen zwar allerdings die Lage der Protestanten gefahrvoller gemacht zu haben, als sie jemahls gewesen war. Man mag auch nicht ohne Grund annehmen, daß ihre Rettung mehr als zweifelhaft gewesen seyn würde, wenn der Kayser den durch diese Umstände so günstig gemachten Augenblick sogleich hätte benutzen können, um mit seiner ganzen Macht über sie herzufallen; noch weniger mag man zweiflen, daß er es von Herzen gern gethan haben würde;

de; aber ein einziger anderer Umstand oder vielmehr der Abgang eines einzigen anderen Umstands zwang ihn zu einem neuen Aufschub, der durch eine Reihe neu eintretender Zufälle gar viel länger wurde, als er berechnet und erwartet hatte. Dem Kayser fehlte es mit einem Wort an Geld, denn der letzte Krieg mit Frankreich hatte ihn so erschöpft, daß er schon an dem Ende von diesem seine Armeen nicht mehr hatte bezahlen können, die ihn deßwegen mit einem allgemeinen Aufstand bedrohten [1]). Diese mußten also erst wegen der ungeheuren Rückstände befriedigt seyn, welche sie zu fordern hatten, ehe sie zu einer neuen Unternehmung mit Sicherheit gebraucht werden konnten. Dem Mangel an Geld aber konnte in Deutschland am wenigsten geholfen werden, denn gerade in Ansehung des Geldes durfte er am wenigsten auf die katholischen Stände rechnen; mithin blieb ihm nichts übrig, als nach Spanien zu gehen, und sich dort vor allen Dingen mit diesem nöthigsten aller Hülfs-Mittel zu versehen. Wahrscheinlich zählte der Kayser darauf, daß er den Winter über schon damit fertig werden, und dann im folgenden Jahr mit desto mehr Gewißheit eines glücklichen Erfolgs seine Operationen im Reich anfangen könnte; vielleicht war ihm noch sonst daran gelegen, sich in bessere Verfassung zu setzen, weil er gewiß von der Parthie, mit welcher er sich feindlich einlassen wollte, nicht mehr so verächtlich dachte, als er vor der näheren Bekanntschaft mit ihr gethan haben mochte; aber was er auch jetzt denken und erwarten mochte, so gieng alles anders, als er gedacht und erwartet hatte. Die Stände von Kastilien, von denen er eine neue Steuer gefordert hatte, schlugen ihm mit der entschlossensten Hartnäckigkeit die verlangte Bey-

1) Unter seinen Truppen in Mayland und Sicilien, selbst unter der Besatzung in Goletta war würklich schon ein Aufruhr ausgebrochen, dessen Folgen nur mit der äussersten Schwürigkeit aufgehalten werden konnten. S. Jovius L. XXXVII. 203.

Beyhülfe ab, da er, wie sie sagten, mit den ordentlichen Einkünften der Krone recht gut ausreichen könnte, wenn er sich nicht in so viele Händel mischte, welche Spanien gar nichts angiengen [2]). In den Niederlanden kam es wegen einem ähnlichen Ansinnen, das die Stadthalterin in seinem Nahmen an die Stände machte, noch weiter, denn die Bürger zu Gent fiengen eine förmliche Empörung [3]) darüber an, zu deren Stillung das Ansehen der Stadthalterin, und die Macht, welche sie auftreiben konnte, bald nicht mehr hinreichte. Schon dadurch wurde es dem Kayser unmöglich, zu der beschlossenen Zeit loszuschlagen; aber während dieses Aufschubs kam noch mehr dazwischen, das die Lage der Sachen auf seiner und auf der Protestanten Seite veränderte, das ihn wieder in andere und neue Händel verwickelte, und eben damit eine Verwirrung in seinen Planen anrichtete, bey der sich gar keine Zeit zu ihrer Ausführung mehr bestimmen ließ. Um sie nur für die Zukunft zu retten, mußte er sich sogar in ein neues Spiel von Unterhandlungen einlassen, das ihn, so wie es fortrückte, einen weit grösseren Aufwand von Falschheit und Verstellung kostete, als er wohl jemahls daran zu rücken beschlossen hatte!

Den ersten Stoß zu der neuen Veränderung der Umstände im Reich gaben glücklicher weise die Türken! Solymann drohte, in eben diesem Jahr 1538. in welchem der Friede zu Nizza und der heilige Bund geschlossen worden war, einen neuen Einfall in Ungarn in Person vorzunehmen; von welchem man nach den Zurüstungen, die er dazu machte, oder doch dem Gerücht nach dazu

2) S. Sandoval P. II. p. 269.

3) Die Unruhen zu Gent hatten schon im J. 1536. angefangen, aber erst im J. 1539. brach die Empörung aus, da die Stadthalterin Anstalt machte, eine Auflage mit Gewalt einzutreiben, welche die Genter bisher verweigert hatten. S. Jovius L. XXXIX. p. 416.

dazu machen sollte, alles zu fürchten hatte. Ferdinand, der sich durch einen Traktat mit dem König Johann wenigstens den künftigen ruhigen Besitz dieses Reichs gesichert zu haben glaubte, sah die Gefahr, es auf immer zu verliehren, schröckender als jemahls vor Augen, und fühlte also auch dringender als jemahls die Nothwendigkeit einer Reichs-Hülfe, die ihm beynahe schon zu Rettung seiner Erbländer unentbehrlich war. Schon im April wandte er sich deßwegen an den Landgrafen, und bat ihn höchstangelegen, daß er sich mit seinen Bundesverwandten zu dieser Türken-Hülfe geneigt erzeigen möchte, da ihre Einwilligung oder Weigerung die Einwilligung oder Verweigerung aller übrigen Stände nach sich ziehen müßte [4]). Ferdinand mußte zwar den Protestanten äusserst wenig Klugheit zutrauen, wenn er auch nur einen Augenblick im Ernst hoffen konnte, daß sie zu eben der Zeit, da man zu Nürnberg den heiligen Bund gegen sie schloß, eine Türken-Hülfe bewilligen würden. Man möchte daher beynahe schliessen, daß es ihm jetzt noch nicht so sehr darum zu thun war, oder daß er sie vielleicht durch diesen Beweiß seines zutrauens weniger unruhig wegen der Absichten jenes Bundes machen wollte, aber es stand nicht lange an, bis ihm dieser Punkt angelegen genug wurde, um ihm alles andere aufzuopfern. Noch im Junius ließ er durch den Churfürsten von Brandenburg, der die schicklichste Person dazu war, einen anderen Versuch bey ihnen machen, der diese Veränderung am deutlichsten zu erkennen gab. Der Churfürst schrieb ihnen, daß man sich wohl vorstellen könne, sie würden ihrerseits jeden Beystand zum Türken-Krieg versagen, wenn sie nicht vor allen Dingen für sich selbst hinlängliche Sicherheit bekämen; allein der König würde sich höchstbereitwillig finden lassen,

4) Den 23. Apr. zu gleicher Zeit kam ein Brief vom Kayser vom 20. März an. S. Seckendorf L. III. p. 175.

sen, mit ihnen darüber zu handeln, wenn er nur einmahl wüßte, was sie verlangten. Er trug ihnen dazu selbst seine Vermittlung an, und als er sie dann nach ihrer erhaltenen Erklärung auch dem König zum Schein noch anbot, so wurde sie sogleich dankbarlichst angenommen [5])!

Die Erklärung, welche der Churfürst von Sachsen und der Landgraf auf diesen Antrag des Churfürsten von Brandenburg gaben, verrieth hinlänglich, mit welchem Auge sie ihre eigene Lage und die Beziehung betrachteten, welche die neuesten Vorfälle darauf haben konnten. Auf den ersten Brief Ferdinands hatte der Churfürst von Sachsen dem Landgrafen geschrieben, daß es wohl gar keine Ueberlegung erfordern könne, was man zu antworten habe, da sich die Anschläge des Kayfers gegen sie seit einiger Zeit so deutlich an den Tag gelegt hätten [6]). Auf diesen Brief Joachims aber konn-

5) Der Churfürst ließ sich zwar in seinem ersten Brief vom 3. Jun. nichts entfallen, woraus man gerade hätte schliessen mögen daß er von Ferdinand selbst aufgefordert sey, seine Vermittlung anzubieten. Vielleicht mochte es auch nicht so unmittelbar geschehen seyn; aber er verhelte doch nicht, daß der Römische König bereits von seinem Schritt unterrichtet sey, denn er gab ihnen schon in seinem Nahmen die Versicherung, daß er nicht nur über die Forderungen welche sie machen könnten mit ihnen handlen, sondern sie auch nachdrücklichst bey dem Kayser unterstützen wolle. S. Sleidan. XII. p. 334.

6) Schon deßwegen, schrieb der Churfürst, sollte man sich gar nicht einlassen, weil das Ansinnen einer Türken-Hülfe von dem Römischen König nicht an einzelne Stände, sondern auf einen Reichstag gebracht werden sollte. Es sey gar schlimmes Zeichen, daß man kayserlicher Seits einen Reichstag so sorgfältig vermeiden wolle, denn es sey doch nur darauf abgesehen, daß auch die deutschen Fürsten allmählig um ihre Freyheit gebracht werden sollten; und nebenher zeige es sich ebenfalls daraus, wie feindselig man gegen sie gesinnt sey, denn der Haupt-Grund, warum Ferdinand keinen Reichstag berufe, liege doch nur darin, weil er voraussehe daß sie darauf zuerst auf einen festen Frieden dringen würden, den man ihnen nicht geben wolle. Dis schrieb Johann Friederich den 25. May. Doch mußte er zu eben der Zeit ein Bedenken von Luther über die Türken-Hülfe verlangt haben, denn Seckendorf fand eines von ihm, vom

konnten sie nicht länger anstehen, sich weiter einzulassen, hingegen thaten sie es mit einer Art, welche eben so männlich als klug war. Sie gaben sogleich alle Bedingungen an, unter denen sie sich allein auf das Ansinnen wegen der Türken-Hülfe einlassen könnten [7]). Diese Bedingungen liefen darauf hinaus, daß ihnen der König sogleich von dem Kayser die unzweydeutige Versicherung eines festen und dauerhaften Friedens auswürken sollte, der sich auch auf diejenigen erstrecken müsse, die

29. May im Sächsischen Archiv. Der ehrliche Luther ermahnte ihn darin, daß er nicht nach der weltlichen Klugheit sondern nach jener christlichen, welche böses mit gutem vergilt, in dieser Sache handlen, also dem Römischen König Hülfe schicken sollte, sobald er sie verlangte; aber doch gestand er selbst dabey, daß er in solchen Sachen kein Rathmann seyn könne, weil er die Gelegenheit der Leute und Sachen nicht kenne. Dis würde der Churfürst in dem Bedenken gefunden haben, wenn er es auch nicht selbst gesagt hätte: doch legte er jetzt wahrscheinlich das Bedenken desto ruhiger bey Seite. S. Seckendorf L. III. 173.

7) S. Sleidan L. XII. p. 334. Bestimmter konnten diese Bedingungen nicht angegeben werden, als sie in dem Brief der beyden Fürsten an Brandenburg vom 12. Jun. angegeben sind. Wenn also Herr Schmidt in seiner Geschichte Th. V. p. 361. sagt, die Protestanten hätten sich durch nichts bewegen lassen die Artikel voraus anzugeben auf welche sie sich bey den neuen Unterhandlungen einlassen wollten, so begriff man zuerst nicht wie er dazu kommen konnte, bis man aus dem Zeugnüß, das er anführt, auf eine Vermuthung über den wahren Hergang der Sache kommt. Er beruft sich auf einen Brief Joachims an Ferdinand, worin jener von den Friedens-Vorschlägen und von den vermuthlichen Forderungen, welche die Protestanten machen würden, gerade so spricht, als ob er sie nicht unmittelbar von ihnen erfahren, sondern nur aus ihrem bisherigen Verfahren bey den vorigen Handlungen geschlossen, und zum Theil durch vertraute Personen in geheim ausgeforscht hätte. Dis läßt allerdings muthmassen, daß der Churfürst von Brandenburg dem Römischen König die Erklärung der Protestanten nicht vollständig vorlegte, oder doch nicht als ihre Erklärung vorlegte, man kann sich auch mehrere Gründe denken, welche ihn veranlassen konnten, der Sache lieber diese Wendung zu geben; aber wie es sich damit verhalten mochte, so kann doch den Protestanten kein Vorwurf gemacht werden, daß sie mit ihren Artikeln zurückgehalten hätten, da sie diese auf das erste Wort ausstellten. Herr Schmidt muß also diese Stelle bey Sleidan übersehen haben, denn dis konnte er doch unmöglich denken daß Sleidan den Brief der Protestanten an den Churfürsten von Brandenburg selbst gemacht haben möchte.

die ihrem Bündnüß und ihrer Lehre erst nach dem Nürnberger Vergleich beygetreten seyen, oder ihm noch in Zukunft beytreten möchten, daß ferner alles gerichtliche Verfahren des Cammer-Gerichts gegen sie eingestellt, und daß endlich sobald möglich ein neuer Reichstag gehalten werden sollte, auf welchem diese Punkte auch von allen katholischen Ständen bestätiget werden müßten. Wenn aber ja, setzten sie hinzu, der Kayser durch die Zeit-Umstände an der baldigen Erfüllung der letzten Bedingung gehindert würde, so müßten ihnen doch zu gleicher Zeit die Herzoge von Bayern, der Herzog Georg von Sachsen, die drey geistlichen Churfürsten und noch einige besonders genannte Bischöfe den Frieden versichern, oder wenn auch dis nicht sogleich erhalten werden könnte, so müßten sich wenigstens der Kayser und der König für ihre Staaten und Erbländer unwiederruflich dazu verpflichten. Unter diesen Bedingungen hofften sie die mit ihnen verbundenen Stände bewegen zu können, daß sie sich zu einer beträchtlichen Türken-Hülfe willig erwiesen; daher hätten sie auch, um nichts an sich ermanglen zu lassen, bereits auf den 24. Jul. eine neue Zusammenkunft nach Eisenach ausgeschrieben, wohin auch er selbst oder der König ihre Gesandte zu weiterer Förderung des Werks schicken könnten.

So sichtbar aber aus diesen Forderungen der Parthie erhellte, daß sie mit den Anschlägen recht gut bekannt sey, welche man gegen sie gefaßt hatte, so sichtbar erhellte auch aus dem Benehmen des Kayfers und seines Bruders dabey, daß beyde bereits entschlossen waren, ihre Ausführung wieder aufzuschieben, aber auch weiter nichts, als — aufzuschieben. Weil der Kayser vorher von der Erklärung der Protestanten unterrichtet seyn mußte, so wurde auf dem Convent zu Eisenach weiter nichts gethan, als daß man dem Gesandten des

Churfürsten von Brandenburg die Bedingungen, auf die man sich einlassen wolle, wiederholte, und darüber mit den Gesandten des Kayserś und des Königs, so bald sie kommen würden zu handlen versprach. In der Zwischenzeit wurde dem Kayser von dem vorgegangenen Bericht erstattet, wobey man leicht glauben kann, daß Ferdinand die Nothwendigkeit der fortzusetzenden Unterhandlungen lebhaft genug vorgestellt haben mag; aus der geheimen Instruktion aber, die er darauf unter dem 22. Sept. von ihm erhielt, ließ sich ohne Schwürigkeit schliessen daß dis letzte nicht einmahl nöthig gewesen wäre. Der Kayser misbilligte es gar nicht, daß man mit der Parthie neue Unterhandlungen angefangen habe, sondern wieß nur seinen Bruder an, wie weit er dabey gehen dürfte. Einen beständigen und völligen Frieden könnte man, schrieb er ihm, nur dann mit ihnen eingehen, wenn sie ihrer Ketzerey völlig entsagen und sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen würden. Allerhöchstens könnten ihnen auch vielleicht von ihren Neuerungen einige Stücke auf einige Zeit, oder auch auf immer, gelassen werden, welche dem wahren Glauben nicht entgegen wären, und kein Aergernüß unter den übrigen Christen anrichten könnten. Würden sie sich aber nicht einmahl darauf einlassen, so sollte er keinen Frieden, sondern nur einen Stillstand, und diesen so unbeschwerlich als möglich, mit ihnen zu schliessen suchen. Dis hieß beynahe wörtlich gesagt, daß er die Unterhandlungen mit ihnen nach Gutdünken einleiten, aber ihm nur für die Zukunft freye Hände lassen sollte; denn daran dachte gewiß der Kayser nicht, daß sie den Frieden unter seinen Bedingungen annehmen würden. Es hieß wörtlich, wenigstens für Ferdinand höchst verständlich gesagt, daß er ihm bey allem was er beschliessen möchte, nur einen Vorwand und eine Gelegenheit vorbehalten sollte, den geschlossenen Vergleich bey gele-

gener

gener Zeit wieder zu brechen; aber es hieß auch höchst verständlich gesagt, daß ihm wirklich selbst mit einem Vergleich gedient sey [8]). Doch beydes offenbarte sich noch

8) Diesen geheimen Brief des Kayfers an seinen Bruder hat Pallavicini in seiner Geschichte der Tridentinischen Synode L. IV. Kap. 8. p. 403. seinem wesentlichen Inhalt nach der Welt mitgetheilt, und mit Umständen mitgetheilt, die seine Aechtheit desto glaublicher machen, je weniger sie es selbst sind. Der Mann erzählt, daß der Kayser und sein Bruder mit dem Anfang des J. 1538. auch angefangen hätten einzusehen, daß ein Concilium die Ruhe in Deutschland am allerwenigsten wieder herstellen könnte, weil es die Ketzer unvermeidlich verdammen und damit unfehlbar den Ausbruch des Kriegs beschleunigen müßte. Der Kayser habe daher nicht nur aufgehört, die Zusammenberufung des Conciliums zu betreiben, sondern er habe dem Pabst bey der Zusammenkunft zu Villafranka selbst den Vorschlag gemacht, daß man alle Gedanken daran aufgeben, und dafür versuchen sollte, ob sich nicht ein gütlicher Vergleich mit den Protestanten treffen liesse, wozu er einen eigenen Legaten in das Reich schicken müßte. Diesen Vorschlag habe sich der Pabst aus Gefälligkeit gegen den Kayser gefallen lassen; Aleander sey darauf als die tauglichste Person zu der Legation ausersehen, und mit einer geheimen Vollmacht zu Unterhandlungen mit den Protestanten an den Hof Ferdinands geschickt worden, der dann sogleich die Unterhandlungen angeknüpft, und die angeführte Instruktion von dem Kayser erhalten habe. Diese schöne Erzählung scheint auf den ersten Blick gut genug zusammenzuhängen; dennoch kostet es gewiß keine Mühe, das wahre von dem falschen darin zu unterscheiden. Es mag wahr seyn, daß der Kayser zu Villafranka mit dem Pabst von einem Aufschub des Conciliums und von neuen Maaßregeln sprach, die er in Ansehung der Protestanten nehmen wolle. Es mag auch wahr seyn, daß er zum Behuf dieser Maaßregeln einen neuen Legaten von ihm verlangte, der bevollmächtigt seyn sollte, mit ihnen zu handlen, und es mag endlich auch wahr seyn, daß Aleander darauf mit dieser Vollmacht ins Reich geschickt wurde. Aber zuverlässig falsch ist die Vorstellung, die Pallavicini aus diesen Thatsachen zusammensetzt, daß der Kayser mit aufrichtigem Ernst die Händel in Deutschland durch einen Vergleich mit den Protestanten beyzulegen gesucht und gewünscht habe. Dis widerlegt sich nicht nur aus seinem ganzen vor- und nachherigen Verfahren, sondern es widerlegt sich am deutlichsten aus diesem geheimen Brief selbst den Pallavicini mitgetheilt hat. Wenn er im Ernst einen Vergleich haben wollte, konnte er nur daran denken, daß von völliger Rückkehr der Protestanten unter den Gehorsam des Pabsts gesprochen, oder ihnen höchstens der Nachlaß einiger gleichgültigen äusseren Cerimonien angeboten werden dürfte? So unbekannt mit den Menschen, mit denen gehandelt werden sollte, darf man sich doch den Kayser nicht denken, daß er es für möglich gehalten hätte, sie

noch deutlicher aus dem Benehmen seiner Gesandten welche bald darauf in das Reich kamen, aus der Rolle, welche sie auf dem Pacifikations-Convent spielten, der im folgenden Jahr 1539. gehalten wurde, und aus der Wendung, welche sie hier den Unterhandlungen gaben.

Den 24. Febr. wurde dieser Convent zu Frankfurt eröfnet. Der Churfürst von der Pfalz hatte sich bewegen lassen, das Mittler-Amt noch einmahl gemeinschaftlich mit Brandenburg zu übernehmen. Als kayserlicher Gesandter war Johann von Wesel, ehmahliger Erzbischoff von Lund gegenwärtig: der Römische König hatte auch zwey Commissarien dazu abgefertigt, von Seiten der Protestanten aber waren der Churfürst von Sachsen und der Landgraf in Person, von den meisten andern Ständen hingegen Gesandte dabey, die auch zum Theil von Theologen begleitet waren. An Leuten fehlte es also nicht, aber die ersten Erklärungen, welche sie gegen einander machten, gaben gar zu schlechte Hoffnung, daß man die Leute jemahls zusammenbringen würde. Die Protestanten übergaben zuerst den 1. März den Mittlern die ihrige, worin sie in der Hauptsache auf den nehmlichen Forderungen beharrten, wor-

dahin zu bringen; also wenn er erklärte, daß er nur unter diesen Bedingungen Frieden mit ihnen haben wolle, so hieß dis eben so viel als erklärt, daß er keinen Frieden mit ihnen haben wolle. Man muß daher für jene andere Umstände, die Pallavicini angiebt, eine andere Erklärung suchen, die sich auch nicht schwer finden läßt. Wahrscheinlich wußte der Kayser, da er dem Pabst jenen Vorschlag machte, noch nicht gewiß, ob sein Krieg mit Frankreich so bald ausgehen, und wie er ausgehen dürfte. Er wollte daher die Protestanten, die allmählig so viel kühner und mächtiger wurden, durch ein täuschendes Spiel neuer Unterhandlungen etwas länger hinhalten, damit sie nicht selbst zur ungelegensten Zeit Unruhen anfiengen, und aus eben dem Grund wollte er auch das Concilium aufgeschoben haben, das er unter diesen Umständen gar nicht und zu gar nichts brauchen konnte. Daß der Pabst so willig die Hände dazu bot, war sehr natürlich, da er die wahren Absichten des Kaysers gewiß kannte, und da er auch ohne dis, so lang sein Legat mit im Spiel war, nichts dabey verliehren konnte, hingegen durch den Aufschub des Conciliums immer gewann.

worüber sie sich schon gegen den Churfürsten von Brandenburg ausgelassen hatten. Sie verlangten einen beständigen Frieden, der sich einerseits auf alle ihre jetzige und künftige Bundes-Verwandte erstrecken, und andererseits völlige Aufhebung aller Prozesse zur Folge haben sollte, welche wegen der Religion und solcher Sachen, die ihr anhängig seyen, indessen gegen sie geführt, oder in Zukunft geführt werden könnten. Da sie darauf bestanden, daß ihnen das eine und das andere, die Aufhebung der Prozesse und die Freyheit neue Bundes-Genossen aufzunehmen, schon im Nürnberger Frieden zugestanden worden sey, oder schon in diesem begriffen werde, so verlangten sie damit in der Hauptsache weiter nichts, als daß dem Nürnberger Frieden ausdrücklich diese Ausdehnung, und zugleich eine immerwährende Gültigkeit gegeben werden sollte: doch erboten sie sich bey dem Punkt der Prozesse, die am Cammer-Gericht gegen sie hiengen, zu einer billigen Auskunft [9]), hingegen setzten sie auch in einem vierten Artikel eine weitere Forderung dazu, welche würklich ganz neu war. Sie verlangten, daß auch keiner der ihrigen bey den Katholischen um des Glaubens willen an Leib und Gut gestraft, sondern einem jeden aus katholischen Ländern zu ihnen zu ziehen vergönnt, daß auch ihre Ehen und andere geistliche Sachen von ihren geordneten Gerichten an andere Gerichte nicht gezogen, auch abgetretene Pfaffen, Mönche, Nonnen und ihre ehliche Kinder an ihren

9) Sie erboten sich nehmlich, daß sie bey jeder Sache bey der es streitig scheinen könnte, ob sie der Religion anhängig sey, es auf den Ausspruch von Schieds-Richtern ankommen lassen wollten, die aus beyden Partheyen ausgesucht werden könnten. Da der ganze Streit zwischen ihnen und dem Cammer-Gericht eigentlich bloß darüber geführt worden war, ob die Sachen, in welchen jenes gegen sie gesprochen hatte, zur Religion gehörten oder nicht? so war dis Erbieten eben so billig als entscheidend; desto gesuchter aber war es, daß es hernach die kayserlichen Commissarien in ihrer Antwort als nachtheilig für die Majestäts-Rechte des Kaysers vorstellen wollten. S. Seckend. L. III. p. 202.

ren zugefallenen Erbtheilen per exceptionem excommunicationis nicht gehindert, noch in andere Wege von den Gerichten bedrängt werden sollten [10]). Dis war würklich viel gefodert, denn es schloß noch unendlich viel in sich, das nicht specificirt war; also mußte man befürchten, daß die Gegenparthie hierüber die meisten Schwürigkeiten machen würde, allein es kam gar nicht zum Streit darüber, weil sich diese nicht einmahl auf die ersten Punkte einlassen wollte. Der kayserliche Gesandte und die Commissarien Ferdinands erklärten den Mittlern den 4. März daß sie nach ihrer Instruktion gar nicht darauf antworten könnten [11]), weil sie vielmehr in dieser angewiesen seyen, sich über die Protestanten zu beschweren, daß sie den Nürnberger Frieden durch ihre Widersetzlichkeit gegen das Cammer-Gericht und durch die Aufnahme neuer Mitglieder in ihr Bündnüß so vielfach gebrochen hätten. Eigentlich könnten sie also nur darüber handlen, wie der Krieg noch verhütet werden möchte, der unfehlbar daraus entstehen müßte, wenn die Protestanten fortführen, die Dekrete des Cammer-Gerichts zu verachten, und sich noch ferner derjenigen

10) Es ist gut, wenn bey den Akten dieses Convents die Nachrichten, welche Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv hat, mit jenen verglichen werden, welche Herr Schmidt in seiner Geschichte Th. V. p. 370 folg. aus Urkunden der anderen Parthie, nehmlich aus den Berichten der kayserlichen Commissarien anführt. Die ersten Forderungen der Protestanten sind hier so angeführt, wie sie nach den einen und nach den andern Nachrichten vorgelegt wurden, denn sie sind sich in beyden nicht ganz gleich. Auch die Briefe, welche Melanchton von Frankfurt aus an einige seiner Freunde schrieb, geben manche Aufschlüsse. S. Epist. L. I. ep. 73. L. II. ep. 4. L. IV. ep. 213. 214. 215.

11) Eine Aeusserung, welche sich die Commissarien in ihrer Antwort entfallen liessen, könnte vielleicht die Richtigkeit der obigen Vermuthung bestätigen, daß der Churfürst von Brandenburg dem Römischen König nicht alle jene Bedingungen vorgelegt haben mag, welche in dem ersten Brief des Landgrafen, an ihn enthalten waren. Die Gesandten erklärten nehmlich auch dabey, daß sie bloß bevollmächtigt seyen, über jene Forderuugen zu handlen, welche der Churfürst von Brandenburg ihrem Herrn, und dieser dem Kayser geschrieben habe. Seckendorf p. 201.

nigen annähmen, welche im Nürnberger Frieden nicht begriffen seyen; da sie aber in ihrer Erklärung bezeugten, daß sie diesen Beschwerden, welche man gegen sie hatte, gar kein Ziel gesetzt sehen wollten, so dürfte auch weiter nichts mehr mit ihnen zu handlen seyn. Doch, setzten sie hinzu, um nicht alles auf einmahl abzubrechen, wollten sie sich eine andere Auskunft gefallen lassen, bey der sie sich dazu verstehen könnten, wenigstens eine von den Forderungen der Protestanten nachzulassen. Weil die Wurzel aller Uneinigkeit doch niemahls ohne eine Religions-Vereinigung weggenommen, noch ein beständiger Friede ohne diese geschlossen werden könne, so möchte in drey oder vier Monathen ein Tag angesetzt werden, wozu von beyden Partheyen etliche ehrbare, verständige, gottesfürchtige nicht zänkische und hartnäckige Männer geschickt, und durch diese eine neue Vergleichung der Religions-Sache versucht werden sollte. Würden die Protestanten durch die Genehmigung dieses Vorschlags einen Beweiß ihrer aufrichtigen Neigung zum Frieden geben, so sollten alle wider sie anhängige oder auch schon abgeurtheilte Prozesse in Religions-Sachen, über welche sie sich beschwerten, bis zu dem Ausgang dieser neuen Vergleichshandlungen angestellt und suspendirt werden: hingegen müßten sie sich ihrerseits verpflichten, keine weitere Neuerung in der Religions-Sache in der Zwischenzeit vorzunehmen, auch den Geistlichen ihre Einkünfte ohne Hindernüß verabfolgen zu lassen, sich derjenigen, welche erst nach dem Nürnbergischen Friedenstand zu ihnen übergetreten seyen, sogleich zu entschlagen, und hinfüro niemand mehr an sich zu ziehen. Unter diesen Bestimmungen sollte auf ein Jahr ein neuer Friede mit ihnen geschlossen werden; wenn aber bey dem anzustellenden Gespräch eine Vergleichung der Religion nicht getroffen würde, so möchte man hernach bey dem Nürnbergischen Frieden, so wie

dieser

dieser jetzt sey, verbleiben. Die mittlende Churfürsten, welche die Antwort der Protestanten auf diesen Vorschlag voraussahen, gaben sich zwar alle Mühe, die kayserlichen Gesandte zu Milderung einiger darin enthaltener Punkte zu bewegen; besonders stellten sie ihnen vor, daß sich die Protestanten unmöglich dazu verstehen könnten, sich derjenigen ihrer Bundesverwandten zu entschlagen welche nach dem Nürnberger Frieden zu ihnen getreten seyen: um ihnen auch die Zurücknahme dieses unerhaltbaren Punkts leichter zu machen schlugen sie ihnen die Auskunft vor, daß man sie nur im allgemeinen verpflichten sollte, sich mit keinen Sakramentirern oder Wiedertäufern zu verbinden: allein die Commissarien weigerten sich hartnäckig, etwas in ihrer Erklärung zu ändern, mithin wurde sie den Protestanten in ihrer ersten Form übergeben!

Die Haupt-Punkte der männlichen Antwort, welche diese darauf ertheilten, bestanden in folgendem. Wenn man ihnen ja keinen beständigen Frieden versichern wolle, so würden sie sich doch auf keinen kürzern als einen zehnjährigen Stillstand einlassen; dabey müßten sie aber noch dazu erklären, daß sie weder einen Frieden noch einen Stillstand zunächst um ihrer Religion willen verlangten, denn bey dieser würden sie in jedem Fall und unter allen Umständen des Friedens oder eines Kriegs unabreißbar beharren. Zu dem vorgeschlagenen neuen Versuch, eine Vergleichung der Religion zu erzielen, wollten sie daher die Hände gern bieten, hingegen von den Personen welche dazu ausersehen würden, dürfte nichts ausgemacht und entschieden, sondern alles, worüber diese übereinkommen möchten, müßte erst auf ihre gemeinschaftliche Bestätigung und Annahme ausgesetzt werden. Der Pabst dürfte auch durchaus keinen Theil daran haben, oder auf irgend eine Art sich einmischen. Den Einschränkungen, daß sie keine

weite-

weitere Neuerungen vornehmen, und keine neue Mitglieder in ihre Gemeinschaft aufnehmen sollten [12]), würden sie sich nie unterwerfen, denn sie könnten sich weder in dem einen noch in dem andern einziehen noch verzäunen lassen. In das Cammer-Gericht müßten auch Männer von ihrer Religion aufgenommen werden, damit sie gewiß Ruhe vor ihm bekämen. Davon aber, daß sie den Geistlichen ihre Einkünfte nicht nehmen sollten, hätte man katholischer Seits lieber schweigen mögen, denn wollte man untersuchen, wo das Kirchen-Gut am übelsten verwaltet würde, so dürfte sich gewiß finden, daß eine Reformation deßhalb in den Ländern des

12) Die Protestanten liessen sich über diesen Punkt besonders von den Theologen, welche sie nach Frankfurt mitgebracht hatten ein Bedenken stellen, womit sie noch einen anderen verbanden, von dem vielleicht auch gesprochen worden seyn mochte. Die vorgelegten Fragen waren: Ob man sich mit gutem Gewissen verpflichten könne, keine neue Mitglieder in ihren Bund aufzunehmen? keinem wegen der Religion bedrängten Mitstand der nicht schon im Bund im J. 1532. begriffen gewesen sey, beyzustehen, und keine Prediger mehr in Städte oder Oerter zu schicken, die ausser ihrem Gebiet gelegen seyen? Melanchton, Mykonius, Melander und Bucer, — diese waren unter den anwesenden Theologen die vornehmsten — antworteten in den stärksten Ausdrücken daß man sich keiner dieser Einschränkungen unterwerfen könne, weil die zwey ersten wider alles göttliche und natürliche Recht, die letzte aber gerade wider Gottes Wort sey. Dis war von den Theologen ganz gut gesagt; aber sie wollten zugleich behaupten daß dis ganz unerhörte Einschränkungen seyen, zu denen man sie selbst durch und in dem Nürnberger Frieden nicht habe verbinden wollen, und dis hätten sie weglassen mögen. Wenn es die Fürsten und Stände unter den Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie behaupteten daß ihnen der Nürnberger Friede die Aufnahme neuer Bundesverwandten nicht verwehre, so mochte dis nicht so übel lassen, denn man konnte die Gegen-Parthie füglich glauben lassen, daß man diesen Frieden immer auf diese Art nach seiner Convenienz erklärt habe; aber die Theologen hätten in einem Bedenken, das sie ihren Leuten selbst ausstellten, es nicht so ganz ignoriren dürfen, was im J. 1532. zu Schweinfurt und Nürnberg unter ihnen selbst über diesen Punkt verhandelt, was von Luther dabey gerathen, was zwischen dem Churfürsten und Landgrafen deßwegen vorgefallen war, und was der Churfürst selbst noch lange nachher darüber gedacht hatte.

des andern Theils nöthiger sey, als in den ihrigen [13]) — Diesem zufolge beharrten sie also bey allen ihren ersten Forderungen; nur willigten sie dabey in das neue Religions-Gespräch, welches den Mittlern wenigstens noch Gelegenheit gab zu einem Interims-Vergleich Vorschläge zu machen, aus denen doch zuletzt würklich noch ein Vergleich, aber ein höchstkläglicher herauskam. Man schloß einen Frieden auf 15 Monathe, während denen das neue Religions-Gespräch gehalten, die Protestanten von niemand wegen der Religion vergewaltigt, auch alle Cammer-Gerichts Dekrete gegen sie suspendirt seyn sollten. Den Haupt-Punkt wegen der Ausdehnung des Nürnberger Friedens auf diejenigen, welche erst nach 1532. den Protestanten beygetreten seyen, oder noch beytreten könnten, ließ man so gut als unentschieden, denn jeder Theil behielt sich seine Meynung darüber vor. Die Protestanten wollten sich zwar erbieten, innerhalb der nächsten funfzehn Monathe keine neue Glieder in ihr Bündnüß aufzunehmen, wenn man auch katholischer Seits keine neue in den Nürnbergischen Bund aufnehmen wolle: der kayserliche Gesandte nahm auch das Erbieten so weit an, daß er es auf die Ratification des Kayfers aussetzte, die in sechs Monathen beygebracht werden sollte, aber er selbst erklärte dazu, daß man, wenn diese nicht käme, bey dem Buchstaben des Nürnberger Friedens bleiben müsse, und er wiederholte dabey nochmahls, daß sich dieser nach dem Buchstaben nur auf diejenigen erstrecke, die im J. 1532. zu der Parthie gehört hätten [14]).

Das-

13) Es würde sich finden, hieß es in ihrer Antwort, daß gegen einen Gulden, der in ihrem Gebiet von dem Kirchen-Gut genommen worden sey, von den katholischen Ständen immer zehen genommen würden. S. Seckendorf p. 202.

14) S. der friedliche Anstand des Glaubens und der Religion halber abgeredt zu Frankfurt am Mayn den 19. April 1539. bey Hortleder B. I. Cap. 32. p. 126.

Dasjenige, worüber man sich bey diesen Handlungen am meisten wundern möchte, ist die Offenherzigkeit womit der Kayser und sein Bruder ihre feindseligen Anschläge gegen die Parthie dabey an den Tag legten. Jeder Umstand der dabey vorkam, jede Erklärung der katholischen Commissarien, jede Bestimmung, die in den Vergleich eingerückt wurde, sagte doch den Protestanten wörtlich, daß man fest entschlossen sey, sie anzugreiffen, und nur jetzt noch keine Zeit dazu habe, die man aber bald zu bekommen hoffe. Jedes Wort mußte ihnen die Absicht verrathen, daß man sich nur vor ihnen in der Zwischenzeit sicher stellen, selbst aber freye Hände behalten wolle; daher wurde ihnen ja nicht einmahl zugesagt, daß man in den nächsten funfzehn Monathen keine neue Mitglieder in den Nürnbergischen Bund aufnehmen wolle. Dis sahen sie auch recht gut ein, ja sie sagten es sogar in ihrer letzten Erklärung vom 16. April den kayserlichen Commissarien ohne Zurückhaltung, daß sie die Gefährde wohl merkten, auf die es in Ansehung ihrer angelegt sey; daher wird es doppelt befremdend, daß sie sich dem ungeachtet nicht nur in den Vergleich einliessen, sondern auch sogar vorläufig versprachen, bey der Türken-Hülfe das ihrige zu thun. Doch der Aufschluß darüber liegt in einem einzigen Umstand, der auch schon auf die vorhergehenden Unterhandlungen nur gar zu viel Einfluß hatte, die Parthie hatte immer zu erkennen gegeben, daß sie niemahls oder doch nur höchst ungern der angreifende Theil werden würde. Sie hatte bisher alle ihre Schritte mit recht sichtbarer Aengstlichkeit so abgemessen, daß ihr keiner nur das Ansehen davon geben konnte, denn ihre Theologen hatten es ihnen ja immer zur Gewissens-Sache gemacht, daß sie sich kaum Vertheidigung, niemahls aber einen Angriff erlauben dürften. Von diesem Grundsatz gieng man dann auch jetzt noch aus, und

bey diesem verlohr man freylich auch bey dem neuen Vergleich eben so wenig, als man im Grund bey dem Nürnbergischen Frieden verlohren hatte, sondern gewann auch noch, wie bey diesem, den kleinen Vortheil, daß man die Einwilligung darein als einen neuen Beweiß von den friedfertigen Gesinnungen der Parthie anführen konnte. Man verpflichtete sich ja nur, keinen Angriff vorzunehmen wozu man schon vorher entschlossen war; in den übrigen Umständen der Parthie aber, wie in ihren Vertheidigungs-Anstalten gegen künftige Angriffe konnte der neue Vergleich nichts ändern, denn auch von der würklichen Stellung der versprochenen Türken-Hülfe ließ sich nach Beschaffenheit der weiteren Ereignüsse im Nothfall immer noch abkommen [15]).

Dennoch — und dis war es allein was den Schluß der Frankfurter Handlungen so lange aufhielt — dennoch hätte wenig gefehlt, daß nicht der Kayser und sein Bruder Ursache hätten finden mögen, die so offenherzige Darlegung ihrer künftigen Anschläge zu bereuen, denn es war höchst nahe dabey, daß die Protestanten auf einmahl die unpolitische Furcht abgelegt hätten, aus der sie bisher so manche günstige Gelegenheiten, ihre Gegner mit Vortheil anzugreiffen, unbenutzt gelassen hatten. In den Versammlungen, welche sie zu Frankfurt noch vor der Ankunft der kayserlichen Gesandten untereinander hielten, war nicht nur ernsthaft davon gesprochen worden, ob man sich nicht über die bisher gehabte und von den Theologen erregte Bedenklichkeit einmahl hinweg setzen dürfe, sondern der Churfürst hatte schon

15) Wegen dieser Türken-Hülfe war nur ausgemacht, daß die Protestanten demjenigen beytreten sollten was man auf dem nächsten zu Worms zu haltenden Reichstag von Seiten des ganzen Reichs deßwegen beschliessen würde. Aber sie hatten unter den Handlungen selbst schon erklärt, daß sie ihren Beytrag dazu nur in dem Verhältnüß stellen würden, in welchem sie sich auf den Frieden, den man ihnen versichern wollte, mehr oder weniger verlassen könnten.

schon ein Gutachten seiner Theologen mitgebracht, worin sie selbst diese Bedenklichkeiten zurücknahmen. Luther erklärte jetzt selbst, daß er es nicht mißbilligen könne, wenn man sich nicht nur gegen die Nürnbergischen Bundesverwandte vertheidigen, sondern auch selbst ihrem Angriff zuvorkommen wolle, da sie sich so offenbar bloß zu Ausrottung des Evangelii verbunden hätten; nur rieth er, daß man sich einerseits mehr Gewißheit von ihren Zurüstungen verschaffen, und andererseits im letzten Fall seine eigenen Kräfte ja wohl berechnen möchte, weil es nur Gott versucht heissen würde, wenn man mit ungleicher Macht einen übereilten Angriff unternähme [16]). Man beschloß diesem zufolge auch einstimmig, die Kriegs-Rüstungen eifriger als bisher zu betreiben, man fertigte sogar schon vorläufig die Befehle und Commissionen zu neuen Werbungen aus [17]), und diese Veränderung, welche in der Denkungs-Art der Parthie vorgegangen war, hatte den grösten Antheil daran, daß man sich bey den folgenden Handlungen mit den kayserlichen Gesandten so lange bedachte, den von ihnen angebotenen Stillstand anzunehmen. Nun hielt man es wohl zuletzt für besser, bey dem alten Grundsatz und bey dem alten Vertheidigungs-Plan zu bleiben, woraus sich abnehmen läßt, daß sich die Bedenklichkeiten gegen den neuen doch noch nicht ganz oder noch nicht allgemein verlohren haben mochten; doch schon ihre erste bemerkbare Abnahme, welche in diese Zeit fällt, ist eine

16) Einen Auszug aus diesem Bedenken liefert Seckendorf aus einem eigenhändigen Aufsatz des Churfürsten, den er nach Frankfurt mitbrachte. 200. Ein Bedenken Luthers an den Canzler Brück wegen der Gegenwehr, das in Hall. T. X. p. 644. eingerückt, und gewöhnlich in dis Jahr gesetzt wird, muß also nothwendig früher seyn, denn in diesem wiederräth Luther noch eifrigst den Angriff.

17) Conrad Gotzmann und Alexand. von Thann wurden besonders dazu nach Schwaben geschickt.

ne Erscheinung, welche nicht übersehen werden darf. Aber die Ursache, welche zunächst diese Würkung hervorbrachte, bietet sich auch von selbst in einem Umstand dar, der kaum ein Paar Monathe vor den Frankfurter Handlungen eintrat, und noch durch andere Folgen höchst wichtig wurde.

Ganz zu Ende des vorigen Jahrs 1538. war dem Landgrafen durch einen Zufall ein Sekretär des Herzogs Heinrichs des jüngeren von Braunschweig in die Hände gerathen, der von diesem mit geheimen Aufträgen an den Churfürsten von Maynz und an den Vice-Canzler Held abgefertigt war [18]). Er hatte sich selbst verdächtig genug gemacht, um die Erbrechung seiner Briefschaften, die sich der Landgraf erlaubte, zu rechtfertigen; der Inhalt von diesen aber rechtfertigte sie noch mehr, denn sie enthielten nur gar zu viel Aufschlüsse über die Anschläge, womit die Nürnbergischen Bundes-Verwandte gegen die Protestanten umgiengen. Herzog Heinrich schrieb darin dem Churfürsten, daß der Landgraf damit umgehe, in sein Stift einzufallen, und daß er daher sein Dom-Capitel zum schleunigen Beytritt zu dem Nürnberger Bund bewegen sollte; dem Vice-Canzler Held hingegen trug er auf, daß er bey dem Cammer-Gericht zu Speyer Dehortatorien an den Landgrafen wegen seiner Kriegs-Rüstungen, und wenn er diese nicht respektirte, sogleich die förmliche Achts-Erklärung gegen ihn auswürken möchte, zu deren Exekution die Herzoge von Bayern bereits nebst ihm gerüstet seyen. Doch in diesen Briefen war noch überdies von dem Landgrafen auf die allerbeleidigendste Weise gespro-

18) S. wahrhafter und gründlicher Bericht aller Handlung, so sich zwischen dem Churfürsten von Sachsen, Landgrafen von Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig zugetragen eines aufgehaltenen Sekretarien halben bey Hortleder B. IV. Cap. 2.

sprochen [19]), welches ohne Zweifel die Hitze, in die er darüber gerieth, zunächst aufgereitzt, und auch an der Hastigkeit womit er dabey auffuhr, den grösten Antheil haben mochte. Bey dem Churfürsten von Sachsen aber und bey den anderen Gliedern der Parthie mußte der übrige Inhalt der Briefe sehr natürlich die Würkung hervorbringen, daß sich die Furcht vor der Vorstellung, der angreiffende Theil zu seyn, unmerklich bey ihnen minderte. Sie sahen ja aus den Briefen, daß man ihnen doch dasjenige Schuld gab, was sie so sorgsam vermeiden wollte, daß man es geflissentlich benutzte, um mehr Feinde gegen sie aufzubringen, ja daß man es sogar zum Vorwand des Angriffs gegen sie machen wollte, zu dem man sich rüstete; also mußte wohl Luther selbst jetzt einzusehen anfangen, daß man durch das bisherige unthätige Warten nichts gewonnen habe, und nichts gewinnen könne!

Würklich waren es auch nur ein paar zufällige Ursachen, welche die Parthie zu Frankfurt am meisten dahin bestimmten, daß sie sich durch Annahme des angebotenen Stillstands doch noch zu längerem Warten entschloß. Eine Krankheit, welche den Landgrafen befiel, und die Unfruchtbarkeit des vorigen Jahrs, welche einen fast allgemeinen Mangel an Lebens-Mitteln veranlaßt hatte, schienen den Zeitpunkt zu Eröfnung des Krieges gar zu ungünstig zu machen [20]). Die letzte machte alle

19) Der Herzog schrieb dem Churfürsten, der Landgraf werde gewiß noch toll werden, denn er schlafe nicht mehr, des Nachts kaum eine Stunde, und habe keine Ruhe, als im Holz. Alsdann werde der Sache leichtlich zu helfen seyn, denn über die Hälfte sey damit schon gethan. In seinem eigenhändigen Brief an den Churfürsten kam auch der schöne Neujahrs-Wunsch: Gott mit uns auf unserer Seite, und der Teufel mit unserer Gegen-Parthie! der hole sie!

20) Nostri, schreibt Melanchton, ut cupidiores essent pacis, duabus rebus moti sunt, τῆ σραπηγῆ νοσῳ, sed magis difficultate annonae. Epist. L. I. 73. In einem andern Brief L. II. ep. 5. giebt

alle Zurüstungen, welche nöthig waren, nicht nur kostbarer sondern auch beschwerlicher; die erste machte ohnehin einen Aufschub unvermeidlich; die ganze Sicherheit der neuen Maaßregeln, zu denen man sich hinneigte, hieng aber davon ab, daß sie schleunigst ausgeführt werden. Dis war allein hinreichend, um die Parthie vor der Hand noch die Annahme des angetragenen Stillstands sicherer finden zu lassen: hiezu kam aber noch, daß sie von den Rüstungen der Gegenparthie um eben diese Zeit eine Menge Nachrichten von mehreren Seiten her erhalten hatte, welche dem Rath Luthers, daß man seine eigene Kräfte ja wohl berechnen sollte, doppelten Nachdruck geben mußten [21]). Einigen Einfluß mochte dann immer auch die Hoffnung haben, daß doch vielleicht durch das vorgeschlagene Religions-Gespräch und den neuen Vereinigungs-Versuch, den man anstellen wollte, etwas weiter erhalten werden könnte: denn der Erzbischof von Lund hatte ihnen würklich diesen Vorschlag auf eine so feine Art hingeworfen, daß selbst diejenigen unter ihnen, die das unwahrscheinliche solcher Hoffnungen am besten einsahen, und am lebhaftesten fühlten, sich doch auf einige Augenblicke dazu hinreissen liessen [22])!

Der

giebt er Luthern ausdrücklich von der Krankheit des Landgrafen unter dem Nahmen Nachricht, unter dem er ihn gewöhnlich bezeichnete. Macedo propter variolos non prodit in publicum.

21) Sebast. Schertel hatte dem Landgrafen die bestimmtesten Nachrichten von den Werbungen geschrieben, die im Schwäbischen und Oesterreichischen von den Katholiken eifrigst betrieben würden. Auch die Bremer hatten geschrieben, daß eine grosse Anzahl Knechte in ihrer Nachbarschaft zusammengezogen würden, und zu Frankfurt selbst erhielt der Landgraf Briefe, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig im Begriff stehe, über Bremen herzufallen. S. Seckendorf 201. Melanchton Ep. L. IV. ep. 214.

22) Der Erzbischof ließ sich auf eine feine Art merken, als ob der Kayser die Beylegung der Religions-Irrungen durch das vorgeschlagene Gespräch eben so sehr aus Neigung zum Frieden als aus Aergernüß über den Pabst wünsche, über den er äusserst unzu-

Der Umstand, daß dieser Vorschlag zuerst von dem kayserlichen Gesandten, nicht aber von den Protestanten oder von den Mittlern gemacht wurde, darf wohl nicht bezweifelt werden, wenn er gleich schon bestritten wurde [23]); aber dis könnte noch zweifelhaft dabey seyn, ob der Erzbischof von Lund dazu bevollmächtigt war, oder ob er ihn aus eigener Bewegung und auf eigene Gefahr that. Nach dem nächsten Erfolg möchte man fast das letzte, nach dem entfernteren eher das erste vermuthen. Das verabredete Gespräch kam nicht nur in der bestimmten Zeit nicht zu Stande, sondern der Kayser und der Römische König gaben durch die Hindernüsse, welche sie anfangs seiner Eröfnung in den Weg legten, unverdeckt genug zu erkennen, daß sie gar keine Lust dazu hatten. Dadurch schien das Gerücht völlig bestätigt zu werden mit dem man sich gleich darauf herumtrug, daß der Erzbischof von Lund bey dem Vorschlag der neuen Vergleichs-Handlung seinen Aufträgen und den Absichten des Kayserś zuwiedergehandelt habe, wozu er wahrscheinlich von den Protestanten bestochen worden sey [24]). Hingegen stand es dann doch nicht lange

zufrieden sey, weil er ihn zu keinem Concilio bringen könne. Caesar non fecit mentionem Synodi, nec ullam futuram esse sperat, eamque ob causam si vera narrat Legatus, tergiversanti Pontifici succenset. Mel. Ep. L. II. ep. 5. Ju einem etwas späteren Brief vom 23. April schreibt er Luthern: Caesareus Orator ait etiam dissentiente Pontifice tamen Caesarem confirmaturum esse vera judicia Germanorum, si inter eos convenire poterit. L. I. ep. 73.

23) In dem Vergleichs-Instrument wurde bey diesem Artikel der Ausdruck gebraucht, daß der kayserliche Orator das zu haltende Gespräch bewilliget habe. Davon nahm man bald Anlaß zu der Vorstellung her, als ob die Protestanten zuerst darauf gedrungen hätten, welches aber auch schon um diese Zeit von ihnen als falsch bewiesen wurde. S. Hortleder B. I. Cap. 35. p. 149.

24) Aleander selbst schrieb die schändlich-dumme Lüge an den Pabst daß sich der Erzbischof durch die Geschenke der Augspurger und durch die Versprechungen des Königs von Dännemark habe erkaufen lassen. S. Pallavicini L. IV. c. 8. p. 408.

lange an bis der Kayser und sein Bruder dis Gespräch freylich nicht mit wahrem aber doch scheinbaren Ernst betrieben, woraus sich eben so wahrscheinlich folgern läßt, daß die Instruktion des Erzbischofs dennoch auch jetzt schon etwas enthalten haben mag, das er als eine Legitimation zu dem Vorschlag ansehen konnte. Diese Vermuthung wird durch andere Gründe fast zur Gewißheit erhoben. Es ist kaum glaublich, daß er es gewagt haben sollte, den Kayser in eine Maaßregel dieser Art zu verwicklen, wenn er nicht voraus seine Gesinnungen darüber gekannt hätte. Der Verdacht einer Bestechung, durch die er dazu erkauft worden wäre, ist nach allen Umständen völlig sinnloß. Auch äusserte weder der Kayser noch Ferdinand jemahls geradezu, daß der Erzbischof wider seine Instruktion gehandelt habe [25]); jene Abneigung aber, welche sie zuerst vor dem in ihrem Nahmen vorgeschlagenen Gespräch äusserten, läßt sich aus dem Einfluß neuer Ereignüsse erklären, welche theils unter, theils unmittelbar nach den Friedens-Handlungen vorfielen!

Der laute Unwille, welchen der Pabst sogleich über diese Handlungen zu erkennen gab, möchte wohl auf den Kayser den kleinsten Eindruck gemacht haben, wenn sonst nichts dazu gekommen wäre. Er hatte noch dazu Ursache, sich über die Ausbrüche dieses Unwillens, über die Klagen welche ihm der Pabst durch einen eigenen Gesandten nach Spanien schickte, zu wundern; denn nach demjenigen, was zu Villafranka zwischen ihnen verabredet war, liest sich nicht wohl begreiffen wie er sich durch die Frankfurter Handlungen für so äusserst gekränkt halten könnte. Der einzige für sein Ansehen etwas nachtheilige Umstand dabey konnte dieser seyn, daß

25) Selbst in der Antwort auf den Brief des Pabsts, welcher die heftigsten Anklagen gegen den Erzbischof enthielt, vermied der Kayser sorgfältig, etwas dieser Art nur von ferne zu äussern. S. Pallavic. p. 411.

daß man die Erklärung der Protestanten, wodurch sie den Pabst von den vorzunehmenden Vergleichs-Handlungen ausschlossen, in das Friedens-Instrument aufgenommen hatte, allein da man doch zu Rom so gewiß wußte, daß aus diesen Handlungen nichts werden könnte, ja da man selbst die Absichten im besonderen kannte, welche der Kayser dabey hatte, so war es würklich befremdend, daß man hier von diesem Neben-Umstand so viel Aufhebens machen sollte. Vielleicht war es auch würklich allein die Zwischenträgerey Aleanders, welche den alten Pabst in eine solche Bewegung dabey brachte, bey Aleander aber blosse Eifersucht über den Erzbischof von Lund, welche ihn dasjenige, was ohne ihn zu Frankfurt beschlossen worden war, so gefährlich finden und in seinen Briefen nach Rom so gefährlich vorstellen ließ [26]). Doch was es seyn mochte, so würde der Kayser gewiß deßwegen seinen Plan nicht geändert und leicht Mittel gefunden haben den Pabst wieder damit auszusöhnen; aber der letzte ließ ihm durch den Legaten, durch den er ihm seine Klagen schickte, zugleich eine Veränderung seines Plans mit solchen Ueberredungs-Gründen vorschlagen welche immer eine weitere Ueberlegung verdienten. Ricci — so hieß der Legat — hatte den Auftrag [27]), dem Kayser vorzustellen, daß vielleicht der gegenwärtige Zeitpunkt der günstigste seyn dürfte, alle oder doch die meisten katholischen Stände im Reich zu dem Beytritt zum Nürnberger Bund zu gewinnen, und vielleicht auch sogleich zum handlen zu bringen, da ihre Erbitterung gegen die Ketzer den höchsten

26) Dis gesteht selbst Pallavicini unverholen, daß an den Invektiven Aleanders über die Frankfurter Handlungen Eifersucht gegen den Erzbischof den grösten Antheil gehabt habe. S. Pallav. p. 407.

27) Joh. Ricci — nicht wie Sarpi sagt — Bischof von Montepulciano, sondern von daher gebürtig. Seine Gesandschaft fiel in den August. Seine Instruktion findet sich ganz bey Raynald n. 9. ad 14.

sten Grad erreicht zu haben scheine; also möchte es räthlicher seyn, zuerst daran zu arbeiten, ehe sich ihre Hitze wieder legte. Der Pabst erbot sich dabey, nicht nur dem Bündnüß als ein Ehren-Mitglied beyzutreten, sondern machte sich anheischig, eine beträchtliche Summe zu hinterlegen [28]), die dem Kayser sogleich, wenn alles zum Ausbruch reif seyn würde, bezahlt werden sollte. Dis Versprechen mußte schon allein verführerisch genug für den Kayser seyn, aber eben so sehr waren es gewiß die anderen Erscheinungen, auf welche ihn der Legat aufmerksam gemacht hatte. Aus den Nachrichten, die er aus Deutschland selbst erhielt, bestätigte sich die Beschreibung, welche er von dem Zustand der Gemüther gemacht hatte, mehr als nöthig war; und diese Nachrichten mußten zugleich dem Kayser noch ungleich mehr Gründe an die Hand geben, einen schnellen Gebrauch davon zu machen, als ihm der Legat vorlegen konnte. Die allgemeine Unzufriedenheit der katholischen Stände über die Frankfurter Handlungen mußte er längst aus den Briefen seines Bruders erfahren haben. Bald darauf kam der Herzog Heinrich von Braunschweig selbst nach Spanien, um ihm die Neuigkeit von dem Tode des Herzog Georgs von Sachsen und von dem darauf erfolgten Heimfall seines Gebiets an die protestantische Parthie in Person zu überbringen [29]), woraus

28) Nicht weniger als 50000 Dukaten.

29) S. Sleid. L. XII. p. 346. Der Herzog Georg war, noch unter den Frankfurter Handlungen, den 17. April gestorben, nachdem er noch in den letzten Monathen seines Lebens alles mögliche gethan hatte, um zu verhindern, daß seine Länder nach seinem Tode nicht an seinen Bruder kommen oder der letzte die Lehre Luthers und die Reformation nicht darein einführen sollte. Die Begierde, sich wenigstens das letzte zu versichern, bewog ihn sogar zu Anfang des Jahrs noch einen Versuch für sich zu machen, ob nicht eine Vereinigung in der Religion getroffen werden könnte, und deßwegen den 3. Jan. ein zweytes Gespräch zu Leipzig zu veranstalten, wobey Bucer und Melanchton mit Witzeln disputirten. Als aber durch dies Gespräch, dessen Geschichte Bucer im J. 1545. herausgab,

aus sich schon schliessen läßt, was er noch weiter anzubringen haben mochte. Heinrich aber stellte gewiß dem Kayser nicht nur die Nothwendigkeit dringend genug vor, den Angriff auf die Parthie zu beschleunigen, ehe sie sich noch mehr verstärken könnte, sondern er sagte ihm ohne Zweifel auch von der Leichtigkeit, womit das Unternehmen jetzt ausgeführt werden könnte, von dem Eifer, womit alle katholische Stände es befördern würden, und von den Zurüstungen, welche sie schon gemacht hätten, noch mehr verführerisches als der Legat, ja wahrscheinlich mehr vor, als sich bestätigt haben würde, wenn es sogleich zur Probe gekommen wäre. Setzt man nun voraus, daß dis bloß einigermassen auf den Kayser würkte, so löst sich der Widerspruch von selbst auf,

ausgab, nichts erha...n wurde, so verfiel er auf ein noch verzweifelteres Mittel, um das erste zu erhalten. Den 27. Jan. verheyrathete er plötzlich seinen zur Regierung und zum heyrathen schon für untüchtig erklärten Sohn Friederich mit der Tochter des Grafen Ernst von Mansfeld, ordnete ihm aus den Landständen einen beständigen Rath und setzte schon den Tag an, woran ihm vom ganzen Lande die Erbhuldigung geleistet werden sollte: ja als ihm die Vorsehung auch dis Projekt durch den plötzlichen Tod des Prinzen, der den 26. Februar erfolgte, vernichtet hatte, so gab doch der alte Mann sein Vorhaben noch nicht auf. Nun machte er ein Testament, worin er zwar seinen Bruder und seine zwey Söhne zu Universal-Erben einsetzte, doch unter der Bedingung, daß sie dem Nürnbergischen Bunde beytreten und in dem Religions-Wesen des Landes keine Aenderung vornehmen sollten, wiedrigenfalls aber vermachte er alle seine Länder dem Kayser und dem Römischen König als seinen obersten Lehensherrn. Dis Testament legte er am Begräbnißtage seines Sohnes den Landständen mit dem Ansinnen vor, daß sie es eidlich bestätigen müßten: auf den Rath von diesen schickte er es seinem Bruder zur Genehmigung, da sie aber dieser verweigerte, so stand er im Begriff, es doch solennisiren zu lassen, als er an eben dem Morgen an welchem es ihm sein Canzler zum Sieglen überbrachte, vom Tod übereilt wurde. So kam Heinrich und so kam mit ihm die protestantische Parthie durch die sichtbarste Dazwischenkunft der Vorsehung in den Besitz des Landes, das bisher ihr unversöhnlicher Gegner beherrscht hatte. Der Verlust den die Gegenparthie dadurch erlitt, war zwar vor der Hand der gröste Gewinn, den sie daraus zog, aber schon dieser Gewinn war unschätzbar. Der alte Georg hatte bereits 60000 Dukaten für den Nürnbergischen Bund zurückgelegt, die sein Nachfolger noch vorfand.

auf, in welchem das Betragen, das er und sein Bruder unmittelbar nach den Frankfurter Handlungen gegen die Protestanten annahmen, mit dem Eifer zu stehen scheint, womit sie kaum vorher diese Handlungen betrieben hatten. Sie glaubten vorher einen Stillstand nöthig zu haben weil ihnen der Zeit-Punkt zum Ausbruch zu ungünstig schien, daher trugen sie selbst, um Zeit zu gewinnen, auf neue Vergleichs-Handlungen an; jetzt hingegen schien sich jener günstiger gedroht zu haben, also hielten sie es für räthlicher, diese etwas still stehen zu lassen, um erst zuzusehen, ob die Zeit nicht besser benutzt werden könnte. Nach dieser Absicht waren wenigstens die nächsten Schritte des Kayserś würklich abgemessen. Er ließ nicht nur den Pabst durch seinen Gesandten wissen, daß er geneigt genug sey, seinem Rath zu folgen, wenn er ihn nur irgend ausführbar fände, sondern er versprach ihm förmlich daß die Frankfurter Handlungen, wovon ja die wichtigsten Punkte auf seine Ratifikation ausgesetzt seyen, nie zur Vollziehung kommen sollten [30]). Im Julius schrieb er dann vorläufig an die mittlende Churfürsten, daß die Anstalten zu dem verabredeten Religions-Gespräch noch nicht so bald könnten gemacht werden [31]), doch versprach er, den Erzbischof von Lund im Herbst wieder in das Reich und durch ihn seine entscheidende Antwort wegen der Punkte zu schicken, die noch zu bestimmen seyen. Der Erzbischof kam auch würklich im Herbst wieder,

und

30) S. Pallavicini L. IV. c. 9. p. 411. Der Kayser gab aber doch dabey dem Pabst vorläufig einen Wink, daß es vielleicht dennoch nöthig werden dürfte, ein anderes Colloquium zum Schein zu veranstalten, wenn die zum losschlagen gerüstete Protestanten auf keine andere Art ruhig erhalten werden könnten; nur versprach er ihm dabey, es so einzuleiten, daß ein Römischer Legat und allenfalls auch französische Gesandte dazu gezogen werden sollten.

31) Der Brief war vom 5. Jul. der eben erfolgte Tod seiner Gemahlin Isabelle gab ihm jetzt noch eine sehr schickliche Entschuldigung wegen dem Aufschub seiner entscheidenden Erklärung. Sleidan L. XII. 346.

und war sogar mit einem besonderen Beglaubigungs-Schreiben an den Churfürsten von Sachsen versehen; aber so viel Schaam hatte der Mann doch, daß er den Auftrag nicht in Person ausrichtete, zu dem er jetzt gebraucht wurde. Er schrieb dem Churfürsten unter dem 8. December, daß der Kayser wegen der Ratifikation der Frankfurter Handlungen noch nichts gewisses bey sich beschlossen habe, aber nächstens in die Niederlande kommen, und dort von der Nähe aus alles in die besten Wege einleiten werde [32]). Dis hieß den Protestanten nur nicht ganz wörtlich gesagt, daß sie diese Ratifikation nicht mehr erwarten sollten: allein die heftigeren Bewegungen des Römischen Königs hatten ihnen das nehmliche schon einige Zeit vorher deutlicher gesagt als nöthig war.

Auf Ferdinand hatten nehmlich die Einstreuungen Aleanders, der an seinem Hofe war, ungleich stärker gewürkt, weil Ferdinand überhaupt für fremde Einwürkungen mehr Empfänglichkeit, und gerade für solche die meiste hatte. An Ferdinands Anschlägen und Gesinnungen gegen die Protestanten hatte bisher Religions-Eifer unmöglich mehr Antheil gehabt als Politik. Es war ehrliche Bigotterie, welche ihn zu ihrem Feind machte, denn er hielt es aus redlicher wenn schon falscher Frömmigkeit, noch im Ernst für seine Pflicht, jeden Ketzer zu hassen, und wenns möglich wäre, auszurotten. Wenn ihn daher auch bisher die Noth zuweilen gezwungen hatte, sich mit ihnen einzulassen oder nur seinen Haß gegen sie etwas zurückzuhalten, so war es von seiner Seite mit wahrer Gewissens-Unruhe, unter Vorwürfen die er sich selbst machte, und mit dem festen Vorsatz geschehen, seinen Eifer bey der nächsten Gelegenheit unzweydeutiger auszulassen, welches er auch oft zur äussersten Unzeit voraus zu erkennen gab. Dis war

32) Seckendorf 205.

war auch bey den Frankfurter Handlungen der Fall gewesen, also hatte Aleander ein höchst leichtes Spiel, da er ihn dazu bewegen wollte, diese wieder umzustoßen. Noch leichter wurde ihm dis Spiel dadurch, weil sich die Gefahr, welche den Römischen König in diese Handlungen hineingeworfen hatte, fast ganz verzogen zu haben schien. Es hatte sich gezeigt, daß die Türken-Noth nicht so dringend gewesen war, als man befürchtet hatte. Solymann war im vorigen Jahr nicht in Ungarn sondern in die Moldau eingefallen, und nach geendigtem Feldzug nach Constantinopel zurückgekehrt. Jetzt war daher alles auf einmahl von den Türken und ihren Rüstungen wieder still [33]), also fiel ja der Vorwand wieder weg, durch den die Gemeinschaft mit den Ketzern, in die er sich eingelassen hatte, allein noch entschuldigt werden konnte. Es scheint, daß Aleander diesen Umstand noch während der Frankfurter Handlungen selbst benutzt haben müsse, um sein Gewissen darüber zu beruhigen, denn die Würkungen davon zeigten sich noch vor dem Ausgang von diesen. Ein höchst feindseliges Edikt Ferdinands, worin er das verbot, daß keiner seiner Unterthanen zu Wittenberg studieren sollte, unter geschärften Strafen erneuerte, fällt noch in die Zeit dieser Handlungen [34]). Ein warnendes Mandat, worin er dem Herzog Heinrich von Sachsen, dem Nachfolger des Herzogs Georg, von der in seinem Gebiet angefangenen Reformation abzustehen befahl, gab gleich darauf seine Gesinnungen noch offener zu erkennen [35]): völlig aber deckte es sich bey Gelegenheit des neuen Reichstags auf, daß er von dem päbstlichen Legaten ganz umge-

33) S. Melanchton Ep. L. II. ep. 5.

34) Das Edikt war vom 3. April. S. Raupachs Evangel. Oesterrich Th. I. p. 30.

35) Der Brief Ferdinands war vom 16. May von Prag aus datirt. Aber im Junius schickte er noch eigene Gesandte an den Herzog, die ihm stärkere Vorstellungen machen sollten. S. Seckendorf L. III. 214.

gestimmt und mit Eifer an der Ausführung des neuen Anschlags zu arbeiten entschlossen sey den der Pabst dem Kayser vorlegen ließ. Dieser Reichstag war auf den 18. May nach Worms angesetzt, und die gemeinschaftliche Türken-Hülfe sollte darauf beschlossen werden. Ferdinand prorogirte ihn aber in Ansehung der Protestanten bis auf den 1. Jun. um vorher mit den katholischen Ständen allein handlen zu können, und handelte mit diesen, wie der Erfolg bewies, ungleich angelegener wegen dem Beytritt zum Nürnbergischen Bund als wegen der Türken-Hülfe. Daraus konnte die Parthie am gewissesten schliessen, was im Werk war, doch sie bekam noch jeden Tag mehr Anzeigen davon. Sie erfuhr um diese Zeit, daß die Achts-Erklärung über die Stadt Minden, welche das Cammer-Gericht einige Zeit vorher beschlossen hatte, auf ausdrücklichen Befehl des Kayfers verfügt worden sey [36]). Sie erhielt eine Copie von einem noch neueren kayserlichen Mandat, worin er dem Dom-Capitel zu Bremen befahl, daß sie bey Vermeidung seiner Ungnade dem Nürnbergischen Bund beytreten sollten [37]). Sie bekam die gewisse Nachricht daß man unter der Vermittlung von Frankreich und Venedig daran arbeite, einen Waffen-Stillstand mit den Türken zu stand zu bringen [38]). Sie sah alle Tage noch deutlicher aus den Bewegungen Heinrichs von Braunschweig, was er aus Spanien mitgebracht haben mußte. Diese Erscheinungen zusammen liessen keinen Zweifel mehr über dasjenige übrig, was man zu erwarten

36) Die Entdeckung mußte desto mehr Bedenklichkeiten machen, da man auf die Klagen der Parthie darüber bisher an Ferdinands Hofe die Schuld davon allein auf die Heftigkeit des Cammer-Gerichts selbst zurückgeschoben hatte.

37) Es wurde ihnen dazu befohlen, daß sie den Herzog Heinrich von Braunschweig als ihren Erhalter und Beschützer annehmen sollten.

38) Der Herzog Albrecht von Preussen hatte dem Churfürsten die gewisse Nachricht geschickt, daß zu Krakau der Päbstliche, Französische und Venetianische Gesandte Conferenzen deßwegen gehalten hätten. Seckend. L. II. 230.

ten und worauf man sich zu rüsten hatte. Der Landgraf trug daher mit Eifer darauf an, daß man ohne längeres Warten losschlagen und zunächst über Heinrich von Braunschweig herfallen sollte [39]). Der Churfürst mochte auch nicht ganz abgeneigt davon seyn, denn er beförderte selbst eine Zusammenkunft zu Berka an der Werre, wobey die Macht, welche man aufbringen, und die Beyträge, die man von jedem einzelnen Stand mit Zuverlässigkeit erwarten könnte, noch einmahl zusammengerechnet und verglichen werden sollten. Diese Berechnung selbst aber, oder vielleicht die Furchtsamkeit einiger Stände, welche immer noch nicht glauben wollten daß es Fälle geben könne, wo weniger Kraft zum Angriff als zur Vertheidigung gehöre, veranlaßte hernach doch, daß auf der grösseren Versammlung aller Bundes-Verwandten, die man im November zu Arnstadt hielt, gemässigtere Entschlüsse gefaßt wurden [40]). Man beschloß eine Gesandschaft an den Kayser zu schiken, ihn durch diese um die Ratifikation der Frankfurter Handlungen bitten zu lassen, und alsdann auf einem neuen Convent die weiteren Maaßregeln nach seiner Antwort zu nehmen; inzwischen aber sollten die Churfürsten von Trier und Cöln und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg nebst einigen anderen Ständen durch andere Gesandte ersucht werden, daß sie um der Ruhe von Deutschland willen den Beytritt zum Nürnberger Bund noch ferner verweigern möchten. Uebrigens erhellte aus den andern Schlüssen, die man noch ausser diesen

39) Er schickte zu dem Ende seinen Rath Hermann von der Malspurg an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wie auch an den Herzog Ulrich von Würtemberg, der letzte schrieb ihm sehr ehrlich, daß er ihm, wenn es über Heinrich von Braunschweig hergehen sollte, nicht wohl Hülfsvölker schicken könne, weil es ihm doch beschwerlich seyn müßte, seiner Schwester Kinder verjagen zu helfen. S. Sattler Th. III. p. 130-132. Beylag. n. 50 folg.

40) Der Convent fieng den 19. Nov. an, und dauerte bis zum 10. Dec. Sleid. L. XII. 347. Seckendorf L. III. 233.

diesen faßte, daß man sich doch nicht sehr vor einem Angriff fürchte, der die Parthie zur Vertheidigung zwingen könnte. Man setzte für die Gesandte, die an den Kayser geschickt werden sollten, eine Instruktion auf, welche in einer beynahe drohenden Sprache abgefaßt war. Man machte einstimmig aus, daß man an die Einschränkung des Frankfurter Vergleichs wegen der Aufnahme neuer Bundes-Verwandten nicht länger gebunden sey, weil der Kayser die Ratifikation nicht in dem bestimmten Zeitraum der sechs Monathe eingeschickt habe, und nahm diesem zufolge würklich die Stadt Riga in die Vereinigung auf. Endlich verpflichtete man sich nochmahls, die ganze Macht der Parthie sogleich gegen denjenigen zu kehren, der sich einfallen lassen würde, die Reichs-Acht gegen die Stadt Minden [41]) vollziehen zu wollen!

Indem dis in Deutschland vorgieng, war der Kayser auf seiner Reise nach den Niederlanden begriffen, wo die Unruhen zu Gent in die offenbarste Empörung ausgebrochen waren. Diese gab auch zu der Reise eine so natürliche Veranlassung, daß man nicht wohl darauf verfallen konnte, noch eine andere geheime dabey zu vermuthen; dennoch kamen dabey einige Umstände zusammen, welche die Protestanten nicht ohne Grund auch aus dieser Reise neuen Verdacht schöpfen liessen. Der Kayser hatte seinen Weg durch Frankreich genommen, welches zwar der kürzeste, aber auch der unsicherste Weg war. Die ganze Welt erstaunte, daß sich der vorsichtige Carl wieder den Rath aller seiner Minister der Großmuth eines ehemahls so bitter beleidigten Gegners anver-

41) Doch gab man der Stadt zugleich den weisen Rath, daß sie suchen sollte, sich mit ihrem Bischof zu vergleichen, weil doch der Streit mit ihm, der ihre Achts-Erklärung veranlaßt hatte, nur über eine elende Kleinigkeit, nehmlich über die jährliche Bezahlung von sechzig Gulden entstanden wäre.

vertrauen konnte [42]), der sich zwar dem Schein nach mit ihm ausgesöhnt, aber doch noch so viel von ihm zu fordern hatte. Die ganze Welt schloß daraus daß die Freundschaft zwischen ihm und dem König von Frankreich durch irgend einen Umstand oder durch irgend ein Interesse eine Festigkeit erlangt haben müsse, welche alle Proben aushalten könne: diese Vermuthung wurde durch alles bestätigt, was während der Durchreise des Kayfers durch Frankreich vorfiel; und wer hatte mehr Ursache zu fürchten, daß dis auf ihre Kosten geschehen seyn dürfte, als die Protestanten! Aber der Umstand, der diese Reise veranlaßt hatte, gab ihm dabey die beste Gelegenheit, von allen Seiten her Truppen in den Niederlanden zusammenzuziehen. Er gab ihm eine noch schönere Gelegenheit, Geld zu neuen Unternehmungen zusammenzubringen. Sein Bruder Ferdinand war schleunig aus dem Reich zu ihm gereist. Ein neuer päbstlicher Legat war schon in seinem Gefolge. Dis alles zusammen ließ doch sehr natürlich befürchten, daß er aus den Niederlanden wohl zuerst nach Deutschland, und wahrscheinlich mit einer stärkeren Begleitung als andere mahle nach Deutschland kommen dürfte [43]).

Die

42) Der König hatte wohl den Kayser selbst eingeladen den Weg durch Frankreich zu nehmen, und dis sicherte ihn gewiß genug bey der bekannten Ehrliebe Franzens gegen jede eigentliche Gefahr: aber es sicherte ihn nicht vor andern Verlegenheiten, in die er bey den noch unbefriedigten Forderungen, die der König an ihn hatte, vielfach kommen konnte, da er schon so fest entschlossen war, keine zu befriedigen. Wenn man dis jetzt schon gewußt hätte, so würde man noch mehr Ursache gehabt haben sich zu wundern.

43) In einem Brief an den Pabst vom J. 1542. schrieb der Kayser selbst, die Unruhen in Gent hätten seine Gegenwart gar nicht so nothwendig erfordert, daß er um ihretwillen die Reise hätte unternehmen müssen. Seine Absicht sey vielmehr gewesen über Italien in das Reich zu reisen, und blos die Bitten des Königs von Frankreich hätten ihn vermocht, seinen Plan zu verändern und die Niederlande zuerst zu besuchen, weil ihn der Weg durch Frankreich zuerst dahin geführt habe. S. Sleidan L. XIV. p. 413. Als wörtlich wahr darf man freylich nicht alles in diesem Brief nehmen; aber schliessen darf man doch daraus, daß die Reise nach Deutschland auch in seinem Plan war.

Die Aufnahme, welche die Gesandte der Parthie bey ihm fanden, denen er den 24. Febr. 1540. zu Gent eine feyerliche Audienz gab, war nicht so beschaffen, daß sie diese Furcht zerstreuen konnte. Sie hatten den Auftrag ihn von ihrer Neigung zum Frieden zu versichern, und um die Ratifikation des Frankfurter Anstands, auch um die Veranstaltung des beschlossenen Religions-Gesprächs zu ersuchen; dabey aber sollten sie ihm auch die Beschwerden der Parthie über den Nürnberger Bund und das Cammer-Gericht vorlegen, und ihm zugleich erklären, daß sie im Fall eines Kriegs, der unvermeidlich daraus entstehen müßte, kein Bedenken tragen würden, sich zu ihrer Vertheidigung jedes Mittels und selbst fremder Hülfe zu bedienen [44]). Dis hörte wohl der Kayser gelassen genug an, auch verrieth die Antwort die er ihnen selbst gab und durch seine Minister geben ließ, weiter keine Heftigkeit, aber dafür enthielt sie auch gar nichts, das sie nur einigermassen befriedigen konnte. Der Kayser selbst sagte ihnen nur, daß er sich über ihre Sachen jetzt bedenken wolle, und aus allem was ihnen hernach Granvell und Scepper weiter sagten, ließ sich durch die gelindeste Erklärung nur herausbringen, daß er sich noch nicht bedacht habe. Im ganzen ließ sich auch aus demjenigen, was die Grafen von Manderscheid und Nuenar vorzubringen hatten, welche Granvell auf den neuen Convent der Parthie zu Schmalkalden zu Anfang des May abgefertigt hatte [45]), nichts weiter

44) S. Seckendorf L. III. 233. Sleidan L. XII. 349. Die Gesandte waren Georg von Planitz, Georg von Boyneburg, Jakob Sturm von Straßburg, und Joh. Scheyer von Magdeburg.

45) Granvell konnte wohl bey der Absendung der beyden Grafen, von denen aber nur der eine nach Schmalkalden kam, weil der andere, der Graf von Manderscheid unterwegs krank wurde, keine andere Absicht haben, als blos die Parthie aufzuhalten, daß sie nicht in der Ungedult über die unbestimmten Erklärungen des Kayserś einen gar zu hastigen Schluß faßte. Es läßt sich nicht vermuthen daß er sie als Spionen hätte brauchen wollen, um desto gewisser zu erfah-

ter herausbringen, und daraus konnte man blos den Schluß ziehen, daß es dem Kayser darum zu thun seyn müsse, sie noch eine Zeitlang über seine Absichten in der Ungewißheit zu lassen, weil er entweder selbst noch darüber zweifelhaft oder noch nicht völlig zu ihrer Ausführung gerüstet sey. Dis war auch vollkommen richtiger Schluß, denn das erste war würklich der Fall!

Seitdem der Kayser in den Niederlanden war, hatte sich nur gar zu vieles gefunden, das ihn über seine vielleicht in Spanien gefaßte Entschlüsse wieder zweifelhaft machen mußte. Das bedenklichste darunter war sein Verhältnüß gegen den König von Frankreich, dessen völlige Entscheidung fast nicht mehr länger aufgeschoben werden konnte, weil ihn nach seiner Reise durch Frankreich nicht nur Großmuth und Ehre sondern fast schon blosse Ehrlichkeit dazu verpflichtete. Doch um diese allein würde sich Carl nicht viel bekümmert haben, denn er war ja schon entschlossen durch die Entscheidung selbst, die er geben wollte, die eine und die andere zu verletzen. Es kam nehmlich darauf an, daß er das Herzogthum Mayland an einen französischen Prinzen abtreten sollte, weil dadurch allein der Stillstand zwischen beyden Kronen in einen festen Frieden verwandelt werden konnte. So viel Hoffnung er aber schon dem König von Frankreich deßwegen gemacht, und selbst auf

erfahren was auf dem Convent beschlossen würde, denn dazu waren sie die Leute nicht, und Granvell konnte es sonst gewiß genug erfahren. Ihr Auftrag selbst aber war sehr gut für das erste eingerichtet, denn sie sollten den Protestanten gleichsam im Vertrauen entdecken, daß der Kayser in die Aufrichtigkeit ihrer Erbietungen zum Frieden ein sehr grosses Mißtrauen setze, weil er einerseits mit dem Vorurtheil eingenommen sey, als ob es ihnen nur um die Behauptung der geraubten Kirchen-Güter zu thun wäre, und sie andererseits immer noch wegen geheimer Verbindungen mit seinen Feinden im Verdacht habe. Diese vertrauliche Entdeckung sollte sie auf den Glauben bringen, daß die zweydeutigen Antworten welche sie bisher vom Kayser erhalten hatten, allein von diesem Mißtrauen herrührten. Dis war es allein, was Granvell wollte. S. Sleidan L. XII. p. 352.

auf seiner Durchreise durch seine Staaten gemacht hatte [46]), so fest war er bey sich selbst entschlossen, Mayland niemahls an Frankreich kommen zu lassen, denn schon vor seiner Abreise aus Spanien war vielleicht der Entwurf zu dem Instrument gemacht, wodurch er seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum belehnte. Eben deßwegen aber wünschte er dringend, diese Erklärung noch länger verschieben und Franzen noch einige Zeit durch leere Hoffnungen hinhalten zu können, weil er gewiß genug wußte, was die Entdeckung bey diesem würken würde; auch würde ihn Großmuth und Ehre sicherlich nicht abgehalten haben, es noch so lang als möglich zu thun; allein alles vereinigte sich, ihm die unglückliche Entdeckung jetzt schon abzuzwingen. Der König von Frankreich glaubte nach demjenigen was zwischen ihnen vorgefallen war, nun stärker darauf dringen zu dürfen [47]). Der Pabst, dem es nicht einfiel, daß der Kayser durch Frankreich reisen und doch wegen der Abtretung von Mayland noch Schwürigkeiten machen könnte, hatte eiligst seinen eigenen Neffen als Legaten abgeschickt, um nur auch einen Antheil an dem Friedens-Werk zu haben, und fürchtete blos daß sein Neffe

46) Ganz bestimmt mochte dis freylich auch auf der Durchreise des Kayserś durch Frankreich nicht geschehen seyn. Es mag nicht einmahl von Seiten Franzens während seines Aufenthalts an seinem Hofe so deutlich von der Abtretung von Mayland gesprochen worden seyn, daß sich der Kayser zu einer Erklärung genöthigt durch die armselige Zweydeutigkeit hätte helfen müssen: Alles, was der König mein Bruder will, das will ich auch! aber sein ganzes Benehmen seit der Zusammenkunft zu Aigues Mortes, die ganze Art, womit er sich in sein Vertrauen eingedrängt, oder wenigstens die Art, womit er dem offenen Franz sein ganzes Vertrauen abgelockt hatte, dis mußte diesem die gröste Hoffnung machen, und wer kann zweifeln, daß es Absicht des Kayśers war, ihn durch diese Hoffnungen zu fassen?

47) Kaum hatte der Kayser den Fuß über die Gränzen Frankreichs aesetzt, als ihn schon die französischen Gesandte um eine Antwort wegen Mayland preßten. S. Memoir. de Ribier. T. I. 503.

Neffe zu späth kommen und die beyden Monarchen den Frieden ohne ihn geschlossen haben möchten [48]). Da dieser noch nichts gethan fand, so lag auch er jetzt dem Kayser desto stärker an, den Schluß des Friedens zu beschleunigen, je mehr es der Eitelkeit des jungen Mannes schmeichelte, auch etwas dabey zu thun zu haben. Etwas mußte also jetzt wegen Mayland erklärt und bestimmt erklärt werden, weil sich leicht vermuthen ließ daß der König von Frankreich eine jetzt noch unbestimmte Antwort als die deutlichste Weigerung ansehen würde. Wenn sich aber diese Erklärung nicht vermeiden ließ, so durfte jetzt gar nicht mehr an eine Unternehmung gegen die Protestanten gedacht, so mußte diese abermahls nothwendig aufgeschoben, ja so mußten sie selbst noch mit feinerer Schonung als bisher behandelt werden, weil in diesem Fall die Erneuerung des Kriegs mit Frankreich mehr als gewiß war. Man kann leicht glauben, daß sich der Kayser in dieser Lage höchst unbehaglich fühlte. So fest er entschlossen war, Mayland nicht aufzugeben, so ungern gab er vielleicht auch seinen Entwurf wegen der Protestanten auf, da er mit der Vorstellung aus Spanien gekommen war, daß würklich alle Umstände zu seiner Ausführung am günstigsten seyn dürften. In dieser Verlegenheit war es seinem Charakter am gemässesten, doch noch so lange als möglich abzuwarten ob nicht irgend ein glücklicher Einfall [49]) oder

48) Es war der junge Cardinal Farnese dem aber der Pabst den Cardinal Cervino mitgab. S. Pallavicini L. IV. p. 416.

49) Der Kayser versuchte zuerst, ob sich nicht der König noch länger durch unbestimmte Versprechungen hinhalten liesse; als aber dis nicht angieng so warf er ihm eine andere Lockspeise hin, die ihn gewiß genug hätte anziehen können, wenn sie nicht gar zu sichtbar als blosse Lockspeise aufgefallen wäre. Er sprach davon daß er die Niederlande gegen Mayland austauschen, die erste seiner Tochter Maria abtreten, und diese mit den zweyten Prinzen des Königs verheyrathen wolle, aber er setzte sogleich Bedingungen hinzu, welche gar zu deutlich verriethen, daß es ihm nur darum zu thun war, eine neue Unterhandlung anzuspinnen. S. Ribier. I. 521. Pallavic. 419.

oder ein günstiger Zufall den König von Frankreich noch bey Gedult erhalten könnte; und während dieser Zwischenzeit mußten natürlich seine Erklärungen gegen die Parthie im Reich so ausstudirt — nichts sagend und so unbestimmt — gemacht werden als sie die Politik Granvells nur irgend machen konnte. Doch diese Zwischenzeit dauerte nicht lang denn es hieng nicht von dem Kayser ab, wie lang er warten wollte, sondern es kam darauf an, wie lang man ihn warten ließ.

Bey der Zurückkunft der Grafen von Manderscheid und Ruenar von dem Convent zu Schmalkalden, wohin sie Granvell geschickt hatte, war es bereits entschieden, was gethan und nicht gethan werden müsse! der König von Frankreich hatte auf das stärkste bezeugt, daß er sich wegen Mayland weder länger täuschen noch länger aufhalten lassen würde. Er verbarg schon nicht mehr, daß er in den bisherigen Ausflüchten des Kayfers die wahre Absicht durchgesehen habe. Er mußte jetzt schon als Feind angesehen werden, der vielleicht niemahls mehr ausgesöhnt werden konnte, weil er sich nicht nur auf die ungerechteste Art behandelt, sondern auch auf das schimpflichste betrogen glaubte. Wenn er nicht sogleich losbrach, so war dis nur Zeichen, daß er die Zeit zur volleren Rache abwarten wollte, also mußte zuerst jeder Gedanke an ein jetzt auszuführendes Unternehmen gegen die Protestanten aufgegeben werden, denn wahrscheinlich wartete Franz zu allernächst darauf, ihn mit diesen verwickelt zu sehen, um auch seinerseits loszubrechen. Dis zwang wohl dem Kayser den Entschluß ab den er jetzt faßte, alles zu neuen Unterhandlungen mit der Parthie im Reich einzuleiten, die so lang fortgeführt oder so kurz abgebrochen werden könnten, als es die Umstände erforderten. Zu diesem Endzweck waren Handlungen über die Vergleichung der Religions-Streitigkeiten unvergleichbar die bequemste, und diese waren

ja auch schon durch den Frankfurter Anstand eingeleitet; daher wurden auch die Anstalten dazu sogleich gemacht. Unter dem 18. April schickte der Kayser dem Churfürsten und Landgrafen ein Ausschreiben, worin schon der 6. Jun. zu dem Termin des Convents bestimmt war, auf welchem zu Speyer oder an einem andern von dem Römischen König zu ernennenden Ort die Vergleichs-Handlungen angefangen werden sollten [50]). Auch ließ sich der Kayser durch alle Vorstellungen des päbstlichen Legaten, dessen Aergernüß darüber alle Gränzen überstieg, von diesen neuen Maaßregeln nicht wieder abbringen; sondern Granvell sagte ihm noch mit höhnischem Bedauren, daß sich der Pabst, so gut er könne, darein schicken müsse [51])!

Dis wußten aber auch die Protestanten recht gut was den Kayser so schnell zu dem Entschluß gebracht hatte, sich auf das neue auf diesem Wege mit ihnen einzulassen, denn sie bekamen die Nachricht davon aus der ersten Hand. Der König von Frankreich hatte würklich schon, so bald er aus den Ausflüchten des Kaysers Verdacht schöpfte, einige Schritte gethan, sich ihnen wieder zu nähern. Er hatte durch Bellay den Straßburgern schreiben lassen, daß er die Entfernung, in welche er unvermerkt mit der Parthie gekommen sey, äusserst bereue, da er jetzt die Kunstgriffe und die eigennützigen Absichten einsehe, durch welche und um welcher willen der Kayser sich so viel Mühe gegeben habe, sie von einander zu trennen. Dieser Abbitte war die Versiche-

50) S. Hortleder L. I. Cap. 33. p. 130.

51) Nach Pallavicini wurde dem Legaten nicht eher Nachricht davon gegeben bis das Ausschreiben an die Protestanten ausgefertigt war. Der junge Mann kam so darüber in Wuth, daß er sich gegen Granvell die heftigsten Ausbrüche erlaubte; ja im ersten Anfall des Aergers schrieb er an den Pabst selbst den hitzigsten Brief, worin er ihm auf das bitterste vorwarf, daß er an dem ganzen Schimpf schuld sey, weil er nicht schon längst selbst — reformirt habe. L. IV. 421. 422. Raynald ad ann. 1540. n. 15.

sicherung beygefügt, daß er sich niemahls mehr mit dem Kayser einlassen, am allerwenigsten aber jemahls gegen sie mit ihm verbinden würde, wenn er sich auch sonst noch so viele Vortheile damit erkaufen könnte [52]). Daraus ließ sich leicht schliessen wie die Sachen stünden, und eben damit auch sicher genug schliessen, daß die gegenwärtige Gefahr grossentheils vorüber sey: doch wegen dieser war auch die Parthie schon vorher ruhiger geworden. Die Gesandte, welche man nach dem Convent zu Arnstadt an die Churfürsten von Cöln und Trier und einige andere Stände geschickt hatte, waren mit den erwünschtesten Antworten zurückgekommen. Die beyden Churfürsten hatten nicht nur ihr Wort gegeben, daß sie gewiß dem Nürnberger Bündnüß nicht beytreten, und auch sonst auf keine Art zum Krieg rathen würden, sondern der Trierische besonders — denn vom Cölnischen war man ohnehin versichert — hatte noch Gesinnungen dazu geäussert, welche man nicht günstiger wünschen konnte. Er hatte nicht verhelt, daß er in die Absichten des Kayserς das äusserste Mißtrauen setze, und vorzüglich aus diesem Grund seine Anschläge gegen die Protestanten niemahls befördern werde, weil er befürchte, daß noch andere gegen die Freyheit des Reichs gerichtete darunter versteckt seyn dürften [53]). Die nehmliche Sprache führten noch andere Stände, denen man freylich dabey nicht so ganz trauen durfte, wie zum Beyspiel den Bayern [54]), denen es offenbar nur darum zu thun war,

52) Die Straßburger schickten sogleich dem Landgrafen einen Auszug aus diesem Brief. S. Seckendorf L. III. 258.

53) Der Churfürst von Trier hatte dem hessischen Canzler, der zu ihm geschickt worden war, diesen Verdacht ganz unverdeckt geäussert, daß er befürchte, der Kayser und der Pabst hätten gemeinschaftlich den Plan gemacht, die Religions-Sache zu Unterdrückung der deutschen Stände zu benutzen, um die es gewiß beyden mehr als um die Ausrottung der Ketzer zu thun sey. Seckendorf 232.

54) Die Bayern sprachen gar zu laut, als daß man ihnen hätte trauen können. Leonhard Eck,

war, die Parthie immer mehr gegen den Kayser, wie den Kayser gegen sie aufzubringen, aber wenn sich dis Mißtrauen gegen den Kayser nur einmahl bey einigen Ständen angesetzt hatte, so sicherte es die Parthie schon, daß gewiß nicht leicht eine allgemeine Verbindung aller katholischen gegen sie zu stand kommen konnte. Da sie einmahl davon gewiß war, so bedurfte es nicht einmahl die neuen Anträge zu einem Bündnüß mit England, die ihr um eben diese Zeit auch wieder gemacht wurden [55]), um

der Canzler des Herzogs Wilhelm, einer der feinsten Männer dieses Jahrhunderts, suchte sie sogar zu bereden, daß sein Herr die Truppen, die er ihrer Befürchtung nach gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg geworben haben sollte, bloß deßwegen in Bereitschaft hatte, um die Freyheit des Reichs gegen den Kayser vertheidigen zu können, dessen Anschläge allein gegen diese gerichtet seyen. Es sey daher, sagte er ihnen dabey, sehr unklug von ihnen gehandelt daß sie sich noch mit ihm in Unterhandlungen einliessen, da sie doch nur für Bestien von ihm gehalten würden, die er sich kein Gewissen mache zu betrügen, vielmehr wäre es die höchste Zeit, daß sich alle Stände des Reichs mit einander vereinigten, wozu sie seinen Herrn immer geneigt finden würden, welche noch immer lieber Lutheraner als Spanier im Reich dulden wollten. — Dis ließ Eck dem Landgrafen noch im December des Jahrs 1538. kurz vor den Frankfurter Handlungen wissen; hingegen im May des J. 1540. nachdem der Kayser eben das Gespräch nach Speyer ausgeschrieben, also neue Unterhandlungen angeknüpft hatte, schrieb er ihm fast das nehmliche noch einmahl selbst. Seckend. 232.

55) Schon zur Zeit der Frankfurter Handlungen hatte der König von England wieder an die Parthie geschrieben, daß sie ihm Gesandte schicken sollte, damit das Bündnüß mit ihnen zu dem er noch immer geneigt sey, vollends ins reine gebracht werden könnte. Man schickte auch würklich um der ungewissen Lage willen, in der man sich damahls befand, noch im April 1539. eine neue Gesandschaft an ihn ab, die aber wieder nichts ausrichtete, weil sich in der Zwischenzeit in dem Kopf des wankelmüthigen Heinrichs nieder etwas gedreht hatte, das der bekannte Gardiner und Bonner, die Haupt-Feinde der Protestanten an seinem Hofe, treflich benutzten. S. Burnet P. I. L. III. f. 151. Doch noch am Ende des Jahrs brachte ihn das Heyraths-Projekt mit der Prinzessin Anna von Cleve wieder zu ihnen zurück, wenigstens ließ er ihnen neue Anträge machen, die aber jetzt der Churfürst von Sachsen mit einer Kälte annahm, welche mehr als nur Mißtrauen zu erkennen gab. Er war auch auf dem Convent zu Arnstadt unverholen dagegen, daß man sich weiter mit ihm einlassen sollte, worüber er würklich dem Landgrafen in einem besonderen Brief sehr weise

um sie für das gegenwärtige ruhig genug zu machen, welches sich auch in den Entschliessungen, die man bey der Zusammenkunft zu Schmalkalden faßte, in der Antwort, die man den Granvellischen Abgeordneten, und selbst in der Antwort die man auf das kayserliche Ausschreiben gab, sehr deutlich an den Tag legte. Jene Entschliessungen betrafen auser den Kriegs-Rüstungen, welche man fortzusetzen sich vereinigte, meistens das Cammer-Gericht, mit dessen gänzlicher Rekusation man schon seit einiger Zeit umgieng [56]). Dem Grafen von Nuenar wurde auf den Haupt-Punkt seines Antrags, auf die wiederholte alte Klage wegen der von den Protestanten eingezogenen Kirchen-Güter in einem eigenen Aufsatz mit einer solchen Festigkeit geantwortet [57]), daß es Granvell für nöthig hielt, ihn vorher ändern zu lassen, ehe er ihn dem Kayser vorlegte. Man erbot sich darin auch noch einmahl zu dem zu Frankfurt verabredeten Religions-Gespräch, um den Vorwurf abzulehnen, als ob man von Seiten der Parthie keinen Frieden wolle; nur erklärte man zu gleicher Zeit voraus, daß

weise Gründe angab, doch schickte er bey der Heimführung der neuen Königin noch einmahl den Canzler Burkhardt und seinen Hof-Marschall Dolzig aus Höflichkeit mit. S. Seckend. 226.

56) Schon auf dem Convent zu Braunschweig im May 1538. war lang und viel über die gänzliche Rekusation des Cammer-Gerichts disputirt und endlich beschlossen worden, daß jedes Mitglied des Bundes ein eigenes Bedenken darüber an den Churfürsten und Landgrafen einschicken sollte. Dis wurde auch befolgt, nur fielen die Bedenken höchst verschieden aus. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die Herzoge von Pommern und die Hamburger erklärten es für ganz unzulässig, daß man das Cammer-Gericht auch in allen weltlichen Dingen rekusiren dürfte. Die Städte Ulm, Reutlingen, Memmingen, Isny und Kempten hielten in ihren Bedenken die Rekusation zwar für zulässig aber trugen darauf an, daß man sie auf den nächsten Reichstag verschieben sollte. Die Würtembergischen Räthe gaben sie weder für rechtmäßig noch nützlich aus; nur Straßburg und Costanz trugen darauf an, daß man zu der gänzlichen Rekusation schreiten und sogleich dazu schreiten sollte. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. 6. 9-16.

57) Melanchton setzte die Antwort lateinisch auf. S. Ep. L. I. ep. 56.

daß man sich dabey allein über die Verschiedenheit der äusseren Cerimonien, und allenfalls auch über die Jurisdiktion der Bischöfe und die Kirchen-Güter vergleichen könne, weil über die in der Augspurgischen Confession enthaltene Lehren kein Vergleich mehr statt finde, da man bey diesen unabänderlich zu beharren entschlossen sey [58]). In der Antwort auf das kayserliche Ausschreiben aber beriefen sich der Churfürst und der Landgraf nicht nur auf diesen Aufsatz, den sie dem Grafen von Ruenar übergeben hätten, sondern legten selbst zu mehrerer Sicherheit, wie sie sagten, eine Copie davon bey [59]).

Daß man übrigens doch entschlossen war, sich von Seiten der Parthie ernsthaft und aufrichtig in die Vergleichs-Handlungen wegen der Religion einzulassen, dis erhellt aus den Bewegungen am besten die noch selbst vorher unter ihr vorgiengen, ehe man gewiß war, daß es dazu kommen würde. Die vorläufigen Bedenken, welche man hin und wieder die Theologen darüber stellen ließ, und die Art, womit diese Bedenken gefordert wur-

58) Dennoch faßte man zu eben der Zeit, da man sich in dieser Erklärung erbot, wegen der äusseren Cerimonien noch mit sich handlen zu lassen, auf der Versammlung den Schluß, daß verschiedene äussere Ueberbleibsel des Pabstthums, die sich bisher noch in einigen Protestantischen Kirchen erhalten hatten nicht länger darin geduldet, daß zum Beyspiel die überflüssigen Altäre und Bilder daraus weggeschaft, daß die Aufbewahrung der Hostien in den Ciborien durchgängig abgestellt, vorzüglich aber, daß die Messe nirgends mehr gestattet werden sollte. Dis wurde besonders wegen der Heilbronner hinzugefügt, welche bisher noch in einigen Kirchen den Geistlichen gestattet hatten, Messe zu lesen. S. Seckend. 258. Sleid. L. XIII. 361.

59) Sie hofften wohl, heißt es in dem Brief, der Herr Granvell würde seiner Majestät ihre Antwort übergeben haben, so es aber nicht geschehen wäre, so legten sie zu mehrerer Sicherheit eine Copey davon bey. S. Hortleder B. I. Cap. 33. p. 133. Dis mußte für Herrn Granvell höchst ärgerlich seyn, aber wahrscheinlich that man es geflissentlich, um ihn die Empfindlichkeit der Parthie über einige harte Ausdrücke merken zu lassen, die er in das kayserliche Ausschreiben einfliessen ließ.

wurden [60]), kündigte zwar schon an, daß man nicht daran denke, in Ansehung der Lehren etwas nachzugeben; ja es hatte das Ansehen als ob man in diesen nicht einmahl über eine Milderung in den Ausdrücken mit sich handlen lassen wollte; hingegen in Ansehung anderer Punkte, von denen man mit Recht glauben konnte, daß sie für die Haupt-Personen unter ihren Gegnern wohl so wichtig als die Lehr-Punkte seyn dürften, in Ansehung der Jurisdiktion der Bischöfe und der Kirchen-Güter sann man nicht nur voraus auf Vergleichs-Vorschläge, sondern man entschloß sich schon voraus zu der Annahme von Vorschlägen, durch welche man dem Frieden mehr als ein Opfer gebracht haben würde. Alle auf dem Convent zu Schmalkalden anwesende Theologen stimmten jetzt zusammen, daß man den Bischöfen ihre Jurisdiktion wieder einräumen könne, wenn die Lehre dabey gerettet würde [61]). Wegen der Kirchen-Güter wurden verschiedene Auskaufs-Mittel in Ueberlegung ge-

60) Der Churfürst verlangte nicht nur von seinen Theologen zu Wittenberg, welche er bey dieser Gelegenheit die Säulen der Religion nannte, ein vorläufiges Gutachten darüber, sondern er verlangte dazu, daß sie auch mit den bedeutendsten auswärtigen Theologen, Brenz, Regius, Bucer, Arpinus und einigen anderen die er nannte, deshalb kommuniciren sollten. Das Gutachten selbst, das Luther und seine Collegen bey dieser Gelegenheit stellten, hat man nicht mehr, aber den Brief, womit es Luther dem Churfürsten schickte, fand Seckendorf im Archiv, und aus diesem Brief läßt sich der Inhalt des Gutachtens leicht errathen. Luther erklärt darin daß er sich von den neu anzustellenden Vergleichs-Handlungen in der Religions-Sache durchaus nichts versprechen könne, weil ihm der Gegentheil völlig verblendet und verstockt, also völlig unfähig scheine, der Wahrheit einigen Raum zu geben. Seckend. 257.

61) In dem Abschied, den man auf diesem Convent abfaßte, wurde zwar nichts davon erwähnt; aber Melanchton versichert es in der Erzählung von den Akten dieses Convents, die Ep. L. IV. ep. 222. angehängt ist. Fuerunt, sagt er sogar, congruentes sententiae omnium concionatorum. Die Theologen des Herzog Heinrichs zu Dresden riethen sogar in einem Bedenken, das sie über die Frage ausstellten, daß man nicht nur die Jurisdiktion der Bischöfe, sondern auch die Primatial-Jurisdiktion des Pabsts nach menschlichem Recht unter dieser Bedingung zulassen könnte und dürfte.

genommen, unter denen man sich wohl zulezt am allgemeinsten dahin vereinigte, daß man sich erbieten wolle, diese Güter dem Zweck ihrer Stiftung gemäß zu verwenden; doch gab es einige Stände, aus deren Aeusserungen sich nicht undeutlich schliessen ließ, daß sie im schlimmsten Fall auch in eine Sequestration, wenn ja nicht in die völlige Restitution dieser Güter willigen möchten. Am geneigtesten dazu zeigte sich der Landgraf, ja dieser sprach sogar von Nachgiebigkeit in der Lehre, die vielleicht doch noch ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens statt finden könnte; wenigstens ließ er sich merken, daß man um den Buchstaben der Augspurgischen Confession nicht so eigensinnig streiten sollte, wenn man nur die Sachen erhalten könnte [62]). Wohl hatte der gute Philipp zu dieser neuen Neigung zum Nachgeben, die sonst an ihm so unerwartet scheinen mußte, einen eigenen höchst seltsamen Grund. Er hatte sich erst im vorigen Jahr zu einer Handlung hinreissen lassen die im allerhöchsten Grad unzeitig war, denn er hatte sich zu seiner noch lebenden Gemahlin noch eine zweyte beylegen lassen, und sich also einer förmlichen Bigamie schuldig gemacht. In der Verblendung seiner Leidenschaft für Margarethen von Saal hatte er sich kühn genug gefühlt, allen Folgen zu troßen, welche sich von einem Schritt dieser Art voraussehen liessen, nachdem er nur einmahl den Theologen seiner Parthie ihre Einwilligung abgezwungen hatte; jezt aber machte ihn eben diese Leidenschaft so schwach daß er zuerst auf Anschläge verfiel, die er sonst immer schon allein deßwegen verworfen haben würde, weil sie kleinmüthige Furchtsamkeit verriethen. Die Sache war indessen ruchbar geworden, und hatte natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihm

aber

62) Seckendorf führt dis aus einem Brief des Churfürsten von Sachsen an, worin dieser Bucern beschuldigt, daß er dem Landgrafen diese laxe Grundsätze beygebracht habe. S. 297.

aber auch schon der ganzen Parthie die feindseligsten Vorwürfe zugezogen [63]). Dabey war leicht abzusehen, welchen Vorwand und welchen ungesuchten Vorwand der Kayser davon hernehmen könne, um persönlich gegen ihn zu verfahren und verfahren zu lassen. Auch ließ sich gewiß genug erwarten daß er Gebrauch davon machen würde, wenn ihn nicht die Furcht vor der Macht des Landgrafen, und die Gewißheit, daß sich die ganze Parthie seiner annehmen würde, davon abhielt; also hätte der unverblendete Philipp sich jetzt selbst aus Politik desto furchtloser stellen, und einem Vergleich der Parthie mit dem Kayser eher unter der Hand entgegen arbeiten, als dazu helfen sollen. Der verblendete Philipp rechnete hingegen darauf, daß sich seine persönliche Sache am leichtesten ausgleichen lassen würde, wenn die ganze Sache der Parthie überhaupt ausgeglichen werden könnte; er war vielleicht gar schwach genug zu hoffen, daß ihm der Kayser alles, was er zu Beförderung der allgemeinen Ausgleichung thun könnte, zum Verdienst anrechnen, und dann aus Erkäntlichkeit seine Privat-Sache ruhen lassen würde; daher ließ er den Wunsch so sichtbar

63) Die Geschichte dieser ärgerlichen Heyrath ist zu bekannt, als daß sie hier mehr als berührt werden dürfte. Die authentischen Urkunden davon wurden der Welt zuerst in Daphnäus Arcuarius (Lorenz Bergers) Betrachtungen über den Ehestand vorgelegt S. 210 folg. die zu Ende des vorigen Jahrhunderts im J. 1679. aus Veranlassung eines ähnlichen neueren Falles erschienen. Der Antheil, den Luther und Melanchton daran zu nehmen gezwungen wurden, wenigstens der letzte recht wörtlich zu nehmen gezwungen wurde, (denn der Landgraf brachte es mit List dahin, daß er selbst seiner Trauung mit Margarethen beywohnen mußte, die den 3. März 1540. zu Rothenburg vollzogen wurde) dieser Antheil gab freylich ihren damahligen und späteren Gegnern zu einer Menge eben so hämischer als schiefer Urtheile Anlaß, die aber keine andere Widerlegung bedürfen, als eine historisch treue Darstellung von dem ganzen Hergang der Sache. Diese hat auch Seckendorf S. 277 folg. gegeben; Herr Strobel hingegen hat in seinen Beyträgen zu der Litteratur des XVI. Jahrh. B. II. St. 2. S. 395 folg. einige Akten-Stücke weiter und einige Urtheile gleichzeitiger Personen darüber gesammelt, die eine sehr interessante Nachlese zu der Geschichte dieser Doppel-Ehe ausmachen.

bar sehen, daß man doch auf dem bevorstehenden Gespräch etwas mehr Nachgiebigkeit als bisher zeigen möchte [64]). Dieser Wunsch würkte freylich auf die meisten der übrigen Stände nur wenig, da man den Grund so gut kannte, aus welchem er floß, und um dieses Grundes

des

64) Es ist unübersehbar, daß der Landgraf in diesem Handel mehrere falsche Schritte that, zu denen er durch Voraussetzungen verleitet wurde, an die er in jeder anderen Lage seines Lebens gar nicht gedacht haben würde. Man muß aber doch aus Billigkeit dabey gestehen, daß in seiner damahligen Lage vieles zusammen kam, das ihn leichter als sonst auf diese Voraussetzungen bringen konnte. Es war wohl nicht wahrscheinlich, daß der Kayser den Vorwand dieser Heyrath sogleich benutzen würde oder könnte, um persönlich gegen ihn zu verfahren; aber wenn es geschah, so stand auch für Philipp gar zu viel auf dem Spiel, und bey dieser Grösse der Gefahr war es nicht so leicht, sich durch die Vorstellung ihrer politischen Unwahrscheinlichkeit zu beruhigen. Aus eben diesem Grund war es auch weniger unnatürlich, daß er befürchtete die übrige Parthie möchte ihn in diesem Fall seinem Schicksal überlassen; aber zu dieser Befürchtung hatte er noch mehrere Gründe. Es schien absichtlich darauf angelegt, daß man ihn in die Angst darüber hineinbringen, eine Zeitlang darin lassen und dadurch für seine Uebereilung bestrafen wollte. Die ganze Heyrath würde ja wahrscheinlich ein Geheimnüß geblieben seyn, wenn nicht einige Stände der Parthie selbst, wie der Herzog Heinrich von Sachsen, einen solchen Lärm darüber angefangen, und eben damit das Skandal aufgedeckt hätte. Eben dieser benutzte sogar die schöne Geschichte auf der Stelle als einen Vorwand, um ihn bey der Theilung von der Mobiliar-Verlassenschaft seines Schwieger-Vaters des Herzogs Georg auf die allerunvetterlichste Art zu behandlen — (S. Arndts Archiv der Sächs. Gesch. B. II. St. 1.) aber auch der Churfürst von Sachsen that das seinige redlich, um ihm unruhigere Nächte zu machen als er in seinem Leben gehabt haben mochte. Philipp bat ihn auf das dringendste, sobald die Sache ruchbar geworden war, daß er ihn doch in der Noth nicht verlassen möchte, in die er möglicher weise kommen könnte. Er wollte für diesen Freundschafts-Dienst sich und seine Nachkommen verbindlich, und auf ewige Zeiten verbindlich machen, daß sie dem Sächsischen Hause in jeder Noth, in die es seinerseits kommen möchte, beyspringen sollten, aber selbst nach diesem Erbieten ließ ihn Johann Friederich noch eine geraume Zeit in der bangsten Ungewißheit über dasjenige, was er sich von ihm versprechen und zu ihm versehen dürfte. In dieser Lage war es allerdings entschuldbar, wenn sichs Philipp auch einfallen ließ, ob nicht der Kayser auf irgend eine Art gewonnen werden könnte; aber eine Entschuldigung bedurfte der Einfall immer noch, denn bey kaltem Blut hätte der Landgraf doch einsehen müssen, daß er im Grund nicht viel zu fürchten habe.

des willen selbst unwillig genug über ihn war; doch hätte seine Neigung zum Frieden schon dadurch sehr entscheidend für die anzufangenden Handlungen werden können, weil man dabey doch sicher war, daß er sie nicht mehr, wie die Augspurgischen und Nürnbergischen stören würde. Zu grosser Beschämung des Landgrafen entschied sie aber würklich gar nichts, denn die Gegenparthie ließ es gleich bey dem Anfang der Handlungen auf eine gar zu plumpe Art sehen, daß sie schlechterdings keinen Vergleich wolle. Dis war würklich unerwartet, nicht, daß sie keinen wollte, sondern daß sie es sogleich und so plump sehen ließ; aber daran war wahrscheinlich nicht der Kayser, sondern der bigotte Ferdinand und der Pabst schuldig!

Man weißt nehmlich, daß der Pabst nach allem, was der Cardinal Farnese bereits fruchtlos gethan hatte, doch noch Himmel und Erde bewegte, um, wo möglich, das schon ausgeschriebene Religions-Gespräch noch vor seiner Eröfnung wieder zu zerreissen. Er schickte sogleich den Cardinal Cervinus wieder in die Niederlande, um dem Kayser und seinem Bruder die stärksten Vorstellungen dagegen machen zu lassen, und zu gleicher Zeit forderte er den Erzbischof von Maynz, vielleicht auch noch mehrere Reichsstände, in eigenen Briefen auf das dringendste auf, daß sie sich der gottlosen Vereinigung, die man mit den Ketzern zu erzielen suche, aus allen Kräften wiedersetzen sollten [65]). So wenig dis auf den Kayser würken mochte, der gewiß genug wußte, daß dasjenige was er vorhabe, dem alten Glauben am Ende sicher nichts schaden würde, und sich

65) S. Pallavic. L. IV. c. XI. p. 425. Auser dem Brief des Pabsts an den Erzbischof von Maynz hat Raynald auch die päbstlichen Breven an die Herzoge von Bayern, den Bischof von Würzburg, und den Bischof Faber von Wien. S. Rayn. n. 29. 30. 31.

sich um die Ehre des Römischen Stuhls, wegen welcher der Pabst allein darüber schrie, im Grunde nur wenig bekümmerte, so tiefe Eindrücke machte es bey dem schwächeren Ferdinand, der sich damahls auch noch in den Niederlanden aufhielt. Wahrscheinlich verstärkte er nun selbst die Vorstellungen des Legaten bey dem Kayser, und dieser — dis ist das einzige, was sich nach dem Erfolg annehmen läßt — ließ sich endlich seine Einwilligung darein abpressen, daß der Römische König die Sache mit den Protestanten nach seinem Gutdünken einleiten, und selbst die Vergleichs-Handlungen mit ihnen abbrechen möchte, wenn er sie auch ohne diese noch eine Zeitlang ruhig erhalten könnte. Auf diesem letzten bestand der Kayser gewiß: es scheint sogar, daß ihm Ferdinand und der Legat nur durch die Vorstellung gefaßt hatten, daß sich sein Zweck auf eine weniger schimpfliche, weniger ärgerliche und dem Pabst weniger anstößige Art ebenfalls erhalten liesse; ob sich aber freylich der Legat viel darum bekümmert haben würde, wenn der Ausbruch, den der Kayser noch vermeiden wollte, dennoch erfolgt wäre, dis ist mehr als nur zweifelhaft. Ferdinand mag man es zutrauen, daß er ihn wohl nicht gerade befördern wollte; aber, wenn dis bey ihm der Fall war, so hätte ihn der Einfluß des Legaten beynahe weiter geführt, als er gehen wollte!

Der Entwurf von beyden gieng in der Hauptsache dahin, daß die Protestanten nicht durch neue und schimpfliche Unterhandlungen, durch welche sie nur trotziger würden, von einem Angriff abgehalten, sondern durch den Anblick der Vorkehrungen, die man gegen sie selbst machte, davon abgeschröckt werden müßten. Zu diesem Ende sollte vor allen Dingen noch ein Versuch gemacht werden, den Nürnbergischen Bund zu erweitern, oder doch die katholischen Stände zu gemeinschaftlichen anderen Vertheidigungs-Anstalten zu vermögen, von denen

sich

sich diese Würkung am sichersten erwarten liesse. Wäre dann dis erhalten, so könnte ohne Nachtheil das ausgeschriebene Religions-Gespräch wieder zurückgesezt, oder auf irgend eine Art abgebrochen, alles, so lange man wollte, in dem bisherigen Zustand erhalten, zugleich aber jeder günstige Zeitpunkt zu Erhaltung weiterer Vortheile viel leichter benutzt werden. Diesem Entwurf zufolge traf er sogleich die Veranstaltung, daß die katholischen Stände sich wieder etwas früher als die Protestantischen bey der Zusammenkunft einfinden mußten, die wegen der ansteckenden Krankheiten, welche zu Speyer herrschten, nach Hagenau verlegt worden war. Er selbst kam unmittelbar aus den Niederlanden zu allererst noch im May daselbst an, ohne Zweifel, um sie schleuniger zusammenzubringen, handelte vorläufig mit den meisten im besonderen, so wie sie sich nach einander einfanden, und bereitete sie mit Hülfe des päbstlichen Legaten zu dem Vortrag, mit welchem er den 12. Jun. die eigentliche Versammlung eröfnete. Dieser Vortrag enthielt dasjenige ganz unverdeckt, was er wollte. Man sey zwar jezt, sagte er, vorzüglich deßwegen zusammengekommen, um mit den Lutherischen über einen beständigen Frieden und Vereinigung in der Lehre zu handlen, auch wollte er selbst die katholischen Stände ermahnt haben, das löbliche Werk treulich zu fördern; aber deßwegen möchte es doch nicht nur räthlich, sondern auch hochnöthig seyn, daß sie auch unter einander zu Rath giengen, wie man, fals aus dem Frieden nichts würde, mit Ernst zu der Sache sehen, und sich doch von ihrer Seite in eine solche Verfassung seßen könnte, darin man des täglichen Zwangs und Ueberdraugs von der Gegen-Parthey entladen bleiben, und zugleich Sicherheit bekommen möchte, damit nicht noch mehrere, die bisher dem alten Glauben treu geblieben, gleichermassen in Abfälligkeit und Ungehorsam kämen. Dieser Vortrag

fand zwar nicht sogleich die Aufnahme, welche Ferdinand wünschte, denn es wurde durch die Stimmen der meisten gegenwärtigen Stände beschlossen, daß man in der Antwort auf seine Proposition diesen Punkt wegen der Vertheidigung ganz übergehen, und sich nur geneigt bezeugen sollte, die anzufangenden Friedens-Handlungen zu befördern: doch der König mußte auch nicht darauf gerechnet haben, daß man ihm sogleich allgemein beystimmen würde, denn ohne weiter ein Befremden darüber zu bezeugen, fuhr er nur fort, durch erneuerte Vorstellungen in sie zu dringen. Um sich in den Augen derjenigen Stände, von denen er wußte, daß sie die Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Reich am eifrigsten wünschten, den Schein zu geben, als ob sein Hauptzweck dennoch auch dahin gienge, machte er sogleich einige Vorkehrungen, welche auf die bevorstehende Eröfnung des Gesprächs mit den Protestanten Bezug hatten, ernannte den Churfürsten von der Pfalz als Mittler dabey, und überließ es den Ständen selbst noch einige andere aus ihrer Mitte auszuwählen, welche in Gemeinschaft mit jenem das Werk betreiben sollten: aber nun stellte er ihnen zugleich vor, daß der Schluß dieses heilsamen und erwünschten Werks gerade durch nichts so gewiß befördert werden könne, als durch die vorläufige Ausführung seines ersten Vorschlags, weil die Protestanten natürlich desto geneigter zum Frieden werden müßten, je lebhafter sie überzeugt würden, daß man auch gerüstet sey, sich gegen sie zu vertheidigen [66]). Jetzt zeigte sich zwar schon, daß Ferdinand auf keinem Wege durchdringen würde, weil nicht nur unter den katholi-

66) Alle diese Nachrichten von den Verhandlungen Ferdinands mit den Katholiken sind aus Urkunden genommen, die Seckendorf im Sächsischen Archiv fand. Es ist unbegreiflich warum Herr Schmidt in seiner Geschichte gar keine Notiz davon nahm; aber freylich hätte er dann unmöglich die Schuld von den vereitelten Handlungen zu Hagenau auf die Protestanten schieben können.

tholischen Ständen viel mehreren mit dem Frieden als mit dem Krieg gedient, sondern auch so ernstlich darum zu thun war, daß sie sich durch keine Vorspieglung von dem geradesten Wege, der dahin zu führen schien, abbringen liessen. Man erklärte ihm jetzt ohne Zurückhaltung, daß man sich auf seinen Vorschlag wegen gemeinschaftlicher Vertheidigungs-Anstalten nicht einlassen, und deßwegen nicht einlassen könne, weil man vielmehr Ursache habe zu fürchten, daß die Protestanten dadurch erbittert und zum Ausbruch gereitzt, als zu hoffen, daß sie dadurch in Furcht gesetzt und in den Frieden hineingeschröckt werden dürften. Daraus nahm sich auch der Römische König, daß vor jetzt nicht viel weiter zu thun seyn dürfte, doch gab er die Hoffnung noch nicht ganz auf, noch einige Stände zu gewinnen, und suchte nur Zeit zu erhalten [67]) um nicht von dem Termin des angesetzten Gesprächs übereilt zu werden. Er machte deßwegen den 12. Jul. den ganz neuen Vorschlag, daß der Termin zu diesem Gespräch noch auf zwey Monathe hinausgeschoben, und der Pabst nebst dem

67) Ferdinand benutzte auch dazu die Weigerung des Churfürsten und des Landgrafen persönlich zu Hagenau zu erscheinen, indem er sich das Ansehen gab, als ob ihm wegen der Förderung des Werks alles daran gelegen sey, sie noch dazu zu bewegen. Aber sie hatten ja voraus ganz bestimmt erklärt, daß sie nicht kommen würden, und Ferdinand wußte recht gut, daß sie sehr treffliche Gründe dazu hatten, die er ihnen zum Theil selbst gegeben hatte. Wegen ihrer persönlichen Sicherheit mochten sie wohl nicht so ängstlich seyn als ihre Theologen, welche, wie man aus einem Brief von Urban Regius sieht, sich sehr schlimme Gedanken darüber machten, weil man sie in die Vorstädte von Hagenau einquartirte; allein sie konnten dennoch mit dem scheinbarsten Recht vorwenden, daß die Sicherheit ihrer Länder ihre Abwesenheit um diese Zeit nicht gestatte, weil der Kayser den letzten Frankfurter Anstand noch nicht ratificirt habe. Der wahre Grund, warum der Churfürst des Zuredens seiner eigenen Minister ungeachtet auf seiner Weigerung beharrte, mochte übrigens dieser seyn, weil er nicht mit Heinrich von Braunschweig zu Hagenau zusammenkommen wollte, von dem er bereits in dem zwischen ihnen ausgebrochenen Feder-Krieg auf das gröbste beschimpft worden war.

dem Kayser gebeten werden sollten, ihre Gesandte dazu abzufertigen; indessen aber könne man den Protestanten vorläufig den Frieden antragen, wenn sie sich verpflichten würden die eingezogenen Kirchen-Güter zurückzugeben, sich dem künftigen Concilio zu unterwerfen, und keine neue Mitglieder in ihr Bündnüß aufzunehmen. Diese Bedingungen waren treflich ausgedacht, um das zu haltende Gespräch sogleich durch die Protestanten selbst zerreissen zu lassen, und dann einen längeren Aufschub dabey zu gewinnen, weil sich gewiß voraussehen ließ, daß sie sich gar nicht darauf einlassen würden: die katholischen Stände liessen auch Ferdinand in ihrer Antwort deutlich merken, daß sie die Sache nicht anders ansähen [68]), da sie ihm aber doch dabey frey liessen, wie? und was mit den Protestanten gehandelt werden sollte, so erreichte er wohl vorläufig seinen nächsten Zweck, nur mit sehr geringer Hoffnung und mit sehr schlechten Aussichten für seinen Hauptzweck!

Den Protestanten durfte es nicht so geradehin angekündigt werden, daß das Gespräch wieder aufgeschoben werden sollte. Sie waren auf das Ausschreiben des Kayfers dazu erschienen. Ihre Gesandte waren schon zu Anfang des Jun. zu Hagenau angekommen. Auch von ihren Theologen waren schon einige da, die übrigen aber, die man erwartete, bereits auf der Reise; mithin mußte doch zum Schein etwas gethan werden. Zu Ende des Junius fieng man also mit den anwesenden zu handlen an, weil man unter dem handlen selbst am leich-

68) Die katholischen Stände sagten Ferdinand in ihrer Antwort sehr deutlich, daß man sich bey einigen dieser Bedingungen die Mühe erspahren könnte, sie den Protestanten vorzulegen, weil man doch ganz gewiß wisse, daß sie auf das erste Wort von ihnen verworfen werden würden. Sie erinnerten dis besonders wegen dem Punkt, daß der Pabst um die Absendung eines Legaten zu dem nächsten Gespräch ersucht, und wegen dem Antrag, daß die Protestanten keine neue Bundes-Genossen mehr annehmen sollten. S. Seckendorf S. 283.

leichtesten einen Vorwand zum Aufschub zu finden hoffte; da man aber bemerkte, daß sie sich hüteten, einen von ihrer Seite zu geben, so wurde ihnen den 6. Julius der vielleicht auf diesen Fall vorbereitete Antrag gemacht, der sie gewiß dazu nöthigen mußte. Der Trierische Canzler eröfnete das eigentliche Vergleichs-Gespräch, das an diesem Tage anfangen sollte, mit dem Ansinnen, daß von allen jenen Artikeln und Punkten, worüber man sich zu Augspurg verglichen habe, jetzt nichts mehr erwähnt, sondern nur diejenigen vorgenommen werden müßten, über welche man damahls nicht habe einig werden können. Die Impertinenz dieses Ansinnens war von einer solchen Art, daß sie die Protestanten um ihrer Ehre willen rügen mußten, wenn man es auch auf die feinste Art vorgebracht, und durch alle Entschuldigungen, die sich dabey anbringen liessen, gemildert hätte. Es war unerträglich, wenn die Katholiken von Artikeln sprachen, welche zu Augspurg verglichen worden seyn sollten, denn sie selbst hatten ja in dem Augspurger Reichs-Abschied von demjenigen, was verglichen worden war, nicht die geringste Notiz genommen. Nur die Begierde, die Sachen zu einem schnelleren Schluß zu bringen, hätte daher jetzt diesem Antrag etwas von seinem beleidigenden Ansehen nehmen können; allein man hielt es nicht der Mühe wehrt diese Begierde nur zu heuchlen, man forderte als ein Recht was man kaum als Gefälligkeit erwarten konnte, und man wollte sich noch dazu einen höchst unredlichen Vortheil dabey machen. Die Katholiken sprachen von verglichenen Artikeln, aber sprachen davon nach einem Verzeichnüß, das Eck gemacht hatte, und wie sich erwarten ließ, höchst partheyisch gemacht hatte. Unter der Hand erfuhr man noch dazu daß auch Cochläus einen Aufsatz davon gemacht, und dem König Ferdinand übergeben hatte, worin das Resultat der Augspurger Handlungen noch ungleich par-

theyischer und eigennüßiger zusammengerechnet war, als in jener Eckischen dem Kayser überreichten Relation, gegen die man sich schon zu Augspurg von Seiten der Parthie verwahren zu müssen geglaubt hatte. Man hätte sich also vor allen Dingen in einen Streit darüber einlassen müssen, was verglichen sey oder nicht? und dieser Streit würde am gewissesten den ganzen neuen Vergleich zerrissen haben; also bedurfte es keinen besonderen Scharfsinn, um das verfängliche dieses Ansinnens eben so wie das beleidigende davon auf den ersten Blick einzusehen, und keine lange Ueberlegung, um es sogleich zu verwerfen. Die Gesandte der Parthie erklärten demnach, daß sie zu dieser vorgeschlagenen Handlungs-Art gar nicht instruirt seyen, da sie nach dem kayserlichen Ausschreiben eine ganz andere erwartet hätten [69]): dis war es aber gerade, was man gewollt hatte, denn Ferdinand nahm sogleich den gesuchten Vorwand davon her, die Handlungen auf die voraus beschlossene Art abzubrechen. Den 16. Jul. machte er der Versammlung den Vortrag, daß es am besten seyn würde, das Gespräch noch auf ein Paar Monathe weiter hinauszusetzen, weil sich doch von dem jetzt gemachten Anfang nichts fruchtbarliches erwarten lasse. In der Zwischen-Zeit, setzte

69) In dem kayserlichen Ausschreiben war nicht nur gar nichts von den Augspurger Handlungen und noch weniger davon erwähnt, daß sie jetzt nur fortgesetzt werden sollten, sondern es wurde ausdrücklich darin gesagt, daß die bisherigen Vergleichs-Versuche wegen der Religions-Irrungen leyder! nur wenig verfangen hätten. Daraus konnten die Protestanten eher den Schluß ziehen, daß man katholischer seits von demjenigen, was zu Augspurg verglichen wurde, geflissentlich nichts würde wissen wollen: mochten sie aber daran denken oder nicht denken, so hatten sie doch nicht einmahl den entferntesten Wink bekommen, daß die Unterredung zu Hagenau dort angefangen werden sollte, wo man sie, wie Herr Schmidt sagt, zu Augspurg gelassen hatte. Von selbst verstand es sich gewiß auch nicht; mithin hatte Herr Schmidt gar keine Ursache, sich die Katholiken so sehr darüber wundern zu lassen, da sie den Vorschlag einzugehen sich weigerten. Zu Hagenau selbst wunderten sie sich darüber gewiß nicht. S. Schmidt Th. V. 396.

setzte er hinzu, müsse von beyden Theilen Friede gehalten werden, jedoch so, daß der Augspurger Reichs-Abschied in seiner Kraft bliebe; daher müßten die Protestanten die eingezogenen Kirchen-Güter zurückgeben, oder doch vor dem Cammer-Gericht deßwegen zu Recht stehen, zugleich aber müßten sie auch einmahl förmlich auf die Annahme neuer Bundes-Verwandten Verzicht thun, weil sich die katholischen Stände sonst niemahls sicher genug von ihrer Seite her glauben könnten. Die Antwort der Protestanten lautete natürlich, daß sie zwar den Aufschub des Gesprächs sich ebenfalls gefallen liessen, aber von dem übrigen weder das eine noch das andere thun würden [70]); Ferdinand blieb dagegen bey allen Punkten seines Antrags, nur äusserte er zuletzt, daß er die Vollmacht vom Kayser hätte, jedem weiteren Verfahren des Cammer-Gerichts gegen sie Einhalt zu thun, wenn sie in die Sequestration der Kirchen-Güter willigen würden. Als sie aber auch diese verweigerten, so erfolgte den 28. Jul. ein Dekret, das nach Beschaffenheit der Umstände zu allem dienen, oder alles beym alten lassen konnte. Das neue Gespräch wurde darin auf den 28. Oct. nach Worms angesetzt, in der Zwischen-Zeit beyden Partheyen Friede zu halten befohlen, aber die Entscheidung des Haupt-Punkts, die Entscheidung über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Cammergerichtlichen Urtheile in den Kirchen-Sachen der Protestanten — dem Kayser vorbehalten!

Damit

70) Sie bestanden ebenfalls in ihrer Antwort darauf, welche sie den 21. Jul. übergaben, daß sie einerseits bey dem neuen Gespräch die Mittels-Personen selbst zu ernennen haben, und andererseits nicht gehalten werden müßten, dem päbstlichen Legaten, der dazu kommen möchte, einiges Ansehen einzuräumen. Auch äusserten sie den Wunsch, daß der Kayser in Person dazu kommen möchte, um sich von ihrer Sache und ihren Angelegenheiten besser unterrichten zu lassen, als er bis jetzt unterrichtet scheine. S. Seckendorf 283. Sleidan 368.

Damit erhielt wohl Ferdinand, was er gesucht hatte, nehmlich Zeit für seine weiteren Operationen; hingegen, wodurch er sich die Hoffnung erhielt, daß diese geheimen Operationen noch etwas ausrichten könnten, dis läßt sich kaum begreifen. Er hatte zu Hagenau gar zu vielfach überzeugt werden müssen, daß die mächtigsten und bedeutendsten katholischen Stände vielmehr für den Frieden als für den Krieg gestimmt seyen. Unter allen Churfürsten war es allein der Maynzische, den sein Haß gegen die Sekte, oder vielleicht sein Privat-Vortheil, den er aus ihrer Unterdrückung zu ziehen hoffte, so sehr verblendete, daß er selbst den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen suchte. Aber gerade von Maynz ließ sich bey dem Ausbruch eines Kriegs am wenigsten erwarten. Unter den übrigen katholischen Ständen, welche für den Krieg stimmten, durfte man den mächtigsten, nehmlich den Herzogen von Bayern, von Seiten Oesterreichs nie völlig trauen; Trier und Cöln aber, die Bischöfe von Augspurg und Münster, und noch mehrere andere waren offenbar dagegen [71]). Auf der andern Seite gaben die Protestanten durch ihre ganze Haltung nur gar zu sichtbar zu erkennen, daß ihnen mit einem Angriff beynahe mehr gedient als davor bange sey; ja die Händel ihrer Häupter mit Heinrich von Braunschweig waren bereits zu einem Grad von Erbitterung gestiegen, bey welchem sich das Ausschlagen der Flamme jetzt schon nicht mehr verhüten ließ [72]). Doch viel-

71) Der Bischof von Münster hatte den protestantischen Gesandten zu Hagenau selbst versichert, daß er niemahls dem Nürnbergischen Bund beytreten würde. Seckendorf eb. das.

72) Die Herrn hatten nicht nur in den Wechsel-Schriften, die sie gegen einander herausgaben, bereits alles mögliche erschöpft, was jeder dem anderen bitteres und beleidigendes zu sagen wußte, sondern man gab es schon Heinrich von Braunschweig öffentlich schuld, daß er die Mordbrenner-Bande angestellt und gemiethet habe, die in diesem Jahr so viel Unheil in Sachsen anrichtete. S. Sleidan 370.

vielleicht hatte Ferdinand eben darauf gerechnet, daß wälyrend des kochens dieser Händel das katholische Bündnüß noch verstärkt, durch die Gefahr, welche Heinrich drohte, mehrere Stände zu seiner Vertheidigung zusammengeschröckt oder doch in seine Sache hineingezogen, und diese eben damit benutzt werden könnte, um den schnelleren Ausbruch des Kriegs auf eine Art herbeyzuführen, welche dabey dem Kayser die Convenienz machen konnte, daß er nicht sogleich unmittelbar, oder doch nicht mit sonderlicher Anstrengung daran Theil zu nehmen gezwungen wurde. Diese Hoffnungen mußten ihm die Auftritte, die zu Hagenau vorgekommen waren, am gewissesten benehmen; allein wenn sie auch dis nicht hätten thun können, so mußte ihn ein anderer Vorfall, der unter den Hagenauer Handlungen dazwischen gekommen war, noch viel gewisser von allen jenen Entwürfen selbst abbringen, welche er auf diese Hoffnungen gebaut haben mochte. Der König von Ungarn, Johann von Zapolia, war den 21. Jul. gestorben. Mit der Nachricht davon erhielt Ferdinand auch zugleich die Nachricht, daß sich die Erbschaft der Ungarischen Krone, welche er jetzt nur nehmen zu dürfen glaubte, weil sie ihm durch den letzten Frieden mit Johann auf diesen Fall versichert worden war, nicht so leicht antreten lassen würde [73]). Jetzt lag ihm dann am meisten daran, schleunig nach Haus zu kommen, und glücklich mußte er sich noch schätzen, wenn sich der Aufschub der Unterhandlungen mit den Protestanten, den er zuerst zu Intriguen gegen sie

73) Ferdinand hatte schon voraus Ursache zu befürchten, daß ihm Johann selbst noch den Antritt der zugesicherten Erbschaft, so viel möglich erschweren würde, denn er hatte bis zu seinem Tod immer Mittel gefunden, der Publikation des Traktats, worin sie stipulirt war auszuweichen. Aber Johann hatte sich erst nach dem Schluß dieses Traktats mit einer Prinzessin des Königs von Pohlen verheyrathet, und kaum ein Paar Wochen vor seinem Tode noch einen Sohn von ihr bekommen, der einen sehr scheinbaren Vorwand zu Veränderung des festgesetzten Successions-Projekts geben konnte, wie es auch würklich erfolgte.

sie benutzen wollte, zu etwas längerer Erhaltung der Ruhe im Reich benutzen ließ. Von ihm durfte man also nicht mehr befürchten, daß er die Eröfnung der neuen zu Worms anzustellenden Vergleichs-Handlungen auf irgend eine Art hindern würde. Von Seiten des Kayfers war man deßhalb noch sicherer, denn es war nicht seine Schuld, daß sie nicht schon zu Hagenau eröfnet wurden; daher fanden auch die nöthigen Vorbereitungs-Vorkehrungen dazu nirgends keinen Anstand. Schon unter dem 15. Aug. bestätigte der Kayser den Schluß, den man zu Hagenau wegen der neuen Zusammenkunft gefaßt hatte, erinnerte die Stände, ihre Gesandte und Theologen zu rechter Zeit dahin abzuschicken, und versprach selbst einen seiner ersten Minister dazu abzufertigen, weil die Umstände seine eigene Gegenwart nicht sogleich gestatteten [74]). Zu Anfang des Septembers gab Ferdinand den Protestanten davon Nachricht, dabey wurde ihnen in Ansehung der Sicherheit und des freyen Geleits alles, was sie verlangten bewilligt, mithin war nichts im Wege, das die Zusammenkunft zu der bestimmten Zeit hätte hindern können.

Aus diesen Vorkehrungen und aus diesen Umständen dazu [75]), unter denen sie betrieben wurden, schien die Parthie selbst zu schliessen, daß man nun im Ernst mit ihr zu handlen gesonnen sey. Die Vorstellung, welche sie sich von den Absichten des Kayfers machte, erkennt man am besten aus den Anstalten, welche sie ihrer-

74) Er versprach dafür, einen gleich nach dem Gespräch zu haltenden Reichstag auszuschreiben, zu dem er persönlich kommen wollte, um sich von dem Erfolg der zu Worms geführten Unterhandlungen Bericht geben zu lassen, und mit den Ständen darüber zu berathschlagen.

75) Aus einem Brief Melanchtons an Camerar vom 1. Sept. dieses Jahrs erhellt sehr deutlich, daß man von Seiten der Protestanten diese Zeit-Umstände, besonders die neuen Auftritte in Ungarn, gar wohl in Betrachtung zog, und den Einfluß schon voraus in Rechnung nahm, den sie auf die Verhandlungen in Deutschland haben könnten. S. Melanchton Ep. L. IV. ep. 227.

rerseits traf. Man ließ abermahls die Theologen Bedenken stellen, wie weit man allenfalls in den Artikeln nachgeben dürfte, auf welche sich die Handlung zuletzt am wahrscheinlichsten hinziehen könnte. Man nahm es in besondere Ueberlegung, was man wohl im äussersten Fall dem Pabst einräumen, und unter welchen Einschränkungen man ihm einiges Ansehen zugestehen könnte, denn aus der angekündigten Erscheinung eines päbstlichen Legaten bey der Zusammenkunft zog man die sehr natürliche Vermuthung, daß man vielleicht genöthigt werden könnte, sich zuerst über diesen Punkt zu erklären. Aber man gab dabey den Theologen schon durch die Art, womit man ihre Bedenken forderte, voraus zu verstehen, wie man sie abgefaßt wünschte, und sie richteten sich auch sehr gern nach diesen Wünschen, da sie die kränkende Verachtung, womit sie zu Hagenau behandelt worden waren, noch gar nicht verschmerzt hatten. Man verabredete sich in keinem Punkt nachzugeben. Auch an dasjenige, was man bey den Vergleichs-Handlungen zu Augspurg in einigen Lehrartikeln hatte nachlassen wollen, sollte man sich jetzt nicht mehr erinnern lassen, sondern bey dem Buchstaben der Augspurgischen Confession ganz unverrückbar beharren. Am wenigsten dürfte dem Pabst etwas zugestanden, oder seine Gewalt unter irgend einer Einschränkung anerkannt werden [76]). Der Churfürst ließ es ausdrücklich der

In-

76) Dis Gutachten war das gemeinschaftliche Werk einer Deputation von Theologen und weltlichen Räthen, welche der Churfürst deshalb auf den 7. Oct. nach Gotha beschieden hatte. Es steht, vom 12. Oct. datirt, lateinisch und deutsch in Consil. Pezel. 395. und in Joh. Paul. Röderi, disquisitio de colloquio Wormatiensi ex MS. Ebneriano facta et elaborata (Norimb. 1744. in 4.) p. 36. In diesem Gutachten wird gerathen daß man die ganze Handlung zu Worms mit einer Protestation gegen den päbstlichen Legaten und gegen den Pabst eröfnen müsse, worin auf das bestimmteste erklärt werde, daß man den Pabst auf keine Weise als Richter, sondern vielmehr als den Prinzipal-Gegentheil erkenne und anfechte.

Die

Instruktion seiner Gesandten einrücken, daß sie diesen Entschluß auch dann behaupten müßten, wenn selbst einige Stände ihrer Parthie sich zum Nachgeben geneigt bezeugen, ja selbst dann noch behaupten müßten, wenn auch eine Trennung der Parthie daraus entstehen sollte [77]). An dem Hofe des Churfürsten setzte man also würklich, wie es scheint voraus, daß es jetzt zu ernstlichen Handlungen komme, ja daß es selbst nach den Wünschen des Kayfers zu einem Vergleich kommen sollte, durch welchen der Friede im Reich erhalten werden könnte. Man setzte zwar zugleich dabey voraus, daß man von der Parthie mehr als ein Opfer fordern und auf mehr als einer Bedingung bestehen würde, welche so wenig ohne Verletzung ihres Gewissens als ihrer Ehre bewilligt und gebracht werden könnten: aber man hielt es nach allen Umständen für wahrscheinlich, daß sich der Kayser und der Pabst jetzt eifriger als jemahls bemühen würden, sie zu Annahme eines solchen Vergleichs zu bewegen, um ihrerseits mit Ehren aus der Sache zu kommen. Man mochte sich vielleicht überzeugt haben, daß dem Kayser mit dem Ausbruch des Kriegs jetzt am wenigsten gedient seyn möchte; daher glaubte nun auch der Churfürst desto mehr hartnäckige Festigkeit zeigen zu müssen: allein er hätte sich gewiß den Aufwand davon ersparen können.

Frey-

Die Verfasser des Gutachtens äussern dabey die Hoffnung, daß vielleicht diese Protestation allein schon Gelegenheit zu Abbrechung des Gesprächs geben könnte, und lassen überhaupt sehr deutlich merken, daß sie es für das beste hielten, wenn man je eher je lieber wieder sich trennte.

77) Die Instruktion ist vom 17. Oct. datirt. Es war den Gesandten besonders darin eingeschärft, daß sie nicht nur von dem Sinn, sondern auch von dem Buchstaben der Augspurgischen Confession nichts nachlassen sollten. Auch der Churfürst von Brandenburg hatte seinen Gesandten das nehmliche auf ihr Gewissen gebunden; wobey er sie besonders gewarnt hatte, daß sie ihm in dem Artikel von der Rechtfertigung das Wörtchen Sola wieder mitbringen, oder selbst nicht wieder kommen sollten. S. Seckendorf 295.

Freylich wollte jetzt der Kayser gewiß keinen Krieg mit den Protestanten haben, da er den Ausbruch eines neuen Kriegs mit Frankreich alle Tage befürchten mußte. Der entscheidende Schritt war von seiner Seite schon geschehen, denn er hatte bereits seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum Mayland belehnt[78]; Franz hingegen hatte auch schon ein Bündniß mit dem Herzog Wilhelm von Jülich geschlossen[79], das ihm, sobald er wollte, einen Vorwand zum neuen Angriff geben konnte, weil der Kayser mit dem Herzog wegen der Erbschaft von Geldern im Streit war. So wenig er aber in dieser Lage wünschen konnte, daß die Sachen in Deutschland zum Bruch kommen möchten, so dachte er doch gewiß noch weniger daran, sie zu einem dauerhaften Frieden einzuleiten, der ihm seine theuersten Plane vereitelt haben würde. Aufgehalten sollten die Protestanten auf das neue werden; dis war der einzige Zweck der neuen Vergleichs-Handlungen; zu diesem Zweck aber gehörte es wesentlich, daß nichts dabey herauskommen sollte! Zuverlässig war also der Kayser noch viel fester, als sie selbst entschlossen, zu Worms nichts beschliessen zu lassen; denn, um sich ja recht gewiß darauf verlassen zu können, daß man wieder unverglichen auseinander gehen würde, sorgte er dafür, daß ein päbstlicher Legat dazu kommen mußte!

So ärgerlich sich nehmlich der Pabst darüber stellte, und so ärgerlich er auch würklich darüber war, daß der Kayser mit den Ketzern so viel Umstände machte, und sogar noch dem Schein nach über ihre Lehre mit ihnen handlen wollte, die man doch zu Rom schon so vielfach verdammt hatte, so sah er sich doch gezwungen, zu Verhütung grösserer Inconvenienzen selbst daran Theil zu nehmen. Dis konnte ihn übrigens nun so weniger kosten,

78) Der Lehens-Brief ist vom 11. October.

79) Zu Ennet, den 17. Julius.

sten, da die Haupt-Ursache, warum er sich darüber ärgerte, im Grund nicht so viel auf sich hatte. Es war ihm nicht dafür bange, daß man den Ketzern etwas nachgeben könnte, das dem alten Glauben oder auch nur dem Ansehen der Kirche nachtheilig werden möchte; denn er hatte schon zu weit in die Anschläge des Kayfers hineingesehen, um über seine wahre Absichten noch zweifelhaft zu seyn. Auch mochte ihn das etwas indecente Aussehen wenig kümmern, das seine Theilnehmung an neuen Vergleichs-Handlungen mit den Ketzern nach allen vorhergegangenen Auftritten in jeder Gestalt, welche, und unter jedem Nahmen, der sich ihr geben ließ, unvermeidlich haben mußte. Aber der Pabst hatte schon so lange gewünscht, den Kayser nur je eher je lieber mit den Protestanten recht verwickelt zu sehen. Er hatte dis eben so sehr um des Kayfers als um der Protestanten willen gewünscht. Er hatte nach dem letzten Frieden des Kayfers mit Frankreich, nach dem Schluß der heiligen Ligue in Deutschland, und nach der Reise des Kayfers in die Niederlande der Erfüllung dieses Wunschs schon so nahe entgegengesehen, mithin konnte er jetzt nicht ohne Unwillen daran denken, daß sie abermahls weiter hinausgesetzt werden sollte. Diese Verzögerung und diese allein war ihm ärgerlich, welche durch die neuen Handlungen erhalten werden sollte; aber weil es doch nur Verzögerung, und weil sie einmahl unvermeidlich war, so ließ sich der Verdruß darüber schon noch mässigen. Als daher der Pabst fand, daß alle Vorstellungen fruchtlos seyn würden, die er dem Kayser noch dagegen machen könnte, so ließ er sich auch nicht lange um den Gesandten bitten, den man von ihm verlangte [80]), der Umstand selbst, daß der Kayser

80) Noch ein besonderer Umstand machte die Absendung eines Römischen Legaten zu dem neuen Gespräch selbst für die Ehre des Römischen Stuhls nothwendig. Die Protestanten hatten zu Hagenau

ser einen Römischen Legaten zu Worms haben wollte, war ja das gewisseste Zeichen, daß er den Pabst noch nicht zu täuschen gesonnen sey. Der Bischof von Feltri, Thomas Campegius, ein Bruder von dem Cardinal gleiches Nahmens, wurde dazu ernannt, und mit einer Instruktion nach Worms abgefertigt, welche den Römischen Hof noch zum Ueberfluß gegen jeden möglichen Nachtheil sicherte, den nur die ängstlichste Vorsicht befürchten konnte. Diese Instruktion — ein Meisterstück Römischer Feinheit — schrieb dem Legaten ein Verhalten für, das einerseits noch die Ehre des Pabsts auf die möglichst-beste Art decken, andererseits aber am unfehlbarsten verhindern konnte, daß die Partheyen zu Worms auch nicht um einen Schritt einander näher kamen [81])!

Doch der Legat fand sogleich bey seiner Ankunft in Worms, daß er nicht nöthig haben würde sich deßhalb zu

nau sehr trotzig erklärt, daß sie keinen dabey haben wollten; wenn nun würklich keiner kam, so bekam es ja das Aussehen, als ob die Ketzer die Ausschliessung des Pabsts von den Unterhandlungen würklich ertrotzt hätten.

81) In dem Eingang dieser Instruktion wird gesagt; wenn gleich der Pabst Versammlungen dieser Art, wobey über die Religion gestritten werden sollte, nicht nur nicht billige, sondern sogar verabscheuen müsse, und wenn er auch gleich den Stoß sehr lebhaft fühle, den das Ansehen des Apostolischen Stuhls dadurch bekomme, daß diese Versammlung ohne seine Bewilligung ausgeschrieben worden sey, so wolle er doch dem Beyspiel desjenigen folgen, dessen Stelle er unwürdiger weise vertrete, der ja auch um des Heils der Menschen willen seine Majestät auf das tiefste erniedriget habe. Die Verhaltungs-Befehle, die dem Nuntius in dieser Instruktion gegeben wurden, liefen darin zusammen: Er sollte schnell zu hören, und langsam zum reden seyn; sich durchaus in keine Dispüten einlassen, sich, wenn er auch noch so sehr gereitzt würde, keine hitzige Antwort entwischen lassen, sondern so viel Sanftmuth und Ansehen von christlicher Liebe, als nur immer möglich, mit Würde und Anstand zu vereinigen suchen. Dabey sollte er alle Vergleichs-Vorschläge, die allenfalls gethan werden möchten, sogleich an den Pabst berichten, auch solche, die ihm ohne Nachtheil der Religion annehmlich schienen, nur ad referendum annehmen, und blos dabey eine günstige Antwort von dem Pabst hoffen lassen. S. Pallavicini L. IV. c. XI. p. 429.

zu bemühen, weil es sich gleich bey der Eröfnung des Gesprächs zeigte, daß keine Parthie nur die allermindeste Lust hatte, sich der andern zu nähern. Zwey volle Monathe wurden bloß mit Berathschlagungen und Zänkereyen über die äussere Form und Einrichtung des anzustellenden Gesprächs zugebracht. Noch vor der Mitte des Novembers waren die Gesandte und Theologen der meisten Stände zu Worms angekommen; nur der kayserliche Minister Granvell kam etwas später: aber das Jahr gieng zu Ende, ehe die würklichen Handlungen angefangen werden konnten. Daraus allein ließ sich schon untrüglich prophezeyhen, daß am Ende rein nichts gethan werden würde; aber aus den Chikanen, welche beyde Theile um der elendesten Kleinigkeiten willen einander machten, aus dem Eigensinn, womit beyde bey den unbedeutendsten Punkten auf ihren vermeinten Rechten bestanden, und aus dem so unverholen ungroßmüthigen Eigennuß, womit jeder dem andern auch den geringsten Vortheil streitig machte, ließ sich eben so gewiß voraus schliessen, daß sie noch viel erbitterter auseinander gehen würden, als sie zusammengekommen waren. Man kann sich würklich bey den Akten [82]) dieses Gesprächs des Unwillens über die Protestanten eben so wenig, ja noch weniger erwehren, als über die Katholiken. Die Häupter von den letzten, die Gesandte des Kayfers und des Römischen Königs wußten sehr gut, warum sie chikanirten, denn es war ihnen absichtlich darum zu thun, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; die Protestanten hingegen konnten keinen Zweck haben, als die Schuld von dem schlechten Erfolg der Unter-

82) Diese Akten hat man in Röders angezeigtem Werk am vollständigsten beysammen. Eine Erzählung von der eigentlichen Gesprächs-Handlung gab Melanchton selbst schon im J. 1542. heraus, die auch in seine Opera T. IV. p. 644. eingerückt ist. Die deutsche Uebersetzung dieser Erzählung, die ebenfalls schon vom Jahr 1542. ist, findet man bey Hortleder B. I. Cap. 36. und Hall. Th. XVII. p. 617.

Unterhandlungen auf die Katholiken zu schieben, und gerade deßwegen hätten sie in diesen Neben-Punkten desto mehr nachgeben sollen, je deutlicher sie sehen mußten daß ihre Gegen-Parthie blos in dieser Absicht darum stritt. Neben-Punkte waren es aber in der That, welche die Eröfnung des eigentlichen Gesprächs so lange aufhielten. Man hatte zum Beyspiel zu Hagenau ausgemacht, daß die Verhandlungen zu Worms zwischen eilf Ständen von jeder Parthie geführt werden sollten, die auch nahmentlich bestimmt worden waren. Natürlich war dadurch keinem der übrigen Stände das Recht benommen, ebenfalls Gesandte und Theologen auf den Convent zu schicken; dis war auch von mehreren geschehen; aber nun stritt man zuerst darüber, ob die Abgeordneten und Theologen dieser anderen Stände auch bey den Verhandlungen selbst gegenwärtig seyn dürften. Die Protestanten verlangten, daß sie als Zeugen zugelassen werden sollten; die Katholiken hingegen behaupteten daß sie nicht einmahl dazu befugt seyen. Sie mochten allerdings Unrecht haben, aber war es der Mühe wehrt, darüber zu streiten? Zu einem zweyten vorläufigen Zank gaben die zu ernennenden Notarien, welche bey dem Gespräch das Protokoll führen sollten, der Eyd, der ihnen abgenommen werden müßte, und die Frage Gelegenheit, welchen Personen das Protokoll mitgetheilt oder nicht mitgetheilt, Auszüge daraus gegeben oder nicht gegeben werden dürften. Auch dabey stieß es sich bloß an Kleinigkeiten [83]), welche äusserst wenig aus-

tru-

83) Die Protestanten verlangten einmahl, daß die Notarien eines jeden Theils angewiesen werden sollten, ein Original von den Akten für die Parthie, zu der sie gehörten, zu behalten. Der kayserliche Commissarius bestand hingegen darauf, daß die Original-Akten dem Kayser allein zugestellt werden müßten, doch wollte er gern zugeben, daß den zu der Handlung verordneten Ständen Copeyen von allem mitgetheilt werden möchten. Man stritt aber hernach wieder darüber, ob die Protestantischen Gesandte auch an ihre abwesende Herrn Auszüge aus diesen Akten schicken dürf-

trugen; ja selbst der Haupt-Punkt wegen der Stimmen-Sammlung und Zählung, über den man am längsten und eifrigsten kämpfte, konnte für die Protestanten fast von keiner Bedeutung seyn. Es war zu Hagenau ebenfalls voraus festgesetzt worden, daß die Abgeordneten eines jeden Standes, der zu dem Gespräch verordnet war, zusammen eine Stimme haben, aber daß die zwey und zwanzig Stimmen die man durch diese Einrichtung bekam, über jeden verhandelten und besprochenen Artikel einzeln gesammelt, und die Mehrheit darnach bemerkt werden sollte. Zu Worms entdeckten aber die Katholiken sehr bald einen Umstand, der diese Einrichtung etwas unbequem oder doch unangenehm für sie machen mußte. Sie stellten zuerst mehrere Berathschlagungen unter sich selbst über die Auskünfte an, welche man allenfalls den Protestanten zu Vereinigung der streitigen Meinungen vorschlagen dürfte [84]). Bey diesen Berathschlagungen zeigte sichs, daß ein Paar Stände zu der katholischen Parthie geschrieben waren, welche gar nicht mehr dazu gehörten [85]). Die Brandenburgische und Jülchische Gesandte, welche mit dieser Parthie stimmen sollten, gaben sich selbst durch ihre Aeusserungen

dürften; denn Granvell wollte Sicherheit haben, daß sie unter diesem Vorwand nicht zur Unzeit in das Publikum gebracht werden sollten, und die Gesandte hielten sich nicht befugt, ihm im Nahmen ihrer Herrn diese Sicherheit zu geben.

84) "In mora nobis sunt adversarii, schreibt Melanchton an „Luthern, qui habent inter se privatos congressus institutos, ut „vel explorent suorum animos ac „suffragia praeripiant, vel articulos cudant nobis postea propo„nendos, qui videantur controversias moderari." Melanchton Ep. L. I. ep. 75.

85) Die eilf katholische zu dem Gespräch verordneten Stände waren ausser dem Kayser und dem Römischen König, Maynz, Trier, Cöln, Pfalz, Brandenburg, Erzbist. Magdeburg, Salzburg, Bist. Straßburg, zwey Herzoge von Bayern und Jülich. Von dem Churfürsten von Brandenburg war es wohl schon allgemein bekannt, daß er der Lehre Luthers und der Augspurgischen Confession beygetreten sey; aber er hatte sich noch niemahls öffentlich für die Parthie erklärt, und durfte jetzt als Churfürst nicht weggelassen werden.

rungen dabey als Protestanten zu erkennen [86]). Auch einer der Pfälzischen Gesandten verhelte nicht, daß er in einzelnen Artikeln den Protestanten völlig beytreten würde. Wenn es also dabey blieb, daß bey den öffentlichen Handlungen die Stimmen zusammengezählt werden sollten, so sahen die Katholiken voraus, daß die Mehrheit immer wider sie ausfallen würde, weil ihre Gegner fast in jedem Fall von den eilf Stimmen ihrer Parthie auf zwey oder drey rechnen konnten. Um dis zu verhüten, trugen sie auf eine Veränderung an, die nicht übel ausgesonnen war. Sie machten den Vorschlag, daß jede Parthie nach jeder verhandelten Materie die Stimmen ihrer Mitglieder darüber besonders sammlen, und alsdann der Gegen-Parthie nur dasjenige vorlegen sollte, was die grössere Anzahl ihrer Glieder beschlossen haben würde. Auch sollte bloß dis in das Protokoll kommen, jedoch möchte es denjenigen Gliedern jeder Parthie, welche nicht mit der Pluralität stimmen würden, freygelassen werden, ihre besondere Meinung den Präsidenten des Gesprächs ebenfalls zu eröfnen. Das Interesse, das die Katholiken bey diesem Vorschlag hatten, konnte den Protestanten unmöglich entgehen, da ihnen die Gesinnungen der Brandenburgischen und Jülchischen Abgeordneten völlig bekannt waren.

86) Eck hatte vorläufig eine Formel aufgesetzt worin er eine Mittel-Vorstellung über die streitigen Lehren von der Rechtfertigung und Erbsünde ausgekünstelt hatte, wovon er rühmte, daß kein Mensch in der Welt eine bessere und schicklichere erfinden könne. Diese wollte er bey dem Gespräch den Protestanten vorlegen; als er aber vorher die Stimmen seiner Parthie darüber sammelte, so erklärten die Brandenburgische und Jülchische Gesandte gerade heraus, daß sie in diesen Artikeln bloß jene Lehren billigen könnten, welche in der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie stünden. Auch der Pfälzische Gesandte, ein Herr von Flekkenstein, ein ehrwürdiger, ansehnlicher Greis, wie Melanchton sagt, von altem Schrot und Korn, erklärte dem kayserlichen Minister das nehmliche, da dieser einen Versuch machte, sie zu Annahme der Eckischen Formel zu bewegen. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 232.

ren. Sie mußten also wohl merken, daß es nur darauf abgesehen war, ihnen einen Vortheil aus der Hand zu winden; auch hätten sie immer etwas darüber streiten mögen; aber so bedeutend war dieser Vortheil nicht, daß es sich der Mühe verlohnt hätte, so hartnäckig darauf zu bestehen [87]), da man es noch dazu nicht ganz mit guter Art thun konnte. Wenn man sich vorher vereinigt hätte, daß alles bey der Zusammenkunft durch die Mehrheit der Stimmen völlig entschieden werden sollte, so hätte es allenfalls mehr austragen mögen, sich um die zuerst festgesetzte Einrichtung zu wehren, wiewohl sie sich immer einer Inkonsistenz dabey schuldig gemacht haben würden. Sie hatten schon bey mehreren Gelegenheiten bezeugt, daß sie die Wahrheit oder Falschheit ihrer Lehren niemahls von der Mehrheit der Stimmen abhängen lassen könnten. Der Churfürst hatte es auch dismahl wieder ausdrücklich in die Instruktion seiner Gesandten einrücken lassen, daß sie eine solche Mehrheit in keinem Fall als Entscheidungs-Grund zulassen sollten [88]). Doch es wollte sie jetzt kein Mensch dazu machen. Auch darüber war man ja schon zu Hagenau eins geworden, daß nichts von allem demjenigen, was die Theologen beyder Partheyen zu Worms

87) Sie bestanden so hartnäckig darauf, daß sie schon davon sprachen, sie würden sich gar nicht in das Gespräch einlassen, wenn es nicht in Ansehung dieses Punkts völlig nach der zu Hagenau vorgeschriebenen Weise gehalten würde. S. der protestirenden zweyte Antwort die Ringerung der Stimmen betreffend bey Röder p 110.

88) Sie sollten sich, befahl er ihnen, auf die Protestation beziehen, die man schon auf den Reichstagen zu Speyer von den Jahren 1526. und 1529. gegen die Mehrheit der Stimmen als einen Entscheidungs-Grund in Religions-Sachen eingelegt habe. S. Seckendorf 294. Die Haupt-Ursache, warum der Churfürst seinen Gesandten so sorgfältig einschärfte, daß sie ja nichts auf die Mehrheit der Stimmen aussetzen lassen sollten, lag ohne Zweifel darin, weil er befürchtete, daß einige von den Deputirten ihrer eigenen Parthie, besonders die Hessische und Straßburgische in einigen Lehren sich bewegen lassen könnten, mit den Katholiken zu stimmen, wenn sie nur irgend scheinbar annehmliche Vergleichsvorschläge machten.

Worms beschliessen möchten, eine verbindende Kraft haben, sondern alles dem Kayser referirt, von diesem auf den nächsten Reichstag gebracht, und der vollen Versammlung der Stände zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden sollte. Was konnte also jetzt daran liegen, ob die eine oder die andere Parthie eine kleine Mehrheit der Stimmen erhielt; da die Protestanten doch nicht hoffen konnten, daß man sich, wenn sie auf ihrer Seite war, auf dem Reichstag daran kehren; aber auch weiter nicht zu fürchten hatten, daß man sie, wenn sie wider sie ausfiel, zu ihrem Nachtheil gebrauchen dürfte?

Endlich hätte man am wenigsten über den letzten Vorschlag streiten sollen, den die Katholiken zu einer ihrem Vorgeben nach bequemeren und schicklicheren Einrichtung des Gesprächs machten, denn es war unstreitig nicht nur schicklichere Einrichtung, welche sie vorschlugen, sondern es war fast die einzige, bey welcher man zu einem Schluß hätte kommen können, wenn man gewollt hätte. Sie riethen, daß bey den öffentlichen Handlungen nur ein einziger Theolog von jeder Parthie das Wort führen sollte, den jede selbst unter sich aussuchen, jede nach Gutdünken instruiren, und dem dann jede die Vertheidigung ihrer Sache anvertrauen könnte. Auch dabey hatten sie wohl ihre kleinen eigennützigen Absichten, aber die Protestanten konnten nichts dabey verliehren, ja es konnte selbst für sie vielfach vortheilhaft werden. Doch dis sah man auch bald genug ein, daher nahm man den Vorschlag nach einigen wenigen Einwendungen an [89]), und ernannte Melanchton zum Wort-

89) Melanchton schreibt an Camerar, daß einige von ihrer Parthie sich den Vorschlag bald hätten gefallen lassen, er aber habe für seine Person erklärt, daß er ihm bloß auf die Erleichterung irgend eines zweydeutigen und betrüglichen Vergleichs abgezielt scheine, und daß er sich dazu nicht würde brauchen lassen, wenn auch die Französischen und Spanischen Armeen vor den Thoren

Wortführer der Parthie, dem die Katholiken ihren Eck entgegenstellten, worauf endlich die würkliche Eröfnung des Gesprächs erfolgte. Aber nun hatte man so lange gezankt, daß diese Eröfnung, die auf den 28. Octob. 1540. angesetzt war, erst den 14. Jan. 1541. vor sich gieng!

Nach diesem Vorspiel hatten die Wormser alle mögliche Gründe zu hoffen, daß sie ihre Gäste lange behalten würden; denn es war doch sehr natürlich zu glauben, daß das Gespräch selbst länger als die Vorbereitungen dauren müßte. Den schönsten Anschein dazu gab auch die Art, wie es eröfnet wurde, und die Ordnung, in welcher es geführt werden sollte. Alle Artikel der Augspurgischen Confession — so war es ausgemacht — wollte man der Reihe nach durchgehen, und über jeden so lange sprechen, bis man ein Mittel fände, die Vorstellungen darüber zu vereinigen, oder an der Möglichkeit einer Vereinigung verzweiflen müßte. Dis konnte, wenn die Materie nur etwas geschont wurde, Stoff genug für mehrere Jahre geben; um sie aber ja recht zu schonen, wollte Eck bey der Eröfnung des Gesprächs nicht einmahl sogleich hineingehen, sondern gab sich das Ansehen, als ob er — die Thüre nicht mehr finden könnte, um einen Vorwand zum längeren stehen bleiben zu bekommen. Der Mann stellte sich zuerst ungewiß, welche Confession der Protestanten zum Grund

des

von Worms stünden. Es kam dann aber, wie er in eben dem Brief erzählt, heraus, daß es den Katholiken vorzüglich darum zu thun war, daß die dissentirende Stände ihrer eigenen Parthie, die Pfälzische, Brandenburgische und Jülchische Deputirte bey dem öffentlichen Gespräch nicht zum Wort kommen sollten; denn sie fuhren zuletzt ganz offen damit heraus, und bestanden so eigensinnig darauf, daß Melanchton sagt: nacti eramus occasionem abrumpendi totius negotii hic instituti, nam aut concedendum hoc erat, aut abeundum. Einige von den protestantischen Deputirten bestanden dann auch eben so eigensinnig darauf, daß man das letzte thun sollte; doch ließ sich zuletzt der grössere Theil zur Vernunft bringen. L. IV. ep. 233.

des Gesprächs gelegt werden sollte, denn diejenige, sagte er, welche sie jetzt vorgelegt hätten, sey von der zu Augspurg übergebenen so verschieden, daß man sie unmöglich für diejenige halten könne, über welche sie allein zu handlen angewiesen seyen. Er zielte damit auf die Veränderungen, die Melanchton in den Ausgaben der Confession angebracht hatte, doch ließ er diesen zuerst aufgegriffenen Zank-Apfel eher wieder fahren, als man ihm hätte zutrauen mögen [90]). Den Anlaß zu der Eröfnung des eigentlichen Streits nahm er noch in eben dieser ersten Sitzung von dem zweyten Artikel der Confession her, der die Lehre von der Erbsünde vortrug. An der protestantischen Vorstellung von dieser tadelte er wieder die zwey Stücke, welche schon zu Augspurg besprochen worden waren, daß sie einmahl in die Beschreibung davon mehr aufnähmen als hineingehörte, wodurch die Begriffe von der Erbsünde und von würklichen Sünden verwirrt würden, noch mehr aber dis, daß sie auch dasjenige, was von der Erbsünde noch im Menschen zurückbliebe, nachdem ihre Verschuldung bereits durch die Taufe weggeräumt worden sey, doch noch für wahre und eigentliche Sünde, materialiter et formaliter erklärten. Dis letzte gab Eck bey weitem für das anstössigste aus, und wohl mußte sich ein alter Scholastiker von mehr als einer Seite daran stossen; daher möchte man ihm seinen Unwillen darüber schon noch verzeihen, wenn er sich nur nicht so geflissentlich bemüht hätte, die Meinung der Protestanten falsch vorzustellen, die er doch, wie man deutlich sieht, recht gut verstand. Die einzige Kunst, welche Eck bey dem Gespräch zeigte, aber meisterlich

90) Er behielt sich aber vor, ihn zu gelegener Zeit wieder aufzunehmen, denn er behielt sich vor, bey einigen Artikeln, sobald sie die Reihe treffen würde, besonders zu zeigen, welchen ganz veränderten Sinn sie in der veränderten Confession bekommen hätten.

sterlich zeigte, bestand darin, daß er die Streitfrage verwirrte, und mit äusserster Sorgfalt von den einfachen Grund-Begriffen hinweg leitete, welche die darüber verbreitete Dunkelheit sogleich hätten aufhellen, und eben damit den Streit endigen müssen [91]). Bey dieser Methode war es nicht schwer, die Unterredung darüber vier Tage hinauszuziehen. Weil Eck das Gespräch angefangen hatte, so mußte Melanchton folgen wie er ihn leitete. Als daher der kayserliche Gesandte am vierten Tage erklärte, daß man nun über diesen Artikel genug gesprochen haben müsse, um etwas darüber beschliessen zu können, so zeigte sich nur der Erfolg, daß sich jeder Theil noch fester in die Meinung hineingesprochen hatte, die ihm der andere ausreden wollte [92]). Wenn

91) Man hätte sich nur bestimmt gegen einander erklären dürfen, was man unter Sünde und Vergebung der Sünde verstehe? oder vielmehr, man hätte nur gemeinschaftlich darauf ausgehen sollen, sich zuerst eine deutliche und vernünftige Idee davon zu machen, so hätte sich der Streit sogleich endigen müssen. Man muß nehmlich fast annehmen, daß selbst die Begriffe des guten Melanchtons darüber — wenigstens seine Begriffe über das letzte noch nicht völlig hell waren, denn sonst würde er doch seinen Gegner mit grösserer Gewalt dabey festgehalten, und ihm nicht erlaubt haben, so weit davon ab — und ins leere hineinzuschweifen.

92) Wenigstens schlossen beyde, Eck und Melanchton den letzten Spruch, den jeder that, damit, daß jeder dem andern die Meinung, die er bisher vertheidigt hatte, zur Annahme anbot. Eck wollte allein zugeben, daß man das natürliche Verderben, oder die böse Lust, die auch nach der Taufe zurückbliebe, uneigentlich Sünde nennen könne, weil sie nehmlich von der Sünde übrig bleibe und allzeit zur Sünde geneigt sey, so wie man die Handschrift eines Menschen auch seine Hand zu nennen pflege, weil sie ja von dieser herrühre. Auch in der Vergleichs-Formel, welche Eck über diesen Artikel aufgesetzt hatte, wollte er den Ausdruck sich gefallen lassen, daß das Materielle der Erbsünde auch nach der Taufe bleibe, wenn man ihm dagegen einräumte, daß das Formelle davon durch die Taufe weggenommen werde. Melanchton glaubte aber, daß die Stände seines Theils nicht damit zufrieden seyn würden, doch nahm er es, ohne seine Meinung darüber zu äussern, über sich, ihnen den Aufsatz vorzulegen; allein da das Gespräch den folgenden Tag ganz aufgehoben wurde, so wurde nicht mehr davon gesprochen. Woher übrigens Melanchton die Nachricht hatte, die er an Camerar und auch an Hieron. Baumgärtner den

zwey-

Wenn dis bey dem Artikel von der Erbsünde geschah, was würde erst bey den für beyde Theile so viel wichtigeren Lehren, von der Buße, von der Rechtfertigung, von guten Werken geschehen seyn? Aber den andern Tag, den 18. Jan. kam ein kayserlicher Befehl, worin der ganzen zu Worms versammelten Gesellschaft angekündigt wurde, daß sie für jetzt auseinander gehen, und sich nächstens wieder in Regenspurg versammlen sollte, wo der Kayser auf dem dahin ausgeschriebenen Reichstag unter seinen eigenen Augen das Gespräch fortsetzen zu lassen gesonnen sey!

Was den Kayser zu dieser so scheinbar schnellen Aenderung der Scene veranlaßte? — Was er damit abzielte und haben wollte? — dis klärte sich zu Regenspurg auf. Es schien zwar keine besondere Aufklärung zu erfordern; auch konnten sich die Protestanten leicht genug darein finden, weil ihnen die Ankunft des Kayfers in das Reich nicht unerwartet war. Von einem neuen Reichstag zu Regenspurg war ja längst gesprochen [93]), und der Kayser hatte sie selbst versichert, daß er persönlich dazu kommen würde; wenn aber der Reichstag zu Stand, und der Kayser nach Regenspurg kam, so war es sehr natürlich, daß das Religions-Gespräch auch dahin verlegt wurde, weil es dort so viel bequemer, und mit so viel mehr Hoffnung eines glücklichen Erfolgs fortgeführt werden konnte. Damit war es nicht nöthig, geheime Absichten oder versteckte politische Gründe dabey zu vermuthen, sobald man die Ankunft des Kayfers als

zweyten Tag nach dem Schluß des Gesprächs schrieb, daß Eck für sich selbst ihre Meinung gebilligt, und ihr auch beygetreten seyn würde, wenn er die übrigen Theologen seines Theils dazu hätte bringen können, ja daß er dis selbst dem kayserlichen Minister erklärt haben sollte — dis läßt sich nicht so leicht, aber doch noch leichter errathen, als man nach Ecks Charakter ihre Wahrheit verbürgen möchte. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 234. Röder p. 55.

93) Der Reichstag war schon im November des vorigen Jahrs ausgeschrieben worden.

als etwas voraus beschlossenes ansah: allein dabey konnte der Kayser doch seine eigenen Gründe zu Beschleunigung des Reichstags und seiner Ankunft haben, welche sich mehrfach auf den bisherigen Gang der Verhandlungen zu Worms beziehen mochten. Es ist höchstwahrscheinlich, daß dis würklich der Fall war. Es läßt sich aus der neuen Wendung, die er sogleich den Handlungen gab, sobald sie zu Regenspurg wieder eröfnet wurden, beynahe mit völliger Gewißheit vermuthen: ja aus dieser läßt sich selbst im besonderen nicht undeutlich erkennen, was den Kayser zunächst dazu bestimmt haben mochte. Granvell mußte ihm berichtet haben, daß es unter dem Gespräch zu Worms gewiß zu keiner wahren Vereinigung, die er auch nicht wollte, aber viel eher zu einem völligen Bruch, den er noch weniger wollte, zwischen den Partheyen kommen dürfte. Die Abgeordneten der Protestanten hatten nicht nur eine Unwilligkeit zum Nachgeben, sondern schon eine Unwilligkeit zum Handlen gezeigt, welche von der schlimmsten Bedeutung war. Der sanfte Melanchton selbst hatte bey einigen Gelegenheiten eine Reitzbarkeit geäussert, die kaum die leichteste Berührung mehr ertragen konnte [94]). Die ausstudirte Sorgfalt, womit sich der kayserliche Minister bemühte, ihre Erbitterung zu besänftigen, schien eben so fruchtlos verschwendet, als die Feinheit, womit sich der päbstliche Nuntius hütete, ihr einige Nahrung zu geben [95]). Dazu kamen aber

94) Er wollte zum Beyspiel mit Gewalt dem päbstlichen Nuntius öffentlich auf seine Rede antworten, die doch mit der allerschonendsten Vorsicht abgefaßt war. Er schrieb zu Worms selbst an Granvell einen Brief, so lange man noch über die äusseren Einrichtungen des Gesprächs zankte, worin er sich über die täuschenden und hinterlistigen Absichten, welche er bey den Katholiken voraussetzte, mit schneidender Schärfe ausdrückte, und er rügte hernach bey dem Gespräch jedes hartscheinende Wort, das sich Eck zuweilen sichtbar unabsichtlich entfallen ließ, mit einer Empfindlichkeit, in welcher man kaum mehr den guten Melanchton erkennt.

95) Von der Rede welche der päbstliche Nuntius in der Versamm-

aber noch einige andere Umstände, welche es noch bedenklicher machten, daß sich die Leute jetzt so gar nicht behandlen liessen. Die protestantischen Stände hatten zu eben der Zeit, da man zu Worms mit ihren Theologen handelte, eine Zusammenkunft zu Naumburg veranstaltet, welche vom 19. Nov. 1540. ebenfalls bis zum 16. Jan. des folgenden Jahrs dauerte. Es war sehr natürlich vorauszusetzen, daß die Zusammenkunft an dem einen Ort Einfluß auf die andere haben könnte, und da sich so sichtbar bemerken ließ, daß man an dem einen Ort nichts ausmachen wollte, so ließ sich nicht ohne Grund annehmen, daß man vielleicht an dem andern, nehmlich zu Naumburg desto mehr ausgemacht haben dürfte. Man hatte noch überdis mehr als eine Ursache dis zu befürchten [96]). Das Cammer-Gericht, das sich

sammlung hielt, S. Röder p. 82. schreibt Melanchton selbst an Luthern, sie sey höchst leidlich gewesen. Oratiuncula satis tolerabilis. Ep. L. I. ep. 75. Ein noch stärkerer Beweis von der abgemessenen Vorsicht, womit sich der Mann benehmen mußte, liegt darin, weil in den ganzen Akten des Gesprächs seiner gar nicht mehr erwähnt wird. Die Feinheit Granvells hingegen leuchtet am besten aus einem kleinen Zug herfür, der sich in einem Bericht findet, den die Sächsischen Gesandte von Worms aus an ihren Herrn schickten. Sie erzählen ihm darin, als der päbstliche Gesandte nach seinem ersten Gehör die Versammlung wieder verlassen hätte, so sey er von dem Dechanten von Maynz und dem Canzler von Heidelberg zurückbegleitet worden, Herr Granvell aber habe sich nicht viel um ihn bekümmert, sondern ihm bloß eine gemeine, häusliche und nachbarliche Reverenz gemacht. S. Seckendorf p. 296.

96) Freilich wurde auf dieser Zusammenkunft zu Naumburg nichts würklich ausgemacht. Ein unseliger Geist des Argwohns hatte unter mehreren Gliedern der Parthie eine sehr merkliche Kälte verbreitet, die bey allen gemeinschaftlichen Verhandlungen ein Ansehen von Bedachtsamkeit annahm, und nichts zum Schluß kommen ließ. Dem Churfürsten von Brandenburg glaubte man nicht mehr trauen zu dürfen, denn er hatte sich geweigert, Gesandte auf den Convent zu schikken. Den Landgrafen hatte der Churfürst von Sachsen schon einige Zeit in dem Verdacht, daß es nicht mehr ganz richtig mit ihm sey, und wurde jetzt noch mehr darin bestärkt, weil seine Gesandte etwas nach dem angesetzten Termin erst ankamen. In der schlimmen Laune darüber sprach Johann Friederich sogar davon, daß er die Bundes-Hauptmanschaft niederlegen wolle, und ließ sich kaum mit Mühe bewegen,

sie

sich in seinem gravitätischen Rechtsgang durch keine politische Rücksichten aufhalten ließ, hatte zur höchsten Unzeit höchst beschwerliche Mandate gegen einige protestantische Stände erlassen, ja hatte selbst gegen Goßlar die Acht erkannt, zu deren Vollziehung Heinrich von Braunschweig ganz unverholen sich rüstete. Nun war es mehr als gewiß, daß die Parthie nicht ruhig dabey bleiben oder unthätig dabey zusehen würde: aber es war möglich, daß man zu Naumburg beschlossen hatte, Heinrich von Braunschweig zuvorzukommen; es war desto wahrscheinlicher, weil man gegen ihn ohnehin so sehr ergrimmt war, es ließ sich wenigstens auf alle Fälle nicht zweiflen, daß seine erste Bewegung gegen Goßlar oder Braunschweig das Signal zum Krieg geben würde [97]); niemand konnte aber für die Bewegungen des unruhigen, unbedachtsamen, und ebenfalls im höchsten Grad erbitterten Heinrichs stehen. In dieser Lage wurde es dringend nothwendig, daß der Kayser seine Ankunft im Reich beschleunigen mußte, wenn er den Ausbruch der Feindseligkeiten noch aufhalten wollte, denn durch die Handlungen zu Worms konnte dis bey dem Gang, den sie genommen hatten, unmöglich mehr bewürkt werden. Daß es aber dem Kayser darum zu thun war, diesen Ausbruch noch aufzuhalten, und daß also vorzüglich dis seine Ankunft beschleunigte, davon liegt der Beweis schon in den ersten Handlungen, die er auf dem Reichsboden vornahm.

Die

sie noch ein Jahr zu behalten. Dafür liessen sich die anderen Stände auf das stärkste Andringen von Sachsen und Hessen kaum mit harter Noth dazu bringen, der Stadt Braunschweig eine Hülfe von 400 Reutern und 1000 Fußknechten zu bewilligen, wenn sie von dem Herzog Heinrich überzogen werden sollte. Nur darüber wurde man einig, daß auf dem nächsten Reichstag zu Regenspurg alle Stände der Parthie in der Sache der Religion, des Conciliums, des Cammer-Gerichts und der Türken-Hülfe völlig gleich stimmen müßten. Seckendorf p. 300.

97) Schon im November schrieb Melanchton an Camerar: Edita est his diebus proscriptio Goslariensium, qua palam nobis bellum indicitur. L. IV. ep. 228.

Die erste war nehmlich die Erlassung eines Edikts, wodurch alle Prozesse, welche vor dem Cammer-Gericht in Religions-Sachen hiengen, die Vollziehung aller seiner schon darin ergangener Sentenzen und nahmentlich die Achtserklärungen gegen die Städte Minden und Goßlar suspendirt wurden [98]). In diesem Edikt äusserte der Kayser selbst die Befürchtung, daß ohne diese Suspension ein Krieg im Reich nicht wohl verhütet werden könnte, doch äusserte er dabey, daß er sie vorzüglich auch deßwegen bewilligt habe, um durch die Wegräumung dieser Furcht den Ständen jeden Vorwand zu benehmen, unter dem sie sich der Besuchung des ausgeschriebenen Reichstags entziehen könnten. Es war leicht zu verstehen, daß er damit auf die Häupter der protestantischen Parthie, besonders auf den Churfürsten und Landgrafen zielte, von denen er am meisten wünschte, daß — aber auch am meisten zweifelte, ob sie kommen möchten? allein er schrieb es ihnen zu gleicher Zeit noch besonders, indem er in eigenen Briefen an sie ihre persönliche Gegenwart angelegenst verlangte. Dis Ansinnen konnte würklich nach dem vorhergegangenen Suspensions-Edikt kaum mit guter Art abgelehnt werden, da man in der That, so lang es in seiner Kraft blieb, keine Unruhen zu befürchten hatte, welche die Abwesenheit des Churfürsten oder des Landgrafen von ihren Ländern hätten bedenklich machen können. Der Landgraf, der ohnehin um seiner besonderen Angelegenheiten willen den Kayser schonen zu müssen glaubte, gehorchte daher nicht nur sogleich, und reiste noch früher, als nöthig war, nach Regenspurg [99]), sondern lag auch dem Churfürsten dringend an, daß er sich ebenfalls zu per-

98) S. Lünigs R. A. T. VI. n. 256. p. 600. Das Edikt war vom 28. Jan. zu Speyer datirt.

99) Der Landgraf reiste schon im März hin, vorzüglich auch in der Absicht, um den Kayser von seinen Händeln mit Heinrich von Braunschweig näher zu unterrichten, und sich wenigstens in diesen geneigter zu machen.

persönlicher Besuchung des Reichstags entschliessen möchte. Der Churfürst hingegen ließ sich weder durch ihn, noch durch den Kayser, noch durch seine eigene Räthe dazu überreden, weil er wahrscheinlich schon lange bey sich beschlossen hatte, niemahls mehr mit dem Kayser auf einem Reichstag zusammenzukommen. Vielleicht mochte ein kleines Mißtrauen, das er in sich selbst setzte, auch einen Antheil daran haben, daß er jetzt so eigensinnig auf seinem Entschluß beharrte; wenigstens war es Mißtrauen in ihn, was Luthern bewog, ihn in diesem Entschluß zu bestärken [100]); aber daß doch Mißtrauen in den Kayser den größten Antheil daran hatte, dis konnte gerade diesem am wenigsten verborgen bleiben. Man darf also sicher annehmen, daß er seine beharrliche Weigerung desto lebhafter empfand, je mehr er gethan hatte, um ihm jeden scheinbaren Grund dazu zu benehmen [101]); doch hatte er Gewalt genug über sich

100) Man hat einen Brief von Luthern, worin er dem Churfürsten auf das allerstärkste widerräth, ja worin er ihn auf das dringendste bey Gott beschwört, daß er nicht nach Regenspurg reisen sollte. Er verhelt auch gar nicht darin, daß ihm deßwegen so viel daran gelegen sey, weil er sich der Furcht nicht entschlagen könne, daß der Churfürst doch zuletzt den Feinden der Wahrheit etwas nachgeben, und sich zu einem gottlosen Vergleich bringen lassen möchte, wenn er sich ihrem persönlichen Andringen ausgesetzt fühlen würde. "E. C. F. G." schreibt er nach seiner Art, "ist „der rechte Mann, den der Teu„fel vor andern Fürsten eigentlich „sucht und meinet. Wo nun E. „C. F. G. selbst da sollten seyn, „und von ihnen gedrungen wer„den, so würde gewiß E. C. F. G. „zuletzt nicht Wehrwort genug „finden: denn da ist kein Ablas„sen mit Anhalten, bis sie etwas „erlangen, wie ich zu Worms selbst „erfahren. — Will sich aber ja „E. C. F. G. mit dem Teufel selbst „vertragen, so dürfen sie deßwe„gen nicht nach Regenspurg: wol„lens wohl zu Torgau bekommen." S. Hall. Th. XVII. p. 841. Diesen Brief Luthers schickte der Churfürst seinen Gesandten nach Regenspurg zur Antwort auf einen von ihnen, worin sie ihm nochmahls zu der Reise riethen: dem Landgrafen aber hatte er vorher schon eine andere Ursache seines Nichtkommens angegeben, die ihn gegen weiteres Andringen von seiner Seite sicherte, denn er erinnerte ihn, daß es Schluß der ganzen Parthie und weißlich abgefaßter Schluß der ganzen Parthie sey, daß niemahls sie beyde zugleich auf einen Reichstag in Person kommen sollten.

101) Der Kayser hatte nicht nur die Cammer-Gerichts-Prozesse

sich, seine Empfindlichkeit zu verbergen [102]), und dis war wohl das gewisseste Zeichen, daß er mit dem Vorhaben in das Reich gekommen war, über das Feuer, das sonst zu bald für ihn ausschlagen könnte, eine neue Lage von Asche zu werfen. Nach dem Vortrag, womit er dann den Reichstag selbst eröfnete, und nach dem Gang, in welchen er die Religions-Handlungen darauf einleitete, hätte man sogar glauben mögen, daß er dismahl im Ernst einen Versuch machen wolle, es völlig auszulöschen, ja noch möchte die Geschichte zweifelhaft seyn, ob er bloß das erste oder das letzte abzielte, wenn sie seine Absichten bloß aus seinem Benehmen auf diesem Reichstag beurtheilen dürfte.

Die würkliche Eröfnung erfolgte den 5. April dieses Jahrs 1541. In dem kayserlichen Vortrag war nicht nur die Religions-Sache als der Haupt-Gegenstand angegeben, der auf dem Reichstag behandelt werden soll-

zesse deßwegen sistirt, sondern er hatte noch ausser diesem sehr viel gethan, um die besonderen Schwürigkeiten wegzuräumen, welche der Churfürst gemacht hatte. Vorzüglich viel mußte ihn die Wegräumung einer eigenen kosten, welche der Churfürst zuerst von dem Geleits-Brief hernahm, der ihm geschickt worden war. Dieser Geleits-Brief enthielt bey der Versicherung der freyen Rückreise von dem Reichstag den Zusatz, daß die Rückreise nicht vor dem Schluß des Reichstags, oder wenn sie noch während diesem nöthig würde, nicht ohne Vorwissen und Erlaubnüß des Kayserś geschehen dürfte. Dis war ohne Zweifel höchst bedächtlich eingerückt, denn der Kayser hatte gewiß die schnelle Abreise des Landgrafen von Augspurg nicht vergessen; aber eben deßwegen bestand der Churfürst darauf, daß der Zusatz wieder aus dem Geleits-Brief heraus müßte, und setzte die Forderung durch. Den 10. März schickte ihm der Kayser würklich einen andern, worin er weggelassen, und ihm die Freyheit der Rückreise ganz ohne Einschränkung zugesichert war.

102) Die ersten Berichte der Sächsischen Gesandten von Regenspurg sind voll von Lobeserhebungen über die Gnade und Freundlichkeit, welche ihnen der Kayser bezeuge. Auch Melanchton rühmt sie mehrfach in seinen Briefen an Camerar, aber man muß dazu sagen, daß doch weder er noch die Gesandte dieser Freundlichkeit trauten. Nunquam, schreibt Melanchton nach der Erzählung von einer freundlichen Unterredung des Kayserś, actum est nobiscum insidiosius. L. IV. ep. 236.

sollte [103]), sondern es wurde schon zugleich die Art darin angegeben, wie er am schicklichsten, am zuträglichsten für beyde Theile, und mit dem möglichst-geringsten Anstoß für beyde behandelt werden könnte. Dis gab sehr unzweydeutig zu erkennen, daß der Kayser nicht damit umgehe, die Sache in die Länge zu ziehen, denn wie leicht hätten sonst ein Paar Monathe mit bloßen Berathschlagungen über die zweckmässigste Handlungs-Methode auf das neue verdorben werden können? aber es erhellte noch deutlicher daraus, weil der Kayser würklich auf die einzige Handlungs-Art antrug, von der man, wo nicht am meisten zu hoffen, doch gewiß am wenigsten zu fürchten hatte. Es war die nehmliche, auf welche man zu Augspurg zuletzt verfallen, und durch die Erfahrung gebracht worden war, daß sich bey keiner anderen fortkommen lasse. Es war die nehmliche, der man sich auch zu Worms zuletzt näherte, denn sie bestand darin, daß man einige wenige gelehrte und friedfertige Männer von jeder Parthey niederzusetzen hätte, die sich über die streitigen Artikel freundschaftlich unterreden, ihre Gedanken über die Mittel, wodurch sie vereinigt werden könnten, einander mittheilen, und hernach diejenigen, worüber sie einig werden möchten, dem Kayser und den Ständen vorlegen sollten, von denen alsdann unter Communication mit dem päbstlichen Legaten ein fester Schluß darüber abgefaßt werden könnte. Dis war so augenscheinlich die unbedenklichste und zu-

103) S. Hortleder B. I. Cap. 37. p. 203. Es war aber auch dismal schon vorher fast allgemeine Volks-Erwartung und Volks-Sage geworden, daß man auf diesem Reichstag mit allem Ernst an einem Vergleich in dem Religions-Händeln arbeiten würde. Dis gieng so weit, daß man an einigen Oertern öffentliche Gebete um Erlangung des göttlichen Segens zu diesem hochwichtigen Geschäft veranstaltete. Eine deßwegen erlassene Verordnung des Churfürsten von Trier vom 26. März hat Herr von Hontheim in Hist. Trevir. Diplom. T. II. n. 965. p. 678.

zugleich die kürzeste Art zu verfahren, daß sie keine von beyden Partheyen verwerfen konnte, ohne sich dem gerechtesten Verdacht auszusetzen, daß sie einen Vergleich vorsetzlich hindern wolle. Bloß der Zusatz in dem kayserlichen Vortrag, daß der Augspurger Abschied durch die neuen Handlungen seine Kraft nicht verliehren sollte, hätte den Protestanten zu einer Einwendung Gelegenheit geben mögen; denn von der Erwähnung des päbstlichen Legaten konnten sie keine mit Schicklichkeit hernehmen; doch vorläufig konnte ihnen dieser Zusatz nicht schaden, der vielleicht blosse Formalität der Reichstags-Sprache war. Sie erwähnten daher auch nichts davon, sondern liessen ihr Mißtrauen gegen den Kayser bloß dadurch blicken, daß sie sich vorbehielten, gegen die Personen, die er allenfalls zum Gespräch ernennen möchte, ihre Einwendungen machen zu dürfen; allein gerade dabey fanden sie ihr Mißtrauen am meisten beschämt. Der Kayser, dem die katholischen Stände ohne Vorbehalt die Ernennung überliessen, suchte nicht nur diejenigen aus, die das einstimmigste Urtheil beyder Partheyen für die gelehrteste und friedfertigste erkannte, sondern er sorgte auf das bedachtsamste dafür, daß auf jede Seite wenigstens einer kam, von dem man gewiß wußte, daß ihn seine Parthie selbst gewählt haben würde. So wählte er den streitbaren Eck für die Katholiken, und Melanchton für die Protestanten: dem ersten aber gab er den bekannten Julius Pflug, und Joh. Groppern zu, und Melanchton setzte er Martin Bucern und Johann Pistorius an die Seite, der zu den Theologen des Landgrafen von Hessen gehörte. Nach seinem ersten Antrag sollten diese sechs Männer allein mit einander handlen, auf ihr eigenes Ansuchen aber gab er ihnen noch den Pfalzgrafen Friederich und seinen Minister Granvell, nebst mehreren der anwesenden Gesandten zu,

wovon die erste als Präsidenten und die andere als Zeugen den Unterredungen beywohnen sollten [104]!

Konnte man sich von diesen Vorbereitungen schon mit so vielem Grund etwas günstiges versprechen, so wurde man sogleich zu noch schmeichelhafteren Hoffnungen durch die Art berechtigt, womit das neue Gespräch eingeleitet, und einige Tage fortgeführt wurde. Die katholische und protestantische Collokutoren glaubten zuerst, daß sie nur das Wormser Gespräch fortzusetzen, also den Streit an der Stelle aufzunehmen hätten, wo er dort abgebrochen worden war. Wenigstens die letzte rechneten darauf; die erste aber hatten bloß siebzehn Artikel besonders ausgezeichnet, auf welche man, wie sie glaubten, die Unterredung vorzüglich hinleiten, und vielleicht auch füglich einschränken könnte: doch ein Vorschlag, den ihnen Granvell unmittelbar nach der Eröfnung des Gesprächs im Nahmen des Kayfers that, wieß ihnen eine andere Methode an, welche sie auf einem unendlich kürzeren Wege zu dem Ziel führen konnte, das man erreichen zu wollen doch beyderseits vorgab. Er legte ihnen einen Aufsatz vor, der dem Kayser, wie

er

104) Die Geschichte und die Handlungen dieses Gesprächs wurden von Bucer und Melanchton noch in diesem Jahr lateinisch, in dem folgenden Jahr aber von dem letzten auch deutsch herausgegeben. Die Bucerische Ausgabe hat den Titel: Acta colloquii in comitiis Imperii Ratisponae habiti, h. e. articuli de religione conciliati et non conciliati omnes Argentorati 1541. in 4. Die Ausgabe Melanchtons, welche auch wenigere Stücke enthält: Acta in Conventu Ratisbonensi. 1541. 4 Die deutschen Akten hat Hortleder meist nach Bucer, hingegen die Hallischen Herausgeber der Werke Luthers nach Melanchtons Ausgabe abdrucken lassen, doch ist in die letzte auch alles dasjenige aufgenommen, was Bucer allein hat. S. Hortleder B. I. Cap. 37. Hall. Th. XVII. p. 695-1002. Mehrere Dokumente zu der Geschichte dieser Handlungen finden sich ausser diesen in Melanchtons Consil. lat. P. I. p. 445-500. und in Corp. Germ. p. 141-260. Die meisten Aufschlüsse über diese Akten-Stücke und die zum Theil darüber geführte Verhandlungen kann man auch noch aus einer sehr ächten Quelle schöpfen, nehmlich aus den Berichten der Sächsischen Gesandten zu Regenspurg an ihren Herrn bey Seckendorf, und aus den Briefen welche Melanchton von Regenspurg aus schrieb.

er sagte, von einigen gelehrten Männern übergeben, und von diesen in der Absicht verfaßt worden sey, um die Möglichkeit einer Vereinigung der Partheyen in den streitigen Lehren vorläufig zu versuchen [105]). Der Auf-

105) Dieser berufene Aufsatz, welcher hernach den Nahmen des Regenspurger Interims erhielt, steht in beyden, von Bucer und Melanchton herausgegebenen Akten voran, nur hat er in den Bucerischen Akten, woraus ihn Hortleder aufnahm, bereits einige von den Veränderungen behalten, die damit vorgenommen wurden. In dem dreyfachen Interim M. Joh. Erdm. Biecks (Leipzig 1721. in 8.) steht er p. 200. und auch in Eckii Apologia pro principibus catholicis &c. welche er im J. 1542. zu Ingolstadt gegen die Bucerische Geschichte des Regenspurger Gesprächs herausgab. Der wahre Nahme von dem Verfasser des Aufsatzes wird wohl immer ein literarisches Geheimnüß bleiben, denn man hat darüber nur Vermuthungen, aber mehrere Vermuthungen, wovon jede fast so viel Wahrscheinlichkeit hat als die andere. Wenigstens haben jene fast eben so viel Wahrscheinlichkeit vor sich, welche den bekannten Wicelius, als jene welche Joh. Groppern zum Verfasser davon machen, denn Bucer mag es wohl so wenig als Melanchton gewesen seyn, wiewohl man beyde auch schon im Verdacht hatte. Für Witzeln hingegen scheint der Umstand zu sprechen, daß der Aufsatz durch den Churfürsten von Brandenburg muthmaßlich an den Kayser gebracht wurde, denn es ist wenigstens gewiß, daß ihn der Churfürst mit sich auf den Reichstag brachte, indem er ihn auf seiner Reise dahin Luthern vorläufig zu Wittenberg zeigte. Der Churfürst aber könnte ihn am wahrscheinlichsten von Witzeln bekommen haben, mit welchem er in einigen Verbindungen stand, die ihn leicht hätten veranlassen können, ihm den Auftrag dazu zu geben, oder jenen eben so leicht hätten veranlassen können, sich damit ohne Auftrag an ihn hinzudrängen. Für Groppern streitet dafür dis, daß ihm der Aufsatz gleich damahls zugeschrieben, und selbst von Melanchton ganz bestimmt zugeschrieben wurde S. Tom. Lugd. epp. p. 393. der doch leichter als irgend jemand im Stand war, zu einiger Gewißheit darüber zu kommen. Auch Eck wollte es ganz gewiß wissen, daß Gropper der Verfasser sey S. Epp. miscell. ad Nauseam p. 330. und auch Eck konnte es wenigstens besser wissen, als spätere Gewährsmänner, wiewohl es möglich wäre, daß er die Sage auch blos deßwegen gerne geglaubt und sorgsamer verbreitet hätte, weil er hoffen konnte, Groppern dadurch zu schaden. Man möchte aber darauf nur dann einiges Gewicht setzen dürfen, wenn sie Eck und seines gleichen allein verbreitet hätten, da sie aber auch das Zeugnüß Melanchtons vor sich hat, so mag man würklich Groppern mit der größten Wahrscheinlichkeit für den Verfasser halten. Es ist dabey freylich etwas verwirrend, daß der Churfürst von Brandenburg den Aufsatz vorher schon gehabt haben soll, doch es wäre ja einmahl möglich, daß sich Luther, auf dessen Zeugnüß dieser Um-

Aufsatz enthielt würklich alle Materien, über welche man im Streit befangen war, und enthielt sie schon so vorgestellt, wie sie von beyden Partheyen angenommen werden konnten, ohne daß die eine der andern allzuviel nachgeben, oder von ihrer bisherigen Meynung allzuviel aufopfern mußte. Bey dieser Beschaffenheit der Schrift konnten freylich in den Theologen beyder Theile leicht einige mißtrauische Gedanken wegen der Absicht aufsteigen, in welcher und zu welcher sie verfaßt seyn mochte, aber in dem Zweck, zu welchem sie jetzt zunächst gebraucht werden sollte, konnte unmöglich ein gesundes Auge etwas verfängliches sehen. Die Theologen, verlangte der Kayser, sollten sie jetzt von Artikel zu Artikel durchgehen, über jeden ihre Erinnerungen einander mittheilen, und bey jenen, welche der eine oder der andere Theil mißbilligen müßte, gemeinschaftlich versuchen, ob sie nicht durch weitere Aenderungen und Verbesserungen beyden annehmlich gemacht werden könnten [106]). Es war klar, daß dadurch das Geschäft, das man vor hatte, unendlich erleichtert und abgekürzt werden mußte. Wenn man von dem Aufsatz ausgieng, so war man schon auf halbem Wege und zum Theil mehr als auf halbem Wege beysammen. Die Verfasser dieses Aufsatzes hatten schon in die Seele jedes Theils hinein in jedem streitigen Artikel so viel nachgelassen, als der andere ihrem Urtheil nach mit Billigkeit fordern konnte. Man konnte also über eine Menge von Punkten stillschwei-

Umstand beruht, dabey geirrt, und einen andern Aufsatz mit diesem verwechselt haben könnte, dann aber wäre es auch möglich, daß der Kayser dem Churfürsten den Aufsatz vorher geschickt haben könnte, um allenfalls durch ihn die Theologen etwas darauf vorbereiten zu lassen, wenn er es räthlich und thunlich finden sollte. S. Frickens deutsche Seckendorf. Histor. p. 1975. Leben Georg Wicels in Herrn Strobels Beyträgen zur Litteratur des XVI. Jahrh. B. II. St. II. p. 342.

106) Liber est propositus, sagt Melanchton selbst, aequissima conditione, ut quae non probarentur nobis dicere liceret, et censuram adderemus. Ep. L. I. ep. 24.

schweigend eins werden, über die man sonst noch Wochen lang hätte sprechen müssen, um sie einander abzumarkten. Man konnte mit einem Blick übersehen, oder doch gleich bey der ersten Unterredung über jeden Artikel des Aufsatzes bemerken, um welche Ideen es jeder Parthie am meisten zu thun sey, für welche sie am eifrigsten und hartnäckigsten kämpfen, aber welche sie auch allenfalls noch am leichtesten aufgeben würde. Wenn man im Ernst zusammen zu kommen wünschte, so war dis unwidersprechlich der kürzeste Weg der sich ausfindig machen ließ; wenn man aber auch dis nicht wollte, so konnte man noch eben so weit von einander bleiben als vorher. Es wurde ja jedem Theil freygelassen, seine Nothdurft dabey vorzubringen. Es wurde nur verlangt, daß jeder bemerken sollte, was er in dem Aufsatz annehmlich oder nicht annehmlich finde. Ueber dis war es ja ausgemacht, daß dasjenige, worüber sich die niedergesetzten Theologen vereinigen würden, deswegen noch keine verbindende Kraft für die Partheyen haben sollte; also war kein Schatten von einem Grund vorhanden, aus welchem man sich der von dem Kayser vorgeschlagenen Verhandlungs-Art mit Ehren hätte entziehen können. Derjenige Theil, der es nur hätte versuchen wollen, würde sich den gerechtesten Vorwürfen des anderen ausgesetzt haben; dis fühlten aber glücklicherweise alle zum Gespräch verordneten Personen gleichförmig [107]); daher fand auch würklich der Vorschlag des kayserlichen Ministers keinen Widerspruch! Dafür kam man dann auch würklich niemahls so nahe zusammen

107) Nicht alle wollten es sogleich fühlen. "Tutius videbatur, erzählt Melanchton in dem eben angeführten Brief, "nonnullis ex „delectis, percurrere Augustanam „Confessionem: tamen, cum alii „librum anteferrent, et incivile „videretur nolle inspicere scriptum „propositum ab Imperatore sine „iniquis conditionibus: convenit, „ut liber legeretur, et ordine di„cerentur sententiae."

men und so nahe zu einem Schluß, als bey diesen Verhandlungen, deren Geschichte deswegen etwas ausführlicher erzählt werden muß!

Den 27. April wurde die Unterredung angefangen, und den 10. May hatte man sich bereits über vier der wichtigsten Lehr-Artikel, unter welchen der Artikel von der Rechtfertigung war, vereinigt. Ueber diese vier Artikel, von der Vollkommenheit der menschlichen Natur vor dem Fall, von der Freyheit des Willens, von der Erbsünde und von der Rechtfertigung war bereits in dem Aufsatz, den man bey dem Gespräch zum Grund legte, eine Vorstellung gegeben worden, welche der Gestalt, die ihnen Luther gegeben hatte, höchst nahe kam, und keinen einzigen seiner Grund-Begriffe gerade zu ausschloß. Die protestantischen Theologen fanden nur einige kleine Anstösse in einzelnen Ausdrücken; die katholischen hingegen zeigten sich so bereitwillig [108]), zu ihrer Wegräumung die Hand zu bieten, daß man beynahe ganz ohne Streit über die Aenderungen übereinkam, durch welche die drey ersten Artikel völlig annehmlich für sie gemacht wurden. Ueber die Lehre von der Rechtfertigung allein wollte Eck den Streit etwas verwirren, aber die Mässigung seiner zwey anderen Collegen brachte es dennoch zuwege, daß man auch über diese nach einigen Tagen eine Formel fertig bekam, welche Melanchton und die seinigen billigen zu können erklärten. Wohl konnten sie auch dis, denn es war unstreitig reine Lehre Luthers, welche in diesen vier veränderten Artikeln, wenn gleich nicht in Luthers Ausdrücken enthalten war. In dem Artikel vom freyen Willen wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die ursprüngliche Freyheit des menschlichen Willens durch den Fall verlohren, daß der Wille des Menschen in seinem verdor-

benen

108) De his locis, sagt Melanchton, tunc quidem rixae nullae fuerunt l. c.

benen Zustand völlig unvermögend sey, etwas wahrhaftig gutes und Gottgefälliges nur anzufangen, geschweige zu vollbringen, und daß ihm seine Fähigkeit zum Guten allein durch Christum und durch die Würkung des heiligen Geistes wieder zugestellt werde. In der Lehre von der Erbsünde wurde den Protestanten ebenfalls fast alles zugegeben, was man ihnen noch zu Worms zum Theil so eigensinnig hatte abstreiten wollen. Man bewilligte ihnen sehr gern, daß in den Begriff dieser Erbsünde nicht nur der Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit, die der Mensch haben sollte, sondern auch die böse Lust gehöre, die in einer Verderbnüß der menschlichen Kräfte und beständigen Neigung zum Argen bestehe. Man wollte ihnen auch nachlassen, daß sie das Ueberbleibsel dieser bösen Lust in den Wiedergebohrnen nnd Glaubigen, denen doch die Verschuldung und Strafe dafür um Christi willen schon erlassen sey, immer noch Sünde nennen dürften, weil es ja auch der Apostel Paulus so nenne, und weil es einen wahren Ungehorsam gegen die besseren Regungen des erneuerten Geistes in sich in sich schliesse; nur sollten sie dafür zulassen, daß es in den Glaubigen keine solche Sünde sey, welche ihnen die Verdammnüß brächte [109]).

Nicht

109) Auch in den sehr überflüssigen Erläuterungen und Zusätzen, welche die Protestanten in der Folge dem Kayser über die verglichenen Artikel übergaben, wußten sie kaum mit äusserster Mühe noch etwas herbeyzuziehen, wodurch die Vorstellung verbessert werden könnte, über die man sich in den Lehren von dem freyen Willen und von der Erbsünde verglichen hatte. Sie wünschten, daß man in der ersten ausdrücklich erinnern möchte, daß auch der wiedergebohrne Mensch, dessen Wille bereits durch den heiligen Geist wieder frey gemacht sey, doch dem Gesetz Gottes nicht genug thun könne: in der zweyten aber sollte man nicht nur lehren, daß die Materie der Erbsünde oder die böse Lust überhaupt ein Gebrechen sey, sondern daß sie ein Gebrechen sey das dem Gesetz Gottes widerstrebe. S. die von Melanchton im Nahmen der protestantischen Stände aufgesetzte und den 23. Jul. dem Kayser übergebene Antwort bey Bucer in Actis f. 44. a. Doch man darf nur einen Blick auf die verglichenen Artikel werfen, um sich zu

Nicht weniger billig waren die Bedingungen, unter denen man ihnen fast nicht nur ihre Lehre, sondern selbst ihre Ausdrücke in der Lehre von der Rechtfertigung lassen wollte. Die Formel, zu welcher man sich hierüber vereinigte, fängt mit dem Bekänntnüß an, daß durchaus kein Mensch anders möge mit Gott versöhnt werden, als durch Christum den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Hierauf wird die Ordnung ausgeführt, in welcher ein Mensch der Rechtfertigung theilhaftig werde, und dabey vorzüglich darauf gedrungen, daß einerseits bey dem Menschen Buße oder Reue wegen der Sünde vorhergehen, und andererseits mit der Rechtfertigung eines Menschen auch sogleich seine Wiedergeburt oder Besserung ihren Anfang nehmen werde. Dabey wird aber zu dem ersten ausdrücklich beygefügt, daß jene vorhergehende Buße in dem Herzen des Menschen auch nur durch eine Bewegung des heiligen Geistes gewürkt werde, und bey dem andern wird so bestimmt als möglich gegen die Vorstellung protestirt, gegen welche sich Luther immer am eifrigsten setzte, als ob die Rechtfertigung eines Menschen, weil sie mit seiner Besserung zugleich erfolgt, deswegen um seiner Besserung willen erfolgen müßte, und in einer Causal-Verbindung mit ihr stünde. Man werde gerechtfertigt, heißt es in der Formel, so das Gemüth vertrauet der göttlichen Zusage, darin Gott verheisset, daß er denjenigen, die an Christum glauben, ohne Verdienst die Sün-

überzeugen, wie unnöthig diese Zusätze waren. In dem Artikel von der Erbsünde stand es ja schon wörtlich, daß jene böse Lust einen wahren Ungehorsam in sich habe, quod ei insit inobedientia, und am Schluß der Lehre vom freyen Willen wird förmlich darauf gedrungen, man sollte die Leute fleissig erinnern, daß auch in den Wiedergebohrnen noch eine merkliche Schwachheit das Gute zu thun, und eine starke Neigung zum Bösen übrig bleibe, welche die Kraft des Geistes bey uns verhindere, und allerley böse Lüste in uns errege, daher es dann komme, daß in diesem Leben niemand ohne Sünde sey.

Sünden vergeben wolle. Und dis geschehe durch den Glauben also, dieweil derselbige ergreife die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die uns um Christi willen zugerechnet wird, und nicht von wegen unserer Würdigkeit. Aber — wird hinzugesetzt — durch eben denselben Glauben werde dem Menschen nicht nur Vergebung der Sünden, sondern zugleich der heilige Geist und die würkende Kraft zu seiner Wiedergeburt geschenkt; und wenn der Mensch durch diesen Glauben vor Gott gerecht werde, so werde ihm zugleich die Liebe eingegossen, die seinen Willen heile und das Werk seiner Heiligung in ihm anfange, daher könne man sagen, daß der Glaube, der da gerecht mache, immer ein solcher Glaube sey der durch die Liebe thätig ist [110]). Dis sollte weiter

110) "Firma igitur est et sana „doctriua per fidem vivam et ef- „ficacem justificari hominem pec- „catorem; nam per illam Deo „grati et accepti sumus propter „Christum." Dis war der Satz, an welchem Luther in diesem Artikel so hart anstieß, daß er ihn in der Form, worin er verfaßt war, eine elende geflickte Notel nannte, und diejenigen, die das meiste dabey gethan hatten, ihm diese Form zu geben, der arglistigsten Absichten beschuldigte. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die katholischen Theologen bestünden bloß deswegen darauf, daß man die Rechtfertigung dem thätigen Glauben zuschreiben müsse, damit sie auf diese Art den Werken und dem Verdienst des Menschen immer auch noch einen Antheil daran zuschreiben oder vorbehalten könnten. Es war freylich unläugbar, daß dis die meisten katholischen Theologen bisher gethan hatten; ihre Haupt-Distinktion zwischen einer gratia gratis data, und einer gratia gratum faciente, worunter sie die Rechtfertigung brachten, war ja darauf berechnet, also mochte Luther immer Grund haben, genauer nachzusehen, ob in den verglichenen Artikel nichts davon eingeschlichen war; aber daß und wie er es in diesem unschuldigen fides efficax finden, und aller dazu gesetzten Erklärungen ungeachtet doch darin finden, und dadurch machen konnte, daß es der Churfürst sein Herr und einige Menge seiner Anhänger und eine Menge von spätheren Geschichtschreibern unserer Kirche ebenfalls sonnenklar darin fanden, dis läßt sich wohl als Würkung seines Mißtrauens und seines Argwohns begreifen, aber als gar zu ungewöhnliche Würkung davon nur mit Mühe für wahr halten. Schien es doch, als ob man bey der Abfassung des Artikels zu Regenspurg gerade dafür am geflissentlichsten gesorgt hätte, jeden Anlaß zu dem Verdacht zu entfernen, als ob man die Lehre von dem Verdienst der Werke bey der Recht-

ter nichts als die grosse Wahrheit ausdrücken, daß der ächte Glaube, durch den wir gerechtfertigt werden, immer auch Besserung bewürken müsse, oder wenn er

diese

Rechtfertigung behalten wollte; doch gewiß schien es nicht nur so, sondern man hatte sichtbar absichtlich am ängstlichsten dafür gesorgt. Wenigstens dreymahl ist es wörtlich in dem Artikel wiederholt, daß uns Vergebung der Sünde umsonst geschenkt werde, aus lauter Gnade und Güte Gottes allein um des Verdienstes Christi willen, an das unser Glaube auch allein sich halten müsse. So oft der Satz berührt wird, daß der wahre Glaube auch durch Liebe thätig sich zeigen werde, so wird immer, um ja diesen thätigen Glauben aus allem Verdacht zu bringen, sogleich hinzugesetzt, daß wir deswegen doch durch diesen Glauben nicht in so fern gerecht werden, als er thätig ist oder wird, sondern nur, in so fern er das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi ergreift, die uns Gott zurechnen will. Ließ es sich stärker, oder ließ es sich wenigstens deutlicher und unzweydeutiger sagen, als auf diese Art, daß die Werke oder die Besserung eines Menschen nicht in der entferntesten Causal-Verbindung mit seiner Begnadigung stünden, wenn sie gleich in einer Zeit-Verbindung damit stehen müßten. Doch es wird würklich in diesem Artikel noch stärker und unzweydeutiger, es wird auf eine Art gesagt, die noch geschickter seyn mußte, jeden Schatten von Verdacht, als ob man jene Vorstellung behalten wollte, zu entfernen. Es steht wörtlich darin, daß zwar derjenige der gerecht erklärt werde, auch zugleich eine Gerechtigkeit empfange, die in ihm sey, oder mit andern Worten, daß der Sünder, den Gott in der Rechtfertigung um Christi willen für gerecht halte, auch zugleich durch die Würkung der Wiedergeburt anfange würklich gerecht zu werden, daher auch die alten Väter zuweilen unter dem Ausdruck der Rechtfertigung — justificatio — diese letzte Würkung der Besserung mit verstanden hätten, aber — wird hinzugesetzt — das glaubige Herz dürfe deswegen gar nicht auf diese innere Gerechtigkeit, sondern allein auf die uns geschenkte und zugerechnete Gerechtigkeit Christi vertrauen, weil wir doch nicht durch die erste, sondern allein durch die letzte Gott angenehm würden. Aus dieser Stelle konnte man freylich schliessen, daß es den katholischen Theologen darum zu thun war, den Unterschied der neuen Vorstellung, welche sie in diesem Artikel zuliessen, von der bisher gewöhnlicheren Lehrart so wenig als möglich auffallend zu machen; man konnte darin zu sehen glauben, daß sie der Sache das Ansehen geben wollten, als ob sie indessen nicht anders gelehrt hätten: allein da sie doch dabey so bestimmt, so unzweydeutig, ja so stark zu der ächt-Lutherischen Vorstellung sich bekannten, so war gerade ihr Bestreben dabey, sie mit ihrer ehmahligen in einige Verbindung zu bringen, der stärkste Beweis, daß es ihnen voller Ernst war, sie anzunehmen und zu behalten. Aus dieser Mühe, welche sie sich sogleich gaben, ihre alte Lehrart nach der neuen umzubilden, konnte man den sichersten Schluß ziehen, daß sie die alte aufrichtigst aufzugeben gesonnen seyen.

diese nicht bewürke, auch nicht der ächte Glaube sey, durch welchen man allein gerecht werden könne; es war doch auch wohl der Mühe wehrt darauf zu dringen, daß diese Wahrheit nicht vergessen oder im Unterricht zurückgestellt werden sollte: zum Ueberfluß aber und zu Verhütung jedes möglichen Mißverstands wurde noch einmahl wiederholt, daß auch der wiedergebohrne Mensch sein Vertrauen und die Hoffnung seiner Begnadigung nicht auf seine Besserung sondern auf das Verdienst Christi allein gründen dürfe. Doch es wurde ja sogar den Protestanten in dieser Formel ausdrücklich nachgelassen daß sie ihr Unterscheidungs-Wörtchen: Sola: daß sie die Redens-Art: man werde durch den Glauben allein gerecht: fortbehalten dürften, wenn sie nur auch dabey die Lehre von der Buße, von guten Werken, und von der Gottesfurcht mit gehörigem Ernst treiben würden [111]).

Diese

111) Die protestantischen Theologen zu Regenspurg liessen sich auch zuerst nicht einfallen, daß man in diesem Artikel, so wie er verglichen war, etwas anders als ihre Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben finden könnte. De justificatione per fidem convenit, schrieb Melanchton kaum eine Woche darauf an Camerar. Adsentiuntur delecti, justificari homines fide, et quidem in eam sententiam ut nos docemus. Formula composita est, quae brevior est, quam causae magnitudo postulat, tamen mediocris est. Ep. L. IV. ep. 237. Nach einem andern Brief an Camerar ep. 240. fürchtete er zwar voraus, daß sich einige von ihnen, nicht aber Luther, an der Form des Artikels etwas stossen dürften, setzt aber dazu, daß er deßwegen auf keine Aenderung gedrungen habe, weil er den anstössigen Punkt darin der Wahrheit für völlig gemäß halte. Ego etsi sciebam non illi, (Luthero) sed nostris insuave fore, tamen rejicere nolui, cum sit verum. Aus einem Brief Crucigers, der ebenfalls von Regenspurg aus an Bugenhagen geschrieben ist, erhellt auch, daß Melanchton zuerst dem Aufsatz über diesen Artikel eine andere Form geben wollte, welches man sich ohnehin vorstellen könnte; aber Cruciger schreibt selbst dazu, daß die katholischen Theologen diese von Melanchton vorgeschlagene Form gar nicht mißbilligt, sondern nur gewünscht hätten, daß man auch einiges aus ihrem Aufsatz darein aufnehmen möchte, weßwegen man nothwendig auch einige Ausdrücke von ihnen habe behalten müssen. Dabey scheint zwar Cruciger einzuräu-

Diese so schnelle und so leichte Uebereinkunft in den wichtigsten Hauptlehren, und die Nachgiebigkeit, welche die katholischen Theologen dabey bezeugten, mochte freylich den Protestantischen verschiedene Gedanken machen. Sie konnten sich nicht wohl mit der Hoffnung schmeichlen, daß ihre Gegner auch im Fortgang des Gesprächs ohne weitere Neben-Rücksichten und Neben-Absichten blos die Wahrheit gemeinschaftlich mit ihnen suchen, und sich in allen Stücken gleich willig von ihr überzeugen lassen würden. Viel natürlicher ließ sich annehmen, daß diese Nachgiebigkeit blos ein Mittel seyn sollte, um sie zu einer ähnlichen in andern Punkten geneigter zu machen, daß man ihre Großmuth erst durch das Beyspiel reitzen, und hernach desto verfänglichere Forderungen an sie machen, oder daß man sich ihnen absichtlich zuerst nähern wolle, um sie hernach Hand in Hand desto weiter fortziehen zu können. Etwas dieser Art mochten auch die katholischen Theologen — etwas dieser Art mochte der Verfasser des Aufsatzes würklich gehofft, wenn auch nicht gerade abgezielt haben. Wenigstens kam man jetzt im Verfolg der Unterhandlungen bey Artikeln, deren Gewicht doch im eigentlichen Lehr-System viel geringer schien, viel weniger überein. Der Verfasser des Aufsatzes hatte in diesen die Unterscheidungs-Bestimmungen der katholischen Parthie viel weniger versteckt und gemildert als in den vorhergehenden. Die Theologen dieser Parthie zeigten sich dabey gegen stärkere Gründe, die man ihnen vorhielt, viel hartnäckiger, als sie sich vorher bey anderen gezeigt hatten, gegen welche sie noch scheinbar leichter sich wehren konnten.

räumen, daß diese Ausdrücke etwas beschwerlich seyen, weil sie leicht von andern verdreht werden könnten, er giebt selbst zu verstehen, daß sie deswegen ihm und den ihrigen sogleich nicht recht gefallen hätten: allein der gute Mann hatte damahls schon die Briefe Luthers und Bugenhagens erhalten, worin sie über den Artikel schimpfren und mußte also ein wenig in ihren Ton einfallen. S. Hall. Th. XVII. p. 844.

ten. Es ergab sich mit einem Wort vielfach, daß man erwartete, die Protestanten sollten auch ihrerseits aus Gefälligkeit etwas nachgeben, ohne auf allem zu bestehen, was sie für sich anführen konnten, und da sie sich dazu nicht verstehen wollten, so kam man in den meisten anderen Artikeln, in denen doch zum Theil die Entfernung der Meinungen von einander nicht halb so groß oder nicht halb so bedeutend war, zu keinem Vergleich. Doch näherte man sich in einigen einander schon so weit, daß man sich die Hände bieten konnte, so bald man wollte!

Der Artikel von der Kirche war der erste, an welchen man nach der Lehre von der Rechtfertigung kam. Der Verfasser des Aufsatzes hatte auch in diesem den Haupt-Begriff, von welchem alles abhieng, so ganz nach den Grundsätzen und nach der Convenienz der Protestanten bestimmt, daß sie ihn ohne die mindeste Aenderung annehmen konnten, ja so sehr nach diesen bestimmt, daß er sich selbst wegen denjenigen, was er noch für die katholische Parthie darin retten wollte, in die größte Verlegenheit brachte. Er gab zu, daß die Kirche allein die Gemeinschaft wahrer und gläubiger Christen sey, daß böse und gottlose wohl in der äusseren Gemeinschaft mit diesen Leben könnten, und auch nach der Vorschrift Christi in dieser geduldet werden müßten, aber doch nicht zur wahren Kirche gehörten, und auch keine wahre Glieder davon seyen. Dabey räumte er ebenfalls ein, daß diese wahre Kirche, in so fern sie alle Glaubige in sich fasse, in der ganzen Welt ausgebreitet, aber auch eben deswegen gewissermaßen unsichtbar, verborgen und Gott allein erkennbar sey. Hier hatten also die Protestanten ihre Distinktion, welche sie selbst erst in der Folge ganz ausbilden lernten, die Distinktion, daß die Kirche in gewissen Beziehungen als sichtbar und

nach

nach andern als unsichtbar betrachtet werden müsse [112]); doch merkt man sehr deutlich, daß der Verfasser des Aufsatzes nicht Lust hatte, ihnen alles einzuräumen was sich daraus ziehen ließ. Es ist wahrscheinlich, daß er selbst noch gar nicht alles ahndete, wozu sie benutzt werden könnte, denn die Verwirrung, in welche er sich damit verwickelt, konnte nicht wohl absichtlich seyn. Er wirft nehmlich gleich darauf alles untereinander, was die Kirche in so fern sie sichtbar und in so fern sie unsichtbar ist, auszeichnen kann. Er vermischt ganz unbefangen alle Prädikate, welche ihr unter dem einen und unter dem andern Gesichts-Punkt zustehen [113]), ja er stellt selbst den feinen Grundsatz, dessen falsche Anwendung so viel Unheil anrichtete, seitdem ihn Augustin ausgebildet hatte, er stellt selbst den Grundsatz vor sich hin, daß ausser der Gemeinschaft der Kirche keine Seligkeit möglich sey, ohne zu bemerken, ob dis von der sichtbaren oder unsichtbaren verstanden werden müsse [114]).

Die

112) Ganz wörtlich ist die Distinktion in folgender Stelle des Artikels ausgedrückt. Diese Gemeinde Christi ist wohl unsichtbar, nach dem Theil ihrer Glieder, welche durch den heiligen Geist leben und getrieben werden, und zum ewigen Leben verordnet sind, aber sichtbar nach der äusseren Erkänntnüß Christi und Gemeinschaft, wie sie ausgebreitet ist in der ganzen Welt.

113) Der Verfasser nimmt vier Zeichen an, an welchen die Kirche erkannt werden könne, 1) die gesunde Lehre Christi, 2) den rechten Gebrauch der Sakramente, 3) das Pfand der Liebe und des Friedens, und daß sie 4) katholika oder universalis sey, durch die ganze Welt an allen Orten und zu aller Zeit ausgebreitet. Man merkt aber deutlich genug, daß er alle diese Zeichen und die daraus entspringende Prädikate auf die sichtbare Kirche bezogen haben will.

114) Auch hier ist es nur gar zu merklich, daß er es von der sichtbaren Kirche verstehen will. Unmittelbar vorher hatte er gesetzt, daß man die Gemeinschaft der Heiligen nirgend anders suchen dürfe als in der grossen Versammlung, in welcher die reine Lehre des Lebens und der rechte Gebrauch der Sakramente sey; dis sollte nur mit etwas versteckten Worten so viel sagen, daß man die unsichtbare Kirche allein in der sichtbaren finden könne; nun setzt er unmittelbar hinzu: "Wer in dieser Gemeinde bleibt, „der hat Gemeinschaft und Ge„nuß an allen den Gütern, wel„che die Heiligen von Anfang der „Welt

Die Verwirrung, welche dadurch in die Lehre gebracht wurde, konnte mehrfach bedenklich scheinen; besonders konnte sie den Katholiken Gelegenheit geben, gewisse Grundsätze darin fortzuführen, gegen welche sich die Protestanten im äussersten Grad wehren mußten; aber diese Gefahr war grossentheils nur scheinbar. Sobald einmahl zugegeben war, daß die Kirche nur die Gemeinschaft aller wahren Christen sey, so fielen einige jener Grundsätze von selbst weg, oder sie verlohren von selbst das Gift, das sie allein schädlich machte. Man konnte sie nicht ohne Widerspruch behalten, oder gar nicht mehr zu dem Zweck gebrauchen, zu dem sie indessen gedient hatten; also durfte man darauf rechnen, daß sie doch bald aus dem System kommen würden, wenn man sie gleich noch einige Zeit darin ließ. Deswegen würden die protestantischen Theologen nicht ganz unpolitisch gehandelt haben, wenn sie sich vor der Hand aus diesem Grund mit dem Artikel zufrieden gestellt hätten, so wie er in der übergebenen Schrift verfaßt war [115]); doch die Genügsamkeit, welche sie dabey zeigten, entsprang wahrscheinlich aus einer anderen Quelle. Sie selbst hatten ihre Begriffe in dieser Lehre noch gar nicht völlig in Ordnung gebracht. Auch in ihrer Vorstellungs-Art hatten sich die Prädikate und Unterscheidungs-Merkmahle der sichtbaren und unsichtbaren Kirche noch lange nicht

„Welt genossen haben, daran ihn „auch die fremden Sünden der „Bösen, die in der Gemeinde „seyn mögen, nicht hindern kön„nen; wer sich aber von dieser „Kirche sondert, derselbige hat „nicht das ewige Leben, sondern „der Zorn bleibet über ihm auch „allein um solcher Sünde willen „der Sonderung." — Dis hieß doch klar genug gesagt, worauf er zielte.

115) Nur die zwey einzigen Sätze: daß die unsichtbare Kirche in der sichtbaren, und daß ausser der Gemeinschaft der Kirche keine Seligkeit möglich sey: hätten eine nähere Bestimmung erhalten müssen, aber vielleicht ohne grosse Mühe und ohne grossen Kampf eine erhalten können, wodurch sie sehr unschädlich geworden wären.

nicht gehörig abgesondert, deswegen konnten sie auch noch nicht halb so viel Vortheile daraus ziehen, als ihnen die Distinktion anbot. Dis sieht man nur gar zu deutlich in der Art, wie sie sich bey der Unterredung darüber benahmen. Sie machten keine Einwendungen gegen dasjenige, was in dem Aufsatz über den Begriff und über die Zeichen der wahren Kirche so verwirrt untereinander gemengt war [116]). Hingegen fand sich in dem Aufsatz ein Anhang über das Ansehen und die Gewalt der Kirche, worin die feine Lehre ausgeführt wurde, daß die Kirche allein die Macht habe, die Schrift zu unterscheiden und auszulegen, und dabey glaubten sich doch die protestantische Theologen etwas vorsehen zu müssen [117]), aber sahen sich gar übel vor. Ehrfurcht vor

116) Nach Melanchtons Versicherung merkten freylich er und seine Collegen auch darin schon Unrath. Erant, sagt er, in descriptionibus quaedam, quae, quanquam fremens praeteribam tamen. S. Acta Convent. K. 4. b. Besonders fiel ihm auch die gefährliche Unbestimmtheit des Satzes auf, daß Absonderung von der Kirche den Verlust der Seligkeit nach sich ziehe: aber er glaubte auch eben wegen seiner Unbestimmtheit ihn durchschlüpfen lassen zu können. In titulo de ecclesia liber horribiliter execratur eos, qui deseruut ecclesiam. Et hanc describit quibusdam verborum involucris, ut non statim appareat, quid moliatur. S. eb. das. L. ij. Eben so merkte er recht gut, daß man den Artikel von der Kirche überhaupt nicht ohne Absicht so weit voran gestellt habe, denn sagt er in eben dieser Stelle: uti in acie duces arte distribuunt copias, ita materiae libri singulari consilio varie dispositae sunt. Das nehmliche giebt er durch einen Wink in einer andern Relation zu verstehen, die er von dem Gespräch schrieb. Ep. L. I. ep. 24. Auch rügte man hernach in denen den 23. Jul. dem Kayser übergebenen Erinnerungen von Seiten der Protestanten die zweydeutige Dunkelheit und Verwirrung dieser Bestimmungen über die Kirche — S. Acta Buceri f. 45. b. aber unter dem Gespräch selbst wurde wahrscheinlich nichts davon erwähnt, so wenig als in den sogenannten Gegenartikeln, welche gleich darauf von den Protestanten eingereicht wurden.

117) Es wäre auch gar zu schlimm gewesen, wenn sie hier nichts gemerkt hätten. Sie hätten ja, wenn sie dis stillschweigend eingeräumt hätten, ihren Gegnern selbst die gefährlichsten Waffen gegen sich in die Hand gegeben. Wenn man der Kirche allein das Recht und die Gewalt zugestand, die Schrift auszulegen, so wurde eben damit zugegeben, daß jedes einzelne Glied die Auslegun-

vor dem grauen Alter dieser Behauptung hielt sie ab, sie geradehin als falsch zu verwerfen, wie man sogleich hätte thun sollen, und Mangel an hellen Begriffen hinderte sie ihr eine Wendung zu geben, wobey sie unschädlich hätte werden können. Sie verwickelten sich also selbst auf eine sehr unangenehme Art in den Erinnerungen, welche sie über diesen Punkt machten. Man merkt zwar dabey sehr gut, wohin sie zielten, aber man sieht mit einer desto unbehaglicheren Empfindung, wie sie sich selbst immer den Weg versperrten, der sie allein dahin führen konnte [118]). Alle ihre Erinnerungen würden daher

legungen der Kirche mit blindem Glauben annehmen, und sich durchaus keine machen oder billigen dürfe, welche der Auslegung der Kirche widersprächen. So bald aber dis eingeräumt war, womit wollten sie Luthers Abweichungen von den Erklärungen der Kirche, womit wollten sie sich selbst noch rechtfertigen, daß sie Luthers Meinungen den Aussprüchen der Kirche vorgezogen hatten? Ego vero, sagte daher Melanchton bey diesem Satz, ne in tauro Phalaridis quidem assentiendum esse duco.

gut verwahrte, daß man selbst nicht mehr wußte, wie man aus dem Labyrinth hinauskommen sollte. Man behauptete, daß die Gabe der Auslegung zwar bey der Kirche, aber deswegen doch an keinen Ort und an keine Zeit gebunden, sondern zu einer Zeit bey vielen zu einer anderen Zeit bey wenigeren, zu einer Zeit lichter und zu einer andern dunkler sey. Dadurch wurde es zwar näher bestimmt, in welchem Sinn man die Behauptung genommen hatte, daß die Kirche die Gewalt habe die Schrift auszulegen oder vielmehr die Behauptung wurde dem Ansehen nach ganz dadurch zurückgenommen, denn kein Mensch in der Welt hätte diesen Sinn darin vermuthen können. Es sollte nach dieser Einschränkung nicht mehr darin liegen als dis: Gott werde seiner Verheissung zufolge es durch seine besondere Regierung immer so einrichten, daß es in der wahren Kirche niemahls an Gliedern fehle, welche die Gabe der Auslegung hätten, nur könne diese Gabe jetzt bey mehreren und jetzt bey wenigeren, jetzt in einem höheren und jetzt in einem schwächeren Grad in der Kirche gefun-

118) Man gab zu, daß die Kirche würklich die Gewalt habe, die Schrift auszulegen, aber man setzte wohlbedächtlich hinzu: nur die wahre Kirche: und wollte damit ausdrücken, daß man diese Gewalt nicht bey dem grossen, vermischten, aus guten und bösen bestehenden Haufen sondern allein bey den Glaubigen und Auserwählten, welche zusammen die unsichtbare Kirche ausmachten, suchen dürfte. Weil man sich aber damit noch nicht genug verwahrt zu haben glaubte, so fügte man noch eine andere Einschränkung bey, wodurch man sich freylich so

daher diesen Anhang nicht völlig berichtigt und nicht ganz unschädlich gemacht haben; deswegen war es ein Glück, daß man zuletzt noch an einem andern Umstand anstieß, der eine Vergleichung darüber, welcher man schon so nahe war, hinderte. Der Verfasser des Aufsatzes hatte bey der Ausführung des Satzes: daß die Kirche allein die Macht habe die Schrift auszulegen: unvermerkt Kirchenversammlungen mit der Kirche verwechselt. Er schien auch dabey kein Arges zu haben, denn er schien auch hier nicht zu ahnden, daß jemand gegen die Verwechslung Einsprüche machen könnte. Die protestantische Theologen protestirten auch gar nicht unmittelbar dagegen, sondern sie wünschten nur, man sollte irgendwo und auf irgend eine Art die Clausel anbringen werden. Wollte man nun mit der ersten Behauptung nicht völlig nichts gesagt haben, so mußte man annehmen, daß die Kirche jeder Zeit nur durch diese mehrere oder wenigere Glieder ihre AuslegungsGewalt ausüben, oder daß mit andern Worten nur diese Glieder, welche in jedem Menschenalter die Gabe der Auslegung hätten, sie auch würklich anwenden dürften. Es lag dann zugleich darin, daß alle übrige verbunden seyn mußten, ihre Auslegungen anzunehmen, und ihnen die ihrige zu unterwerfen: aber nun mußte man doch eine Antwort auf die natürlichste Frage bereit halten: Woran lassen sich diese Glieder erkennen, welche die Auslegungs-Gabe besitzen? oder woran lassen sich die Auslegungen, die man anzunehmen verbunden ist, von jenen unterscheiden, die man verwerfen mag? In der Antwort, welche die protestantische Theologen auf diese Frage bereit hielten, sieht man am allerdeutlichsten, wie viel Verwirrung noch in ihren Begriffen war, und wie unmöglich es ihnen die Anhänglichkeit an alte Vorurtheile machte, sich aus dieser Verwirrung herauszuwicklen. "Ob „jemand, sagen sie, die Gabe der „Auslegung hat, dis wird sich „aus diesen beyden befinden, wenn „nehmlich seine Auslegung ein„mahl mit gewissen Zeugnüssen „der Schrift, und zweytens mit „dem einhelligen Verstand der „katholisch. Kirche übereinstimmt." Da Melanchton selbst diese Antwort geben konnte, ohne dabey zu fühlen, daß mit dem einen wieder so viel als nichts gesagt, und mit dem andern etwas höchst verfängliches gesagt sey, war es ein Wunder, wenn es von jetzt an noch weit über ein Jahrhundert anstand, bis man die einfache Wahrheiten, die allein den Geist des Pabstthums völlig abzutreiben im Stand waren, bis man die grosse Wahrheit mit ihren wohlthätigen Folgen finden und ertragen konnte, daß die Gewalt der Schrift-Auslegung allein — der Vernunft gehöre, und gehören könne!

bringen, daß deswegen Concilien oder Kirchen-Versammlungen dennoch auch irren könnten. Ueber diesem Punkt allein zerschlug sich der Vergleich, den man sonst auch über diesen Artikel getroffen haben würde, denn die katholische Theologen getrauten sich nicht, diese gar zu wahre aber auch gar zu anstössige Wahrheit ganz offen darlegen zu lassen, so fest sie auch für sich selbst davon überzeugt seyn mochten, also beschloß man, den ganzen Artikel vor der Hand unverglichen zu lassen, und zu den anderen fortzugehen. Es war vielleicht besser, daß man auf diese Art davon abkam, denn die zweydeutige Dunkelheit des Aufsatzes, über den man sich sonst verglichen haben würde, hätte in der Folge mehr Streit veranlassen können, als man durch die Erhaltung jener Clausel hätte abschneiden mögen: indessen war es doch immer etwas unfein, daß die Protestanten so hartnäckig darauf bestanden, denn die katholischen Theologen verlangten gar nicht, daß man die Untrüglichkeit der Concilien ausdrücklich festsetzen, sondern nur, daß man die ganze Frage unberührt lassen sollte [119])!

Umgekehrt verhielt es sich hingegen bey der nächsten Materie, die in dem Aufsatz folgte, nehmlich bey der Lehre von den Sakramenten, wobey der Anstoß, der die Vergleichung hinderte, offenbar von der Seite der katholischen Collokutoren kam. Der Verfasser des Aufsatzes hatte sich hier auf das sorgfältigste bemüht, jeden Anlaß

119) In dem Aufsatz selbst war nichts davon erwähnt. Nach der Erzählung Bucers bey Hortleder Th. I. p. 243. bekannten auch die katholische Theologen im Gespräch selbst, daß schon mehrere Concilien geirrt hätten und noch irren könnten, aber sie verlangten doch, daß man rechtmässige und im heiligen Geist versammelte Concilien, welche wahrhaftig die allgemeine Kirche verträten, unterscheiden, und diesen in nothwendigen Glaubens-Sachen die Untrüglichkeit zugestehen sollte. Man hätte dis allenfalls ganz ohne Nachtheil zugeben, denn man hätte vielleicht ohne grosse Mühe behaupten können, daß seit den Apostolischen Concilien keines mehr dieser Art existirt habe.

Anlaß dazu voraus wegzuräumen. Er hatte besonders den Artikel vom Sakrament des Abendmahls, bey dem man auf die meiste Schwürigkeiten stossen konnte, mit solcher Vorsicht abgefaßt, daß sich die Protestanten keinen Augenblick bedenken durften ihn anzunehmen; allein die katholischen Theologen hatten für sich einen Zusaß dazu gemacht, von dem sie voraussehen konnten, daß ihn ihre Gegner niemahls bewilligen würden. Es war die Lehre von der Transubstantiation, welche sie mit Gewalt hineinbringen und darin ausgedrückt haben wollten, da die ursprüngliche Formel bloß die Vorstellung von der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi enthielt, in welcher beyde Partheyen einig waren [120]). Schon dis war höchst unnöthig, daß sie diese besondere Hypothese über die Art der Gegenwart Christi in der Vergleichs-Formel haben wollten; denn im Grund verwehrte ihnen ja kein Mensch, sie zu behalten, wenn sie Lust hatten, da man sie jeßt auch weiter nicht verwerfen wollte [121]). Es war desto unerwarteter, daß sie jeßt diese zwecklose Forderung vorbrachten, da sie zu Augspurg so weißlich davon geschwiegen hatten: allein der zänkische Eck, der sich vielleicht fürchtete, daß ihm die Materie zum Streiten allzubald ausgehen möchte, brachte noch überdis andere Nebenfragen auf die Bahn, die in dem Aufsaß eben so wenig berührt waren. Er verlangte, daß sich die protestantische Theologen

120) In dem Aufsaß stand bloß: "daß nach der Consekration „der wahre Leib und das wahre „Blut Christi wahrhaftig und we„sentlich da sey;" nach Bucers Erzählung aber hatte man erst zu Regenspurg die Worte an den Rand gesetzt: pane nimirum et vino in corpus Domini transmutatis et transsubstantiatis. S. a. O. 243.

121) Dis erklärten auch die Protestanten selbst in einer dem Präsidenten des Gesprächs, dem Pfalzgrafen Friederich übergebenen Schrift, wovon sogleich mehr vorkommen wird. "Weil wir die „Lehre von der Gegenwärtigkeit „des Leibs Christi behalten, was „ist dann vonnöthen, daß man „viel frage von der Weise, wie „der Leib Christi da gegenwärtig „sey." S. Hist. des Sakraments-Streits p. 440.

logen erklären sollten, ob sie das consekrirte Brod auch ausser dem sakramentlichen Gebrauch für den Leib Christi hielten? und ob sie aus diesem Grund die religiöse Verehrung billigten, welche den aufbewahrten Hostien nach der Vorschrift der Kirche erzeigt werden müsse. Es ließ sich gar nicht anders erwarten, als daß sie schon die bloße Frage für eine Beleidigung ansehen würden, da sie bereits mehrmahls jene Anbetung der Hostien für reine Abgötterey erklärt hatten: sie mußten aber die Beleidigung desto stärker fühlen, da sie sonst bey mehreren Punkten in der Lehre von den Sakramenten sich höchst nachgebend bewiesen hatten. Die fünf übrigen Sakramente des Römischen Systems waren in dem Aufsatz der Taufe und dem Nachtmahl an die Seite gesetzt. Die protestantische Theologen wollten es sich gefallen lassen, wenn man ihnen nur einräumte, daß es mit den zwey letzten eine etwas andere Bewandnüß habe als mit den ersten [122]). Sie enthielten sich ebenfalls, einige Einwendungen gegen dasjenige zu machen was von der Kraft und dem Nutzen jener anderen Cerimonien gesagt war, und konnten also mit desto grösserem Recht erwarten, daß man sie wenigstens nicht ohne Noth zum Widerspruch reitzen würde, wenn es sich so leicht, wie bey die-

122) Erst in den letzten den 23. Jul. übergebenen Erinnerungen holte man einiges darüber nach, das vielleicht auch schon unter dem Gespräch erinnert, aber gelinder erinnert worden seyn mochte. "Wiewohl die Unseren „auf Hoffnung der Conkordie der „Gebräuche der Confirmation und „Oelung der Kranken halben nicht „streiten, so ist doch vonnöthen, „dis zu erinnern, daß die Be„schreibung welche das Buch von „einem Sakrament macht, daß „es sey ein sichtbar Zeichen einer „unsichtbaren Gnade, nicht eigne „jenen Gebräuchen, die jetzt con„firmatio et unctio geheissen wer„den, von welchen weder göttli„cher Befehl noch Verheissung „vorhanden ist. — Zu dem wird „die Würdigkeit der andern Sa„kramente verdunkelt, so diese ge„ringere Cerimonien dem Volk „unter einer gleichen Beschreibung „und Nahmen mit den höchsten „und fürnehmsten Sakramenten „vom Herrn selbst eingesetzt gege„ben werden." S. Hall. Th. XVII. 880.

diesem Anlaß, vermeiden ließ. Doch gerade darum mochte es Eck zu thun seyn, wenn er nicht vielleicht aus demjenigen, was sie bereits nachgelassen hatten, die Hoffnung schöpfte, daß sie auch noch mehr nachlassen würden, aber in diesem letzten Fall täuschte ihn seine Hoffnung. Melanchton erklärte sich mit Heftigkeit gegen die Zusätze die man zu dem Artikel gemacht hatte [123]) und

123) Dis schreibt wenigstens Melanchton selbst nicht nur in seiner grösseren Relation von den Handlungen zu Regenspurg Ep. L. I. ep. 24. nicht nur in seiner sogenannten Epistola ad Lectorem de Ratisbonens. action. L. I. ep. 69. auch Actor. Mel. L. b. sondern in dem schon angeführten Brief an Camerar, der vielleicht nur zwey Tage nach dem Streit über diesen Artikel geschrieben war L. IV. ep. 237. Secutum est majus certamen de coena dominica. Volunt mutari panem et repositum adorari. Nolui assentiri, fuique durior — dagegen scheint nun aber ein anderes Akten-Stück zu streiten, das Herr Stifts-Pred. Weber im Weimarischen Archiv fand, und in seiner kritischen Geschichte der Augsp. Conf. Th. II. p. 375. zuerst der Welt mittheilte. Dis ist ein Aufsatz Melanchtons, der wie ein Verzeichnüß derjenigen Stücke aussieht, über welche man sich mit den katholischen Theologen in dem Artikel vom Nachtmahl vereinigen könnte, oder allenfalls vereinigen wollte, oder vielleicht gar schon vereinigt habe; und nach diesem Aufsatz verwarf Melanchton die Verwandlungs-Lehre gar nicht so geradehin, verwarf die adoration der consekrirten Hostie gar nicht, und war nichts weniger als durior. In diesem Aufsatz stehen folgende vier Sätze: Convenit, quod in omnipotenti esca Christi fiat divina plane et augustissima transmutatio panis et vini. Convenit, quod ad exprimendam hanc mirificam transmutationem verbum transubstantiationis non sit inconveniens aut improprium. — Convenit, cum semper evchariſtia conservetur in usum sumtionis, quod evchariſtia semel consecrata, etiam si servetur, maneat evchariſtia, et corpus Christi, donec sumatur. Item convenit, quod cum in evchariſtia sit verum corpus et verus sanguis Christi, in evchariſtia quoque Christum esse adorandum. Einigermassen liesse sich nun freylich der Widerspruch noch mildern, worin diese von Melanchton für annehmlich oder für angenommen erklärte Sätze mit jenen Aeusserungen in seinen Briefen und mit den sonstigen Angaben stehen, die man von dem Gang des Gesprächs über diesen Artikel hat. Er trägt doch selbst auch in dem Schluß dieses Aufsatzes darauf an, daß man den Streit über den wahren Sinn des Ausdrucks, Transubstantiatio und über die Art der dadurch bezeichneten Verwandlung vor der Hand ruhen lassen, und sich überhaupt vereinigen sollte, im Volks-Unterricht keine Frage, welche dahin einschlüge, polemisch zu berühren, sondern in diesem bloß einfältig zu lehren, daß nach der Consekration der wahre Leib und das wahre Blut Christi zugegen

und noch machen wollte. Der Streit darüber wurde einige Tage nicht ohne Bitterkeit geführt, und der Ausgang

gegen sey. Eben so giebt er zwar zu, daß die consekrirte Hostie, auch wenn sie aufbewahrt werde, dennoch der Leib Christi bleibe und deswegen die Ehre der adoration empfangen möge, aber er setzt dabey vorsichtig voraus, daß sie nur zum sakramentlichen Gebrauch aufbewahrt werde, und scheint eben damit jeden andern, der davon gemacht werden dürfte, zu verwerfen. Nun könnte man annehmen, daß Melanchton im Gespräch den katholischen Theologen diese Punkte in dieser Form angeboten, daß sich aber diese nicht damit begnügt, sondern eine weniger eingeschränkte Erklärung wegen der Transubstantiation und wegen der adoration der consekrirten Hostie verlangt hätten, so wäre es dann doch noch wahr, daß man sich nicht habe vergleichen können, und Melanchton mochte noch mit einigem Recht sagen, daß er sich ihnen weniger nachgebend gezeigt habe, als sie erwartet hätten: allein diese Voraussetzung hat von mehr als einer Seite gar zu viel unwahrscheinliches. Es läßt sich einmahl kaum denken, daß die katholische Theologen Schwürigkeiten gemacht haben sollten, sich mit demjenigen zu begnügen, was ihnen Melanchton nach diesem Aufsatz angeboten hätte, denn sein Aufsatz enthielt ja alles, und enthielt noch mehr, als sie durch den eingerückten Zusatz in den Kayserlichen erlangen wollten. Sie wollten in diesem bloß den Satz haben, daß Christus im Nachtmahl vermittelst einer Verwandlung des Brods in seinen Leib zugegen sey; sie dachten selbst nicht daran, über die Art, wie die Verwandlung vorgehe, etwas besonderes zu bestimmen, und das erste räumte ihnen ja Melanchton ein, und räumte ihnen noch dazu ein, daß die consekrirte Hostien angebetet werden dürften, wovon sie selbst zuerst nichts erwähnt hatten: was hätte sie also abhalten können, seine Anträge anzunehmen. Doch es läßt sich noch viel weniger denken daß ihnen Melanchton würklich zuerst die Erbietungen gemacht haben sollte, welche in diesem Aufsatz enthalten sind? Es ist völlig gewiß, wie auch Herr Weber nicht läugnet, daß man zuletzt unter dem Gespräch über diesen Artikel in einen sehr heftigen Streit über die Transubstantiation hinein kam, unter welchem Melanchton die ganze Idee davon mit einer Härte verwarf, welche selbst die Empfindlichkeit der katholischen Theologen nicht wenig reizte. Man müßte also annehmen, daß Melanchton erst durch den Eigensinn von diesen aufgebracht sein erstes Erbieten zurücknahm, und nun selbst den Begriff zu bestreiten anfieng, den er zuerst hatte zulassen wollen; oder mit Herr Weber annehmen, daß von diesem Aufsatz kein öffentlicher, oder gar kein Gebrauch gemacht worden sey, weil er den andern protestantischen Theologen besonders Bucern gar nicht anständig war — allein wenn es sich so verhalten hätte, würde er wohl jetzt auf einmahl sich so stark gegen den Begriff erklärt, und ihn so absurd, und so gefährlich zugleich gefunden und geschildert haben, als er es gleich darauf in seinen Relationen von dem Gespräch that. Dis streitet so völlig

gang davon war dieser, daß man in direktem Widerspruch gegen einander blieb [124]).

Das

lig gegen den Charakter des Mannes, daß man es schon um deswillen kaum annehmen kann; aber ein anderer Umstand dabey würde seinem Charakter noch viel nachtheiliger seyn. In dem angeführten Brief an Camerar schreibt er diesem im Vertrauen, daß er sich bey dem Punkt von der Verwandlung und Anbetung des Brods viel unnachgebender bewiesen hätte, als sein Nebenmann — er meinte Bucern — der doch ehmahls jene Anbetung am heftigsten bestritten habe. Dabey findet einerseits die Weberische Vermuthung nicht mehr statt, daß vielleicht der Aufsatz Melanchtons wegen dem Widerspruch Bucers zurückgesetzt worden seyn möchte, aber wenn auf der andern Seite dieser Aufsatz würklich von Melanchton war, wenn er dasjenige enthielt, was er den Katholiken nachlassen wollte, wenn er auch diesen nicht würklich übergeben, sondern wenn sich Melanchton nur bewußt war, daß er ihnen die darin enthaltene Punkte habe nachlassen wollen — wie konnte er über Bucers Nachgiebigkeit sich irgend eine Anmerkung, wie eine so bittere erlauben, als die nächste Stelle seines Briefs eine enthält? denn was konnte Bucer weiter, was konnte er mehr nachgeben, als er selbst unter dieser Voraussetzung schon gethan, oder doch zu thun beschlossen hatte? dis beweißt vielleicht am entscheidendsten, daß Melanchton nicht einmahl nur daran gedacht haben konnte, den Katholiken die Vorschläge zu machen, die der von Herr Weber gefundene Aufsatz enthält, und daß es also mit diesem Aufsatz irgend eine andere Bewandnüß haben muß, die jetzt noch unbekannt ist. Da man dem Auge Herrn Webers glauben darf, daß er gewiß von Melanchtons Hand ist, so ist die wahrscheinlichste Muthmassung, die sich darüber nach allen übrigen Umständen anstellen läßt, diese, daß es vielleicht eine von den katholischen Theologen, vielleicht auch nur von einem aufgesetzte, Melanchton zugestellte und von ihm abgeschriebene Note war, welche die Vergleichs-Formel, die sie wünschten, enthalten sollte. Dis wird auch durch dasjenige bestätigt, was Spalatin in seinen Annalen p. 580. hat.

124) Der Streit mußte würklich etwas hitzig geworden seyn, denn die protestantische Theologen hielten es hernach für nöthig, sich besonders über einiges zu erklären, was dabey vorgekommen war. Sie hatten sich nehmlich vorzüglich zu zeigen bemüht, daß man in der älteren Kirche den Begriff von einer Verwandlung der sichtbaren Zeichen im Sakrament gar nicht gekannt habe, und deswegen mehrere Stellen der Kirchen-Väter angeführt, welche sich mit diesem Begriff unmöglich vereinigen liessen. Bey den meisten dieser Stellen mußte dis selbst den katholischen Layen, die bey dem Gespräch waren, in die Augen fallen; aber eben dis machte Ecken so ärgerlich, oder der Eindruck, den es auf die katholische Layen, die Präsidenten des Gesprächs, dem Ansehen nach machte, schien ihm so bedenklich, daß er zu der armseligen Lüge seine Zuflucht nahm, die Protestanten hätten einige der von ihnen angeführten Stellen verfälscht,

und

Das schlimmste war, daß man über diesem Streit die friedfertige Stimmung grösstentheils verlohr, in welcher

und andere aus unterschobenen Werken der alten Väter genommen. Gegen diese Beschuldigung, die von Ecken noch weiter verbreitet, und vielleicht auch vor den Kayser gekommen seyn mochte, übergaben die protestantische Theologen dem Pfalzgrafen Friederich und dem kayserlichen Minister Granvell jene Apologie, die sich weder in den Bucerischen Akten des Gesprächs noch in Melanchtons seinen, sondern zuerst in Til. Heshusens Responsio ad praejudicium Philippi Melanchtonis de controversia coenae domini 1560. und hernach in der Historie des Sakrament-Streits p. 440. ungleich vollständiger aber und nach einer gleichzeitigen Handschrift aus dem Weimarischen Archiv in der Weberischen Geschichte Th. II. p. 381. abgedruckt findet. Dieser Weberische vollständige Abdruck ist vorzüglich deswegen schätzbar, weil sich daraus am besten eine Erdichtung wiederlegt, zu welcher die Verfasser jener Geschichte des Sakrament-Streits diese Apologie in aller Stille benutzen wollten, und benutzt hatten. Sie wollten Nachrichten haben, daß Eck bey dem Gespräch zu Regenspurg, da man an den Artikel von dem Sakrament gekommen sey, den Protestanten von neuem vorgeworfen habe, sie wären von der Lehre abgewichen, welche sie zu Augspurg bekannt hätten, denn sie hätten ja diesen Artikel in ihrer Confession so beträchtlich verändert, darauf aber sollten die protestantische Stände Melanchton gezwungen haben, den geänderten Artikel in seinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, und den ganzen unabgekürzten Inhalt davon in diese Schrift einzurücken, welche den Präsidenten des Gesprächs übergeben wurde. Nach dieser Erzählung wäre also die Schrift zunächst in der Absicht aufgesetzt worden, um den Anstoß und den Verdacht wegzuräumen, den die Katholiken wegen der Aenderungen und Auslassungen Melanchtons im X. Art. der Confession gefaßt hatten, und zugleich den Artikel selbst in integrum zu restituiren; auch muß man gestehen, daß die Absicht sehr deutlich in demjenigen zu liegen scheint, was die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits aus der Schrift auszuziehen für gut fanden. Dis sind jene Stellen daraus, in welchen Melanchton die protestantische Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Sakrament geflissentlich in den Ausdrücken der ungeänderten Confession — quod vere et realiter adsit et sumatur corpus et sanguis Domini — darzulegen, und auch eben so geflissentlich den in der geänderten Ausgabe weggelassenen Zusatz wieder aufzunehmen scheint, daß man alle anders lehrende verdamme. Freylich liesse sich die Geschichte um deswillen allein noch nicht für gewiß annehmen. Man findet sonst in keiner einzigen gleichzeitigen Relation von dem Gespräch keine Spuhr, daß irgend etwas von den Aenderungen der Confession vorgekommen seyn sollte: die Briefe Melanchtons enthalten auch nicht einen Wink aus dem es sich schliessen liesse; die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits können sich auch sonst auf kein Zeugnüß berufen: doch was bedurften sie Zeugnüsse, da sie ein Akten-

Stück

cher man beyderseits die Handlungen angefangen hatte. Eine hübsche Anzahl von unverglichenen Artikeln war noch zurück, und grösstentheils waren es solche, bey welchen die Verschiedenheit der Meynungen leichter verdeckt als gehoben werden konnte, wobey also das meiste auf eine gegenseitig-gemässigte Schätzung ihres Wehrts und auf gegenseitige Duldsamkeit ankam. Ein glücklicher Umstand, der dazwischen kam, hätte auch schon die Gemüther wieder zu der letzten umstimmen können. Eine Krankheit nöthigte Ecken, sich von dem Gespräch zurückzuziehen, also hatte man allein noch mit Pflug und Groppern zu handlen, welche ihren Einsichten nach ungleich aufgeklärter, und ihrem Charakter nach ungleich verträglicher waren, wie sie sich dann auch sogleich bewie-

Stück lieferten, aus welchem so deutlich zu erhellen scheint, daß etwas dieser Art vorgegangen seyn müsse? Aber man vergleiche nun dis ganze Akten-Stück in der Weberischen Geschichte mit dem bossen Auszug, den sie daraus geben. In dem ganzen Stück ist die Absicht wörtlich angegeben, in welcher es aufgesetzt wurde. Es ist wörtlich angegeben, daß es Apologie wegen dem Vorwurf einer Verfälschung seyn sollte, den man ihnen gemacht, und weitere Ausführung der Gründe seyn sollte, welche sie gegen die Brod-Verwandlungs-Idee vorgebracht hatten; aber gerade diese Stellen liessen die Verfasser jener Geschichte in ihrem Auszug wohlbedächtlich weg. Sie fühlten nehmlich, wie es scheint, selbst, daß sie das Akten-Stück nicht mehr als Beweiß für ihre Anekdote brauchen konnten, wenn man die nächste Absicht seiner Verfasser selbst darin lesen könnte, denn sie fühlten selbst, daß es sich dann schon aus dieser Absicht hinreichend erklären liesse, warum Melanchton von der leiblichen Gegenwart so bestimmt und mit ausdrücklicher Verwerfung der Gegenlehre darin sprechen wollte. Damit fällt also nicht nur die ganze Anekdote weg, die sonst kein Zeugnüß für sich hat, sondern sie wird selbst durch dis Akten-Stück widerlegt. Wenn es unter dem Gespräch zu so ernstlichen Vorwürfen wegen der Aenderungen in der Confession gekommen wäre, daß die protestantische Stände für nöthig gehalten hätten, sich besonders deshalb zu verwahren, läßt es sich denken, daß Melanchton in dem Aufsatz, den er deshalb abfassen mußte, gar kein Wort davon erwähnt haben sollte? Aber wie hätte es auch nur zu Vorwürfen deshalb kommen können, da sich die protestantische Theologen gleich zuerst erboten hatten, die von den katholischen übergebene Formel über diesen Artikel unverändert anzunehmen, wenn man nur den eingeschobenen Brod-Verwandlungs-Begriff wieder herauswerfen wollte.

bewiesen. Sie bezeugten sich willig, es in den noch übrigen Lehren bey dem vorgelegten Aufsatz bewenden zu lassen, worin sie mit sehr vieler Vorsicht und zum Theil mit höchst schonender Rücksicht auf die Meynungen der Protestanten vorgetragen waren. In dem Artikel von der Beichte zum Beyspiel wurde es nur darin als gut und nützlich angegeben, wenn jeder wenigstens des Jahrs einmahl dabey sich einfinden, und dann alle jene Sünden, deren er sich bewußt sey, und die sein Gewissen ängstigten, beichten würde. Bey dem Punkt der sogenannten Satisfaktionen wurde auf das bestimmteste zugestanden, daß sie auf die Vergebung der Sünden und die Erlassung der göttlichen Strafen gar keinen Einfluß hätten, da diese allein durch Christum erlangt werden könnte, sondern daß sie blos Aufhebung oder Milderung der kirchlich-kanonischen Strafen bewirken und zugleich als Hülfs-Mittel zur Besserung angesehen werden könnten. Auch über die Ordnung des Kirchen-Regiments, wobey die Materie von der Gewalt des Pabsts und der Bischöfe berührt werden mußte, waren Grundsätze aufgestellt, worüber sich wenigstens immer noch handlen ließ. Die Gewalt und die Würde des bischöflichen Amts wurde in allen Bischöfen als völlig gleich anerkannt, und der Vorzug des Römischen vor den übrigen nur darauf gegründet und nur davon hergeleitet, weil er der Mittelpunkt der Einigkeit in der Kirche seyn sollte. Das anstössige dabey war nur dis, daß man diesen Vorzug doch auf ein göttliches Recht und auf die Einsetzung Christi bauen wollte, wogegen sich die Protestanten schon gar zu bestimmt erklärt hatten. Noch weniger konnte es bey den Artikeln von der Heiligen und Reliquien-Verehrung, von dem Meß-Opfer, von den Privat-Messen, von der Kelch-Entziehung, und von dem Coelibat des Klerus ganz ohne Anstoß abgehen, da sie unmöglich übergangen werden konnten;

doch

doch war auch hierüber in dem Aufsatz jeder Ausdruck mit der bedachtsamsten Behutsamkeit abgemessen und ausgesucht. Die Heiligen-Verehrung wurde nur darauf eingeschränkt, daß man ihr Gedächtniß in Ehren halten und das Gemüth dadurch zu Nachahmung ihrer Tugenden erwecken sollte. An sie selbst sollte eigentlich kein Gebet gerichtet werden, sondern nur Gott möchte man anrufen, daß er sich auch um der Fürbitte der Heiligen willen gnädig gegen uns erzeigen möchte; nur könnte es wohl nicht verdammt werden, wenn jemand in dem Eifer der Andacht von einer besonderen Inbrunst entzündet, auch zuweilen sie selbst anspräche; aber belehren müßte man das Volk, daß es in keinem Fall auf die Verdienste der Heiligen sondern allein auf das Verdienst Christi sein Vertrauen setzen dürfte. Eben so möchte ihm zwar nicht verwehrt werden, die wahre Reliquien der Heiligen in etwas geistlicher und andächtiger Bewahrung zu halten, aber es sollte eben so wenig gestattet seyn, sie anzubeten, als um eigennütziger Absichten willen zur Schau auszustellen oder umherzutragen, welches ja schon mehrere Concilien verboten hätten [125]). — In dem Artikel von der Messe war die den Protestanten so anstössige Opfer-Idee noch glücklicher von den meisten Zusätzen gereinigt, welche sie ihnen so ärgerlich machten. Es wird eine dreyfache Opfer-Handlung in der Messe angenommen, aber eben damit am un-

125) "Als aber — heißt es „in dem Aufsatz — der Aberglaube in diesem Punkt gar leicht „mit einschleicht, welches dann „so schwere Mißbräuche bisher „wohl bewiesen, so soll man das „Volk gar fleissig lehren, daß es „kein Vertrauen auf das Gebein „der Heiligen setze noch sie anbete, sondern allein der Heiligen „Glauben und Leben in denselben „verehre, sich aus Betrachtung „ihres Lebens und ihrer Lehre et„was zur Nachfolge entzünde, „und die Hoffnung der Auferste„hung befestige. Daneben ist auch „das sehr fleissig zu verhüten, „daß man keine denn wahrhaftige „Gebeine und wahre Gräber der „Heiligen halte, auch solche zu „keinem zeitlichen Gewinn vor„stelle oder umhertrage, wie dann „dis in vielen Conciliis verboten „ist."

unzweydeutigsten zu erkennen gegeben, daß der Ausdruck eine blosse Metaphor seyn sollte. Erstlich, heißt es, werde Gott das Opfer Christi dargebracht, aber dis geschehe nur dadurch, indem die Kirche Christum, und seinen einmahl für uns geopferten Leib und Blut dem Vater in ihrem Gebet als dasjenige Opfer darstelle, das zu Aussöhnung aller Sünden eine ewig fortdaurende Kraft habe. Hernach opfere auch die Kirche sich selbst mit allen ihren ehmahligen gegenwärtigen und künftigen Gliedern Gott dabey im Gebet auf, in dem sie erkennt, daß alle allein durch Christum und sein Opfer am Kreuz mit ihm ausgesöhnt, zu seinem Eigenthum erkauft und zu einem Leibe verbunden sind, daher sie sich auch der Abgestorbenen dabey erinnert, und Gott theils für sie dankt theils für sie bittet. Endlich werde auch in der Messe geopfert das Opfer des Lobes, welches da sey das Opfer des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und der Danksagung, welches für die gröste göttliche Wohlthat des Opfers Christi am Kreuz dargebracht werde. Mit Recht hätte sich dagegen erinnern lassen, daß alles dasjenige, was mit diesen bildlichen Ausdrücken gesagt werden sollte, sich mit eigentlichen viel deutlicher sagen lasse, daß diese ganze Opfer-Idee eine Spielerey sey, die weder aufklären noch erbauen könne, und daß man sie also wenigstens niemand aufdrängen sollte, der sie nicht freywillig behalten wolle: aber über Irrthum konnte man doch auch nicht schreyen, wenn jemand bey der Messe an ein Opfer oder an mehrere Opfer in diesem Sinn denken wollte. Die Katholiken konnten noch überdis anführen, daß diese Opfer-Idee sehr alt sey und daß schon mehrere der älteren Väter ihre Freude daran gehabt hätten, aber sie konnten mit noch mehrerem Recht deswegen fordern, daß man sie ihnen lassen sollte, weil sie sich selbst dabey gegen jene Neben-Idee, wodurch sie am meisten und fast allein

schäd-

schädlich werden konnte, auf das allerstärkste erklärten. Dadurch war diese Vorstellung von einer Opfer-Handlung so verderblich geworden, weil sie allmählig den schändlichsten aller Irrthümer erzeugte oder doch begünstigte, daß schon die äussere Handlung an sich, als Opfer-Handlung eine Gott versöhnende Kraft haben müsse, wobey es gar nicht auf den Glauben, die Beschaffenheit oder die Gesinnungen desjenigen, für den sie verrichtet werden, sondern höchstens auf die Intention des Messe haltenden Priesters ankommen könne, welcher sie verrichte: aber diese unselige Lehre von der Würksamkeit des blossen operis operati wurde nicht nur in dem Aufsatz ohne die geringste Zweydeutigkeit verworfen, sondern ausdrücklich eine falsche, gottlose und grundverderbliche Lehre genannt, die man nicht ernstlich genug verdammen könne [126]). Wegen der Privat-Messen und wegen der Kelch-Entziehung war hingegen eine Auskunft darin vorgeschlagen, wobey keine Parthie etwas verlohr. Die Gründe, wegen welcher die Protestanten verlangten, daß man keine Messe ohne Communikanten halten sollte, waren sehr ehrlich angegeben; dann aber wur-

126) Dis war das wichtigste, was die Katholiken nachlassen konnten, denn man darf mit Wahrheit sagen, daß sie damit selbst eine der Grundstützen ihres ganzen Lehrbegriffs niederrissen. In der Lehre vom Sakrament im besonderen war es allein diese Vorstellung von der Würksamkeit des blossen operis operati, welche den Begriff von einer dabey vorgehenden Opfer-Handlung so schädlich für das praktische Christenthum machte, aber es war auch allein diese Vorstellung, welche jener Opfer-Idee das grosse Interesse gab, das sie für den Klerus bisher gehabt hatte, denn sie war es, welche den so sorgfältig von ihm genährten Begriffen von der hohen Würde des Priesterthums und von den übermenschlichen Vorzügen dieses Amts zur letzten Grundlage diente. Man darf daher auch ihre Aufopferung, in welche die katholische Theologen jetzt willigten, als einen Beweis ansehen, daß es ihnen, oder doch denjenigen, mit denen man jetzt zu thun hatte, ungleich ernstlicher um eine Vereinigung zu thun war, als jenen, mit denen man vor eilf Jahren zu Augspurg handelte, denn diese wollten sie durchaus nicht fahren lassen, sondern erboten sich blos zuletzt, die Entscheidung darüber dem nächsten Concilio zu überlassen.

wurde auch sehr scheinbar vorgetragen, warum die Katholiken dennoch glauben könnten, daß der Gebrauch der Privat-Messen mit der Observanz der alten Kirche weiter nicht streite, und noch weniger der Einsetzung Christi etwas abbreche. Dadurch wurde der Vorschlag treflich vorbereitet, daß jeder Theil dem andern hierin seine Weise und seine Meynung lassen sollte, also daß man diejenige, so das heilige Opfer auch ohne Communikanten zu halten meinten, nicht verdammte, und doch auch die andern nicht zwänge, die Messe ohne Communion zu feyern [127]). Wegen dem Kelch im Sakrament konnte man diesen Vorschlag eher voraus erwarten, da er schon mehrmahls gethan worden war, aber man machte ihn jetzt auch ohne alle jene Einschränkungen, die man sonst dazu gesetzt hatte. Die Katholiken verlangten weiter nichts, als daß die Protestanten die von der Kirche angeordnete Kelch-Entziehung nicht länger für einen gottlosen Mißbrauch ausschreyen sollten, und wollten unter dieser einzigen Bedingung selbst darauf antragen, daß die Kirche ihr Verbot zurücknehmen, und den

127) "Auf dem einen Theil „will man dafür halten, daß man „die Messe nicht halten soll, wo „nicht sind, die mit dem Priester „das Sakrament empfahen, sintemahl der Herr darum das heilige Sakrament eingesetzt hat, „daß wir viel, die ein Brod und „ein Leib sind, sollen von einem „Brod und von einem Kelch sämtlich empfahen und geniessen, „welches dann auch der Brauch „und die Haltung der alten Kirchen gewesen sey. Auf dem andern Theil will man achten, „man möge die Messen auch gottseliglich halten, wenn allein da „sind, die mit dem Priester geistlich kommuniciren, und ihren „Willen zu der heiligen Handlung „geben. — Diese achten nun, „daß solche ihre Meynung nicht „streite mit dem Brauch der Alten; sagen und meynen auch, „es solle der Einsetzung Christi „nichts abbrechen: denn der Priester, der dis gemeine Amt und „gemeinen Dienst der Messen in „der Kirchen übt, hat sich alsdann „vereinigt durch den Glauben mit „allen denen, die dis Sakrament „in der ganzen Welt empfahen. — „In diesem nun, weil beyde Theile „ihrer Meynung beredet sind, „möchte man vielleicht zugeben, „daß sich jeder Theil seiner Meynung hielte!"

den Kelch wieder frey lassen müßte [128]). Dabey hofften sie auch, daß man wegen der übrigen Cerimonien bey diesem Sakrament, worin jetzt eine Ungleichheit obwaltete, leicht einen Mittelweg würde finden können, der beyden Partheyen genug thun dürfte. Die Materie von dem Coelibat des Klerus hatte endlich der Verfasser des Aufsatzes mit sehr feiner Klugheit unter andere Punkte eingeschoben, welche die kirchliche Disciplin überhaupt betrafen, denn dasjenige, was er über diese andere Punkte erinnern durfte, war höchst geschickt, seine Gegner etwas mit der Vorstellung auszusöhnen, die er von jenem machen mußte. Er gieng von dem Wunsch aus, daß überhaupt die alte Kirchen-Zucht in Betreff des Klerus, so viel möglich, wieder in Gang gebracht, daß besonders bey der Ersetzung der Kirchen-Aemter die Observanz der kanonischen Wahlen, aber auch die ehmahlige Prüfungen und Untersuchungen über die Sitten und den Wandel der Neugewählten wiederhergestellt, daß die Simonie ganz und gar ausgerottet, daß kein Geistlicher, ehe er einen bestimmten Dienst an einer Kirche habe, ordinirt, und daß im allgemeinen die Bischöfe verpflichtet werden möchten, die Sorge für ihre Kir-

128) Zu Augspurg hatte man von den Protestanten verlangt, sie dürften nicht nur die Kelch-Entziehung nicht verdammen sondern sie müßten einräumen, daß Christus nirgends befohlen und für nöthig erklärt habe, daß beyde Gestalten im Sakrament genommen werden müßten. Ueberdis sollten sie sich noch verpflichten, auch in ihren Kirchen das Sakrament denjenigen ohne Kelch zu reichen, welche es nur unter einer Gestalt verlangen würden. Von dieser letzten Bedingung wurde jetzt gar nichts mehr erwähnt, die erste aber aus einem ganz anderen Grund von ihnen gefordert, dem sich ungleich leichter nachgeben ließ. Sie sollten — wünschte man — die Kirche wegen der von ihr verfügten Kelch-Entziehung nicht verdammen, nicht deswegen, weil keine Verordnung Christi darüber vorhanden sey, sondern deswegen "weil „man achten müsse, Christus habe seiner Kirche die Gewalt verlassen, daß sie die äusserliche Cerimonien der Sakramente also „mässigen möge, wie sie das dem „Heil der Glaubigen nach Gelegenheit jeder Zeit und Stätte „förderlich zu seyn erkennen „mag."

Kirchen zu ihrem ersten und fürnehmsten Augenmerk zu machen, dem sie alle ihre weltliche Regierungs-Geschäfte nachzusetzen hätten. Davon geht er gleichsam blos zu der historischen Erzählung und Anführung der Verordnungen über, welche die Kirche von Zeit zu Zeit wegen dem Ehstand der Geistlichen gegeben habe. Er gesteht, daß die alte Kirche diesen noch nicht habe verbieten wollen, wiewohl sie es gerne gesehen hätte, wenn sich die Geistlichen des Ehstands freywillig enthalten haben würden [129]). Im vierten Jahrhundert habe man erst angefangen, denjenigen Diakonen und Preßbytern, welche zur Zeit ihrer Ordination noch nicht verheyrathet waren, die Bedingung zu machen, daß sie im Coelibat bleiben sollten; und erst lange nachher seyen die Gesetze aufgekommen, nach welchen gar kein verheyratheter mehr, wenn er sich nicht von seinem Weibe trennte, in den Klerus aufgenommen, und jede Heyrath eines Geistlichen für nichtig und ungültig erklärt wurde. "Nun — wird allein noch in dem Aufsatz hinzugefügt — „wenn man ja fürohin die neue Canones behalten, und „den älteren vorsetzen wollte, so würde doch gänzlich von„nöthen seyn, daß auch wieder in Brauch gebracht wür„den die Strafen, welche die alten Canones wider dieje„nige verordnet haben, so sich ausser der Ehe mit Wei„bern vermischen, damit die Kirchen nicht mit so offen„barer Aergernüß durch das unreine Leben der Diener „ver„

129) Der Verfasser des Aufsatzes bringt dis würklich fein genug an. "Demnach, sagt er, die „alten Väter gesehen, daß dem „heiligen Paulo das vornehmlich „angelegen gewesen, daß die Die„ner der Kirchen von allen ande„ren Sorgen und Geschäften frey „und unbekümmert seyen, auf „daß sie allein dem obliegen, das „Gott belanget; und aber die, so „Weiber haben, nicht mögen oh„ne Sorgen seyn, auch derer Din„ge, so der Welt zustehen, I. Cor. „VII so sind sie dahin sehr ge„neigt gewesen, daß sich die Die„ner der Kirche der Ehe gar ent„hielten, wie wohl die Kirche „erstlich und hernach in diesem „nicht gleiche Härtigkeit geübt, „sondern hat es ungleich gehalten „und geordnet."

„verärgert und geschändet würden." Damit war den Protestanten fast alles voraus abgeschnitten, was sie in der Unterredung über diesen Punkt hätten sagen mögen, denn es war ihnen nicht nur eingestanden, daß das Verbot des Ehstands für den Klerus blos eine kirchliche Anstalt sey, welche wieder geändert werden könnte, sondern man äusserte dabey wahrhaftig deutlich genug, daß man selbst die Aenderung wünsche, und aus eben den Ursachen wünsche, auf welche sie immer am eifrigsten gedrungen hatten. Mit der nehmlichen Feinheit hatte der Verfasser des Aufsatzes auch noch dafür gesorgt, daß man über das Mönchswesen und über die Mönche in keinen langen Streit gerathen konnte, denn er hatte selbst voraus eingeräumt, daß das Kloster-Leben der Kirche jetzt nicht mehr so nützlich sey, wie es etwa vor Zeiten habe seyn mögen, und daß daher die schreyend-viele Mißbräuche in den Klöstern, welche aller Welt vor Augen lägen, eine desto schleunigere und ernsthaftere Reformation erforderten [130]). — So viel hätte man in der That noch zu Worms nicht erwarten mögen, daß die katholische Theologen zu Erleichterung eines Vergleichs beytragen würden; aber desto unwilliger möchte man nun über die Protestantische werden, welche sich in den Kopf gesetzt zu haben schienen, daß sie gerade bey allem Schwürigkeiten machen müßten.

Kei-

130) Es wird noch dazu trefflich angegeben, was man sich bey dieser Reformation des Mönchswesens allein zum Ziel setzen müsse, um es nützlich zu machen. Man müsse, heißt es, dahin sehen, aus den Mönchen diejenige Gattung von Menschen zu machen, bey denen die christliche Gelehrsamkeit vorzüglich im Schwang gehen, welche die Sprachen und gute nützliche Bücher bewahren, die heilige Schrift untersuchen und erklären, auch mit Predigten sich und das Volk unterweisen, also mit andern Worten, vorzüglich mit den Wissenschaften sich abgeben, und durch ihre als Berufs-Pflicht übernommene Bearbeitung der Welt und der Kirche nützen sollten. Deswegen — wird hinzugesetzt — müßten bey allen grösseren Kirchen und in allen Klöstern Schulen angelegt werden, denen man immer die gelehrteste und gottseligste Männer vorsetzen sollte.

Keinen einzigen von den angeführten Artikeln wollten sie sich in der Form gefallen lassen, welche er in dem übergebenen Aufsatz hatte, und wenn sie ja gegen diese Form selbst nichts einwenden konnten, so erinnerten sie ihre Gegner auf eine sehr unnöthige Art an jene, die er sonst gewöhnlich in den Schriften ihrer Theologen habe, und verlangten eine ausdrückliche Erklärung, daß man sich von dieser lossagen wolle. So verwarfen sie in der Lehre von der Beicht, nicht jene Gründe, durch welche in dem Aufsatz die Angabe aller wissentlichen Sünden dabey für nützlich erklärt wurde, sondern jene, wodurch man sonst schon ihre Nothwendigkeit hatte beweisen wollen [131]). So bestritten sie bey der Materie von den Satisfactionen nicht jene Vorstellung, welche in dem Aufsatz von ihrer Würkung gemacht war, sondern jene, welche ehmahls die Ablaßkrämer dem Volk vorgelogen hatten [132]). Ja in dem Artikel von den Privat-Messen

131) Sie machten über diesen Punkt ihre Erinnerungen am aller ausführlichsten, und dis wie sie sagten, vorzüglich darum, weil man sonst schon in der katholischen Kirche gelehrt habe, daß die Erzählung der Sünden in der Beicht das Verdienst sey, wodurch man Vergebung der Sünden erlange. Aber davon stand ja nicht nur keine Sylbe in dem Aufsatz, sondern er enthielt mehrere Stellen welche diesem Irrthum auf das bestimmteste widersprachen. Der einzige Grund, aus welchem darin die besondere Erzählung der Sünden in der Beicht als nützlich bewiesen werden sollte, war dieser, weil es dadurch dem Beicht-Vater oder dem Priester leichter würde, seinen Beicht-Kindern solche Anweisungen und Belehrungen zu ertheilen, die ihren Umständen und Bedürfnüssen völlig angemessen seyen, da er diese natürlich dabey genauer kennen lernen müsse. An diesem Grund war immer etwas wahres, daher hätte man nur zeigen sollen, daß der Vortheil der von dieser Seite daraus entspringen könnte, kein hinreichender Ersatz für die Inconvenienzen sey, welche diese Einrichtung von andern Seiten her drückten.

132) Der Gegentheil, sagen sie in ihren Erinnerungen, habe gelehrt, daß diese Satisfactionen deswegen übernommen werden müßten, weil Gott ohne Verwechslung der Strafe die Sünde nicht vergeben, also die Strafen des Feafeuers blos durch diese freywillig übernommene Bußen compensirt werden könnten: aber der Gegentheil, mit dem sie jetzt zu thun hatten, sagte nur in seinem Aufsatz, man müsse von den

sen und in ihren Erinnerungen darüber gaben sie sich noch das Ansehen, als ob sie eben den Irrthum bekämpfen müßten, der schon in dem Aufsatz als Irrthum anerkannt und gerügt war [133]). Ein Verfahren dieser Art war nicht nur etwas unfreundlich, sondern es war eigentlich unbillig. Die katholische Theologen verwarfen ja eben damit, indem sie die Formeln des Aufsatzes annahmen, alle Bestimmungen in jeder Lehre, welche in diesen nicht enthalten waren. Sie erklärten ja eben damit, wenn schon stillschweigend aber doch sehr verpflichtend, daß sie alles, was man sonst weiter hinzugesetzt, weiter daraus gefolgert, oder weiter heraus erklärt hätte, selbst für irrig und falsch, oder doch nicht für Lehre der Kirche hielten; denn sie wollten ja zugeben, daß in Zukunft nicht anders, als nach dem Inhalt und nach der Anweisung des Aufsatzes gelehrt werden sollte. Wenn man dis vor der Hand annahm, wenn die jetzt veralichene Lehrart allmählig in den Volks-Unterricht eingeführt, wenn hin und wieder Anweisungen

im Glauben übernommenen Satisfactionen lehren, daß sie die Ursachen der vorbegangenen Sünden wegnehmen, das noch von der Sünde übrig ist, allmählig heilen, und auch wohl die zeitliche Strafen heben oder lindern könnten.

133) Sie führen nicht weniger als drey Gründe gegen diesen Irrthum aus, gegen den man sich doch in dem Aufsatz so förmlich erklärt hatte. Weniger unnöthig mochte die Bemerkung scheinen, welche sie beyfügten, daß man diese falsche Vorstellung nicht würde aus den Köpfen des Volks bringen können, wenn man auch wollte, so lange man nicht die Privat-Messen selbst abschafte. Sie würde ja, meinten sie, durch einige Stellen des Meß-Canons selbst begünstigt, und auch ausserdem würde das Volk den Wahn nicht fahren lassen, so lang es nur überhaupt sähe, daß noch Messen solcher Art gehalten würden. Dis letzte war so wahrscheinlich als das erste richtig war; allein wenn sich die Theologen des katholischen Theils erboten, dem Uebel durch eine richtigere Erklärung, oder allenfalls durch eine kleine Aenderung jener Stellen, und durch eine bessere Belehrung des Volks allmählig abzuhelfen, war es nicht billig, sich dabey zu beruhigen, da sie doch auch ihrerseits so manche sehr triftige Gründe hatten, eine plötzliche Abschaffung der Privat-Messen bedenklich und unthunlich zu finden?

gen dazu [134]) für die Volks-Lehrer aufgesetzt und darüber gehalten wurde, mußten nicht mit der Zeit von selbst die meiste jener schädlichen, krassen, zum Theil sinnlosen und die Vernunft wie das Christenthum schändenden Meynungen verschwinden, womit bisher die Volks-Religion entstellt, freylich oft absichtlich entstellt worden war. Daß diese Reinigung nicht auf einmahl erfolgen, daß keine Macht in der Welt den Unrath auf einmahl wegräumen könnte, wußten die Protestanten am besten; sie räumten auch selbst wegen der Abschaffung der Privat-Messen ein, daß man die Aenderung nicht plötzlich einführen könne [135]); wozu also war es nöthig, sich besonders zu verwahren, oder eine besondere Sicherheit deswegen zu verlangen, daß auch solche Irrthümer aufgegeben werden sollten, welche ihre Gegner eben durch ihr Stillschweigen davon, und noch mehr durch dasjenige, was sie auf anderen Seiten einräumten, bereits aufgegeben hatten [136]). Die Folge davon konn-

134) Hiezu erboten sich auch die Katholiken selbst; wenigstens der Verfasser des Aufsatzes drang selbst darauf. "Man soll, heißt „es im Artikel von der Kirchen-„Zucht, mit allem Fleiß vorsehen, „daß die Prediger und Pfarrherrn „die reine und unverfälschte Leh-„re Christi treulich und redlich, „aber auch ohne jemands Schmach, „und ohne Zank predigen, doch „daß sie sich vor Irrthum dabey „hüten, falsche Lehre auch anzei-„gen und widerfechten, und der „gesunden Lehre steif anhangen. „Dazu vonnöthen seyn wird eine „kurze Form und Anleitung, in „der die Summa der christlichen „Lehre ordentlich und klar begrif-„fen werde, die dann aus gemei-„ner Gewalt der Kirche werde vor-„geschrieben, damit die Prediger „überall ihre Predigten darnach „richten."

135) "Wir können wohl er-„kennen, daß die Aenderung nicht „plötzlich zu machen, denn man „muß zuvor das Volk von dem „rechten Gebrauch des Sakra-„ments unterrichten. — Auch ha-„ben wir ja selbst den rechten Ge-„brauch nicht so eilend, und nicht „auf einmahl bey uns angerich-„tet."

136) Sie forderten noch mehr als nur Sicherheit wegen dieser Irrthümer, oder sie forderten eigentlich eine solche Art von Sicherheit, woran man am wenigsten hätte denken sollen. Sie liessen sich merken, daß sie nicht eher ruhig deswegen seyn würden bis die Katholiken recht förmlich und öffentlich wiederrufen, oder öf-

konnte nur diese seyn, daß sich die katholische Theologen durch diese unzeitig-unfeine Berührung solcher Punkte desto mehr gereizt fühlten, je lebhafter sie sich bewußt waren, daß sie aus Klugheit und aus wahrer Begierde, einen Vergleich zu erleichtern, davon geschwiegen hatten, daß sie im Aerger darüber manches auch desto fester hielten, was sie vielleicht schon fahren zu lassen entschlossen waren, daß sie sich, da man sie so gar nicht schonen wollte, auch zu keiner weiteren Schonung verbunden hielten, und daß man sich bey dem Fortgang des Gesprächs beyderseits in eine ungleich grössere Erbitterung und in eine weit eigensinnigere Rechthaberey hineinstritt, als man zuerst gegen einander gezeigt hatte. Es war also das weiseste, daß man ihm je eher je lieber ein Ende machte, welches den 22. May erfolgte, nachdem man sich noch vereinigt hatte, daß man dem Kayser seinen Aufsatz, und zwar die vier ersten Artikel in der Form, worüber man sich gemeinschaftlich verglichen hatte,

sentlich erklärt hätten, daß bisher unter ihnen über diese ausgezeichneten Punkte irrig und unrichtig gelehrt worden sey. Melanchton berührte dis einigemahle in den Erinnerungen über die Artikel, welche gleich nach dem Gespräch aufgesetzt, und noch unverdeckter in jenen, welche dem Kayser im Julius übergeben wurden. S. Actor. Mel. O. iij. R. ij. Aber ganz laut sagte und schrieb es Luther, daß man den Katholiken gar nicht trauen könne, bis sie diesen Wiederruf gethan hätten. "Wenn es — schrieb er „dem Churfürsten unter dem 26. „Jun. wenn es dem Kayser, oder „daß ich des Kayfers Person aus „dem Spiel lasse, denen, die es „von seinetwegen treiben, Ernst „wäre, eine Concordia oder Ver„gleichung zu machen, so müßte „es je geschehen mit Gott und in „Gottes Nahmen. Das ist so viel „auf Deutsch geredet, sie müßten „zuvor sich mit Gott versöhnen, „öffentlich bekennen, daß sie der „Sache bisher zu viel gethan; „der Pabst in sechshundert Jah„ren so viel hunderttausend See„len verführet, und der Kayser „in diesen zwanzig Jahren so viel „frommer Leute verbrannt, er„säuft, ermordet hat, oder je hat „geschehen lassen nach seinem „Edikt. — Wobey sie schuldig wä„ren, auch das zu thun, wo es „Ernst wäre, nehmlich E. C. F. „G. abzubitten die Schmach, daß „sie dieselbe als einen Ketzer ver„dammt und gebrennt haben. — „So müßten dann auch ihre Theo„logen Gott die Ehre thun und „bekennen, daß sie nicht so gelehrt „haben bisher, wie sie jetzt gern „wollten gesehen seyen." S. Hall. Th. XVII. 855.

te, die übrige aber unverändert zurückgeben sollte, wobey ihm die Protestanten ihre Erinnerungen über die letzte besonders zustellen könnten.

Doch man kann die protestantische Theologen, die bey dem Gespräch waren, wegen dem Antheil, den sie an seinem fruchtlosen Ausgang hatten, hinreichend entschuldigen, so bald man sich in die Lage hinein versetzt, in welcher sie sich befanden. Sie hatten sich selbst zuerst, wenigstens Melanchton hatte sich nicht nur mit dem Verdacht, sondern mit der vollen Ueberzeugung in die Handlungen eingelassen, daß man dabey keine andere Absicht habe, als sie zu täuschen, durch verstellte Nachgiebigkeit zu Annahme eines betrüglichen Vergleichs zu bewegen, oder ihnen durch irgend eine andere List die Billigung einiger Irrthümer abzulocken, an deren Erhaltung ihren Gegnern am meisten gelegen [137]) war. Bey diesem vorgefaßten Urtheil war es kein Wunder, wenn er hernach aus allem, was er unter den Handlungen selbst hörte und sah, neue Materie zum Argwohn zog, wenn er bey allem, was von dem Gegentheil an ihn gebracht wurde, immer zuerst an eine List dach-

137) Man findet diese Gesinnungen Melanchtons nur gar zu stark in seinen Briefen an Camerar ausgedrückt. Den 19. Apr. schrieb er diesem zum Beyspiel, daß er auf der Reise nach Regenspurg das Unglück gehabt habe, eine Luxation am Arm zu bekommen, die ihm sehr beschwerlich sey. Aber, sagt er, es bedürfe kein langes Besinnen, wodurch er sich das Unglück zugezogen habe. „Divinitus plector, et „justas poenas do cum aliorum „meorum delictorum, tum vero „etiam hujus meae facilitatis, „quod futilibus et insulsis consi„liis adhiberi me sino, contra „tot praecepta sapientum. — Hi„storia conventus — heißt es weiter unten — adhuc perbrevis est. „Sed perimur insidiis, aliquanto astutius, quam in Vangionibus. — De conventu, schreibt er im nächsten Brief vom 23. Apr. piget scribere: nam has conciliationes fallaces, plenas turpitudinis et periculi institui nollem. Heri nos Imperator allocutus est, et satis comiter hortatus, ut amanter colloquamur de dogmatibus. Numquam res instructa est insidiosius. Nec video nos humano consilio ex his laquis evadere posse. E. L. IV. ep. 235. 236.

dachte, die darunter verborgen seyn könnte, und wenn er deßwegen so oft ein Schluß gefaßt werden sollte, eine so ängstlich- mißtrauische Vorsicht und eine so unnöthig weit getriebene Bedächtlichkeit äusserte. Doch dis Mißtrauen, das ihm so wenig natürlich war, würde vielleicht Melanchton bald haben fahren lassen, nachdem er die Männer, mit denen er zu thun hatte, genauer kennen gelernt, und ihre Wahrheits- wie ihre Fried- Liebe erprobt hatte, wenn er nur nicht unter einem fremden Einfluß gestanden wäre, der ihn zu seinem eignem grösten Verdruß immer zu neuem Argwohn aufreitzte. Dis war es, was am meisten an der Sache verdarb. Die beyde Herrn und Meister des guten Melanchtons, der Churfürst und Luther, hatten es sich noch viel fester in den Kopf gesetzt, daß es bey dem neuen Gespräch bloß auf Täuschung angesehen sey, und diese konnten durch nichts in der Welt davon abgebracht werden. Luther hatte bey sich selbst ausgemacht, daß die Katholiken den Plan gemacht hätten, auf diesem Reichstag einen letzten Versuch anzustellen, ob sich die Protestanten ihre Lehre nicht abschmeichlen liessen: er hatte dis auch seinem Herrn dem Churfürsten beygebracht, und beyde wären darauf gestorben, daß an nichts anders gedacht werde, und gedacht worden sey. Das seltsamste war, daß sie dabey nichts für so möglich hielten, als daß den Katholiken ihr Versuch gelingen könnte, und darüber in die allerängstlichste Sorglichkeit hineinkamen [138]), welche in jedem Umstand einen neuen Bestätigungs-Grund ihrer Befürchtungen fand. Den stärksten nahmen sie von dem Landgrafen her, von welchem sie höchst ungerechter Weise voraussetzten, daß er mit jedem angebotenen nur etwas scheinbaren Vergleich für seine Person vorlieb nehmen; und alsdann alle sei-

ne

138) Man sehe den oben angeführten Brief Luthers, worinn er seinem Herrn die Reise nach Regenspurg wiederrieth, und die Ursachen, warum er sie ihm wiederrieth.

ne Kräfte anwenden würde um die ganze Parthie mit sich hinein zu ziehen [139]). Einen andern, wenigstens nicht so ganz ungerechten, fanden sie darin, daß der Conkordien-Stifter Bucer von dem Kayser mit zu den Handlungen verordnet war; und in der Seele des Churfürsten vermehrte gewiß auch Mißtrauen gegen Melanchton die Besorgnüsse um etwas, die er wegen dem Ausgang sich machte. In diesem Zustand der unruhigsten Furcht erhielten sie die erste Nachrichten von der Eröffnung des Gesprächs zu Regenspurg, und fanden darin ihren Verdacht völlig zur Gewißheit erhoben, denn sie fanden ja darin, daß man nicht die augspurgi-

sche

139) Eine höchst unschuldige Aeusserung des Landgrafen hatte das Mißtrauen, das der Churfürst und Luther schon seit einiger Zeit in ihn gesetzt hatten, kaum vor der Eröffnung der neuen Handlungen auf den höchsten Grad getrieben. Er hatte die Sächsische Gesandte zu Regenspurg versichert, daß er in allen Artikeln, welche zur Seeligkeit und zum Gewissen gehörten, auch in Gottes Wort gegründet wären, nicht einen Buchstaben nachlassen würde, aber in neutralen Sachen und in solchen, worüber bloß Wort-Gezänk sey, möchte man sich wohl, wie er dahin hielte, gelinder beweisen, theils um des Friedens, theils selbst um des Evangeliums willen, dessen weitere Ausbreitung desto gewisser dabey gewinnen müsste. Auf den Bericht der Gesandten fiengen der Churfürst und Luther vorzüglich an dem Ausdruck: neutrale Sachen-Feuer. Der erste befahl seinen Gesandten dem Landgrafen zu sagen, daß seines Wissens der Streit zwischen den Katholiken und ihnen über keine neutrale Sachen geführt werde. S. Sekkendorf 354. Luther aber goß seinen Unwillen in einen Brief an den Canzler Brück aus, dem mans in jedem Wort ansieht, daß er in der ersten Aufwallung dieser Empfindung geschrieben wurde. „Erst„lich — so fängt der Brief gleich „an — bedenke ich, daß ich dem „Landgrafen und Bucero nichts „mehr will vertrauen. Mich ver„dreußts im Herzen auf den Land„grafen und die seinen, daß sie „das Vaterunser so umkehren, „und erstlich Ruhe und Frieden „suchen, unangesehen, was das „erste, nehmlich Gottes Nahme, ‚Reich und Wille bliebe. — Ich „sorge der Landgraf lasse sich zie„hen, und zöge uns gern mit sich. „Aber er hat uns, meyne ich, „in seiner Sache genug und wohl „gezogen: er soll mich nicht mehr „ziehen. Ehr wollte ich die Sa„che wiederum zu mir nehmen, „und alleine wie im Anfang stehen" S. Hall. Th. XVII. 836. — Dis Mißtrauen beschämte aber der Landgraf auf die würdigste Art, denn als es hernach würklich zu den Handlungen kam, so schrieb Melanchton selbst von ihm, daß er in allen seinen Vorträgen die männlichste und gewissenhafteste Standhaftigkeit zeige.

sche Confession, sondern einen anderen Aufsatz, einen vom Kayser vorgeschlagenen, also wohl von ihm gebilligten, also gewiß von einem Katholiken herrührenden Aufsatz zum Grund des Gesprächs legen wolle. Es fehlte wenig, daß der Churfürst nicht auch schon durch diesen einzigen Umstand seine Befürchtung völlig bestätigt gefunden hätte, daß sich Melanchton und seine Kollegen alles, was man wollte, ablocken lassen würden; wenigstens bezeugte er diesem und seinen Gesandten auf dem Reichstag sogleich seinen ernstlichsten Unwillen darüber, daß sie in diese Beyseitsetzung der Augspurgischen Confession gewilligt hätten [140]): aber als gar in acht Tagen darauf die Nachricht nach Torgau kam, daß man sich schon über vier Artikel verglichen, schon selbst über den Artikel von der Rechtfertigung, über dis Schiboleth der Lutherischen reinen Lehre verglichen habe, da hielt er auch desto gewisser bereits alles für verlohren. Johann Friederich setzte es als etwas ganz unmögliches voraus, daß die Katholiken in diesem Artikel die lutherische Meynung aufrichtig annehmen könnten, mithin konnte er nur glauben, daß entweder Melanchton und seine Kollegen zu der katholischen übergetreten, oder in die Annahme einer zweydeutigen Formel hineingeschmeichelt worden seyen, welche beyde Meynungen vereinigen sollte. Nun sah er auch in dem verglichenen Artikel nichts anders als eine solche verrätherische Uebereinkunft, sah in jeder Wendung den lutherischen Glauben, der allein rechtfertige, aufgeopfert, und in jedem Wort das katholische Verdienst der Werke versteckt. Luther allein hielt ihn zurück, daß er nicht sogleich einige höchst übereilte Schritte that, aber Luther selbst wurde bloß durch Freundschaft und Schonung gegen Melanchton zurückgehalten, daß er nicht mit gleicher Heftigkeit auffuhr. Auch ihn verblendete seine vorgefaß-

140) S. Seckendorf p. 356.

gefaßte Meynung so sehr, daß er die ganze Gestalt, welche man dem verglichenen Artikel gegeben hatte, für blosse Täuschung hielt, und recht deutlich darin zu sehen glaubte, wie? und wo? sich die Katholiken ihre alte Irrthümer darin vorbehalten hätten. Er verbarg daher dem Churfürsten sein Mißfallem darüber gar nicht, und wickelte ihm selbst noch aus, wo der Betrug eigentlich stecke; aber war dabey edelmüthig genug ihn zu bitten, daß er deswegen doch Melanchton nicht hart darüber anlassen sollte, weil die verdachtlose Redlichkeit des guten Mannes gar leicht habe auf diese Art getäuscht werden können. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, stellte er ihm zugleich sehr lebhaft vor, daß ja doch im Grund noch nichts verlohren oder verdorben sey, das nicht leicht wieder gut gemacht werden könnte [141]); und dadurch erhielt er würklich, daß er die Ausbrüche seines Unwillens zwar nicht ganz unterdrückte aber doch mässigte. Der steif-lutherische Amsdorf wurde sogleich von Magdeburg geholt, und nach Regenspurg abgefertigt, um dort an Ort und Stelle auf Melanchtons Nacken zu sitzen, und alle seine Schritte im Verfolg der Handlungen zu bewachen. Dabey erhielten dieser und die übrige Gesandte des Churfürsten die gemessenste Weisung, daß sie auf irgend eine Art dasjenige, was sie in den verglichenen Artikeln zu viel nachgelassen hätten, wieder zurücknehmen, oder sich doch auf das förmlichste wegen der Zweydeutigkeiten, die darin vorkämen, verwahren müßten. Was noch weiter in den Brieffen und in den Instructionen stand, welche ihnen Amsdorf mitbrachte, kann man sich daraus leicht vorstellen; aber nach diesem bedarf auch wohl das Benehmen der protestantischen Theo-

141) Zuletzt bitten wir E. C. F. G. wollten M. Philipps und „den Unsern ja nicht zu hart schrei„ben, daß er sich nicht zu tode „grime. Denn sie haben ja die „liebe Confession ihnen vorbehal„ten, und darinn noch rein und „fest geblieben wenn gleich alles fehlet." S. Hall. Th. XVII. p. 842.

Theologen im Verfolg des Gesprächs weder eine weitere Erklärung noch eine weitere Rechtfertigung. Wollten sie nur gerecht gegen ihre Gegner seyn, so mußten sie sich schon auf Vorwürfe ihres Herrn gefaßt machen; aber hätten sie je eine Versuchung gehabt, sich nur in einem Punkt würklich nachgebend, und verträglich und duldsam zu bezeugen, so durften sie darauf zählen, als Verräther der ganzen Parthie ausgeschrieen zu werden, welche das Evangelium und die Wahrheit aus niedriger Schwäche verläugnet oder gar vielleicht um irgend einen schändlichen Preiß verkauft hätten. Bey einer solchen Aussicht war es gewiß natürlich, daß sie sich nicht oft dazu versucht fühlten [142])!

Desto mehr ist es aber Pflicht, und ist es Zeit, daß einmahl die Ungerechtigkeit wieder gut gemacht, oder doch als Ungerechtigkeit anerkannt wird, welche bey dieser Gelegenheit von der protestantischen Parthie, und noch so lange nachher von der partheyischen Geschichte immer auf das neue begangen wurde. Der Verdacht, den man wegen der Absicht des angestellten Gesprächs,

den

142) Der Churfürst hatte ihnen den bestimmten Befehl geschickt, daß sie das Gespräch ganz abbrechen sollten, wenn man sich in den Artikeln von der Kirche und vom Nachtmahl nicht auch vergleichen, und besser als in den ersten Artikeln vergleichen könnte Seckend. 356. Wie unbehaglich besonders die Lage des guten Melanchtons seyn mußte, kann man sich vorstellen. Auf der einen Seite machte man ihm zum Verbrechen, daß er zu viel und auf der andern Seite beschuldigten ihn die Katholiken, daß er zu wenig nachgebe. Zu eben der Zeit, da vielleicht Amsdorf von ihm nach Haus schrieb, daß er dem Frieden gar zu viel aufopfern wolle, brachten es die Katholiken an den Kaiser, daß er allein den Frieden durch seinen Eigensinn hindere. Der Kaiser ließ auch hierauf seine Unzufriedenheit über ihn so ernsthaft sehen daß er es für nöthig hielt sich in einem eigenen Schreiben an ihn zu rechtfertigen worinn er sich zuerst über diese Seltsamkeit seines Schicksals beklagt, die er aber, wie er sagt, nicht das erste mahl erfahre. Non inusitatum est — so fängt sein Schreiben an — eos, qui ad conciliationes adhibentur, utriusque partis odia incurrere, et utrinque plagas accipere. Id mihi nunc non primum accidit. Nostri me accusant, quaedam languidius à me defensa esse. Hic intelligo, me accusari apud Caesaream Vestram Majestatem tanquam durum et pertinacem. S. Ep. L. II. ep. I.

den man gegen den dabey von dem Kayser empfohlenen Aufsatz oder das sogenannte Interim, den man gegen die katholische Theologen, welche zum Gespräch verordnet waren, gefaßt hatte, war durchaus ungerecht; und wenn es sich auch noch einigermassen entschuldigen ließ, daß man ihn bey dem Anfang der Handlungen hegte, so war es doch ganz unverzeylich, daß man ihn nach den Handlungen noch beybehielt, und noch unverzeylicher, daß man ihn selbst durch die Handlungen bestätigt finden wollte. Man mochte allenfals einige Gründe haben, es dem Kayser zuzutrauen, daß er durch das Gespräch die Sachen zu einem neuen betrüglichen Nürnberger-Frieden einleiten wolle, der ihm noch etwas länger Zeit geben könnte, sich gegen sie zu rüsten. Die Absicht welche ihm der Churfürst und Luther in besonderen zuschrieben, daß er und die Katholiken sie zu einem wahren und dauerhaften aber für sie nachtheiligen Vergleich überlisten, daß man sie, ohne daß sie es merken sollten, wieder zu Katholiken machen, und ihnen alle jene Irrthümer, welche sie weggeworfen hatten, nur in einer anderen Gestalt wieder aufdrängen wolle, diese Absicht war so abentheuerlich unwahrscheinlich, daß man gar nicht begreift, wie sie darauf kommen konnten. Wenn sie auch nicht hätten ahnden können, daß dem Kayser mit einer völligen Beylegung der Händel am wenigsten gedient seyn dürfte, so hätten sie doch um ihrer selbst willen glauben sollen, daß er die Ausführung eines solchen Anschlags gewiß für unmöglich halten müsse, denn wie verächtlich mußte er von ihnen, wie verächtlich von ihren Theologen denken? und für was mußte er diese ansehen? wenn er es im Ernst für möglich halten konnte, daß sie sich auf eine solche Art täuschen lassen würden. Doch hätten sie auch voraus denken und fürchten mögen, was sie wollten, aber wenn sie ihr Argwohn nicht völlig verblendet hätte, so hätte eine nur

etwas unpartheyische Prüfung des Aufsatzes, den man bey dem Vergleich zum Grund legen wollte, und eine nur etwas billige Beurtheilung des Benehmens der katholischen Theologen dabey ihre Besorgnüsse völlig heben müssen. Es hätte ihnen sogleich auffallen müssen, daß der erste zu einer solchen Absicht gar nicht brauchbar, und daß die andern gar nicht die Männer seyen, die sich dazu brauchen lassen würden [143]). Der Aufsatz trug unverkennbare Spuhren an sich, daß er von einem Verfasser herrühre, der zwar sehnlichst wünschte, die Einigkeit und den Frieden zwischen den beyden Partheyen wieder herstellen zu können, der auch voraussetzte, daß jede Parthie dem Frieden etwas aufopfern müsse, wenn er jemahls zu stand kommen sollte, aber der ihm deßwegen die Wahrheit noch gar nicht aufopfern wollte. Er trug unverkennbare Spuhren in sich, daß er von einem Verfasser herrühre, der sich für seine Person mehr auf die lutherische als katholische Secte hinneigte, der selbst die meisten von Luthern angetastete Irrthümer als Irrthümer erkannte, und der daher zu ihrer allgemeineren Ausrottung willig die Hände bieten wollte, der aber dabey überzeugt war, daß man nicht alles auf einmahl wegschaffen, daß man sogar einiges was Luther allzuhastig aufgedeckt hatte, zuerst wieder verdecken, daß man sich vor der Hand über manches nur zur gegenseitigen Duldsamkeit verstehen, und jetzt bloß über einige Grundsätze vereinigen müsse, welche eine weitere Aufklärung ihrer Natur nach herbeyführen, und

143) Dis wollte doch Luther selbst zuletzt zugeben, daß die Verfasser des Buchs keine schlimme Absicht gehabt haben möchten, wobey er ihnen aber im fortdaurenden Unwillen über das Buch selbst ein höchst seltsames Kompliment zu machen gesonnen war. Er wolle, schrieb er dem Churfürsten den 1. Sept. eine Vorrede zu dem Buch ausgehen lassen, fast auf den Schlag: obgleich die Meister des Buchs nach ihrem Dünkel die Sache gut gemeynt hätten, so sey doch der Teufel, der sie geritten, so giftig gewesen, daß keine schädlichere Schrift seit dem Anfang der Reformation wieder ihre Lehre gestellt worden sey. S. Hall. Th. XVII. p. 857.

und zugleich die Gemüther des Volks allmählig dazu vorbereiten könnten. Dabey ließ sich eben so wenig übersehen, daß der Verfasser nicht nur im allgemeinen die Unterscheidungs-Ideen beyder Partheyen auf das genaueste kannte, sondern auch das Interesse das jede dabey hatte, den wahren und eingebildeten Wehrt den jede darauf setzte, den Grad von Anhänglichkeit, womit jede die ihrige mehr oder weniger fest hielt, sehr richtig zu schätzen wußte, und nach dieser Schätzung seine Vergleichs-Vorschläge schon so berechnet hatte, daß für die Wahrheit nur ein scheinbarer oder vorübergehender Verlust seinen Einsichten nach herauskommen konnte. Diese planmässige Klugheit des Verfassers, welche die aufrichtigste Neigung einen wahren, aber für die Wahrheit und für die Lutherische Lehre vortheilhaften Vergleich zu stiften voraussetzte, leuchtet gerade aus jenen Stellen am deutlichsten herfür, worin die Protestanten eine listige Absicht sehen wollten. Wohl waren in diesem Aufsatz ihre Meynungen nirgends in denjenigen Ausdrücken vorgelegt, deren sie sich in ihrer Augspurgischen Confession bedient hatten, aber wär' es nicht sinnlos gewesen, einer Vergleichs-Formel, welche zwey streitende Partheyen aussöhnen sollte, gerade die Form zu geben, welche es am auffallendsten machen mußte, daß die eine der andern in allem nachgegeben habe? Wohl waren in diesem Aufsatz einige ihrer Unterscheidungs-Lehren geflissentlich von der Seite dargestellt, von welcher ihre Entfernung von den Katholischen am wenigsten bemerklich wurde; aber es waren im Grund doch noch ihre Unterscheidungs-Lehren; und wenn sie dadurch ihren Gegnern annehmlicher gemacht, wenn dadurch ihre Annahme dem Eigensinn und dem Sek en-Stolz von diesen etwas leichter gemacht wurde, wie konnten sie über die unschuldige Täuschung klagen, wel-

che blos zu ihrem Vortheil abgezielt war [144])? Wohl waren in diesem Aufsatz mehrere jener Irrthümer des alten Lehrbegriffs von denen sie sich losgesagt hatten, gar nicht berührt, aber der Verfasser hatte doch Wahrheiten darein aufgenommen, welche diesen Irrthümern gerade entgegen waren, er konnte also bey seinem Stillschweigen nicht die Absicht haben, sie den Katholiken im Vergleich gleichsam vorzubehalten, sondern blos die weise wiederum allein auf die Erleichterung des Vergleichs gehende Absicht haben, sie dabey stillschweigend aufopfern zu lassen [145]). Wohl waren endlich in diesem

144) Wie war es nur möglich, die Absichten des Verfassers so völlig, und gerade da, wo sie am sichtbarsten waren, so völlig zu verkennen, als sie selbst Melanchton verkannte, wenn er in seinem angeführten Schreiben an den Kayser sagt: Multa sunt in libro flexiloqua, ubi recepti abusus excusantur, et novis coloribus pinguntur, et tamen semina retinentur. Es war höchst undankbar, wenn man dis letzte im allgemeinen behaupten wollte. Wurde nicht der Saame, aus welchem die schädlichste und verderblichste Irrthümer und Mißbräuche aufgeschossen waren, würklich dadurch abgetrieben, indem man die Lehren von der Verdienstlichkeit äusserer Werke und von der Würksamkeit des operis operati aufgeben wollte? fast allein in dem Artikel von der Kirche konnte man mit Recht sagen, daß man noch Saamen des alten Unkrauts stehen lassen wollte, aber wußten doch die Protestanten noch selbst nicht, wo sie hier das Uebel anzugreiffen hatten, um ihm an die Wurzel zu kommen! Wenn sich hingegen der Verfasser zuweilen bemühte, einige Mißbräuche zu entschuldigen, oder in ein weniger abschröckendes Licht zu setzen, so that er es ja immer mit einer Art, welche keinen Mißverstand zuließ. Er entschuldigte sie, indem er zeigte, daß sich auch unschädliche, oder doch weniger schädliche und falsche Absichten damit verbinden liessen, als man ihnen vielleicht zugeschrieben habe. Er erklärte eben damit daß man sie nur in dieser unschädlicheren Gestalt dulden dürfe, und wenn er auch dabey der Sache das mildernde Ansehen gab, als ob man sie bisher auch nur in dieser Gestalt gehabt hätte, was konnten dann die Protestanten dabey verliehren?

145) Wenn man einmahl eingeräumt hatte, daß Gott einen Menschen blos aus Gnaden und allein um Christi willen rechtfertige, fiel nicht die Verdienstlichkeit der Werke von selbst weg? Und nachdem man einmahl versichert hatte, daß durch die Satisfactionen blos die kanonischen Strafen gehoben würden, konnte man sich noch vorbehalten, daß doch auch die Strafen des Fegfeuers dadurch kompensirt werden könnten? Wenn also irgend jemand

sem Aufsatz der katholischen Parthie theils in der Lehre theils in der Disciplin theils in der äusseren kirchlichen Einrichtung noch manche Stücke nachgelassen, welche sie theils schon mehrmahls gerügt, theils schon würklich unter sich verbessert und abgestellt hatten: aber wie in aller Welt ließ sich hoffen, jemahls zu einem Vergleich zu kommen, wenn der eine Theil dem andern schlechterdings nichts nachlassen wollte? Die protestantische Theologen sahen und räumten doch selbst die Unmöglichkeit ein, daß aller Unrath auf einmahl weggeschaft, und alles, woran man Jahrhunderte lang verdorben hatte, auf einmahl gut gemacht werden könnte; sie mußten also selbst die Nothwendigkeit fühlen, manches noch eine Zeitlang zu dulden, und seine völlige Verbesserung von der Zeit, und von der Würkung weiterer Belehrungen zu erwarten, aber sie konnten erst bey dieser Duldung nichts verliehren. Es ließ sich mit Zuverlässigkeit voraussehen, daß die Zeit allein diese Verbesserung bewürken, aber gewiß bewürken würde. Einige dieser Irrthümer und Mißbräuche, welche noch geduldet werden sollten, waren an sich unschädlich und unwichtig, oder würden es durch die Veränderungen, die man doch dabey zulassen wollte, geworden seyn, und sich deswegen über kurz oder lang selbst verlohren haben. Andere mußten um deswillen in kurzer Zeit wegfallen, weil man ihnen die Stützen entzogen hatte, auf welchen sie bisher beruhten; die meiste aber hätte mit der Zeit die entge-

gen-

mand dadurch getäuscht werden konnte, daß man so manche Irrthümer dieser Art gar nicht berührte, oder wenn es dabey auf die Täuschung von irgend jemand abgesehen war, war es nicht offenbar der ungebildete Theil der katholischen Parthie selbst, den man von seinen krassesten Irrthümern wegführen wollte, indem man ihn, ehe er es merkte, auf die entgegengesetzte Seite hinüber führte. Doch dis mußte Luther selbst fühlen, daß der Aufsatz absichtlich darnach eingerichtet sey, denn er sagte ja selbst einigemahl davon, daß ihn ächte Katholiken so wenig als sie selbst annehmen könnten.

genwürkende Kraft der Wahrheit abtreiben müssen, welche man ja dabey aufzunehmen bereit war. Gerade diese Auswahl desjenigen, was der Verfasser des Aufsatzes dem Schein nach für die Katholiken bey dem Vergleich noch retten wollte, gab seine wahre Gesinnungen wie seine wahre Absichten am allerdeutlichsten zu erkennen. Wenn er auch alles hätte aufopfern wollen, was die Protestanten wünschen, wenn auch die katholische Theologen bey dem Gespräch alles hätten eingehen wollen, was jene verlangen konnten, würde nicht gerade dadurch das ganze Werk am gewissesten vereitelt worden seyn? Wer hätte sich träumen lassen dürfen, daß ein solcher Vergleich jemahls zur Kraft kommen würde, wenn er auch — was doch bereits undenkbar war — vom Kayser und Reich bestätigt worden wäre? Denn wer hätte sich träumen lassen dürfen, daß sich das Volk und die Menge alles auf einmahl nehmen lassen würde, was ihm bisher heilig, und seit dem Streit mit den Lutheranern noch heiliger als vorher geworden war. Es war also wahres Zeichen des Ernsts, mit dem man einen Vergleich wünschte, daß man an die Protestanten das Ansinnen machte, einige Verschiedenheit in einigen Meynungen und Gebräuchen noch eine Zeitlang zu dulden; aber daß man diese Duldung gerade für solche Meynungen und Gebräuche forderte, welche theils nur ein geringes, theils nur ein eingebildetes, theils nur ein solches Gewicht hatten, das sich alle Tage von selbst vermindern mußte [146]), dis war Zeichen, daß man den

146) Viel lag doch offenbar nicht daran, ob in der Beichte jeder so viele seiner Sünden erzählte, oder nicht erzählte, als er sich erinnern konnte, da man doch das Beichtwesen selbst behalten wollte. Sonderlich viel Schaden konnte es doch wahrhaftig nicht nach sich ziehen, wenn man die Heiligen-Verehrung noch einige Zeit unter den Einschränkungen duldete, welche ihr in dem Buch gesetzt waren. Das grössere Uebel der Privat-Messen durfte man aber gewiß nicht lange dulden, denn sie mußten von selbst fallen, so bald allmählig der Wahn aus den Köpfen des Volks gebracht

den Vergleich so günstig für sie, und für die Wahrheit oder für ihre Lehre machen wollte, als man konnte. Wenn sich dis ja von dem Verfasser des Aufsatzes noch hätte bezweiflen lassen, so konnte es von den katholischen Theologen, mit denen man zu thun hatte, wenigstens dann fast unmöglich mehr bezweifelt werden, nachdem sie in den vier wichtigsten Lehr-Artikeln die rein-protestantische Vorstellung angenommen hatten, denn dis räumte Luther selbst ein [147]), daß wenn nur die Wahrheit in diesen Artikeln gerettet würde, den Katholiken das übrige, das sie behalten wollten, leicht gelassen werden könnte, weil es doch in kurzem von selbst fallen müßte. Daß aber Luther in den vier verglichenen Artikeln seine Lehre durchaus nicht sehen wollte, so wörtlich sie auch darin stand, — davor konnte kein Mensch in der Welt!

Ohne Bedenken dürfte man also den Protestanten allein die Schuld beymessen, daß zu Regenspurg keine Vereinigung der Partheyen zu stand kam, wenn diese Vereinigung allein davon abgehangen wäre, was die beyderseitige Theologen unter sich hätten ausmachen können. Die katholische Theologen thaten dabey alles, was Klugheit, Vorsicht, Sorge für die Dauer des Werks, das man zu stand bringen wollte, und nöthige Rücksicht auf die Parthie, in deren Nahmen sie handelten, ihnen erlaubte: sie hatten wahrhaftig mehr Ursache

bracht wurde, daß das Verdienst der Handlung dabey auf andere applikabel sey.

147) Auf das stärkste sagte er dis in seiner Antwort auf das Ansinnen, das der Churfürst von Braudenburg an ihn machen ließ. "Wo kayserl. Majest. ausschriebe „und verschafte, daß die ersten vier „Artikel durchaus rein und klar „gepredigt, und für christlich ge„halten sollten werden, so nähmen sie den zehen übrigen den „Gift, und würden Lehrer und „Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre bald und „von Tag zu Tag stärker werden, „und die zehen Artikel dadurch „von ihnen selbst fallen müssen, „wie auch bey uns geschehen ist." S. Hall. Th. XVII. 851.

che [148]) auf diese Rücksicht zu nehmen, als Melanchton auf die seinige: sie würden dem ungeachtet höchstwahrscheinlich noch einen oder ein Paar Punkte nachgelassen haben, die ihren Gegnern am beschwerlichsten waren, und dann hätten diese ohne der Wahrheit etwas wesentliches zu vergeben, ohne von ihrer Lehre etwas aufzuopfern, ohne mithin ihr Gewissen zu verletzen, fast alle Bedingungen annehmen können, welche sie ihnen anboten. Sie waren es also, die durch ihren Eigensinn und Rechthaberey, oder durch ihren Mangel an Nachsicht und Duldsamkeit oder vielmehr — denn daraus entsprang doch alles übrige — durch ihr argwöhnisches Mißtrauen das Werk hinderten, und wer kann berechnen, wie unübersehbar viel verhindertes Gute dadurch allein auf ihre Verantwortung gekommen seyn würde, wenn nicht erst der Verfolg der Reichstags-Handlungen gezeigt hätte, daß sie — nichts hindern konnten!

Schon der nächstfolgende Gang, aber noch mehr der Ausgang der Berathschlagungen auf dem Reichstag, setzte es ausser allen Zweifel, daß durch die Theologen und durch alles, was sie untereinander hätten ausmachen mögen, im Grunde doch nichts bewürkt worden wäre. Man bekam vielmehr Gründe zu zweiflen, ob nicht gar alles voraus darauf abgelegt war, daß nichts durch sie bewürkt werden sollte; aber gewiß ist, daß sie fast in keinem Fall etwas verderben konnten, weil

148) Man bedenke nur, wie sie Rücksicht auf den Pabst, auf den päbstlichen Legaten, und auf die Bischöfe, die auf dem Reichstag waren, oft beunruhigen mußte, denn man konnte doch nicht erwarten, daß sie nicht auch Menschen seyn sollten. Doch sie hatten ja noch überdis mit ihrem eigenen Collegen, mit dem zänkischen Eck zu kämpfen, der, so lange er bey dem Gespräch war, nur den Streit zu verlängern suchte, und da er sich Krankheits halber entfernen mußte, alles mögliche anwandte, um sie ihrer eigenen Parthie verdächtig zu machen, und den Kayser selbst, eben so wie den päbstlichen Legaten gegen sie aufzubringen.

weil sich der Ausgang in jedem Fall gleichgeblieben seyn würde. Dis wird selbst durch die scheinbare Bemühungen bestätigt, welche der Kayser zuerst anwandte, und anwenden ließ, um die Sachen zu einem anderen einzuleiten!

Den 31. May ließ er sich von den Theologen über den Erfolg ihrer Handlungen Bericht erstatten, wobey sie ihm gemeinschaftlich seinen in den verglichenen Artikeln geänderten Aufsatz zurück, und die Protestanten allein ihre Erinnerungen über die streitig gebliebene Artikel übergaben. Die Art, womit er sie aufnahm, kündigte seine Zufriedenheit über das, was geschehen war, die Erinnerung aber, die er hinzufügte, kündigte dem Ansehen nach noch deutlicher an, daß er entschlossen sey, die Sache nicht dabey bewenden zu lassen, denn er ermahnte die Theologen, sich auch noch weiter hin, wenn und wie es die Sache erfordern würde, eben so eifrig und fleissig zu erzeigen. Der Vortrag, den er hierauf den 8. Jun. an die gesamte Reichs-Stände machte, ließ dis ebenfalls vermuthen. Er legte ihnen nicht nur alle Akten der Vergleichs-Commission vor, und verlangte, daß sie ihm sowohl über die verglichene als über die unverglichene Artikel ein gemeinschaftliches Gutachten stellen sollten, sondern er wünschte noch weitere Rathschläge von ihnen zu bekommen, wie man überhaupt den beschwerlichen Mißbräuchen, so allenthalben im geistlichen und weltlichen Stand eingerissen seyen, am würksamsten abhelfen und eine allgemeine christliche Reformation am gewissesten erzielen könne [149]). Man hat alle Gründe zu vermuthen, daß der Kayser besonders die protestantische Stände und ihre Freunde auf dem Reichstag noch aus mehreren Zeichen, ohne Zwei-

fel

149) S. Hortleder T. I. 253. Sleidan 383.

fel geflissentlich sehen ließ [150]), wie sehr ihm die Vollendung des angefangenen Werks angelegen sey, oder mit welchem Eifer er sie wünsche, denn blos eine daraus geschöpfte Aufmunterung konnte einige von ihnen zu dem äusserst unerwarteten Schritt veranlassen, den sie um eben diese Zeit thaten. Der Churfürst von Brandenburg und der Markgraf Georg fertigten von Regenspurg aus eine eigene und zwar sehr ansehnliche Gesandschaft an Luther nach Wittenberg ab [151]), um ihn selbst zur thätigeren Mitwürkung an dem grossen Friedens-Geschäft auffordern zu lassen. Es konnte ihnen nicht unbekannt geblieben seyn, daß sein Einfluß den größten Antheil an der etwas unbeugsamen Strenge hatte, welche der gute Melanchton bey den letzten Unterredungen mit den katholischen Theologen zeigte [152]), und dis mochte sie von einer Seite her zunächst zu dem Entschluß gebracht haben, sich unmittelbar an ihn selbst zu wenden; aber von der andern Seite mußten sie nothwen-

150) S. Bericht der Sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf p. 361. Auch dis hätte man für kein schlimmes Zeichen halten mögen, daß der Kayser durch Granvell um diese Zeit den Churfürsten ersuchen ließ, er möchte ihm ein Verzeichnüß der Mißbräuche schicken, welche sie verbessert haben wollten. Der Churfürst aber, der in allem eine Bestätigung seines Mißtrauens fand, brachte auch hier eine gefährliche Absicht heraus, und befahl seinen Gesandten, daß sie sich durchaus nicht darauf einlassen sollten.

151) Der Fürst Johann von Anhalt übernahm selbst die Gesandschaft, von Matthias von Schulenburg und Alexand. Alesius begleitet. Mit diesen vereinigte sich noch der Fürst Georg von Anhalt, der mit Luthern in besonders freundschaftlichen Verbindungen stand.

152) War es doch dem Kayser selbst nicht unbekannt geblieben, der selbst gegen den Landgrafen darüber geklagt, und eben dadurch Melanchton veranlaßt hatte, sich in dem angeführten Schreiben an ihn deswegen zu verantworten. In diesem Schreiben L. II. ep. 1. sagt zwar Melanchton dem Kayser mit eben so würdiger als großmüthiger Entschuldigung Luthers: Veriſſimis teſtimoniis confirmare poſſum, me à Luthero nullâ mandata habere, qui ipſe, ſi ad haec negotia adhiberetur, facilius fortaſſe oſtenderet rationem ſarciendae concordiae, quam plerique. Aber daß deswegen doch Rücksicht auf Luthern stark genug auf ihn würkte, zeigt sich aus mehreren Winken, die er sich in den Briefen an seinen vertrauteren Camerar entfallen ließ. S. L. IV. ep. 240.

wendig dabey überzeugt seyn, daß die Erhaltung eines Vergleichs bey der aufrichtigen Neigung, die der Kayser dazu bezeuge, nur noch etwas weniges kosten dürfte, denn sonst hätten sie doch niemahls auf diesen Entschluß kommen können [153]). Darnach war aber auch die Werbung eingerichtet, welche ihre Gesandschaft bey Luthern anzubringen hatte. Sie waren fein genug, den ersten Grund, der sie veranlaßt haben mochte, auf das sorgfältigste zu verbergen, indem sie der Sache das gewinnende Ansehen gaben, als ob man blos in ihm an das Haupt der ganzen Parthie und an die Haupt-Person im Handel sich wenden wollte [154]); aber sie legtens ihm desto merklicher hin, daß es eben deswegen, weil er das Haupt der Parthie sey, nur noch von seinem Ausschlag und von seinem leicht zu gebenden Ausschlag abhange, ob jetzt ein Vergleich getroffen werden sollte, da der Kayser, als das Haupt der andern Parthie dazu so geneigt sey. Sie setzten voraus, daß sich keiner der zu ihnen gehörigen Stände nur einen Augenblick beden-

153) Man kann nicht zweifeln, daß auch der Kayser von dieser Gesandschaft an Luther unterrichtet war, und sie wenigstens stillschweigend gebilligt haben mochte. Dem Churfürsten von Brandenburg mochte dis desto mehr Hoffnung machen, aber mehrere von den übrigen zu Regenspurg anwesenden Ständen, unter anderen auch der Landgraf, versprachen sich nichts davon, und wollten daher auch keinen Theil daran haben. An dem Sächsischen Hofe war man am unzufriedendsten darüber, denn der Churfürst schrieb seinen Gesandten auf dem Reichstag mit sehr merklicher Empfindlichkeit, daß die seltsame Gesandtschaft gewiß nichts ausrichten sollte, weil er für seine Person doch niemahls in einen Vergleich willigen würde, wenn es auch möglich wäre, daß Luther dazu gebracht werden könnte. Seckendorf 361.

154) "Weil dann — hieß es in der Werbung der Gesandten — „der Herr Doktor durch göttliche „Gnade und Erleuchtung am ersten diese Lehre wieder an den „Tag gebracht, so ersuchten ihn „auch für allen andern hochgedachte Chur- und Fürsten, mit „gnädigem Begehr, er wolle helfen befördern, daß christliche und „leidliche Mittel möchten getroffen werden." S. Hall. Th. XVII. p. 846. Diese Werbung wurde den 10. Jun. bey Luther zu Wittenberg angebracht.

bedenken würde, seinen Ausschlag zu unterschreiben, und dabey legten sie ihm, ohne ihm gerade vorzuschreiben, was er für einen geben sollte, die stärksten Gründe ans Herz, um ihm denjenigen abzuschmeichlen, welchen sie wünschten. Was sie wünschten, und laut genug wünschten, gieng mit einem Wort dahin, daß Luther in Ansehung jener Artikel, worüber man sich noch nicht verglichen hätte, eine leidliche Auskunft vorschlagen oder zulassen, oder sich doch, wenn auch keine endliche Vergleichung getroffen werden könnte, geneigt bezeugen möchte, einiges, das sich nicht auf einmahl ändern liesse, noch eine Zeitlang zu dulden [155]). Dabey stellten sie ihm nachdrücklichst vor, wie viel für die Wahrheit überhaupt gewonnen werden müßte, wenn man durch eine solche Duldung einzelner Mißbräuche ihren wichtigeren Haupt-Lehren freye Ausbreitung und freyen Gang unter den Katholiken erkaufen könnte, denn man dürfe ja noch überdis einerseits hoffen, daß diese Mißbräuche von selbst fallen würden, wenn jene Lehren reiner und allgemeiner unter das Volk kämen, und andererseits erzeige sich der Kayser bereit, sogleich die öffentlichste und ärgerlichste selbst abzuschaffen. Man fordere auch gewiß, setzten sie hinzu, diese Duldung nicht ohne Noth, denn es sey doch leicht einzusehen, daß es dem Kayser nicht möglich sey, alles auf einmahl bey den Seinen abzuschaffen, was sie und er selbst vielleicht abgeschaft sehen möchten, hingegen sey es kaum zu übersehen, wie unsäglich viel Unglück daraus entspringen könnte, wenn dieser Reichstag abermahls ohne Frucht ablaufen sollte. Ein Wink, den sie sich dabey entfallen liessen, daß viel-

155) "So bitten deshalb bemeldte Chur- und Fürsten schließlich, der Herr Doktor wolle selber gute Mittel und Wege anzeigen, damit die streitige Artikel gänzlich möchten abgeschnitten, oder je denn gute Maaß getroffen werden. Doch suchen sie in dem nichts anders, denn das ohne Abbruch göttlichen Worts und Aergernüß wohl bestehen möchte."

vielleicht, wenn sich Luther zu gar nichts verstehen wollte, eine Spaltung unter ihnen selbst entstehen könnte, gehörte gewiß auch noch, so verlohren er hingeworfen war, unter die stärkste ihrer Gründe; allein für Luthern war er eben so, wie die andere, verlohren. Er hatte sichs nach dem Ausgang des Gesprächs zu Regenspurg noch viel fester als vorher in den Kopf gesetzt, daß die Katholiken dabey blos die Absicht gehabt hätten, sie zu einem betrüglichen Vergleich zu überlisten, denn er glaubte den unbestreitbarsten Beweis davon in der Hand zu haben, weil sie ja in den übrigen Artikeln nach den vier ersten nichts weiter hatten nachgeben wollen. Eben dis hatte ihn auch in der Ueberzeugung bestärkt, daß sie bey den vier verglichenen Artikeln ebenfalls nicht aufrichtig gehandelt hätten, und diese Ueberzeugung allein diktirte die Antwort, welche er auf die Werbung des Churfürsten gab. Der Inhalt davon war kürzlich dieser. Er könne nicht glauben, daß es den Katholischen Ernst sey, mit Gott und nach der Wahrheit würklich vertragen zu werden, wenn es schon vielleicht der Kayser ernstlich und gut meynen möchte. Hätten sie sich in vier Artikeln vergleichen können, so hätten sie es auch in den übrigen thun mögen, aber daß sie so hartnäckig darauf blieben, ihre Irrthümer in den übrigen zu behaupten, dis sey ein Zeichen, daß sie auch jenen verglichenen nichts weniger als ihren rechten Verstand lassen wollten [156]).

An

156) "Wo es Ernst wäre, „schloß Luther, so würden sie die „anderen zehen Artikel nicht las„sen unverglichen seyn, als die „wohl wissen und verstehen, daß „sie alle zehen gewaltiglich und in „bona consequentia aus den vier „verglichenen sonderlich dem Ar„tikel von der Justifikation ver„dammt sind. Sie aber haben „diese zehen Artikel, die am hef„tigsten wieder die vier vergliche„ne streiten, behalten; daraus „ich wohl kann verstehen daß es „jenes Theils Ernst nicht ist, daß „sie jenen Artikeln ihren rechten „Verstand wollen lassen." S. Schriftl. Antwort Luthers auf die Werbung der Gesandten vom 12. Jun. eb. das. p. 848. Aus dieser Stelle sieht man am deutlichsten, wie Luther seine Vermuthungen zusam=

An diesen sey aber alles gelegen; denn ob sich gleich unter den übrigen auch einige fänden, welche man gar nicht dulden könnte, weil sie wider das erste Gebot liefen, so könnte doch in Ansehung ihrer leichter einige Maaß getroffen werden, sobald man nur darüber eins sey, daß jene ganz rein gelehrt werden sollten. Der Kayser möchte also zuerst seine Leute dahin bringen, daß sie den ganz reinen Vortrag dieser vier Artikel zuliessen, so dürfte man vielleicht zu den übrigen noch eine Zeitlang schweigen, in der Hoffnung, daß sie sich aus den vier verglichenen auch bald vergleichen würden, weil man doch über kurz oder lang fühlen müßte, daß sie völlig unvereinbar damit seyen.

Die rauhe Antwort Luthers schien indessen dennoch dem Churfürsten von Brandenburg, so wenig sie sonst seinen Wünschen völlig entsprechen mochte, eine Aussicht zu einem noch möglichen glücklichen Ausgang zu öfnen. Er war seinerseits überzeugt, daß in den vier verglichenen Artikeln bereits die reine Lutherische Lehre enthalten sey [157]). Er zweifelte nicht, daß sie die katholische Theologen aufrichtig angenommen hätten, denn sie zusammensetzte, aber auch am deutlichsten, in welchem seltsamen Cirkel ihn sein Argwohn herumdrehte. Er gestand selbst, daß die zurückbleibende Irrthümer in den übrigen Artikeln unschädlich, also schon noch zu dulden seyn würden, wenn man nur die vier verglichene Artikel in einem rechten Verstand nähme; aber er brachte heraus, daß man diese vier Artikel in keinem rechten Verstand nehmen wolle, weil man die andere noch beyzubehalten verlange.

157) Davon war auch der Landgraf überzeugt, wie er den Sächsischen Gesandten zu Regenspurg selbst sagte. Seckend. 360. Eben daselbst finden sich auch aus den Berichten dieser Gesandten Nachrichten von neuen Versuchen, welche der Churfürst von Brandenburg in der Zwischenzeit zu Regenspurg machte, um wegen der streitig gebliebenen Artikel beyden Partheyen einige Auskunfts-Mittel annehmlich zu machen. Wenn alle seine deshalb gemachte Vorschläge denjenigen gleich waren, welche S. 363. angeführt werden, so würde man von Seiten der Protestanten nichts dabey verlohren haben; doch Melanchton lehnte sie alle zusammen mit der Erklärung ab, daß er nicht weiter zu dem Flickwerk helfen wolle, wofür er von seinem Herrn stattlich gelobt wurde.

sie wollten ihm ja selbst den Solam fidem lassen, den er seinen Gesandten bey dem letzten Gespräch zu Worms so angelegen empfohlen hatte, mithin konnte er leicht hoffen, daß sie nicht viel Schwürigkeiten machen würden, sich zu Luthers völliger Zufriedenheit darüber zu erklären, und damit war ja hernach alles geschehen, was dieser verlangte. Auf der andern Seite hingegen schien sogar der Kayser selbst geneigt, die auf alle Fälle vorgeschlagene Auskunft zu ergreiffen, ohne daß sie ihm erst gezeigt werden durfte; wenigstens schlug er sie gleich darauf selbst den Reichsständen vor — freylich in einer etwas andern Form, als Luther gewünscht hatte!

Den 2. Jul. war ihm von den Reichs-Ständen die Antwort [158]) auf seinen Antrag übergeben worden, worin er ihr Gutachten über die vorgenommene Vergleichshandlungen in der Religions-Sache verlangt hatte. Anstatt dieses Gutachtens wurde er darin ersucht, die verglichene Punkte mit dem päbstlichen Legaten zu kommuniciren, in Gemeinschaft mit diesem eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen, ob nichts darin der heiligen Lehre und dem löblichen Gebrauch der gemeinen christlichen Kirche entgegen sey, das gefundene dieser Art zu ändern und zu verbessern, bey etwas zu dunkel gestellten Punkten die nöthige Erläuterungen beyzufügen, und alsdann das Resultat dieser Untersuchung nebst seinem endlichen Entschluß darüber den Reichs-Ständen abermahls vorzulegen. Dabey möchte er sich aber auch bey den Protestanten verwenden, daß sie sich in den übrigen Artikeln, so unverglichen geblieben seyen, auf eine christlich billige Maaß weisen liessen, oder wenn dis nicht zu erhalten stünde, zu schleuniger Berufung einer allgemeinen- oder auch nur National-Synode die nöthige Anstalten treffen, wodurch allein Friede und Ruhe im Reich wiederhergestellt werden könnte. Hierauf

158) S. Acta Buceri f. 68.

auf theilte ihnen der Kayser schon den 12. Jul. [159]) den Entwurf zu dem Reichstags-Abschied mit, auf welchen er mit ihrer Bewilligung in Betreff der Religions-Sache antragen wollte. Er schlug darin vor, daß man die von den Theologen verglichene Artikel zu beyden Theilen jetzt vorläufig annehmen, und es wenigstens bis zu einem Concilio dabey bleiben lassen möchte, dem die endliche Erörterung dieser und der anderen Punkte vorbehalten seyn sollte. Von einer Aenderung, welche noch darin vorzunehmen wäre, erwähnte er nichts [160]), sondern bezog sich vielmehr auf das Gutachten des päbstlichen Legaten, das ebenfalls dahin gienge; aber fügte noch einen andern Vorschlag dazu, den der Legat gewiß nicht gebilligt hatte. Dieser bestand darin, daß man jetzt schon voraus beschliessen sollte, wenn das Concilium nicht in kurzem zu stand käme, eine neue Reichsversammlung zu veranstalten, und auf dieser die Religions-Sache zur Endschaft zu bringen, weil die höchste Nothdurft der Sache eine schleunige Beylegung der Händel erfordere. In der Zwischenzeit sollte der Nürnbergische Friede stet und fest gehalten, die Zweifel wegen einiger zweydeutigen Punkte darin durch eine leidliche kayserliche Deklamation gehoben, aber auch, um jede Gelegenheit zu neuer Erbitterung zu verhüten, beyden Theilen aufgegeben werden, keine Schriften die Religion betreffend, und noch weniger Schmäh-Schriften gegen einander ausgehen zu lassen.

Diese öffentliche Erklärung des Kayserś wegen der verglichenen Artikel konnte freylich dem Churfürsten von Bran-

159) Schon den 7. Jul. antwortete er ihnen vorläufig, daß er die Sache ihren Wünschen gemäß einleiten wolle, wobey er ihnen aber nicht verbarg, daß er seinerseits gewünscht hätte, sie möchten ihm ihr Bedenken und ihre Meynung etwas gründlicher und ausführlicher mitgetheilt haben. S. diese Antwort vom 7. und die kayserl. Erklärung vom 12. Jul. in den deutschen Akten bey Hortleder T. I. p. 257. 277.

160) Nur der häßliche Zusatz war dabey, daß man es bey den verglichenen Artikeln bewenden lassen könnte "des Augspurgischen Abschieds unbegeben."

Brandenburg und denjenigen Ständen von der Parthie, welche einen Vergleich auf die angetragene Bedingungen wünschten, noch keine ganze Freude machen, bis sie wußten, wie sich die andere, und besonders die Sächsische Gesandte dabey benehmen würden. Wenn diese jetzt auf Befehl ihres Herrn auf einmahl erklärten, daß sie auch die verglichene Artikel noch nicht für verglichen hielten, so war alles verdorben; aber etwas dieser Art mußten sie fast nothwendig thun. Sie hatten die gemessenste Befehle von ihrem Hof, wider die Form zu protestiren, welche man diesen Artikeln gegeben hatte, denn der Churfürst und Luther wollten lieber alles aufopfern, als in ihre Annahme willigen. Freylich ließ sich nicht absehen, wie man es mit guter Art thun könnte, ohne die Ehre Melanchtons und der übrigen Theologen auf das kränkendste auszusetzen; es ließ sich noch weniger absehen, wie man es ohne die empfindlichste Beleidigung des Kayfers würde thun können, nachdem dieser einmahl erklärt hatte, daß er sich die Artikel gefallen lassen; man hatte beynahe Ursache von der ersten Aufwallung des Unwillens, in den er dabey gerathen mußte, gegenwärtig-schlimme Folgen zu befürchten; aber alle diese Betrachtungen würkten so wenig auf den Churfürsten als auf Luthern. Der letzte gab nur eine Auskunft an, die zwar von einer Seite den edel-unerschrockenen, aber von einer andern Seite den unerschütterlich-entschlossenen Mann eben so sichtbar verrieth. Er erbot sich alle Vorwürfe und alle Gefahr über sich allein zu nehmen, indem er dem Churfürsten den Rath gab, daß er Melanchton von Regenspurg abrufen, und hernach durch seine Gesandte auf dem Reichstag erklären lassen sollte, daß Luther nicht dazu gebracht werden könne, die verglichene Artikel sich gefallen zu lassen [161]).

Der

161) "Daß E. C. F. G. nun „begehren unsere Meynung von „den verglichenen Artikeln, bitten wir zuvor, E. C. F. G. wollten

„ten

Der Churfürst schrieb auch würklich seinen Gesandten, daß sie auf alle Fälle diese Auskunft ergreiffen sollten, doch diese fühlten glücklicherweise das beschimpfende, das sie für die ganze Parthie haben müßte, und halfen sich auf eine ungleich würdigere Art [162]). Sie übergaben dem Kayser vorläufig im Nahmen aller protestantischen Stände eine Antwort auf seinen Antrag wegen des Reichs-Abschieds, worin sie sich nur zuerst über dasjenige erklärten, was darin die verglichene und unverglichene Punkte in der Religions-Sache betraf [163]). Hiebey ergriffen sie die Gelegenheit über die verglichene Artikel, besonders über den von der Rechtfertigung eine Erklärung beyzufügen, weil die Lehre davon, wie sie sagten, etwas kurz in dem Buch begriffen sey, und in die-

„ten M. Philippen und D. Casp. „Creuzigern wieder heimfordern, „nachdem sie ausgearbeitet, und „die Sache nunmehr an die Für„sten beyderseits gelanget. Denn „meine Meynung, so sie sollte „ankommen, ehe sie weg wären, „möchte ihnen beschwerlich fallen. „Denn da ist der Teufel, Maynz „und Heinz daheim. — Und wenn „es hernach E. C. F. G. gefiele, „so achte ich, es sollte nichts scha„den, daß des Pomerani und „mein Nahme würden angezeigt, „als die hierin auch Ursache hät„ten zu reden, damit E. C. F. G. „nicht beschwert würden, als wä„ren sie allein halsstarrig vor uns „allen." S. Hall. Th. XVII. 857. Auf diesen Brief Luthers vom 29. Jun. schrieb der Churfürst den 14. Jul. seinen Gesandten, die Theologen könnten abreisen, wenn sie wollten, aber sie müßten noch zu Regenspurg oder unterwegs auf der Reise eine Erklärung wegen der verglichenen Artikel aufsetzen, worin sie dann sagen könnten, daß Luther und Pomeranus in der Form, die man ihnen gegeben hätte, nichts davon hören wollten. Seckendorf 364.

162) Sie halfen sich selbst aus der Noth, noch ehe sie diesen letzten Brief des Churfürsten bekommen hatten, denn schon zwey Tage, ehe dieser geschrieben wurde, übergaben sie dem Kayser die angeführte Schrift. Sie steht bey Hortleder p. 257. Dort steht aber kein datum dabey, und bey dem Abdruck in der Hallischen Ausgabe von Luthers Werken, steht ein falsches datum, nehmlich der 23. Jul. hingegen in den Actis Melanchton ist es bemerkt, daß sie den 12. Jul. übergeben wurde.

163) Es scheint eher, daß die Schrift eine Antwort der protestantischen Stände auf den ersten Antrag des Kayserers vom 8. Jun. vorstellen sollte, womit er den Reichsständen insgesamt die Acten der Vergleichs-Commission übergab, und ihr Gutachten darüber verlangte. Die eigentliche Antwort auf seinen Antrag wegen des Reichs-Abschieds übergaben sie ihm zwey Tage darauf, nehmlich den 14. Jul.

dieser Erklärung brachten sie alles auf eine sehr schickliche Art an, was Luther darüber auf dem Herzen hatte. Sie behielten sich dabey mit einer sehr feinen Wendung ausdrücklich alles dasjenige vor, was sie in der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie über diese Materien gelehrt hätten, indem sie bezeugten, daß es niemahls ihre Absicht habe seyn können, etwas bey dem Vergleich anzunehmen oder zuzulassen, das dem Inhalt von diesen widerspräche. Sie protestirten zugleich auf das ausdrücklichste gerade gegen jene Irrthümer, von denen Luther argwohnte, daß sie die Katholiken hätten retten wollen [164]; aber sie benahmen dieser Erklärung und dieser Protestation das meiste, wodurch sie schaden konnte, dadurch, indem sie voraussetzten, oder zu verstehen gaben, daß sie die katholische Colloquenten selbst für völlig einstimmig mit ihrer Meynung hielten, und sich nur wegen künftig-möglicher Mißdeutungen verwahren zu müssen glaubten. Dadurch wurde allem, was der Argwohn Luthers verlangen konnte, genug gethan, und doch mit einer Art genug gethan, welche der Kayser und die katholische Theologen nicht so empfindlich nehmen konnten, wenn sie sich würklich keiner listigen Absichten bewußt waren. Es wurde ihnen in diesem Fall nichts dadurch verdorben, denn die Protestanten verlangten in ihren Zusätzen weiter nichts, als was sie im

164) "Wir haben vernommen, sagten sie, daß sich etliche „unterstanden, den Ausdruck: daß „man durch einen kräftigen Glauben gerecht werde: zu verkehren, und also auszulegen, daß „der Mensch durch den Glauben „mit samt den Werken gerecht „werde. Denn etlicher vom andern Theil gemeine Beredung „ist, daß man den Apostel Paulum, wenn er sagt, daß wir „durch den Glauben gerecht gemacht werden, also verstehen „solle, als hätte er sagen wollen: „durch den Glauben werden wir „zur Gerechtigkeit bereitet, das „ist zur Liebe, durch die wir erst „Gott angenehm und vor ihm „gerecht werden, und nicht durch „den Glauben um Christi willen. „Sollte nun dieser Artikel dermassen gefälscht und verkehrt „werden, so müssen wir ihm von „Noth wegen widersprechen.

im Grund bereits eingeräumt hatten; sie hätten sich also blos über den Verdacht beklagen können, den man dabey gegen sie äusserte; allein sie schienen selbst diesen nicht einmahl sehen zu wollen. Der Kayser nahm die Erklärung der Protestanten ohne ein Merkmahl von Unzufriedenheit an, ließ sich auf keine Art merken, daß dadurch in seinem schon erklärten Entschluß wegen der Annahme der verglichenen Artikel wieder etwas geändert würde, schien also eben damit auch ihre Zusätze stillschweigend anzunehmen, und gab dadurch den Hoffnungen derjenigen, die einen Vergleich immer noch für möglich hielten, die stärkste Aufmunterung! doch diese Hoffnungen daurten nur gar zu kurz!

Ausser dieser Erklärung übergaben die Protestanten auch dem Kayser zu gleicher Zeit oder doch gleich darauf seinem ersten Ansinnen zufolge auch ein Reformations-Projekt, das die Vorschläge ihrer Gelehrten über die schicklichste Verbesserungs-Mittel der meisten Mißbräuche in dem Kirchen-Wesen des Reichs enthielt [165]). Unter diesen zeichnete sich besonders durch seine Neuheit und Kühnheit der Vorschlag aus, daß man mehrere Bisthümer in Deutschland errichten, aber zugleich alle gegenwärtige deutsche Bischöfe gewissermassen sekularisiren sollte; indem man ihnen nehmlich alle ihre weltliche Fürsten-Rechte und ihr weltliches Regiment lassen, hingegen ihr geistliches Amt abnehmen, und auf eigene Personen unter dem Nahmen von Vorstehern, oder Superintendenten, oder welchen man wollte, übertragen müßte [166]). Diesen neuen Geistlichen aber sollte der

165) Nach Bucers lateinischen Akten f. 48. b. war dieser Reformations-Entwurf von ihm aufgesetzt und den 14. Jul. übergeben worden: man könnte aber sehr wahrscheinlich annehmen, daß er auch schon den 12. mit der vorhergehenden Schrift überreicht worden seyn mochte, da er sich ja noch bestimmter als diese auf den ersten kayserl. Antrag bezog.

166) "Demnach diejenige, so „in deutscher Nation den bischöf„lichen Nahmen tragen, nun so „lan-

der Ehstand erlaubt, und zu ihrer Unterhaltung derjenige Theil der Kirchen-Güter ausgesetzt werden, den bisher die Mitglieder der Stifter und Capitel auf die gewissenloseste Art unter sich vertheilt, und im heillosesten Müssiggang verpraßt hätten. Der National-Synode, durch welche diese Reformation allein zu stand gebracht werden könnte, möchten noch andere Veränderungen überlassen bleiben, indessen müßte sogleich, ohne ihre Versammlung abzuwarten, mit folgenden Punkten der Anfang gemacht werden, daß überall im ganzen Reich den vier verglichenen Haupt-Artikeln gemäß gleichförmig gelehrt, daß der Gebrauch des Kelchs im Abendmahl jetzt schon einem jeden freygelassen, daß jeder Obrigkeit und Kirche im Reich die Macht und der Befehl gegeben würde, sich nach recht treuen und bewährten Predigern umzusehen, und diese bey dem Gottesdienst

„lange Zeit für sich selbst gemeiniglich weiter nichts versehen „und verrichten, denn das äussere politische Regiment der Land „und Leute, die zu den Bisthümern gekommen sind, wobey „auch die wenigste unter ihnen „dahin gezogen und unterrichtet „sind, daß sie die christlich-bischöfliche Seelsorge mit Predigen, „Sakrament handlen, die Kirchenzucht handhaben, wie das einem „Bischof zustehet, durch sich selbst „recht versehen und verrichten „könnten; so wüßten wir keinen „füglicheren, auch den Ständen „insgemein und besonders leidlicheren, und den Kirchen, wie jetzt „allen Sachen fürträglicheren Weg, „dann daß denen, so jetzunder die „äussere Regierung der Land und „Leute verwalten, die zu den Kirchen gekommen sind, solche Regierung aller maßen und Gestalt, „wie sie dieselbige jetzt bekommen „und haben, zu bekommen und „zu verwalten gelassen würden. „Aber daß daneben den Kirchen, „so wohl jenen, die jetzt bischöfliche Sitze haben, als denen, die „vermöge der canonum welche „haben sollten, taugliche Vorsteher und Superattendentes mit „Bewilligung der Obrigkeit und „des Volks hin und wieder in „Landen und Städten gewählt, „geordnet und gesetzt würden, „welche die obere Seelsorge und „ganzes Hirtenamt mit Lehren, „Sakrament reichen, Kirchenzucht „üben, und Kirchen visitiren durch „sich selbst verrichten und leisten, „welche auch alle zu den Synoden, „samt einem oder zwey ihrer Priester berufen werden, und in denselben ihre Schlüsse stimmen, „und das wahre Kirchen-Gericht „zu Besserung aller Mängel zu „halten, Macht und Recht haben „sollen.

dienst und bey der Seelsorge anzustellen [167]), für deren besseren Unterhalt auch jetzt schon vorläufig gesorgt werden müßte. Ein anderes Bedenken über die Reformation setzte Melanchton auf [168]), worin er vorzüglich auf die Abschaffung der bisherigen Mißbräuche bey Ersetzung der Kirchen-Aemter, auf die Verbesserung und ganz neue Einrichtung der geistlichen Gerichte, am eifrigsten aber auf die bessere Bestellung und Anlage der Schulen antrug, wozu man nach seinem Rath die Reichthümer der Klöster am nützlichsten und zweckmässigsten verwenden könnte. Auch diese Bedenken nahm der Kayser nicht ungnädig an; allein um eben diese Zeit bereitete schon der päbstliche Legat die neue Wendung, welche die Sachen nehmen sollten. Der unnöthige Ausfall, wodurch ihn die Protestanten persönlich reitzten, trug wohl nichts dazu bey!

Contareni — so hieß der Legat — hatte das erste von dem Kayser verlangte Gutachten über die Akten der vorgenommenen Gesprächs-Handlungen mit sehr schlauer Zweydeutigkeit aufgesetzt. Es ließ sich ohne grossen Zwang dahin erklären, wie es auch der Kayser würklich in seinem zweyten Antrag an die Reichs-Stände that, als ob der Legat darin die verglichene Artikel gebilligt, oder

167) Dabey müßte am sorgsamsten verhütet werden, daß keine Simonie mit unterlaufen könnte — "daher auch nicht länger zu dulden, daß die Annaten „oder einig ander Geld um Confirmationen, Transaktionen, Dispensationen, und was der Römischen Finanzen mehr seynd, „gen Rom aus deutschen Landen „gegeben werde.

168) Warum man nicht beyde Bedenken in eines zusammenzog? oder eines allein übergab, und das andere ganz wegließ? davon findet sich nichts in den Akten des Reichstags. Vermuthlich wollten Melanchton und vielleicht noch einige andere Stände den Bucerischen Vorschlag wegen Sekularisirung der deutschen Bischöfe weggelassen haben, weil sie ihn für ganz unausführbar hielten; da aber andere dafür stimmen mochten, so ergriff man den Ausweg, beyde Gutachten zu übergeben, weil man ohnehin voraussah, daß nichts herauskommen würde. Das Gutachten Melanchtons ist daher überall dem Bucerischen angehängt.

oder doch bey ihrer Annahme nichts bedenkliches gefunden hätte; es ließ sich aber auch eben so leicht herausexegesiren, daß der Rath, den er darin gab, seiner Absicht nach nicht nur auf die unverglichene sondern auf die verglichene zugleich gehen sollte. Er rieth nehmlich, daß man in allen **anderen** Punkten, in welchem die Protestanten von dem gemeinen Verstand der Kirche abgewichen seyn, (also, wie es schien, mit Ausnahme der verglichenen) nichts weiter setzen und beschliessen, sondern die Sache **alle**, (also mit Einschluß der verglichenen) dem Pabst übersenden und zustellen möchte, der sie auf einem allgemeinen Concilio oder auf andere fügliche Weise erörtern würde. Die Gründe, welche den Legaten bewogen, daß er sich durch eine solche Zweydeutigkeit [169]) auf alle Fälle zu decken suchte, liessen sich eben so leicht einsehen, als die Absicht eines anderen Schritts, den er sogleich damit verband. Er ließ alle auf dem Reichstag anwesende Bischöfe zu sich kommen, und ermahnte sie, sich gemeinschaftlich zu einer Reformation zu vereinigen, wovon er ihnen selbst die Haupt-Gegenstände angab. Diese Ermahnung ließ er den anderen Tag bekannt machen, damit sich der Kayser und die Reichs-Stände die Mühe erspahren könnten, weiter über eine Reformation zu deliberiren, oder damit er sich wenigstens, wenn der Kayser ein Gutachten darüber von ihm verlangte, darauf berufen könnte, daß er bereits die Hand an das Werk selbst gelegt habe; doch diese Bekanntmachung zog ihm einen äusserst heftigen Anfall von den Protestanten zu. Sie hatten in allweg die

169) S. die Erklärung des Legaten in Act. Bucer. f. 70. Hortleder Th. I. 283. Wenn Pallavicini Th. I. 451. gegen Sarpi behaupten will, diese Antwort sey so deutlich gewesen, als sie nur irgend eine menschliche Sprache in menschlichen Worten hätte geben können, so hätte er wohl den Beweis nur aus einer Jesuitischen Grammatik führen können.

die gerechteste Ursache sich über ihn zu beschweren, denn seine Reformations-Artikel, die er den Bischöfen empfohlen hatte, enthielten die gröbste Injurien gegen sie. Er ermahnte zum Beyspiel die Bischöfe darin, daß sie ihre Residenz immer in den volkreichsten Städten ihrer Dioces aufschlagen sollten, um die Sucht, die jetzt Deutschland durchstreiche, desto würksamer davon abzuhalten, da sie sonst am leichtesten in diese einschleichen könnte. Daß er unter dieser Sucht oder Seuche die Ketzerey der Protestanten verstehe, sagte er gleich darauf selbst in dem Artikel, worin er ihnen die Anlegung besserer Schulen und Universitäten aus dem impertinenten Grund rieth, damit dadurch den Protestanten die Gelegenheit benommen würde, so viele junge Leute mit ihrem Gift anzustecken, die bisher wegen des ungleich grösseren Rufs ihrer Gelehrten auf ihre Schulen gezogen seyen [170]). Dis verdiente wohl eine Lauge, welche auch der Legat in einem eigenen gegen seine Schriften gerichteten Aufsatz der Parthie sogleich und stattlich erhielt [171]); doch je sichtbarer es war, daß er sie vorsetz-

170) Die übrige Reformations-Vorschläge des Legaten wollten in der Allgemeinheit, in welcher sie von ihm vorgelegt waren, nicht viel sagen. Ausser den zwey angeführten Punkten enthielten sie blos noch dis, daß die Bischöfe ihren eigenen Lebenswandel unanstössiger einrichten, den Aufwand ihrer Hofhaltungen einschränken, ihr Hof-Gesind in besserer Ordnung erhalten, von ihren Einkünften den Armen mehr Gutes thun, und die Kirchen mit frommen, gelehrten und friedliebenden Männern bestellen sollten. S. Hortleder 285.

171) S. Responsio Protestantium ad scriptum publicatum à Cardin. Contareno in Act. Bucer. f. 100. Die Antwort war eigentlich gegen die zwey publicirte Schriften des Legaten gerichtet, denn die Protestanten beschweren sich darin einmahl darüber, daß er in seinem Gutachten vorgegeben habe, sie wären von der gemeinen Haltung der christlichen Kirche abgewichen; aber dann noch bitterer darüber, daß er in seinen Reformations-Vorschlägen die Bischöfe ermahnt habe, ihre Lehre zu vertilgen. "Was — sa-
„gen sie über diesen Punkt — was
„thut dann der Contarenus an-
„ders, denn daß er das alte Wü-
„then wider fromme Christen be-
„stätigt? da er heisset verhüten,
„daß die Befleckung oder Sucht,
„welche Deutschland durchstreiche,
„in

sezlich beleidigen wollte, desto eher hätte man dazu schweigen mögen, um ihm jeden scheinbaren Anlaß zu dem Vorhaben, über dem er brütete, zu benehmen. Man konnte mit Händen greiffen, daß er damit umgieng, den Vergleich zu zerreissen und jede Möglichkeit eines endlichen Schlusses zu entfernen; allein im Grund schadete es doch nichts, daß man auch gegen ihn auffuhr, denn er konnte im Grimm darüber doch nicht mehr thun, als er bereits zu thun beschlossen hatte. Contareni übergab jezt den Reichsständen eine Schrift, worin er die Zweydeutigkeit seines ersten dem Kayser übergebenen Gutachtens verbesserte, und auf das bestimmteste erklärte, daß es ihm niemahls in den Sinn gekommen sey von einigen mit den Protestanten verglichenen Artikeln Notiz zu nehmen oder ihre Annahme zu billigen, da er ja auf das allerdeutlichste gerathen habe, daß man alles ohne Ausnahme der Entscheidung des Pabsts überlassen müsse [172]). Dis plözliche und völlige Abziehen der Maske ließ desto untrüglicher ein angelegtes Spiel vermuthen, je unzeitiger es nach einigen andern Umständen zu seyn schien.

Das Collegium der Churfürsten hatte bereits dem Kayser sein Gutachten über den vorgelegten Entwurf des Reichs-Abschieds vorgelegt. Sein Antrag wegen der verglichenen Artikel, die vorläufig angenommen werden sollten, war darin gänzlich genehmigt, und zu seinen Vorschlägen wegen der künftigen Beylegung der noch unverglichenen waren blos einige Zusäze hinzugefügt wor-

„in die Bisthümer nicht einschlei„che, und gebeut, Arzney dage„gen zu brauchen, denn was Arz„ney mag er meinen anders, dann „die gewöhnliche, als schneiden, „sengen, brennen und tödten?"

thentische Erklärung Contarenis war am beleidigendsten für den Kayser, denn ob er gleich nicht ausdrücklich darin sagte, daß ihn der Kayser falsch verstanden habe, so ließ er doch darin einfliessen, daß er dem Kayser vorher schon seine Meynung erklärt habe.

172) S. dritte Schrift des Legaten Hortleder 290. Diese av-

worden, welche ihre gewissere und würksamere Ausführung sichern konnten. Man ersuchte den Kayser, daß er erst selbst noch einige Mittel und Wege suchen möchte, um auch die streitig gebliebene Punkte zu erledigen; wenn sich aber gar keine finden liessen, so möchte er sich bey dem Pabst mit allem Eifer verwenden, daß er entweder in Deutschland selbst eine allgemeine, oder eine National-Synode schleunig veranstalten sollte, welche an Ort und Stelle dem Uebel helfen, und hier allein mit glücklichem Erfolg helfen könnte. Wenn sich hingegen weder das eine noch das andere von dem Pabst erhalten liesse, so ersuchten sie ihn sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf diesen wieder in Person zu kommen, und gemeinschaftlich mit ihnen einen endlichen Schluß wegen der Religions-Irrungen abzufassen [173]). Das Bedenken, das die protestantische Stände einige Zeit darauf auf den Vorschlag des Kayfers einreichten, enthielt ebenfalls vielleicht weniger Clauseln und Erinnerungen, als man erwartet haben mochte. Sie setzten voraus, daß sich der Kayser ihre übergebene Erläuterung der verglichenen Artikel gnädiglich habe gefallen lassen, und nahmen es soweit dankbarlichst an, daß sie durch den Reichs-Abschied bestätiget werden sollten [174]). Einem freyen und in Deutschland zu haltenden Concilio wollten sie die Entscheidung über die noch streitige Punkte auch gern überlassen, wenn sie nur Sicher-

173) Dis Gutachten der Churfürsten S. Hortleder 291. wurde den 14. Jul. übergeben. Sleidan 386.

174) "Dieweil sie dann ihnen „die verglichenen Artikel im rech„ten christlichen Verstand Inhalts „derselben ihrer übergebenen Ant„wort und Schriften haben gefal„len lassen, so beruhen sie noch „darauf, und bitten unterthänigst „ihre Kayserl. Maj. die wollte „dieselbige also zu einem christli„chen guten Anfang der Concordie „ins Werk richten und bringen „lassen, der Hoffnung, der All„mächtige werde Gnade verleihen, „daß dadurch die Wahrheit weiter „ausgebreitet, und der Weg zu „einer christlichen Reformation „der Kirche desto besser gemacht „werden möge." S. Hortleder 306.

Sicherheit bekämen, daß der Pabst dabey nicht die Rolle eines Richters sondern einer Parthie zu spielen angewiesen würde. Uebrigens erböten sie sich eben so bereitwillig, auf einem neuen Reichstag weiter mit sich handlen zu lassen, nur möchte der Kayser vorläufig den Augspurger Reichs-Abschied, der so gar nicht zum Frieden diente, aufheben, und wegen dem Nürnberger Frieden sogleich die zu ihrer Beruhigung nöthige Erklärungen ausstellen [175]). Aus diesen zwey votis der Churfürsten und der protestantischen Stände ließ sich schon ein Reichs-Abschied machen, der wenigstens zu etwas weiterem führen konnte; aber zu diesen zweyen erhielt der Kayser noch ein drittes, wodurch alles, was bisher gewonnen, erhandelt und erstritten worden war, völlig wieder vernichtet wurde, und dis dritte wurde befolgt! Das Collegium der Fürsten und Bischöfe auf dem Reichstag eiferte in seinem Gutachten mit äusserster Heftigkeit gegen den Haupt-Punkt in dem kayserlichen Vortrag. Sie wollten nichts dawider haben, daß man ein allgemeines Concilium, oder auch eine National-Synode versammlen, oder auch auf einem neuen Reichstag die Religions-Sache abermahls vorbringen möchte; aber sie erklärten zugleich voraus, daß sie fest entschlossen seyen, bey ihrer alten Religion, und ihrem wahren Glauben, ingleichen bey allen Abschieden, Mandaten und Ordnungen des KayserS und des Reichs, besonders aber bey dem letzten Augspurgischen Abschied beständig zu

175) Nur verwahrten sie sich auch noch gegen jenen Artikel des kayserl. Entwurfs, nach welchem keine Bücher über die Religions-Sache und keine Schmäh-Schriften mehr publicirt werden sollten. Das erste verwarfen sie ganz; bey dem andern aber behielten sie sich vor, ihre Ehre gegen die Schmähschriften, welche man gegen sie ausgehen lassen möchte, jeder Zeit retten zu dürfen: denn es war sehr leicht zu merken, daß dieser Punkt zunächst gegen den schönen Schrift-Wechsel gerichtet war, den der Churfürst und der Landgraf mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig immer noch fortführten.

zu bleiben und zu beharren. Aus diesem Grunde, setzten sie dann hinzu, könnten sie durchaus nicht darein willigen, daß man die Artikel, worüber sich die Theologen verglichen haben sollten, für erörtert oder entschieden halten möchte, theils weil einiges darun vorkäme, das wider den gemeinen Gebrauch der Väter und der Kirche sey, theils weil man ohnehin wegen der wichtigsten Punkte noch im Streit stehe, vorzüglich aber deswegen, weil allerley Verkleinerung und Nachreden für den Pabst, für den Kayser, und für sie selbst daraus entstehen dürften [176]). Die Herzoge von Bayern und

176) S. Hortleder 311. Bey der Ausführung des Grundes, daß die wichtigste Artikel noch unverglichen und sich auch keiner Vergleichung darin zu versehen sey, brauchten die Fürsten in ihrem Gutachten den äusserst unartigen Ausdruck, daß ohnehin schon die Colloquenten christlichen Theils sich in dem Gespräch darüber zu weit eingelassen, und also ihre Bedenken Besserung und Erklärung leiden möchten. So affektirten sie auch in dem ganzen Gutachten sich die christliche Fürsten und Stände zu nennen. Um zu der hämischen Bemerkung über die katholische Colloquenten mehr Schein oder Vorwand zu bekommen, hatte man vorher in dem Fürsten-Rath das Gutachten Ecks über die Handlungen eingeholt, der es mit noch plumperer Grobheit gab, als vielleicht seine Herrn, die Herzoge von Bayern verlangten. Er erklärte darin, daß ihm das ungeschmackte Buch, über das man sich habe vergleichen sollen, niemahls gefallen habe, noch nicht gefalle und auch niemahls wegen der vielen Irrthümer und Mängel, die darin seyen, gefallen werde, daß es ihm aber auch in der Gestalt, in welcher es nach dem Gespräch dem Kayser übergeben wurde, gar nicht mitgetheilt worden sey. Dagegen übergaben aber die zwey andere katholische Theologen, Gropper und Pflug den Präsidenten des Gesprächs eine Vertheidigungs-Schrift, worin sie Ecken überführten, daß er mit vorsetzlicher Bosheit gelogen habe, und erhielten darauf ein förmliches kayserliches Attestat, daß sie sich bey den ganzen Handlungen treulich und unverweislich betragen hätten. Doch im folgenden Jahr 1542. gab der grobe Zänker eine förmliche Apologiam pro reverendis et illustribus Principibus Catholicis heraus, worin er ihr Gutachten wegen der verglichenen Artikel besonders gegen die Anmerkungen vertheidigte, welche Bucer in seinen Reichstags-Akten darüber gemacht hatte. Bucer antwortete noch in eben diesem Jahr in seiner Schrift: De veræ ecclesiarum in doctrina, cerimoniis et disciplina reconciliatione, und diese Antwort half vielleicht Ecken aus der Welt, denn er sprudelte darüber ein so ungeheures Maas von Galle in einer neuen Schrift:

Repli-

und der Herzog Heinrich von Braunschweig waren die Haupt-Urheber dieses Gutachtens. Sie hatten ihm aber im fürstlichen Collegio doch nur die Majorität verschaffen können, denn selbst mehrere Bischöfe waren dafür, daß man die verglichene Artikel annehmen sollte [177]). Die Bank der Städte war ebenfalls darin, wie in allen anderen Punkten dem Gutachten der Churfürsten beygetreten. Dennoch trug jetzt der Kayser in einer neuen Vorstellung an die Stände darauf an, daß der Reichs-Abschied dem voto der Fürsten gemäß ausgefertigt werden sollte. Die Stände liessen es sich gefallen: die Protestanten protestirten auch nicht dagegen [178]), und den 29. Jul. wurde würklich der darnach abgefaßte Reichstags-Abschied publicirt. Man beschloß darin, daß alles, was in der Religions-Sache auf dem Reichstag gehandelt worden sey, auf das nächst zu haltende allgemeine oder National-Concilium [179]) ohne

Replica Johannis Eccii adversus scripta secunda Buceri Apostatae 1543. aus, daß er noch in eben dem Jahr, wahrscheinlich an der Erschöpfung davon starb.

177) Auffer den Herzogen von Bayern und Braunschweig waren der Herzog Wilhelm von Cleve, und der Markgraf Ernst von Baden die bedeutenste unter dieser Majorität. Die Reichs-Städte hatte man ganz von der Berathschlagung ausgeschlossen, ja die Fürsten hatten ihnen nicht einmahl eine Abschrift ihres Bedenkens mitgetheilt; daher sie sich in dem ihrigen zuerst über diese Verletzung ihrer Rechte beschwerten. Hortleder 327.

178) Doch erinnerten sie den Kayser daran, daß er ja selbst zuerst vorgeschlagen habe, man solle von beyden Seiten die verglichene Artikel bis zum Concilio annehmen.

179) S. den ganzen Reichs-Abschied in Lünigs Reichs-Archiv P. gen. Cont. I. p. 644. denn in den Bucerischen Akten und bey Hortleder kommt nur dasjenige, was darin die Religions-Sache betrifft. — Wider die Erwähnung eines National-Concilii darin hatte der Legat schon drey Tage vorher protestirt, denn den 26. Jul. hatte er den Reichs-Ständen eine Schrift eingereicht, worin er sie ersuchte, diesen Beysatz in dem Reichs-Abschied völlig auszuthun, weil doch alles, was sie auf einem National-Concilio in der Religions-Sache beschliessen könnten, völlig nichtig, vergebens, und fruchtlos seyn würde; ja nur noch mehr Zwietracht daraus entstehen könnte. Doch die Reichsstände hatten ihm noch den nehmlichen Tag geantwortet, daß der Pabst dis National-Concilium, das ihm so verhaßt scheine, am leichtesten

ver-

ohne Ausnahme remittirt, daß auf ein solches Concilium der einen oder der andern Art noch achtzehn Monathe gewartet [180]), wenn es aber in diesen nicht zu stand käme, die Stände abermahls versammlet, und auf einem neuen Reichstag ein endlicher Schluß, jedoch mit Zuziehung des Pabsts gefaßt werden sollte. Für die Protestanten wurde der gravirende Zusatz beygefügt, daß sie indessen gehalten seyn sollten, nicht über oder wider die Artikel hinauszugehen, deren sich ihre Theologen auf dem Reichstag verglichen hätten, hingegen wurde auch auf der anderen Seite allen Bischöfen und Prälaten des Reichs anbefohlen, unter ihnen und den ihrigen eine christliche Ordnung und Reformation vorzunehmen und aufzurichten, die zu guter, gebührlicher und heilsamer Administration der Kirche förderlich und dienlich sey [181]). Bey der Bestätigung des Nürnber-

ger

verhindern könne, wenn er in der bestimmten Zeit ein allgemeines zu stand bringe; wenn er es aber hieran fehlen lasse, so könne man in Deutschland nicht länger warten, und werde sich also selbst auf einer solchen Synode oder auf einem Reichstag helfen, wozu ja der Pabst immer auch einen Legaten schicken könne. Auch die protestantische Theologen machten auf diesen Antrag des Legaten eine Antwort bekannt, worin sie seine Einwendungen gegen eine National-Synode sehr höhnisch abfertigten. S. Act. Bucer. f. 102. 103.

180) Es wurde dabey ausdrücklich hinzugesetzt, daß auch das allgemeine Concilium in deutschen Landen gehalten werden müsse; denn selbst die Fürsten hatten in ihrem Gutachten diese Bestimmung nicht weggelassen. Doch hat Raynald ad ann. 1541. n. 27. ein dem Churfürsten von Mayuz zugeschriebenes Bedenken, worin gerathen wird, daß man das Concilium durchaus nicht in Deutschland halten sollte, wenn es schon die meiste katholische Stände selbst wünschten.

181) Schon in dem zweyten kayserlichen Bedenken über den Entwurf des Reichs-Abschieds war darauf angetragen, daß inzwischen die geistliche Prälaten samt und sonderlich bedacht seyn sollten, unter ihnen Ordnung und Reformation vorzunehmen, die zu guter, gebührlicher und heilsamer Administration, auch zu endlicher christlicher Vergleichung in der Religion eine Vorbereitung, und derselben ohne Zweifel hochdienstlich seyn werde. Die Stände insgesamt hatten in ihrem Gutachten auf diesen Punkt geantwortet, daß die Prälaten nicht allein bedacht sondern auch erbötig seyen, eine solche Reformation unter sich vorzunehmen; der Kayser möchte aber mit dem päbstlichen Legaten hand-

ger Friedens im Abschied behielt sich der Kayser ausdrücklich vor, jederzeit die nöthige Declaration und Erläuterung darüber auszustellen, bewilligte aber schon im Abschied eine Suspension aller Prozesse bey dem Cammer-Gericht, von denen bisher streitig gewesen sey, ob sie nach dem Nürnbergischen Frieden angenommen oder nicht angenommen werden konnten [182]); hingegen wurde zuletzt doch auch noch beygefügt, daß in allen andern Artikeln dem Augspurgischen Abschied durch diesen neuen durchaus nichts benommen, sondern derselbe völlig in seiner Kraft und Würde bleiben sollte. Dafür stellte ihnen aber der Kayser zu gleicher Zeit und unter dem nehmlichen dato eine Declaration des Abschieds aus, wodurch sie gegen diesen, wie gegen alle andere etwas beschwerliche Punkte darin möglichst gedeckt und mehr als nur gedeckt wurden [183]). Der Kayser erklärte darin, daß ihnen durch die Erinnerung wegen der verglichenen Artikel nichts wegen der streitig gebliebenen benommen oder vorgeschrieben werden sollte. Die Verordnung im Reichs-Abschied, daß keine Klöster und Stif-

handlen, daß er in Gemeinschaft mit ihm den Geistlichen auch im Nahmen des Pabsts den Befehl ertheilte, solche Reformation zum förderlichsten in das Werk zu bringen, weil man hoffen könne, daß die Bischöfe auf diesem Wege desto mehr Folge und Gehorsam bey den ihrigen finden dürften. Diese Insinuation rührte unverkennbar von dem Einfluß des päbstlichen Legaten auf dem Reichstag her, der dem Kayser nicht das Ansehen lassen wollte, als ob er dem Clerus des Reichs für sich allein eine Reformation befehlen könne; und sie erreichte auch würklich ihren Zweck, denn es wurde in den Reichs-Abschied eingerückt, daß der Kayser neben dem Legaten päbstlicher Heiligkeit allen geistlichen Ständen aufgeleat habe, eine Reformation unter sich vorzunehmen.

182) Die Suspension wurde nur bis zum Concilio bewilligt; der Kayser versprach aber dabey auf der Partheyen Ansuchen Commissarien zu verordnen, welche in diesen Rechts-Sachen eine gütliche Vergleichung zwischen den streitenden zu treffen suchen sollten. Auf den Bericht von diesen wollte er alsdann auf dem nächsten Reichstag mit dem Rath und Gutbedünken der Stände in einer eigenen Declaration entscheiden, welche von den noch unvertragenen Handlungen Religions- oder Profan-Sachen seyen.

183) Diese wichtige Urkunde S. doppelt bey Hortled. 345. 346.

Stifter eingezogen werden sollten, wurde ausdrücklich dahin restringirt, daß es nur für die Zukunft unterbleiben sollte, ja es wurde sogar beygefügt, daß es dadurch keiner Obrigkeit, unter deren Herrschaft sie stünden, verwehrt würde, sie zu einer christlichen Reformation anzuhalten. Weil auch in den Reichs-Abschied eingerückt war, daß die Geistliche ihrer Einkünfte, Gulten und Zinse, in deren Besitz sie würklich seyen, nicht entsetzt werden dürften, so wurde in der Declaration erinnert, daß dis auch von den Geistlichen und Kirchen ihrer Parthie zu verstehen sey; doch den wichtigsten Vortheil erhielten sie durch die Auslegung des Verbots in dem Reichs-Abschied, daß sie niemand zu sich dringen oder bewegen sollten. Dis Wort: **bewegen**: exegesirte der Kayser, sollte nur den Verstand haben, daß sie hinfüro keinem Stand der anderen Religion seine Unterthanen abprakticiren, und in Schutz oder Schirm nehmen sollten; jedoch solle es hiedurch jedem, der sich sonst zu ihrer Religion begeben wolle, unbenommen seyn. Endlich erklärte er noch, daß der Artikel im Reichs-Abschied, worin der Augspurgische Abschied bestätigt werde, nur von anderen Sachen, ausser der Religion verstanden, daß deswegen auch das Cammer-Gericht nicht mehr auf diesen, sondern auf diesen neuen Regenspurgischen mit seiner Declaration beeydigt, und daß von diesem kein von ihnen präsentirter Beysitzer der Religion halben mehr abgewiesen werden dürfe. Auf dis nahmen dann auch die Protestanten den Reichs-Abschied ohne Weigerung an, und verstanden sich also auch zu der Türken-Hülfe, die darin bewilligt war; aber es mußte noch ausdrücklich in die Declaration eingerückt werden, daß sie ihn nur so weit, und nicht anders angenommen hätten.

Aus dieser einfachen Erzählung von dem Gang der Sachen auf diesem Reichstag ergiebt sich schon sichtbar genug,

genug, warum nicht mehr, aber warum auch nicht weniger darauf ausgerichtet wurde. Die Absichten der handlenden Haupt-Personen entwicklen sich von selbst aus der bloßen Zeitfolge ihrer Handlungen, denn man erkennt dabey auch sehr leicht, welche davon zu dem vorausgemachten Plan gehörten, und welche blos durch eintretende Zwischen-Umstände veranlaßt wurden. Doch über beyde bekommt man mehr Licht, und selbst über den Einfluß der einen in die andere einige Vermuthungen, wenn man noch folgende zu der inneren oder geheimen Geschichte des Reichstags gehörige Thatsachen damit verbindet. Die geheime Instruktion, welche der päbstliche Legat nach Regenspurg brachte, wieß ihm blos das einzige Geschäft an, die Schliessung eines Vergleichs mit den Protestanten durch alle mögliche, ja im Fall der Noth selbst durch verzweifelte Mittel zu verhindern. Es war ihm darin befohlen, dem Kayser und den Reichsständen, sobald sie nur die Sachen zu ernstlichen Unterhandlungen mit den Ketzern einleiten würden, sogleich ein Concilium selbst anzubieten, und es war ihm sogar die Antwort vorgeschrieben, die er den Zweifeln entgegensetzen sollte, welche sie allenfalls wegen des zu befürchtenden neuen Krieges mit Frankreich in die Erfüllung des Versprechens setzen möchten [184]). Wenn er aber dadurch und sonst auch auf keine Art die Unterhandlungen zerreissen könnte, so sollte er den Reichstag verlassen, nachdem er vorher im Nahmen des Pabsts bey den Ständen eine förmliche Inhibition gegen alles weitere Verfahren und eine Protestation gegen alles, was man beschliessen dürfte, eingelegt hätte: ja das letzte

184) S. die Instruktion des Legaten vom 28. Jan. 1541. bey Pallavicini L. IV. c. XIII. p. 436. Auf den Einwurf, daß man während des Kriegs keine Synode halten könne, sollte der Legat antworten, daß die kriegführende Mächte ersucht werden sollten, den Bischöfen, welche auf die Synode zu reisen hätten, gegenseitig Sicherheit zu versprechen, welches ja auch sonst schon geschehen sey.

te sollte er auch schon in jenen Fällen thun, wenn man auf eine deutsche National-Synode, oder auf eine Interims-Toleranz für die Ketzer bis zum allgemeinen Concilio, oder auf eine Erneuerung des Nürnberger Friedens antragen würde [185]). Dieser Instruktion schienen zwar die erste Bewegungen des Legaten auf dem Reichstag nicht ganz angemessen zu seyn. Er that nur wenig oder nichts, um das neue Gespräch zu verhindern, das man zwischen den katholischen und protestantischen Theologen veranstaltete, ja er nahm gewissermassen selbst Theil daran, indem er nicht nur zugab, daß ihm der Aufsatz, den man dabey zum Grund legen wollte, ingeheim vorgelegt, sondern selbst mehrere Veränderungen angab, die darin vorgenommen werden müßten, und würklich auch nach seiner Anweisung vorgenommen wurden [186]). Dis Benehmen des Legaten brach-

185) Er sollte in diesen Fällen mit Freymüthigkeit jedoch zugleich mit Bescheidenheit erklären, daß er unmöglich als Zeuge bey solchen Berathschlagungen gegenwärtig bleiben könne, und sie vielmehr im Nahmen des Pabsts verbieten müsse. Wurde hernach doch ein Schluß darüber gefaßt, so müßte er diesen für nichtig erklären, und die Versammlung verlassen, ohne sich jedoch von der Person und von dem Hofe des Kayfers bis auf neue Verhaltungs-Befehle zu entfernen. Durch diese Instruktion allein werden übrigens die Nachrichten noch gar nicht widerlegt, welche Sarpi Hist. d. C. d. T. L. I. 171. von einigen Aeusserungen des Legaten auf dem Reichstag giebt. Contareni konnte dem Kayser manches sagen, wozu er nicht gerade durch den Buchstaben seiner Instruktion berechtigt war; doch dasjenige, was ihn Sarpi sagen läßt, stritt nicht einmahl gegen seine Instruktion.

186) Nach Pallavicini l. c. 442. wußten nur Granvell und der päbstliche Nuntius bey dem König Ferdinand Moroni darum, daß der Kayser dem Legaten diesen Aufsatz mitgetheilt hatte. Nach der ersten Einsicht, welche dieser davon nahm, brachte Granvell ingeheim auch Groppern zu ihm, mit welchem er in Gegenwart Moronis die Schrift durchgieng, und die Stellen bezeichnete, welche eine Verbesserung nöthig hätten. Bey diesen geheimen Conferenzen überzeugten sich der Legat und Moroni aus hundert kleinen Zeichen, wie sie nach Rom schrieben, daß Gropper selbst der Verfasser des Aufsatzes seyn müsse; aber bemerkten dabey zu seinem desto gröffern Lobe, daß er sich mit der bescheidensten Bereitwilligkeit allen Veränderungen, welche sie für nöthig hielten, unterzogen habe, ohne sich nur einen Hauch von Widerspruch entfahren, oder einen Schatten von Rechthaberey blicken

zu

brachte selbst die Protestanten einen Augenblick auf die Vermuthung, daß er doch vielleicht im Ernst einen Vergleich wünschen möchte, der freylich für sie niemahls vortheilhaft werden könnte [187]); aber dis Benehmen hatte seinen Grund in einer höchst feinen Politik, welche gar nicht ihren Zweck, sondern nur die Mittel zu Erreichung ihres Zwecks nach den Umständen abgeändert hatte. Contareni machte, sobald er nach Regenspurg kam, die Entdeckung, daß er sich die Unannehmlichkeit erspahren könnte, seine Instruktion durch seine Handlungen zu verrathen, ja daß er ihr ohne Gefahr scheinbar entgegen handlen könnte, weil schon andere Leute bereit waren, sie an seiner Statt auszurichten. Die Entdeckung war auch sehr leicht zu machen. Jene Parthie auf dem Reichstag, welche zuletzt würklich die Handlungen völlig fruchtlos machte, zeigte sich schon bey seiner Eröfnung, und kündigte damahls schon ihre Gesinnungen an. Die Herzoge von Bayern, der Herzog Heinrich von Braunschweig und der Erzbischof von Maynz wandten gleich bey der Ankunft des Kayfers alles mögliche an, um ihn von jedem Gedanken an gütliche Unterhandlungen mit den Protestanten abzubringen, und

zu lassen. Nach der Erzählung Pallavicinis wurden somit über zwanzig Stellen des Aufsatzes vorläufig korrigirt; wiewohl aber Contareni nun selbst glaubte, daß man ihn jetzt ohne Bedenken annehmen könnte, so verlangte er doch von Granvell, daß er noch das Gutachten anderer Theologen darüber einholen sollte. Er wurde also auch den zwey anderen Deputirten, Eck und Pflug, und ausser ihnen noch dem bekannten Badius vorgelegt, welcher der Haupt-Theolog im Gefolge des Legaten war; aber auch, wiewohl mit Ausnahme Ecks, von diesen gebilligt.

187) Es ist wahrscheinlich, daß den Protestanten selbst die geheime Operationen nicht ganz unbekannt geblieben waren, die der Legat mit dem Vergleichs-Aufsatz hatte vornehmen lassen. Die Bemerkung, daß man in dem Artikel vom Sakrament die Transubstantiations-Lehre erst zu Regenspurg eingeschoben habe, diese Bemerkung, welche sie einigemahl so geflissentlich wiederholten, sollte wohl zu verstehen geben, daß sie nicht so blind gewesen seyen, als man vielleicht dachte.

und drangen im Gegentheil mit dem heftigsten Eifer in ihn, daß er keinen andern, als einen solchen Reichs-Abschied einleiten sollte, der das Signal eines sogleich gegen sie anzufangenden Kriegs, und ihrer allein noch durch Gewalt möglichen Unterdrückung werden könnte [188]). Man kann sich vorstellen, daß sie gegen den Legaten noch viel mehr Ketzer-Eifer zeigten, oder affektirten [189]); also konnte dieser darauf zählen, daß sie gewiß für ihn und für seine Instruktion arbeiten würden, konnte ohne Gefahr alles mitnehmen, was sich durch den Schein von Mässigung, den er nun annehmen durfte, vielleicht gewinnen ließ, und hatte wenigstens nicht nöthig, sich selbst das verhaßte Ansehen eines öffentlichen Friedens-Störers zu geben, das er wohl sonst hätte annehmen müssen [190]). Dazu kam aber noch

188) Nach der Relation eines von den päbstlichen Agenten auf dem Reichstag, mit Nahmen Claudius an den Cardin. Farnese bey Raynald hatten die Herzoge von Bayern dem Kayser gleich nach seiner Ankunft zu Regenspurg in einer geheimen Audienz die stärkste Vorwürfe gemacht, daß er durch seine Nachsicht und Gelindigkeit die Ketzerey im Reich so weit habe um sich greiffen und die Ketzer so sehr erstarken lassen. Dabey verbargen sie nicht, daß sie ihm selbst weitergehende Absichten zuschreiben müßten, wenn er nicht bald andere Maaßregeln ergriffe, und erklärten es noch unverholener für ihren Rath, daß er sogleich die protestantische Stände einen nach dem andern angreiffen sollte, ohne gerade die Religion zum Vorwand zu nehmen. S. Raynald ad ann. 1541. n. III.

189) Sollte doch der Churfürst von Maynz nach dem Bericht eben dieses päbstlichen Spions sich sogar haben verlauten lassen, daß die katholische Stände zuletzt gar wohl an die Wahl eines anderen Kayfers denken könnten, wenn sich der gegenwärtige der Religion nicht besser annehmen würde.

190) Pallavicini p. 438. hält es zwar für möglich, daß der Legat im Ernst die Vergleichs-Handlungen habe befördern wollen, und ist gefällig genug, ihn deswegen zu entschuldigen, weil man ihm in der Folge zu Rom würklich wegen seiner Theilnehmung daran Vorwürfe machte; allein die Entschuldigung ist so unnöthig, als jene Vorwürfe ungerecht waren. Giebt nicht das ganze Verfahren Contarenis auf das klarste zu erkennen, daß so, wie er daran Theil nahm, schlechterdings kein Erfolg erwartet werden konnte? daß seine Theilnehmung selbst darnach abgemessen war, einen Erfolg nur gewisser zu hindern? und daß sie also unmöglich ernstlich gemeint seyn konnte?

noch ein Umstand, der gewiß auch das seinige dazu beytrug, daß der Legat seine scheinbare Unthätigkeit einige Zeit fortspielte. Contareni merkte trefflich, daß es den Häuptern jener hitzigen Parthie, den Herzogen von Bayern und Braunschweig bey dem Krieg, den sie durchaus haben wollten, um nichts weniger als um die Religion oder um den Pabst, sondern allein um ihr eigenes Interesse zu thun sey [191]). Den Bayerischen Herzogen war es offenbar nur darum zu thun, den Kayser und seinen Bruder zur ungünstigsten Zeit in Händel zu verwickeln, in welchen sich die Macht des Oesterreichischen Hauses, wo nicht auf immer, doch auf lange verbluten müßte: Heinrich hingegen hoffte unter dem allgemeinen Krieg seine Privat-Rache an Sachsen und Hessen zu nehmen, und gelegenheitlich auch seine Absichten gegen die Städte Braunschweig und Goßlar erreichen zu können. Dem Legaten aber konnte es um so weniger anstehen, ihnen zu diesen eigennützigen Entwürfen behülflich zu seyn, da der Pabst selbst gar nicht wünschte, daß es jetzt zu einem Krieg im Reich kommen möchte, weil sich ein glücklicher Ausgang beynahe niemahls mit weniger Wahrscheinlichkeit hoffen ließ [192]); daher mußte er selbst verhüten, daß sie nicht in ihrer blindscheinenden aber sehr planmässigen Hitze die Sachen gleich zuerst in eine Verwirrung stürzen konnten, welche selbst wider den Willen des Kaysers einen gewaltsamen Ausgang hätte herbeyführen mögen. Dis verpflichtete ihn nicht nur überhaupt zu einer gesetzteren Mässigung in seinem ganzen Benehmen sondern auch zu einer verschlosseneren Zurückhaltung gegen sie selbst; denn dis veranlaßte wahrscheinlich zunächst jenes erste zweydeutige Gutachten,

191) "Parve à Contareno, di „trovar in alcuni principi cattoli„ci un zelo affettato, che fosse pal„lio dell' interesse." Pallavic. 438. S. auch Raynald n. 33.

192) Der Pabst sagt dis selbst in einem eigenen Brief an Contareni bey Raynald n. 21.

achten, das er dem Kayser wegen der verglichenen Artikel gab; aber bald zeigte es sich auch desto sichtbarer, daß er dabey den Haupt-Gegenstand seiner Legation keinen Augenblick aus dem Gesicht verlohren hatte. Er legte, sobald es das Interesse von diesem erforderte, seine Mässigung wie seine Zurückhaltung ab, ohne sich darum zu bekümmern, wie die schnelle Veränderung lassen möchte. Da er zu fürchten anfieng, daß aus den angefangenen Vergleichshandlungen mit den Ketzern doch zuletzt etwas herauskommen könnte, ließ er sich sogleich einen Courier von Rom schicken, der ihm den positiven Entschluß des Pabsts, sogleich ein allgemeines Concilium auszuschreiben, überbrachte, legte dis dem Kayser vor, und drang darauf, daß es auf der Stelle eben so positiv angenommen werden müßte [193]). Auf dis folgte jene Erklärung über den Sinn seines ersten Gutachtens, worin er den Kayser selbst auf das empfindlichste antastete; ja als er seinen Hauptzweck erreicht, und durch Hülfe der Fürsten die Erwähnung der verglichenen Artikel im Reichs-Abschied würklich verhindert hatte, so legte er doch noch seine Protestation gegen die National-Synode ein, auf welche man im Entstehungs-Fall einer allgemeinen angetragen, wenn schon so sichtbar nur zur Form angetragen hatte.

Aus diesen Bewegungen des Legaten und der Fürsten-Parthie auf dem Reichstag erkennt man wenigstens

193) Es läßt sich gern glauben, daß dem Kayser mit einem sogleich veranstalteten Concilio in seinen Umständen nicht gedient seyn mochte, aber daß er sich blos darüber geärgert haben sollte, daß ihm der Pabst mit dem Erbieten zuvorkam, wie Pallavicini p. 449. meynt, dis ist eben deswegen desto weniger glaublich! das blosse Erbieten konnte ihn von nichts zurückhalten, was er sonst beschlossen hatte; aber das Concilium selbst hätte ihm ungelegen kommen können, wenn es sogleich zu stand gekommen wäre. Freylich war man davor bey allen Erbietungen des Pabsts sicher genug, doch um auf alle mögliche Fälle sicher zu seyn durfte man nur in den Reichstags-Abschiedsetzen, daß es in Deutschland gehalten werden müßte.

stens dis am deutlichsten, daß der eine und die andere mit der festen Ueberzeugung nach Regenspurg kamen, der Kayser möchte sich jetzt geneigter als jemahls zu einem Vergleich mit den Protestanten oder zur Nachgiebigkeit gegen sie finden lassen. Die ganze Instruktion des ersten, und das ganze Benehmen der andern, war nach dieser Voraussetzung abgemessen, zu der sich auch in der Lage seiner Umstände und in dem Zusammenhang seiner bisherigen Schritte Gründe genug finden liessen. Einem neuen Krieg mit Frankreich sah er als unabwendbar entgegen, wenn er ihn nicht durch Mayland abkaufen wollte, denn er würde jetzt schon ausgebrochen seyn, wenn nicht Franz seinem durch die vorige Kriege äusserst erschöpften Reich einige Zeit hätte lassen müssen, sich zu erholen. Die Rettung Ungarns war eben so dringend nothwendiges Geschäft, an das gedacht werden mußte: allein daß der Kayser an das eine und an das andere dachte, wegen dem einen und wegen dem andern die Ruhe in Deutschland sichern wollte, dis hatte sich schon durch die Handlungen zu Worms und zu Hagenau aufgedeckt. Doch daraus machte Carl weder dem Legaten noch den Fürsten ein Geheimniß, denn er erklärte beyden mit gewiß unverstellter Offenheit, daß er von keinem Krieg im Reich hören wolle, und zunächst zu diesem Zweck nach Deutschland gekommen sey, um, wenn es nur möglich seyn würde, den Frieden noch eine Zeitlang zu erhalten. Alle ihre Bewegungen konnten daher auch nicht verhindern, daß der Kayser den Protestanten alles, was sie nur wollten, bewilligte; vielleicht mehr, als sie selbst gehofft hatten, bewilligte; wodurch die Fürsten-Parthie ihren nächsten Zweck völlig, der päbstliche Legat aber dem Ansehen nach wenigstens die Hälfte des seinigen verfehlte. Doch der Legat mochte wohl nicht darauf gerechnet, der Pabst selbst mochte nicht darauf gerechnet haben, daß man den Kayser würde ab-

halten können, den Protestanten einige neue Vortheile zu bewilligen; denn der Pabst selbst wollte ja gegenwärtig keinen Krieg haben, und konnte sich daher leicht vorstellen, daß man nicht ohne ein Opfer abkommen könnte. Es war also ohne Zweifel blos um der Formalität und des äusseren Anstands willen, daß man dem Legaten in seiner Instruktion aufgab, auch gegen die Erneuerung des Nürnberger Friedens zu protestiren, und dieser konnte deswegen den eigentlichen Zweck seiner Legation dennoch für völlig erreicht halten, nachdem es ihm durch die Hülfe der Fürsten-Parthie gelungen war, den Vergleich in der Religions-Sache völlig zu vernichten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Contareni selbst nicht anders dachte, allein es ist noch wahrscheinlicher, daß er sich doch dabey in einem Stück täuschte: denn Contareni glaubte ohne Zweifel durch seine Bemühungen und die Bemühungen jener Parthie, die er regierte, das meiste dabey gethan zu haben; aber man hat alle Gründe zu vermuthen, daß er nur das wenigste, daß er vielleicht ganz nichts dabey that. Allem Ansehen nach würde in der Religions-Sache doch nichts verglichen worden seyn, wenn sich auch weder der Legat noch sonst ein Mensch auf dem Reichstag dagegen gewehrt hätte; hingegen ist es auf der anderen Seite gar nichts undenkbares, daß gerade die Hitze, womit man sich ohne Noth dagegen setzte, den Kayser veranlassen konnte, den Protestanten in anderen Stücken noch etwas mehr einzuräumen, als er wohl sonst gethan haben würde!

Die erste dieser Vermuthungen setzt freylich voraus, daß der Kayser das ganze Vergleichs-Geschäft auf dem Reichstag schon voraus mit dem festen Entschluß veranstaltet habe, daß nichts dabey herauskommen sollte, also blos in der Absicht veranstaltet habe, um die Protestanten durch den Schein einer ernstlicheren Neigung zu einer dauerhaften Vereinigung, den es verrathen sollte,

te, zu hintergehen. Dis scheint unläugbar etwas hart, theils weil man dabey den Kayser eine gar zu unverzeihliche Rolle spielen, theils weil man ihn einen Aufwand von Falschheit machen lassen muß, dessen Grösse weder durch seine Absichten noch durch seine Bedürfnüsse völlig gerechtfertigt werden kann. Wenn man seinem vorausgemachten Plan nach bey dem angestellten Gespräch zu keinem Schluß kommen sollte, wozu war es nöthig, es gerade in den einzigen Gang einzuleiten, der allein zu einem Schluß führen konnte? Was konnte ihn in diesem Fall veranlassen, diesen Gang selbst vorzuzeichnen, ihn so geflissentlich vorzubereiten, nnd die Protestanten, die so wenig Lust dazu bezeugten, sogar hineinzuschmeichlen? Wenn er würklich keine Vereinigung getroffen haben wollte, warum legte er ihnen jenen Aufsatz vor, in welchem schon ein so glücklicher Vereinigungs-Versuch gemacht war? warum ließ er sie nicht, wie sie selbst wollten, ihre Augspurgische Confession bey dem Gespräch zum Grund legen, über der sie gewiß niemahls eins geworden seyn würden? und warum suchte er zu dem Gespräch gerade die Männer aus, welche als die aufgeklärteste, friedliebendste und gemässigtste unter beyden Partheyen bekannt waren? Man möchte noch weiter fragen, warum der Kayser, wenn er diesen Entschluß gefaßt hatte, nicht sogleich den Vorwand benutzte, den ihm die streitig gebliebene Artikel geben konnten, um den Vereinigungs-Versuch für mißlungen zu erklären? und warum er noch so scheinbar ernsthaft darauf antrug, daß man die verglichene Artikel beybehalten sollte; allein schon das erste würde hinreichen, diese Vermuthung unwahrscheinlich zu machen, wenn man nicht dabey auf andere Anzeigen stiesse, welche sie stärker bekräftigten. Man darf hier nicht in Betrachtung ziehen, daß alle Schritte, die der Kayser bisher gethan, und alle Anlagen die er bisher gemacht hatte, die deter-

minirteste Abneigung vor einer wahren Vereinigung in der Religions-Sache verriethen; man darf auch wohl nicht in die Rechnung nehmen, daß eine solche Vereinigung unmöglich mit jenen seiner Anschläge, die sich in der Folge enthüllten, bestehen konnte, denn er könnte ja diese Anschläge, so unwahrscheinlich es auch ist, erst nach diesem Reichstag gefaßt haben [194]): allein in den jetzi-

194) Dieser Reichstag zu Regenspurg vom J. 1541. macht in der That in der ganzen Geschichte der Jahre 1530-1546. den einzigen Umstand aus, bey dem man einen Augenblick zweifelhaft werden könnte, ob der Operations-Plan, den der Kayser im J. 1546. auszuführen anfieng, schon im J. 1530. gemacht, und bis jetzt immer nur auf eine gelegene Zeit ausgesetzt, oder ob er erst nach diesem Reichstag entstanden war? Unläugbar scheint sich dasjenige, was auf diesem voraieng, zuerst gar nicht mit jenem Plan vereinigen zu lassen; man könnte sich also leicht verführen lassen, die Voraussetzung von seiner so frühen Existenz aufzugeben, und die ohnehin natürlicher scheinende anzunehmen, daß er erst nach diesem Reichstag entworfen worden sey. Diese letzte könnte sich dann auch besonders dadurch empfehlen, weil sich so gut angeben und begreifen läßt, wie der Kayser nach dem J. 1541. darauf kommen konnte, und, wenn er auch vorher nie daran gedacht hätte, beynahe darauf kommen mußte. Die steigende Macht und der steigende Trotz der Parthie, die sich beyde erst von jetzt an in mehreren Ereignüssen, in der Naumburgischen Bischofs-Sache, in der Unterdrückung Heinrichs von Braunschweig, und in den Aufmunterungen, die sie dem Erzbischof Herrmann von Cöln gaben, so furchtbar an den Tag legten; diese mußten den Kayser so natürlich auf den Entschluß bringen, an ihrer Unterdrückung und Herabsetzung zu arbeiten, daß man um diese Zeit ihn nicht befremdend finden könnte, wenn er sich auch vorher noch so entfernt davon bezeugt hätte. Dis kann man auch nicht in Abrede stellen; aber so unläugbar es seyn mag, daß der Kayser nach dem J. 1541. sehr viele und sehr starke Gründe bekam, die Unterdrückung der Protestanten zu beschliessen, so folgt doch einmahl daraus nicht, daß er sie nicht auch schon früher beschlossen haben könnte, und wenn man dann auch dis letzte läugnen will, um seine Regenspurger Handlungen besser erklären zu können, verwickelt man sich nicht bey zehen anderen Thatsachen in gröfsere Schwürigkeiten? Höchstens sind es diese Regenspurger-Handlungen, die sich mit der Voraussetzung nicht ganz gut vereinigen lassen, daß der Kayser schon vom J. 1530. an die gewaltsame Demüthigung der Parthie beschlossen habe, aber mit der Voraussetzung, daß er vom J. 1530. bis 1541. immer nur gesucht habe, die Sachen zu einem Vergleich einzuleiten, mit dieser läßt sich sein Benehmen zu Augspurg, läßt sich der Nürnberger Friede, läßt sich der Frankfurter Anstand noch viel

weni-

jetzigen Vereinigungs = Handlungen selbst finden sich Spuhren genug, weiche darauf leiten. War es dann nicht der Kayser, der dem päbstlichen Legaten die Gelegenheit selbst machte, sich auf eine Art in die Handlungen zu mischen, wodurch ein glücklicher Ausgang voraus unmöglich wurde? War es nicht der Kayser, der ihm den Aufsatz, über welchen gehandelt werden sollte, ingeheim mittheilte? ihn darin ändern und zusetzen ließ, was er wollte? und sich eben damit gegen ihn verbindlich machte, daß nichts beschlossen werden sollte, das ihm nicht anständig wäre, oder, was eben so viel hieß, daß rein nichts beschlossen werden sollte? Dis hielt nehmlich der Kayser doch gewiß für unmöglich, daß sich die Protestanten zu einem Vergleich bereden lassen könnten, den der Pabst oder sein Legat billigen dürfte; also mußte er schon darauf zählen, daß nichts herauskommen würde, denn sonst würde er gewiß diesem nicht gestattet haben, das Spiel im verborgenen mitzumachen. Aber wie kann man erst ohne diese Voraussetzung die schnelle Aenderung der kayserlichen Gesinnungen wegen der verglichenen Artikel und ihrer Erwähnung in dem Reichs-

Ab-

weniger vereinigen, wenn man nicht den Kayser — nicht nur völlig planloß, sondern völlig sinnloß handlen lassen will? Eine von beyden Voraussetzungen muß man aber annehmen, wenn man nicht allenfalls die Auskunft treffen und beyde durch die Vermuthung vereinigen will, daß zwar der Kayser schon vom J 1530. mit gewaltsamen Anschlägen wider die Protestanten umgegangen, aber im J. 1541. durch die Lage seiner Umstände zu einem Vergleich ernstlich geneigt gemacht, und dann erst in der Folge nach der mit diesen vorgegangenen Veränderung zu seinen alten Entwür-

fen zurückgekehrt sey. Diese Vorstellung würde unstreitig die natürlichste, einfachste, und dem sonstigen Gang menschlicher Dinge angemessenste seyn, wenn nicht so viele Umstände es zweifelhaft machten, daß die Neigung des Kayserś zu einem wahren und daurenden Vergleich zu Regenspurg aufrichtig war: aber eben diese Umstände geben dann der ersten Voraussetzung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, den eine historische aus einer Reyhe von Handlungen gefolgerte Vermuthung über die Absichten des Handlenden nur irgend erhalten kann.

Abschied erklären? Es läßt sich kaum denken, daß er seinen schon so förmlich gemachten, von den Protestanten bereits angenommenen, von dem ersten und dritten Collegio der Reichs-Stände bereits gebilligten Vorschlag, diese Artikel von beyden Seiten als verglichen anzunehmen, bloß deswegen zurückgenommen haben sollte, weil ein Theil des zweyten Collegii dawider war. Es läßt sich kaum denken, daß er es aus Furcht vor diesen oder vor den Unruhen gethan haben sollte, welche sie hätten anrichten mögen, denn ausser den Herzogen von Bayern war unter dieser Fürsten-Parthie kein Nahme von Bedeutung. Es läßt sich noch weniger denken, daß ihn die Besorgnüß, sie möchten sonst ihre Beystimmung zu der bewilligten Türken-Hülfe verweigern, zu dieser Nachgiebigkeit bewogen haben sollte, denn die nehmliche Besorgnüß hätte ihn sonst auch abhalten müssen, den Protestanten so manches andere zu bewilligen, das jener Parthie gewiß eben so ärgerlich war, als ihr die Bestätigung der verglichenen Artikel nur immer hätte werden können [195]). Eine andere Ursache läßt sich auch von dieser Leichtigkeit, womit er seinen Vorschlag zurücknahm, nicht angeben; was ist also natürlicher, als der Verdacht, daß der Vorschlag, der so leicht zurückgenommen wurde, niemahls ernstlich gemeynt war? Muß man aber dis einmahl bey einem Umstand annehmen, so darf man sich um so weniger scheuen, den Verdacht auf das ganze auszudehnen, da man doch auch mit den Anzeigen, welche dagegen sind, leicht fertig werden kann.

Wenn

195) Die Deklaration des Reichs-Abschieds, die der Kayser den Protestanten ertheilte, war schon an sich dasjenige, das den Fürsten nicht nur den scheinbarsten Anlaß zum Mißvergnügen, sondern den gerechtesten Vorwand zu Beschwerden und Klagen über ihn geben konnte. Es war schreyende Verletzung und es war noch dazu sehr bedenkliche Verletzung der Reichs-Verfassung, wenn sich der Kayser herausnahm, ohne die Einwilligung aller Stände Erklärungen von einem Reichsschluß zu machen, die dem Sinn, in welchem sie den Reichsschluß abgefaßt hatten, so entgegen waren.

Wenn man annimt, daß der ganze Auftritt mit dem Gespräch auch dismahl blosses Spiel war, so läßt sich immer noch ein sehr guter Grund angeben, warum der Kayser dismahl das Spiel so weit trieb? warum er die Verstellung so ungewöhnlich lang fortsetzte? und warum er so viel Umstände dabey machte, welche zum blossen Spiel sogar nicht nöthig schienen? Er that alles dis mit einem Wort deswegen, weil ihm dismahl ungleich mehr als sonst daran gelegen war, die Protestanten auf den Glauben zu bringen, daß seine Neigung zum Frieden ernstlich und seine Begierde nach einem Vergleich aufrichtig sey!

Wenn man aber von dieser letzten Beobachtung ausgeht, daß dem Kaiser unendlich viel daran lag, um seiner gegenwärtigen und künftigen Anschläge willen unendlich viel daran lag, die Protestanten recht fest zu überreden, daß sie von ihm nichts zu fürchten hätten, um sie durch diese Ueberzeugung ruhig zu erhalten, so kann man es nicht nur überhaupt leicht erklären, warum er ihnen dann doch im Reichs-Abschied, und in der Declaration des Reichs-Abschieds so viel bewilligte, sondern man kann es auch begreiflich finden, wie ihn selbst die Bemühungen, welche man von einer andern Seite anwandte, um ihn zum Krieg gegen sie zu reitzen, mehrfach bestimmen konnten, ihnen mehr zu bewilligen, als er sonst vielleicht gethan haben würde. Der Kayser wußte gewiß am besten, warum ihn die Herzoge von Bayern jetzt schon so gern in den Krieg verwickelt hätten. Er konnte sich also vorstellen, daß sie, wenn es von seiner Seite nicht gienge, auf der Seite der Protestanten das Feuer anzublasen suchen würden; denn ihre bisherige Verbindungen mit diesen, der Verkehr, welchen der Bayerische Canzler, der feine Leonhard Eck beständig mit ihnen unterhalten hatte, und die Absichten dieses Verkehrs konnten ihm unmöglich unbekannt geblie-

geblieben seyn: also mußte er verhüten, daß diese keinen scheinbaren Anlaß bekamen, die Protestanten gegen ihn weiter zu reitzen, und deßwegen fast alle Forderungen der letzten ohne Einschränkung eingehen. Von dem unbesonnenen Heinrich von Braunschweig hingegen hatte man zu befürchten, daß er in der Wuth, in welcher er über den Landgrafen und Churfürsten wegen ihrer persönlichen Fehden war, für sich allein loßschlagen, und den nächsten besten Vorfall zum Vorwand eines Angriffs gegen sie machen möchte. Ein unzeitiger Angriff auf die Protestanten mußte aber eben so sorgsam als ein Angriff von ihrer Seite verhütet werden, weil man von dem einen wie von dem andern nichts als Unglück voraussehen konnte. Wenn Heinrich allein mit der Parthie sich einließ, so war sein Untergang gewiß, wie es auch der Erfolg gleich darauf zeigte. Wenn ihm auch alle Stände, die im heiligen Bund waren, helfen wollten, so war doch ihre Macht ohne die kayserliche der Macht der Parthie lange nicht gewachsen. Wenn aber ein unvorsichtig unternommener und mißlungener Angriff die katholische Stände noch mehr geschwächt hätte, so war es gar zu leicht möglich, daß sich die Macht der Protestanten in kurzem genug verstärken konnte, um auch der kayserlichen mehr als gewachsen zu seyn. Auch dafür mußte also gesorgt werden, daß die Heinriche von Braunschweig und ihres gleichen keinen Vorwand zum Lärm machen bekamen; deßwegen half der Kayser in seiner Deklaration des Abschieds fast allen jenen Zweydeutigkeiten des Nürnberger Friedens ab, die man allenfals dazu hätte brauchen können [196]). Und wer wird endlich nicht gern glauben, daß der Kayser auch — um des Pabsts

196) Wahrscheinlich auch deßwegen wurde besonders die schon erkannte Acht über die Stadt Goßlar im Reichs-Abschied ausdrücklich suspendirt, um Heinrich den Anlaß zu Unruhen zu benehmen, der am verführerischsten für ihn seyn mochte.

Pabsts willen [197]) etwas mehr zum scheinbaren Vortheil der Protestanten that, nicht gerade weil er den alten Paul kränken, sondern nur weil er ihn in dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich recht gewiß neutral haben, und ihn zugleich allmählig dahin bringen wollte, daß er sich zu seiner Zeit mit seinem Beytrag zum Kriege gegen die Ketzer desto stattlicher angriff [198]).

Unmittelbar nach dem Reichstag legte es sich aber am offensten dar, was den Kayser zunächst so nachgebend gemacht, oder was ihm die Erhaltung der Ruhe im Reich so wichtig gemacht hatte, daß er um ihretwillen

197) Auch der Churfürst von Sachsen hatte eine Ahndung davon, daß der Kayser bey dem scheinbaren Reformations-Eifer, den er zu Regenspurg annahm, allenfals ein Auge mit auf den Pabst oder eine kleine Neben-Absicht in Beziehung auf diesen haben möchte. Eine wahre Reformation, schrieb er seinen Gesandten auf dem Reichstag, werde wohl der Kayser nicht wollen, aber es möge ihm vielleicht darum zu thun seyn, daß er auch den Pabst und die Geistliche in ein züchtiger Wesen bringe. Seckendorf. 359. Mit der Zeit würde gewiß auch der Kayser diesen Vortheil mitgenommen haben; aber jetzt mochte er wohl nicht zunächst daran denken.

198) Funfzig tausend Kronen hatte der Pabst bereits den katholischen Verbündeten angeboten, und nicht nur angeboten, sondern sein Nuntius hatte sie schon nach Hagenau mitgebracht, und war bereit sie auszuzahlen, wenn sich die Sachen zum Krieg anlassen würden. Aber da man hier so sichtbar zeigte und in der Folge noch sichtbarer zeigte, daß man den Krieg eigentlich entfernen wolle, so hatte er nicht nur wohlbedächtlich sein Geldt nach Rom zurückkommen lassen, sondern auch unnöthig gefunden, es seinem Legaten zu dem Reichstag zu Regenspurg zum zweytenmahl mitzugeben. Mehrere Zeichen konnten sogar den Kayser schliessen lassen, daß der Pabst Lust habe, sein Geld zu erspahren oder anders zu verwenden, deßwegen war es nicht ganz zweckloß, durch die neue Bewilligungen, die man den Ketzern einräumte, die Ueberzeugung in ihm aufzufrischen, daß er sich ihre Unterdrückung auch etwas kosten lassen müsse. Doch man hatte ihm ja deutlich zu verstehen gegeben daß er sichs mehr als nur seine funfzig tausend Kronen kosten lassen müsse, denn als der Legat zu Regenspurg zuletzt mit dem Kayser und den katholischen Fürsten wegen der Mittel handlen wollte, durch welche der heilige Bund verstärkt und zu mehrerer Thätigkeit gebracht werden konnte, so hatte man ihm den Vorschlag gemacht, daß der Pabst den vierten Theil aller Kosten übernehmen möchte, wofür der Kayser eben so viel tragen, und die Fürsten zusammen die andere Hälfte aufbringen wollten. S. Palla vic. L. IV. c. 16. p. 457.

len so viel nachgab. Er reisete zwar dem Versprechen gemäß, daß er den Ständen gegeben hatte, von Regenspurg gerade nach Italien, jedoch zuverlässig nicht deßwegen, um die Berufung des Concilii bey dem Pabst in Person zu betreiben — wie wohl er ihn zu Lucca sprach und natürlich auch vom Concilio sprach [199]) — sondern um sich zu dem Zuge nach Algier einzuschiffen, zu welchem er diesen Sommer bestimmt hatte. Nach den Wünschen der Spanier hätte er diesen Zug schon längst unternehmen sollen. Die algierische Seeräuber unter der Anführung des wilden Hascen Aga, den ihnen Barbaroßa zum Statthalter gegeben hatte, beunruhigten die Küsten von Spanien durch beständige Einfälle, nachdem sie den Handel der Nation beynahe schon völlig zu Grund gerichtet hatten. Der Kayser empfand aber auch unmittelbar auf die ärgerlichste Art die nachtheiligen Folgen von der Nachbarschaft dieser so verächtlich scheinenden und doch so gefährlichen Feinde [200]). Es schien, als ob man die Reichthümer der neuen Welt bloß für sie endteckt hätte, denn sie nahmen fast alle Flotten weg, welche die Ausbeute davon in die kayserliche Schatzkammer tragen sollten, und erhielten dadurch diese in einem beständigen Zustand von Leere, der dem Kayser bey allen seinen Projecten am meisten hinderlich wurde. Um deßwillen vorzüglich glaubte der Kayser die Unternehmung gegen sie nicht länger aufschieben zu dürfen, wenn schon der Zeitpunct dazu vielfach unbequem war [201]), aber

199) Auffer der Conciliums-Materie berührte der Kayser auch die Reformation des deutschen Klerus, und drang auf der andern Seite in den Pabst, daß er sich über seinen Beytritt zu dem katholischen Bündniß nach dem neuen zu Regenspurg entworfenen Kosten — Vertheilungs-Project erklären möchte. Ueber alle drey Puncte aber bat sich der Pabst Bedenkzeit aus. S eb. das.

200) S. Sandoval Hist. T. II. 298.

201) Alles wiederrieth daher auch dem Kayser die Unternehmung dieses Zugs, der in der That höchst unzeitig schien. Solymann stand in Ungarn und hatte im August der Hauptstadt Ofen

sich

aber um deßwillen hielt er es zugleich desto nöthiger, den Protestanten die Erhaltung des Friedens während der Zwischenzeit und ihre Einwilligung zu einer Türken-Hülfe für den Krieg in Ungarn durch jedes geforderte Opfer abzukaufen, das nur seine Anschläge nicht völlig vernichtete: hingegen höchstwahrscheinlich grossentheils auch um deßwillen — schlugen beynahe seine Erwartungen fehl!

Die Protestanten hatten zwar fast alles erhalten, was sie nur irgend verlangen konnten, denn sie hatten im Grund alles erhalten, was sie selbst bey den Unterhandlungen über den Nürnberger-Frieden gefordert hatten; doch kam dabey manches zusammen, das den Wehrt dieser erhaltenen Vortheile in ihren Augen mit einigem Recht wieder verringern konnte, und würklich ungleich mehr, als recht war, wieder verringerte. Einmahl war es gar zu sichtbar, daß sie dem guten Willen des Kayfers den wenigsten Dank dafür schuldig waren, und dann hatten sie im Grund erst nichts bekommen, das sie nicht bereits hatten oder füglich entbähren konnten. Die Prozesse, welche bey dem Kammer-Gericht gegen sie hiengen, waren suspendirt worden; aber die Furcht vor ihrer Macht hatte bis jetzt die Vollziehung aller Kammergerichtlichen Urtheile gegen sie eben so würksam

suspen-

sich bemächtigt. Durch die Ermordung Rincons war ein neuer französischer Krieg vollends unabwendbar geworden, den die Verbindung Frankreichs mit den Türken für mehrere der kayserlichen Staaten zu gleicher Zeit gefährlich machte. Nicht nur der Pabst, sondern mehrere seiner eigenen Räthe, ja selbst Doria machten ihm deßwegen sehr starke Vorstellungen. In Deutschland äusserte man seinen Unwillen darüber desto lauter, je eifriger man gewünscht hatte, daß er die Gränzen des Reichs gegen die Türken in Ungarn decken sollte; aber weder dieser Unwille noch jene Vorstellungen konnten Carln von seinem einmahl gefaßten Vorhaben abbringen. Die Konvenienz von Spanien, das ihm am nächsten am Herzen lag, machte den Zug gegen Algier nothwendig. Zu diesem Zuge waren seine Zurüstungen schon gemacht; zu einem Ungarischen Feldzug aber hätten sie erst gemacht werden müssen. In Hinsicht auf Frankreich ließ sich hingegen hoffen, daß Algier noch eher zerstört werden, als es auf dieser Seite loßgehen konnte.

suspendirt, und würde sie noch ferner eben so würksam suspendirt haben, als es nur irgend ein Reichs-Abschied thun konnte. Es war ihnen stillschweigend eingeräumt worden daß sie neue Mitglieder in ihre Sekte und in ihr Bündniß aufnehmen dürften [202]): aber hatten sie es dann seit dem Nürnberger Frieden unterlassen? Sie waren eben so stillschweigend von der Restitution der in ihren Ländern eingezogenen Kirchen- und Kloster-Güter dispensirt worden: doch wenn auch die Dispensation noch so ausdrücklich gewesen wäre, welche Verbindlichkeit legte ihnen eine Großmuth auf, die ihnen nur ließ, was sie ihnen nicht nehmen konnte. Eben so wenig konnte ihnen daran gelegen seyn, ob sie bey dem Kammer-Gericht Beysitzer, und bey der versprochenen Visitation des Kammer-Gerichts Delegirte von ihrer Religion hatten, so lang sie sich über das ganze Gericht wegsetzen konnten; ja selbst die Erklärung, daß man auch ihren Kirchen die Einkünfte, Zinse und Gulten bezahlen sollte, welche sie in fremden Herrschaften zu heben hatten, konnte ihnen ziemlich gleichgültig seyn, so lange sie sich für dasjenige, was man ihnen allenfalls vorenthielt, durch Repressalien bezahlt machen konnten. Dadurch würden sie freylich nicht berechtigt worden seyn, diese wenn auch erzwungene Bewilligungen gering zu schätzen, wenn sie ihnen nur auf immer bewilligt worden wären. Es war ungewiß genug, ob sie sich immer in dem Besitz der Vortheile würden erhalten können, in den sie sich selbst gesetzt hatten, also würde es unschätzbarer Gewinn gewesen seyn, wenn er ihnen jetzt auf ewige Zeiten gesetzmässig bestätigt worden wäre: hingegen mußten sie es nicht aus eben diesem Grund für höchst unbedeutenden Gewinn halten, daß man ihnen diesen Besitz auf

acht-

202) Diese Bewilligung, neue Mitglieder in ihre Verbindung aufzunehmen, wurde ihnen ja wohl nur stillschweigend ertheilt, denn sie konnte bloß daraus gefolgert werden, weil man es niemand verwehren wollte, sich zu ihrer Religion zu begeben.

achtzehn Monathe lang versicherte, da sie nicht nur mit der höchsten moralischen Gewißheit voraussehen, sondern mit der höchsten mathematischen berechnen konnten, daß sie in dieser Zeit keine Macht in der Welt daraus vertreiben würde? doch wenn nur erst diese kayserl. Deklaration des Reichs-Abschieds würklich etwas hätte beytragen können, ihnen die Vortheile, die ihnen darinn eingeräumt wurden, wenn auch auf noch so kurze Zeit gewisser zu verschaffen oder zu erhalten; wenn sie ihnen nur während dieser Zeit einige Beeinträchtigungen hätte erspahren, wenn sie ihnen nur einen ruhigen, unbestrittenen, gesetzmässig scheinenden Besitz auf achtzehn Monathe hätte sichern können, so hätten sie immer dankbar dafür seyn mögen: allein es war nicht nur höchst zweifelhaft, ob sie ihnen nur so viel, sondern es war fast gewiß, daß sie ihnen nicht einmahl so viel helfen würde. Diese kayserliche Declaration, wenn sie auch noch so förmlich ausgestellt und noch so feyerlich publicirt wurde, konnte niemahls die Kraft eines Reichs-Gesetzes erlangen, denn sie war nicht mit Einwilligung der Stände gegeben worden. Die Ausstellung dieser Deklaration war ein Mißbrauch der kayserlichen Gewalt, gegen den sie selbst hätten protestiren sollen, denn welche fürchterliche Folgen für die Rechte und Freyheiten der Stände konnten daraus entspringen, wenn man dem Kayser das Recht einräumte, die Reichsschlüsse nach seinem Gutdünken erklären zu dürfen [203]? diese Deklaration war also an sich nichtig und ungültig Sie konnte niemand verpflichten, als den Kayser selbst, vor dem man ohnehin sicher war; mit allen übrigen Gegnern aber blieb man nach dieser Declaration in eben der Lage, nnd in eben den Verhältnissen, in denen man vorher

203) Oder sogar wieder den deutlich dargelegten Sinn der Reichs-Stände erklären zu dürfen, wie es in dieser Deklaration bey mehreren Punkten des Reichs-Abschieds geschehen war.

her gestanden war. Diß war gar zu auffallend, als daß die Parthie hätte in Gefahr kommen können, die Vortheile, die ihr dadurch so scheinbar freygebig zugewandt wurden, zu überschätzen; doch es kam noch ein Umstand hinzu, der einige ihrer Glieder nur gar zu geneigt machte, sie unter ihrem wahren Wehrt zu schätzen, wenn diß würklich möglich gewesen wäre. Einige unter ihnen rechneten darauf, daß sich der Kayser noch etwas weiter abzwingen lassen sollte; da er aber, und zwar aus sehr triftigen Gründen, seiner Nachgiebigkeit Gränzen setzte, so hielten sie sich jedes Danks dafür überhoben, weil sie nicht gerade so weit gegangen war, als sie gewünscht hatten. Diß war in allweg nicht ganz billig; aber es war würklich der Fall mit der naumburgischen Bischofs-Sache, welche in diese Reichstags-Auftritte hineinfiel. Die Geschichte davon ist vielfach merkwürdig, und hängt auch sehr genau mit den folgenden und selbst mit den letzten entscheidenden Ereignüssen zusammen.

Die Churfürsten und Herzoge von Sachsen waren von jeher mit den drey in ihrem Gebiet gelegenen oder von ihrem Gebiet umschlossenen Bistümern, dem Meißnischen, Merseburgischen und Naumburg-Zeizischen in Verhältnüssen gestanden, deren gegenseitige Rechte und Obliegenheiten nichts weniger als genau bestimmt waren. Die sächsischen Häuser prätendirten nicht nur die Erbschutz-Gerechtigkeit, sondern auch die Landeshoheit über die drey Stifter, und folgerten daraus, daß ihre Innhaber nicht unmittelbare Reichs-Stände, sondern sächsische Land-Stände und Landes-Bischöffe seyen. Diese Forderung und diß Verhältniß, das sich darauf gründete, schien auch von den Bischöffen mehrmahls und mehrfach anerkannt worden zu seyn, doch war es nicht ausdrücklich sondern nur hin- und wieder durch Thatsachen geschehen, aus denen man eine stillschweigende

gende Anerkennung folgern konnte [204]); auf der anderen Seite hingegen schienen fast eben so viele Anzeigen die Immedietät und selbst die von den sächsischen Häusern stillschweigend anerkannte Immedietät der Bischöfe zu bezeugen [205]). Man bemühte sich zwar sehr sorgfältig von sächsischer Seite, diese Anzeigen, so viel sich thun ließ, zu entkräften, allein man hütete sich doch auch, seine Ansprüche ganz offen darzulegen, um einen unmittelbaren Streit darüber zu vermeiden [206]). Selbst der gegenwärtige Churfürst hatte bisher in Beziehung auf das Bistum Naumburg, über das ihm die ungetheilte Schutz-Gerechtigkeit zustand, nur selten etwas gethan, das sich allein aus Landesherrlichen Gerechtsamen hätte herleiten lassen. Vom J. 1520. an war es unter dem Pfalzgrafen Philipp gestanden, der schon im J. 1517. zum Koadjutor gewählt, aber zugleich Bischof

204) Diese Thatsachen sind weitläuffig ausgeführt und sehr künstlich gedreht in dem Bedenken der Juristen zu Wittenberg über die Frage: Ob die Chur- und Fürsten zu Sachsen sich nicht nur der drey sächsischen Bistümer Erbschutz-Fürsten, sondern auch Landes-Fürsten achten, nennen und schreiben mögen? S. Hortleders Th. II. p. 1138. S. auch eb. das. Die Sampt. Schrift der Chur- und Fürsten zu Sachsen an Kayser und Reich von ihrer landesfürstlichen Obrigkeit, Herrlichkeit, und Gerechtigkeit über die Bischöfe und Bistum Meissen und Merseburg. p. 1133.

205) Diese gegenseitige Anzeigen finden sich in den Schriften gesammelt, welche Julius von Pflug gegen den Churfürsten von Sachsen bey dem Reich eingab, und finden sich hier — für einen unpartheyischen Beurtheiler — mit sehr wenig sichtbarem Zwang in ein höchst scheinbares Licht gestellt. S. Supplication des Herrn Julius Pflug auf dem Reichstag zu Speyer 1542. eingebracht wieder den Churfürsten zu Sachsen. Hortleder p 1145. Hr. Julius Pflug Replika wieder des Churfürsten Verantwortung fürgebracht eb. das. 1159.

206) Erst aus Veranlassung des Reichstags zu Regenspurg, auf dem die Bischöfe von Meissen und Merseburg einen eigenen Sitz wollten, legte man von Seiten der sächsischen Häuser in der angeführten Sampt. Schrift die Ansprüche in ihrem ganzen Umfang dar, die man wegen der Bistümer zu haben glaubte. Aber damahls war ja schon die naumburgische Sache in Bewegung; also konnte man nicht länger zurückhalten.

schof von Freysingen war. Da er meistens an diesem Ort residirte, so hatten die Kapitel von Naumburg und Zeitz den meisten Antheil an der Administration, also Gewalt genug, um zu verhindern, daß die Reformation in dem Stift nicht durchdringen konnte, so ungestüm sie auch von dem Volk und von dem Magistrat der zwey Städte verlangt wurde. In Naumburg kam es so weit, daß im J. 1531. der öffentliche Gottesdienst völlig still stand, weil kein Mensch mehr dem katholischen beywohnen, und das Kapitel die Annahme eines lutherischen Predigers der Bürgerschaft durchaus nicht gestatten wollte [207]). Im J. 1533. schickte der Churfürst Abgeordnete dahin, welche versuchen sollten, einen Vergleich zwischen dem Kapitel und der Stadt zu treffen, aber daß dis kein landesherrlicher Aktus seyn sollte, ergab sich daraus deutlich genug, weil er weiter nichts that um der Unordnung abzuhelfen, da das Kapitel jeden Vergleichs-Vorschlag verwarf. Nur als die Bürger nach dem J. 1536. sich geradezu von Luther einen Prediger schicken liessen, versprach ihnen der sächsische Hof seinen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten, mit denen sie von dem Bischof und Kapitel bedroht wurden; und bloß so weit nahm er sich auch des Magistrats und der Bürgerschaft von Zeitz an, da ihn diese im J. 1539. selbst darum ersucht hatten. Doch wenn er auch hiebey landesherrliche Rechte ausgeübt, ja selbst wenn ihm niemand in solchen Fällen Einsprüche darein gethan hätte, so würde daraus noch kein Schatten von einem Rechts-Grund für den äusserst unerwarteten Schritt erwachsen seyn, den er nach dem Tode des Bischofs Philipp zu unternehmen im Begriff stand, und hernach würklich, nur auf eine andere Art unternahm. Als zu Anfang des Jahrs 1541. die Nachricht von seinem den 6. Jan. erfolgten Absterben nach Sachsen kam,

so

207) S. Seckendorf. 390.

so forderte der Churfürst seinen Räthen sogleich ein Gutachten über ein Projekt ab, das er sich schon auf diesen Fall zusammengesetzt haben mußte; und dis Projekt lief auf nichts geringeres hinaus, als daß dem Capitel das Recht, einen neuen Bischof zu wählen, genommen, und die ganze bisherige Verfassung gelegenheitlich umgekehrt werden sollte. Er könne sich leicht vorstellen, schrieb er ihnen, daß das Capitel einen Bischof aus seiner Mitte wählen würde, der gewiß nach der Vorschrift des Apostels Paulus nicht dazu taugte: da es nun altes Recht sey, daß kein Bischof zu Naumburg ohne Beystimmung der Landes-Fürsten gewählt werden dürfe, so möchten sie überlegen, ob es nicht das räthlichste seyn dürfte, den lutherischen Prediger zu Naumburg, Nikolaus Medler, zum Bischof zu machen, ihm von den Einkünften des Stifts ungefähr tausend Gulden auszusetzen, und den Ueberrest auf eine andere christliche Art zu verwenden, wobey man jedoch den Domherrn, damit sie nicht gar zu arg schrieen, ihre bisherige Einkünfte auf ihre Lebenszeit lassen könnte.

Dieser von Seckendorf selbst aus archivalischen Urkunden bekanntgemachte erste Entwurf des Churfürsten [208]), von welchem man hernach behauptete, daß man erst durch die Umstände darauf geleitet worden sey, zeigt nur gar zu unverkennbar, wohin seine Absichten zielten. Johann Friederich — wer kann es übersehen? — gieng nicht nur bereits mit dem schönen Anschlag um, sondern gieng recht eigentlich von dem schönen Anschlag aus, die Naumburgische Stifts-Lande den seinigen völlig zu inkorporiren, aber der Anschlag schien seinen eigenen Räthen noch so groß, und seinen Theologen zu Wittenberg so bedenklich, daß er sie nicht anders als durch Umwege hineinbringen konnte. Diejenige seiner Mini-

208) S. Seckendorf 288.

Minister, denen er ihn zuerst mitgetheilt hatte, weil sie sich gerade damahls auf einem Convent der Schmalkaldischen Bundes-Verwandten zu Naumburg befanden, benutzten den Vorwand, daß man noch nichts gewisses von dem Tode des Bischofs wisse, um ihm gar nicht darauf zu antworten [209]). Das Capitel hatte nehmlich die Nachricht davon absichtlich geheim gehalten, um in der Geschwindigkeit einen neuen Bischof wählen zu können, ehe der Churfürst, dessen Einmischung man fürchtete, sich Gelegenheit dazu machen könnte, und schon den 19. Jan. war auch Julius von Pflug, Domprobst von Zeiz, förmlich gewählt worden. Nun billigten zwar die Räthe und die Theologen des Churfürsten, daß man die Gültigkeit dieser Wahl anfechten möchte, weil sie ohne Vorwissen und Einwilligung des Hofes vorgenommen sey; daher wurden auch sogleich Commissarien nach Zeiz geschickt, welche dem Capitel die Immission des Neugewählten in das Bisthum verbieten mußten [210]): aber die Gutachten, welche sie wegen desjenigen ausstellten, was man jetzt weiter vorzunehmen hätte, lagen sehr weit von den Absichten des Churfürsten ab. Das erste Bedenken der Theologen, das Jonas, Luther und Bugenhagen unterschrieben, wurde wahrscheinlich noch im Januar ausgefertigt. Sie könnten nicht urtheilen, schrieben sie darin dem Churfürsten,

ob

209) Sie hätten, schrieben sie ihm, von dem Tode des Bischofs noch gar nichts gehört: auch scheine noch kein Mensch in Naumburg etwas davon zu wissen, daher hielten sie es für höchstunzeitig, mit dem Capitel etwas wegen der Wahl oder Ernennung eines Nachfolgers zu verhandlen.

210) Diese Räthe wurden an eben dem Tage vom Hofe aus abgeordnet, da das Capitel zu Naumburg die Wahl vornahm, nehmlich den 19. Jan. Der Churfürst wußte also damahls noch nichts von der vollzogenen Wahl, und wollte ihr vielmehr durch seine Deputation noch zuvorkommen: doch hielt man es auch für möglich, daß sie schon vollzogen seyn könnte, und richtete deswegen ihre Instruktion schon darauf ein. Als darauf die Commissarien den 22. Jan. nach Naumburg kamen, verbarg ihnen zwar das Capitel nicht, daß die Wahl bereits vollzogen, aber verschwieg ihnen noch, auf wen sie gefallen sey.

ob es mit dem alten Herkommen und mit der Gerechtigkeit des Sächsischen Hauses, daß kein Bischof zu Naumburg ohne sein Vorwissen und Einwilligung gewählt werden dürfe, ingleichem mit der vorgegebenen Landesherrlichkeit über die Stifts-Lande auch seinen guten Grund habe; wenn es aber mit dem einen und mit der anderen richtig wäre, so möchte er wohl nicht nur befugt sondern selbst verpflichtet seyn, das Capitel zu der Wahl eines solchen Bischofs zu zwingen, der dem Bischofs-Ideal, das der Apostel Paulus gegeben habe, nicht gar zu unähnlich, und der reinen Lehre der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie zugethan wäre. Dabey trugen sie aber zugleich auf ein Verfahren an, wobey die bisherige Observanz der Bischofs-Wahl, und die Rechte des Capitels so viel möglich geschont werden sollten. Sie setzten voraus, daß der neue Bischof von dem Capitel gewählt werden müsse: setzten auch voraus, daß sich das Capitel nach seinen genug bekannten Gesinnungen der Wahl eines solchen Bischofs aus allen Kräften erwehren würde, und schlugen deswegen vor, daß man bey den gegenwärtigen geschwinden Zeitläuften desto behutsamer zu Werk gehen, und dem Capitel eine fürstliche Person empfehlen sollte, die es nicht leicht rekusiren und durch die man doch mit der Zeit seinen Zweck erreichen könnte. Nicht einmahl aber dis wollten sie mit einigem Zwang durchgesetzt haben, sondern riethen auf diesen Fall, wenn einiger Zwang nöthig werden sollte, daß man lieber die ganze Sache ruhen lassen und dabey durch die Finger sehen, als zu einer gefährlichen Bewegung Anlaß geben möchte, da man ja durch die Einbringung der reinen Lehre in die Stifts-Lande seinem Gewissen schon genug gethan habe [211]). Dieser Rath allein zeigte genugsam, daß die Theologen die Absichten ihres

211) S. Seckendorf 394.

ihres Herrn trefflich merkten, doch sie zeigten ihm dabey auch unmittelbar und unverdeckt, daß sie diese Absichten nicht billigten. Sie erklärten auf das bestimmteste, daß man zwar, wenn es angehe, einen ihrer Lehre zugethanen Bischof bekommen, und das Capitel reformiren, aber den einen und das andere in seinem bisherigen Zustand, bey seiner bisherigen Verfassung, Rechten und Freyheiten lassen müsse. Man könne, sagten sie, Stellen dieser Art nur gar zu gut für den Adel des Churfürstenthums brauchen, der dadurch eine höchst nöthige Aufmunterung, sich den Wissenschaften zu widmen, bekommen würde, denn nicht nur aus Billigkeit, sondern selbst um des Besten der Kirche, der Religion und des Landes willen sollten diese Plätze allein mit Männern von edlem Stande, aber dabey von Gelehrsamkeit, besetzt werden. Dabey führten sie vortrefflich aus, welche Aenderungen man allenfalls in der äusseren Einrichtung vornehmen, welche Verrichtungen man den neuen Domherrn anweisen, und an welche Bedingungen man ihre Aufnahme in das Capitel anknüpfen könnte [212]), aber ausdrücklich setzten sie noch hinzu, daß man dem Capitel auch bey der neuen Einrichtung das Recht, einen Bischof zu wählen, ungekränkt lassen, und nur dabey dem Sächsischen Hause das seinige vorbehalten müsse.

Dis Bedenken muß den Theologen zu Wittenberg in eben dem Verhältnüß mehr Ehre machen, in welchem man das Verfahren ihres Herrn — auf das gelindeste gesprochen — unzeitig finden muß; doch man darf

212) Man sollte den Domherrn die höhere Geschäfte der kirchlichen Polizey, die Entscheidungen in Matrimonial-Sachen, das Examiniren der Ordinanden auch die Ordinationen selbst, die Direktion der Synoden, und die Visitation der Kirchen übertragen. Weil man aber dazu gelehrte und geprüfte Männer nöthig hätte, so müßten die Edelleute, die in das Capitel kommen wollten, sich auch dazu tüchtig machen, daher sollte keiner aufgenommen werden, der nicht acht Jahre auf Universitäten studirt, und dis durch statthafte Zeugnüsse erprobt hätte.

darf gewiß annehmen, daß es nicht nur Klugheit, sondern auch Gewissenhaftigkeit und Billigkeits-Gefühl war, was ihnen dis Bedenken eingab. Aus einem Brief, welchen Luther zu gleicher Zeit an den Churfürsten schrieb, möchte man zwar beynahe vermuthen, daß sie den Anschlag nicht sowohl für ungerecht als nur für unzeitig hielten, und ihrem Herrn den Vortheil, den er sich durch die Einziehung des Bisthums machen wollte, schon gerne gegönt hätten, wenn ihnen nicht die Folgen, die daraus entspringen konnten, vorgeschwebt wären. Er warnte ihn darin noch besonders, sich in der Sache nicht zu übereilen, aber, setzte er hinzu, was man nicht erlaufen könne, das möge man zuletzt erschleichen, und tröstete ihn dabey mit der Hoffnung, daß ihm Gott wohl noch einmahl das ganze in die Hände spielen dürfte [213]). Doch wer mag dann wissen, ob nicht Luther seiner Vorstellung geflissentlich diese Wendung gab, um ihr nur bey dem Churfürsten, dessen Eigensinn er kannte, desto leichteren Eingang zu verschaffen, und ihn dadurch desto gewisser von der gegenwärtigen Ausführung seines Anschlags abzubringen? Der Inhalt einer spätheren Vorstellung, die er ihm in Gemeinschaft mit den anderen Theologen machte, giebt dieser Vermuthung sehr viel Wahrscheinlichkeit; denn der Eigensinn des Churfürsten machte noch eine Vorstellung nothwendig. Einiges schien zwar schon die erste gewürkt zu haben. Der Churfürst beharrte darauf, daß die Pflugische Wahl ungültig sey, weil man sie ohne sein Vorwissen und Genehmigung vorgenommen habe, schrieb auch dem Magistrat

zu

213) Dieser Brief Luthers ist vom 24. Jan. Wahrscheinlich war das Bedenken der Theologen einige Tage früher ausgefertigt und an den Churfürsten geschickt worden, der hierauf selbst mit Luthern über die Sache sprechen wollte, denn Luther entschuldigt sich in diesem Brief, daß er wegen einer Krankheit nicht selbst kommen, und eben deswegen auch nicht viel von der Sache sprechen oder schreiben könne.

zu Naumburg, daß er dem neuen Bischof die Huldigung verweigern, und sich dabey auf seinen Schutz verlassen solle: aber dem Capitel schrieb er doch auch, daß er ihre Rechte nicht kränken, und ihre Wahl nicht anfechten würde, wenn sie nur einen Bischof gewählt hätten oder noch wählen würden, der ein Freund der reinen Lehre sey [214]). Dis schien anzukündigen, daß er seinen ersten Entwurf beyseite setzen wolle, und seinen folgenden Schritten nach mußte er auch völlig dazu entschlossen seyn. Pflug hatte sich ausgebeten, seine entscheidende Erklärung, ob er das Bisthum annehmen wolle? erst in sechs Monathen geben zu dürfen, und von dieser Zeit verfloß fast die Hälfte, ehe er nur vermuthen ließ, wohin sich zuletzt sein Entschluß lenken würde. Daraus schloß der Churfürst, daß er selbst keine Lust haben dürfte, sich ihm aufzudrängen, und hoffte, daß auch das Capitel jetzt eher mit sich handlen lassen möchte, daher er ihm unter der Hand Vergleichs-Vorschläge machen ließ [215]). Diese Vorschläge waren annehmlich genug, denn er drang zwar noch auf eine neue Wahl, aber nannte ihnen selbst einige ihrer Mitglieder, besonders den

214) Erst den 21. Febr. notificirte das Capitel dem Churfürsten förmlich die auf Pflug gefallene Wahl. Er selbst aber hatte schon den 26. Jan. an den Magistrat zu Naumburg geschrieben, daß sie dem neuen Bischof nicht huldigen, und den Deputirten, welche der Magistrat hierauf den 3. Febr. an ihn schickte, den Rath gegeben, daß sie wegen der Huldigung, die man von ihnen verlangen würde, Aufschub verlangen, und sich dabey blos auf ihn beziehen sollten. In dem Schreiben an den Magistrat hatte er mit sehr unglimpflicher, vielleicht absichtlicher Härte geäussert, daß das Capitel keinen Candidaten hätte wählen können, der ihm mißfälliger und beschwerlicher wäre als Pflug, weil er von ihm gewiß wisse, daß er nicht nur der Reformation und der reinen Lehre auf das äusserste zuwider, sondern daß er ihr gegen sein eigenes Gewissen und seine bessere Ueberzeugung zuwider sey. In der Antwort, die er dem Capitel gab, berührte er dis auch; doch bestritt er in dieser die Gültigkeit der Wahl vorzüglich daraus, weil sie nicht ohne seine Beystimmung hätte vorgenommen werden dürfen.

215) Diese Verhandlungen fallen in das Ende des Junius, also mitten in die Handlungen des Reichstags zu Regenspurg.

den Dom-Dechanten Günther von Bünau, den er gern als Bischof erkennen würde, wenn er nur versprechen wollte, das Evangelium nicht zu verfolgen. Doch das Capitel beharrte standhaft auf der Gültigkeit seiner ersten Wahl, weil die Behauptung seines ganzen, oder doch uneingeschränkten Wahl-Rechts davon abhieng. Die einzelne Canonici, an die er sich gewandt hatte, liessen sich ihre Stimmen weder abschmeicheln, noch abdrohen. Pflug acceptirte indessen das Bisthum, und ein kayserlicher Befehl vom 18. Jul. ermahnte den Churfürsten, ihn an der Besitznehmung von seinem Amt nicht länger zu hindern, und die Rechte des Reichs-Stifts nicht weiter zu beeinträchtigen [216]). Im Aerger darüber machte nun Johann Friederich eine Bewegung, die seinen festen Entschluß, die Sache selbst dem Kayser zum Trotz durchzusetzen, zu erkennen gab. Er ließ im September das Schloß zu Zeiz besetzen, und ernannte einen eigenen Hauptmann für die Stifts-Lande, der sich verpflichten mußte, die Administration niemand anders, als einem mit seiner Genehmigung gewählten Bischof zu übergeben [217]); doch machte er zu gleicher Zeit an das Capitel noch einmahl das Ansinnen, daß es an Pflugs Stelle einen anderen wählen sollte, den er ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Rechte anerkennen möchte. Jetzt hingegen brachte ihn die Hartnäckigkeit, welche das Capitel fortdaurend zeigte, auf seinen ersten Anschlag zurück, aber auch jetzt noch suchten ihn seine Theologen durch

216) Das kayserliche Schreiben an den Churfürsten war zwar sehr glimpflich abgefaßt, doch wurde darin das völlig freye Wahlrecht des Capitels und die Immedietät des Stifts für völlig unbestreitbar ausgegeben. Ein härteres Mandat ergieng gleich darauf den 22. Jul. an die Städte Naumburg und Zeiz, worin sie unter Androhung der höchsten kayserlichen Ungnade angewiesen wurden, den neuen Bischof sogleich zu erkennen. S. Hortleder am a. O. Hall. Th. XVII. p. 82. 86.

217) Der Kayser war um diese Zeit schon nach Italien abgereist. Die Einziehung der Stifts-Administration war aber auch eine wahre Spoliation des Capitels, dem sie unstreitig noch gehörte.

durch die stärkste Gründe davon abzuhalten. Er mußte im November dieses Jahrs noch einmahl ihr Gutachten darüber verlangt, und ihnen zugleich Amsdorf als denjenigen genannt haben, der den tauglichsten Bischof nach der neuen Einrichtung abgeben könnte, denn aus diesem Monath ist das zweyte Bedenken, das sie darüber ausstellten. Es mochte keine kleine Versuchung für sie seyn, daß er jetzt sein Augenmerk auf Amsdorf gerichtet zu haben schien, denn Amsdorf war Luthers vertrautester Freund; doch gestatteten sie dieser persönlichen Rücksicht keinen Einfluß auf ihren Rath. Sie liessen jetzt ihren Herrn ganz unverdeckt sehen, daß ihnen das letzte Ziel seiner Absichten völlig bekannt sey, denn sie setzten voraus, daß es ihm um nichts geringeres, als um die Einziehung des Bisthums zu thun sey; aber nachdrücklichst stellten sie ihm vor, was eine solche Unternehmung bey ihren Feinden und bey ihren Freunden für eine Sensation machen müßte. Er möchte darauf rechnen, schrieben sie ihm, daß die Papisten bey der Einziehung eines Bisthums ganz anders als bey der Einziehung einiger Klöster auffahren, daß alle Reichs-Stände darüber in die sorglichste Bewegung kommen, und daß ihre eigene Bundes-Verwandte bey allem, was daraus entstehen könnte, gewiß weniger für als wider ihn seyn würden. Er möchte, riethen sie ihm also, lieber die Sachen in dem bisherigen unentschiedenen Zustand, und die angeordnete Interims-Administration fortdauren lassen, bis man mit Pflug oder mit dem Capitel den Streit auf die eine oder andere Art endigen könnte: wäre er aber durchaus entschlossen, einen weiteren Schritt zu thun, so möchte er doch nicht auf Amsdorfen, der ohnehin den Antrag nicht annehmen würde, sondern auf eine Person von gröſſerem Ansehen und Bedeutung, allenfalls auf den Fürsten Georg von Anhalt

sein

sein Augenmerk richten [218]). Dieser letzte Vorschlag war vortrefflich, denn es ließ sich noch am wahrscheinlichsten hoffen, daß das Capitel sich zuletzt gegen einen solchen Bischof nicht mehr so ernsthaft sperren würde: man bekam dabey auf alle Fälle einige Personen weiter, die mit in der Sache interessirt wurden: der Churfürst aber war dann auch gezwungen, die Sache mit einer Art auszuführen, die kein so verhaßtes Aussehen bekam, denn einem Fürsten, dem er zum Bisthum half, mußte er wohl mehr als nur den Nahmen davon lassen. Doch gerade dis war vielleicht die Haupt-Ursache, warum er den Vorschlag verwarf, wiewohl er dabey dasjenige, was die Theologen von seinem Plan gesehen haben wollten, wieder zu verstecken sich bemühte. Er antwortete ihnen, daß er Gewissens halber die Naumburgische Sache nicht in dem verwirrten Zustand lassen könne, in welchem sie würklich sey. An ihren Vorschlag, die Verwaltung des Bisthums irgend einer fürstlichen Person zu übertragen, habe er auch schon gedacht, aber es seyen zu viel Bedenklichkeiten dabey, die auch in Ansehung Fürst Georgs nicht völlig wegfielen [219]). Er halte es also für das Beste, einen rechten und frommen Bischof einzusetzen, der die Kirche christlich regieren, und

218) S. Seckendorf 393.

219) S. eb. daf. 394. Es mußte schon vorher jemand den Fürsten Georg in Vorschlag gebracht, der Churfürst aber mußte auch schon geäussert haben, daß er ihm nicht anständig, und sogar geäussert haben, daß ihm seine Orthodoxie verdächtig sey, weil er sich ja auf dem letzten Reichstag zu der seltsamen Vermittlungs-Gesandschaft an Luther habe brauchen lassen. Die Theologen blieben deswegen in ihrem Bedenken absichtlich bey dem Punkt seiner Rechtglaubigkeit stehen, und versicherten ihren Herrn, daß er sie ihnen selbst bey jener Gelegenheit zu ihrer völligen Befriedigung erprobt habe; daher ließ sie jetzt auch der Churfürst in seiner Antwort auf ihr Bedenken unangefochten, hingegen brachte er andere Bedenklichkeiten vor. Die Einkünfte des Stifts, fürchtete er nun, möchten für einen Bischof gar zu gering seyn, der eine fürstliche Person und an eine fürstliche Haushaltung gewohnt sey; und dann könnte man ja auch nichts davon zu andern frommen Absichten verwenden, sondern müßte wohl alles dem Bischof lassen.

und diesem einen Schutz-Hauptmann zuzugeben, der unter seinem Ansehen und in seinem Nahmen das weltliche Regiment versehen könnte. Die Könige von England, Dännemark und Schweden hätten ja auch ihre Bischöfe in Ordnung gebracht, und zum Theil gar abgeschafft. Auch der Herzog von Preussen habe die Bisthümer in seinem Gebiet reformirt, ohne daß er darüber von den Papisten verschlungen worden sey, also könne man ihm kein so grosses Verbrechen daraus machen, wenn er ohne Rücksicht auf einigen Privat-Vortheil bloß das Beste der Kirche bey dieser Gelegenheit bedenke. Sie möchten ihm daher einen tüchtigen Mann, edlen oder nicht edlen Standes dazu vorschlagen, der von bekannter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, auch noch unverheyrathet seyn müsse, wenn sie nicht bereits mit ihm Amsdorfen für den tauglichsten hielten. Nun mochten es wohl die Theologen selbst nicht so wörtlich für wahr halten, daß ihr Herr bey der Sache allein an das Beste der Kirche und gar nicht an sein eigenes denke, oder gedacht habe — die Zumuthung war würklich etwas zu stark — aber deswegen konnten sie sich doch leicht überreden, und aus mehreren Ursachen überreden, daß sie sich jetzt genug gewehrt hätten. Sie sahen wohl, daß der Churfürst von seinem Entschluß nicht mehr abzubringen war. Ihrer eigenen Ueberzeugung nach mußte doch auch das Beste der Kirche immer bey diesem Entschluß gewinnen. Für den Haupt-Anstand dabey, daß er nicht ohne Verletzung der Rechte eines dritten, nicht ohne die gänzliche Vernichtung der Rechte des Capitels ausgeführt werden konnte, hatten sie nur wenig Sinn, denn diese Rechte schienen ihnen mehr als zweifelhaft. Ueberdis mochte es in dem Jahr, seit welchem die Sache hieng, allmählig ausgemachter Glaubens-Artikel in dem Sächsischen Staats-Recht geworden seyn, an welchem kein Mensch mehr zweifelte und zweifeln durfte, daß dem Churfürsten

sten nicht nur die Erbschutz — sondern auch die Landes-Herrschaft über das Stift zustehe, und wenn man davon ausgieng, so bedurfte sein Entschluß ohnehin keine Rechtfertigung [220]). Bey Luthern mochte endlich auch noch Freund-

220) Wie es mit Luthers Sinnes-Aenderung zugieng, oder durch welche Gründe und Vorstellungen er sich allmählig selbst über die Sache beruhigte, dis ersieht man am besten aus der Vertheidigungs-Schrift, die er im Jahr 1542. unter dem Titel herausgab: Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen. Hall. Th. XVII. 122. Die Apologie ist zwar mit sehr vieler Hitze und dabey mit einer affectirten Gleichgültigkeit gegen alle widrige Urtheile geschrieben, die am sichtbarsten sein eigenes Selbstgefühl von dem etwas schlimmen Aussehen der Sache zu erkennen giebt: doch wird es sehr klar, daß er sich dabey am meisten mit der Ueberzeugung von dem völlig uneigennützigen Aussehen half, das sie wenigstens haben müsse. Er giebt es darin für die schamloseste Lüge aus, daß man sich auszusprengen erfrecht habe, der Churfürst wolle das Stift unter sich werfen, ihm die Freyheit nehmen, und es dem Reich entziehen, denn, sagt er, er selbst habe es bey der Einführung des neuen Bischofs den Ständen des Stifts zu Naumburg angekündigt, und zu Zeiz in der Predigt dem Volk gesagt, daß der Churfürst sein Herr nicht die Absicht habe, dem Bisthum etwas abzubrechen, sondern daß er es unzerrissen, und als ein besonderes Corpus, wie es bisher gewesen sey, lassen wolle. Luther glaubte also gewiß ehrlich, daß sich der Churfürst sein Herr keinen Vortheil dabey gemacht habe — es war freylich höchst einfältige und unpolitische Ehrlichkeit, die es glauben konnte, es war dabey, wenn man will, bis zur Schwäche gutherzige Ehrlichkeit — aber Luther glaubte es doch würklich, und nun konnte er leicht Gründe genug finden, die in seinen Augen das ganze Unternehmen mehr als nur rechtfertigten. Doch muß man dabey sagen, daß er in seiner Apologie den würklichen Hergang der Sache etwas anders drehte, als er der strengen Wahrheit nach erfolgt war. Er geht darin von dem Grundsatz aus, daß die Unterthanen des Stifts nicht nur befugt sondern selbst verpflichtet seyen, einen unchristlichen und abgöttischen Bischof zu verwerfen, ja selbst das ganze Capitel zu verwerfen, das ihnen einen solchen Bischof aufdrängen wolle, und giebt dann der Sache das Ansehen, als ob die Stände des Bisthums den Churfürsten als Schutzherrn und Patron ihrer Kirche zuerst veranlaßt hätten, sich darein zu mischen. Der Wahrheit nach verhielt sich dis gerade umgekehrt; doch das kleine historische falsum, wenn es schon absichtlich begangen war, liesse sich immer noch entschuldigen; aber was konnte wohl Luthern veranlassen, es zu begehen? Man kann hier nichts anders vermuthen, als daß sich Luther nicht zutraute, das Verfahren seines Herrn allein aus den Gründen, aus denen man es bey Hofe vertheidigte, nehmlich aus der prätendirten Landesherrlichkeit über das Stift und aus dem alten Recht, daß kein Bischof ohne seine Genehmigung

Freundschaft für Amsdorf dazukommen; kurz, die Theologen billigten jetzt die Maaßregeln, die er wegen des Bisthums nehmen wollte. Zu Anfang des folgenden Jahrs 1542. wurde Amsdorf von Magdeburg geholt, von dem Churfürsten selbst den Ständen des Stifts in Gegenwart des Herzogs Ernst von Lüneburg als Bischof vorgestellt, von Luthern selbst den 20. Jan. ordinirt [221]), und hernach von dem ersten mit solchem Nachdruck in seiner Würde behauptet, daß es bey einigen aus dem Adel des Stifts, die sich weigerten, ihn zu erkennen, bis zu Einziehung ihrer Güter, und bey andern bis zu Einziehung ihrer Personen kam. Aber dem neuen Bischof wurden dabey, ausser dem freyen Unterhalt, von den Einkünften des Stifts nicht mehr als sechshundert Gulden ausgesetzt, alles übrige zu sogenannten frommen Stiftungen bestimmt, und zugleich

die

gung erkannt werden dürfe, rechtfertigen zu können. Dis darf man aber um so eher annehmen, da es nur gar zu sichtbar wird, daß Luther gar nicht recht wußte, was man mit dieser Landesherrlichkeit haben und daraus folgern wollte. Erklärte doch der gute unstatistische Mann alle diejenige für Lügner, die seinem Herrn nachsagten, daß er das Bisthum vom Reich abreissen wolle, und erklärte sie zu eben der Zeit dafür, da es sein Herr in öffentlichen Schriften dem Kayser und dem Reich sagte, daß er es freylich davon abreissen wolle, weil es niemahls dazu gehört habe.

221) Luther nahm noch die drey Pfarrer und Superattendenten von Naumburg, Altenburg und Weissenfels dazu, um den alten Kirchen-Gesetzen genug zu thun, nach welchen bey der Einweyhung eines Bischofs die Bischöfe der benachbarten Städte assistiren sollten. Den Tag vorher hatten ihn die Stände des Bisthums durch eine Deputation befragen lassen, wie sie ihr Gewissen wegen dem Eyd verwahren möchten, den sie dem Capitel geschworen, und durch die Annahme des neuen Bischofs zu brechen hätten; und darauf hatte er sie belehrt, daß ihre Verpflichtung gegen Gott jener vorgienge, womit sie dem Capitel verstrickt seyen. Wegen der Zukunft wurde recht gut gesorgt, daß die Stände und Vasallen des Bisthums keine Gewissens-Unruhen mehr bekommen konnten, die dem Sächsischen Interesse entgegen waren, denn sie mußten sich durch die veränderte Huldigungs-Formel verbinden, dem jeweiligen Bischof, im Fall einer Vakanz aber der Kirche zu Naumburg und demjenigen Herrn zu gehorchen, den ihnen diese Kirche unter der Autorität ihrer Patrone, der Herzoge von Sachsen geben würde.

die weltliche Regierung dem von dem Churfürsten eingesetzten Interims-Administrator, Melchior von Creuzen als beständigen Schutz-Hauptmann überlassen. Freylich konnte nicht einmahl der Neid dem Churfürsten nachsagen, daß er selbst die Güter des Stifts bey dieser Veränderung angegriffen, oder von den Einkünften etwas in seine eigene Casse geleitet hätte; aber wenn der Neid nachrechnete, was das Sächsische Haus sonst dabey gewinnen konnte und mußte [222]), bekam er nicht Gründe genug, den ganz uneigennützigen Eifer des Churfürsten für das Beste der Kirche immer noch zu bezweifeln?

Doch es würde höchstungerecht seyn, durch diese Wendung die Vermuthung zu veranlassen, als ob allein der Neid jenen Unwillen erregt hätte, womit diese Unternehmung des Churfürsten fast allgemein im Reich angesehen wurde! Sie gab wahrhaftig nicht nur zum Neid, sondern sie gab der ganzen katholischen Parthie, sie gab besonders den geistlichen Ständen des Reichs so viel Anlaß zu der gegründetsten Furcht vor den Absichten der Protestanten, sie ließ so schröckend voraussehen, wozu sie fähig seyn würden, sobald sie mehr Macht erhielten, und sie ließ dabey so deutlich bemerken, wie sie sich selbst beeilten, um mehr Macht zu erhalten, daß darüber die Empfindungen von jenem gewiß nicht eimahl aufkommen konnten. Selbst dem Kayser mußte es mehr als bedenklich seyn, daß sie sich bereits kühn genug

222) Führte man es doch selbst hernach in den Sächsischen Vertheidigungs-Schriften gegen die Pflugische Beschwerden weitläufig aus, daß man den vom Capitel gewählten Bischof auch vorzüglich deswegen nicht habe zulassen können, weil man sich nichts anders zu ihm habe versehen dürfen, als daß er dem Interesse des Sächsischen Hauses bey jeder Gelegenheit entgegen arbeiten würde. Wenn dis auch nicht gerade ein Geständnüß war, daß man ihn allein um seines Vortheils willen verdrängt habe, so schloß es doch in sich, daß man seinen Vortheil bey einem selbst ausgesuchten Bischof besser, als bey jedem Capitels-Bischof gefunden habe

genug fühlten, um das ganze Reich gegen sich aufzubringen, stark genug fühlten, um sich selbst um den äusseren Schein nichts mehr zu bekümmern, und sogar ihm selbst überlegen genug fühlten, um in allem Ernst zu erwarten, daß er sich auch in einer solchen Sache gefällig gegen sie bezeugen müßte. Unglücklicher weise gaben mehrere Neben-Umstände welche dabey zusammenkamen, der Sache noch ein gehässigeres Ansehen, als sie schon an sich hatte. Daß es gerade Julius von Pflug seyn mußte, den der Churfürst um das Bisthum bringen wollte, gerade der Mann seyn mußte, gegen den sich von Seiten der Gelehrsamkeit, des persönlichen Charakters, und selbst der Religion am wenigsten einwenden ließ! die aufgeklärte Denkungs-Art dieses Mannes war so bekannt als sein edler, duldsamer und von aller Verfolgungs-Sucht entfernter Charakter! Er hatte schon in seinen bisherigen Verhältnüssen, als Dom-Probst zu Zeiz Beweise davon gegeben, die den Unterthanen des Stifts dafür bürgen konnten, daß er gewiß als Bischof nicht den Tyrannen über ihr Gewissen spielen würde. Er hatte noch entscheidendere auf dem Reichstag zu Regenspurg abgelegt, welche die ganze Parthie zum Dank gegen ihn verpflichteten, weil er sich um ihretwillen selbst der Verläumdung, der Schmähsucht und dem giftigen Argwohn der Ecke und ihres gleichen ausgesetzt hatte [223]). Ueberdis stand Pflug in Sachsen wegen

223) Man möchte wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Mässigung, die Sanftmuth, und die Begierde einen Vergleich zu befördern, welche Pflug bey den Handlungen zu Regenspurg äusserte, einem etwas eigennützigen Beweggrund zuschreiben, wenn ihn nicht die folgende Geschichte seines Lebens von dem Verdacht einer Verstellung dabey freysprä-che. Seine Wahlsache war gerade damahls in der heftigsten Bewegung. Der Churfürst hatte sich bereits wider ihn erklärt, doch hatte er noch nicht den äussersten Schritt gethan, also ließ sich immer noch hoffen, daß er dazu gebracht werden könnte seine Protestation zurückzunehmen, und diese Hoffnung konnte gar zu natürlich einen Einfluß in das Betragen des Mannes haben, der wenigstens das großmüthige dabey

wegen seiner Familie und als Domherr von Meissen, ausser Sachsen aber als Domherr von Maynz in grossen Verbindungen; die Theilnehmung an seinem Schicksal verbreitete sich also auch deswegen in einem grösseren Cirkel, und machte den Unwillen über die Kränkung allgemeiner, die ihm wiederfuhr. Aber daß es erst Amsdorf seyn mußte, der den edlen Pflug verdrängen sollte, eben der Amsdorf, den man als den rauhsten, unbiegsamsten und unverträglichsten Eiferer unter seiner eigenen Parthie fürchtete, den man ausdrücklich deswegen nach Regenspurg geschickt hatte, um dort diese Rolle zu spielen, und der sie auch so treulich, der sie selbst bis zur persönlichen Beleidigung des Kayfers dort gespielt hatte [224])—

Dis

bey etwas herabsetzen dürfte. Doch der edle Mann blieb sich bey der folgenden Veränderung seiner Umstände viel zu gleich, als daß man der noch so wahrscheinlichen Vermuthung Raum geben könnte. Im J. 1547. kam er zu dem Besitz des Bisthums, von dem man ihn mit einer so persönlichkränkenden Art hatte verdrängen wollen, und die ganze Rache, die er an den Menschen nahm, welche ihn so verächtlich behandelt hatten, bestand darin, daß er ihnen die beschämendste Proben von Sanftmuth und Duldsamkeit gab. Anstatt die Anhänger der lutherischen Lehre im Stift zu verfolgen, gestattete er selbst denjenigen lutherischen Bürgern zu Zeiz, welche sich bey seiner Einführung aus Furcht wegbegeben hatten, daß sie wiederkommen, und ungestört bey ihrer Lehre bleiben durften. Bis zu seinem Tode, der erst im J. 1564. erfolgte, blieb er aber auch der Ueberzeugung getreu, nach welcher er zu Regenspurg gehandelt hatte, daß nehmlich eine Vereinigung der zwey Religions-Partheyen immer noch erhalten werden könne, wenn man nur von beyden Seiten mit eben so viel christlicher Klugheit und Mässigung als Eifer und Wahrheits-Liebe daran arbeiten würde. Wenigstens that er noch als Bischof bey einigen Gelegenheiten alles mögliche, um das Werk zu befördern.

224) Amsdorf hatte in einer Predigt zu Regenspurg aus Veranlassung der Religions-Handlungen auf dem Reichstag öffentlich gesagt: Gott urtheile ganz anders als der Kayser: welches dieser wohl nicht ohne Grund für eine Beleidigung aufnahm. Doch vielleicht war der Churfürst zunächst auch dadurch veranlaßt worden, Amsdorf zum Bischof zu machen, weil er auf diesem Reichstag so gut erprobt hatte, wozu er sich brauchen lasse; nur muß man dabey immer annehmen, daß gewiß seine Wahl auch dadurch mit bestimmt wurde, weil Amsdorf aus einem edlen stiftsmässigen Geschlecht war. Auch den Vortheil des Umstands, daß er unver-

Dis mußte dem Unwillen darüber eine Bitterkeit geben, die ihn in gleichem Verhältniß rachsüchtiger und haltbarer machen konnte. Doch bey dem Kayser war gewiß nicht erst der Einfluß dieser Neben-Umstände nöthig, um ihn eine Protestation gegen diese Unternehmung des Churfürsten als nothwendig fühlen zu lassen [225]), denn er sah gewiß die Folgen davon allzugut voraus, als daß er sich selbst durch irgend eine Rücksicht auf seine damahlige Lage hätte abhalten lassen dürfen, seine Mißbilligung öffentlich zu erkennen zu geben.

Man begreift wohl kaum, wie der Churfürst hoffen konnte, daß der Kayser vor der Hand bey der Sache unthätig zusehen würde; aber daß er es gehofft haben mag, beweißt der Unwille, den er bey seiner Einmischung empfand: die Grösse dieses Unwillens hingegen erhellt aus nichts so sichtbar, als aus der Instruktion die er seinen Gesandten auf den neuen Reichstag mitgab, der auf den Jan. des nächsten Jahrs 1542. nach Speyer ausgeschrieben war. Die dringende Nothwendigkeit einer schleunigen Türken-Hülfe, welche Ferdinand haben mußte, hatte diesen Reichstag beschleunigt. Bey dieser Nothwendigkeit, die durch den äusserst unglücklichen Ausgang des kayserlichen Zuges nach Algier auf den höchsten Grad gestiegen war [226]), ließ sich leicht voraus sehen, daß man nicht viele Schwürigkeiten machen würde, den Beystand der Parthie auch durch neue Bewilligungen im Reichs-Abschied zu erkaufen, und bey dieser Aussicht war es dann sehr natürlich, wenn auch

unverheyrathet war, nahm man nicht ungern mit; denn die Neuerung erschien nun doch dabey von ein Paar Haupt-Seiten her weniger als Neuerung.

225) Er ließ deswegen auch sein Schreiben an den Churfürsten und seinen Befehl an die Städte Naumburg und Zeiz noch vor der Publikation des Reichstags-Abschieds ergehen.

226) Ein Ungewitter hatte alle seine Hoffnungen vereitelt, denn seine Flotte und seine Armee, die schon vor Algier an das Land gesetzt war, waren beynahe zu gleicher Zeit dadurch zu Grund gerichtet worden. S. Sandoval P. II. 401-413. Robertson B. II. 648.

auch die Parthie neue Forderungen bereit hielt; oder sich wenigstens mehr Sicherheit wegen derjenigen verschaffen wollte, welche sie zu Regenspurg erpreßt hatte. Man möchte es daher der Klugheit des Churfürsten allein zuschreiben, wenn er sich damit begnügt hätte; aber unmöglich konnte diese an dem übrigen Inhalt der Instruktion Antheil haben, welche er für seine Gesandte aufsetzen ließ. Sie wurden darin angewiesen, alles, was sie zu fordern hatten, eigentlich zu — ertrotzen. Sie sollten dem Pabst und dem päbstlichen Gesandten, der auf dem Reichstag erwartet wurde, nicht das mindeste Zeichen von Achtung erweisen, den Titel der päbstlichen Heiligkeit niemahls weder in ihren Reden noch Schriften gebrauchen, und das Concilium, das vielleicht der Legat auf das neue anbieten oder ankündigen würde, sogleich auf das bestimmteste rekusiren [227]). Sollte ein Vorschlag zu neuen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der Religionen vorgebracht werden, so hätten sie diesen unbedingt abzuweisen, vielmehr allein auf der Versicherung eines festen Friedens, und auf der gänzlichen Abolition aller Cammergerichts-Prozesse zu bestehen, ohne welche sie in keine Türken-Hülfe willigen dürften [228]). Auf dem Reichstag selbst konnte wohl durch ein solches Benehmen nichts verdorben werden. Ferdinand war durch die Noth, in welcher er sich befand, so übertolerant geworden, daß sich ein päbstlicher Legat nicht einmahl mehr einfallen lassen durfte, ihn stimmen zu wollen. Er schien sogar aufrichtig zu bereuen, daß er sich bisher durch Römische Eingebungen zu einer so eifrigen Theilnehmung an den Religionshändeln hatte verleiten lassen, die ihn so weit von den Protestanten entfernt hatte [229]). Vielleicht mochten noch andere Ur-

227) S. Seckendorf 382.

228) S. Schmidt Th. V. p. 439.

229) Von dem Reichstag zu Regenspurg an schienen sich Ferdinands Gesinnungen gegen die Pro-

Ursachen an der Veränderung seiner Gesinnungen Theil haben, doch wenn sie auch würklich nicht verändert waren, so zwangen ihn doch die Umstände, sie zu verbergen, und der Parthie fast alles zu bewilligen, was sie verlangte. In dem Reichs-Abschied wurde ihr daher der Friede mit allen den Vortheilen, die man ihr zu Regenspurg auf achtzehn Monathe versichert hatte, auf volle fünf Jahre garantirt, denn Ferdinand mußte ihr noch eine besondere Erklärung im Nahmen des Kayfers ausstellen, nach welcher auch die Declaration des Regenspurgischen Abschieds diese fünf Jahre hindurch in ihrer völligen Kraft bleiben sollte [230]). Dis schloß auch

Protestanten würklich, und nicht nur dem Schein nach geändert zu haben. Er ließ es nehmlich nicht nur die Protestanten selbst, sondern auch die päbstliche Legaten so deutlich sehen, daß diese eben so wenig als jene recht wußten, wo sie mit ihm daran waren. Man schrieb zwar zuerst die Veränderung allgemein seiner ungünstigen Lage zu, welche ihm die Hülfe der Protestanten oder doch den Frieden mit ihnen nothwendig machte, deswegen setzten diese auch nicht viel Vertrauen darauf, und in Rom ließ man sich deshalb nicht so sehr bange seyn; allein die Folge schien zu zeigen, daß man nicht ganz richtig geurtheilt hatte, denn Ferdinand behielt seine günstige Gesinnungen gegen sie bey, nachdem sich seine Umstände sehr merklich ins bessere verändert hatten Etwas trug gewiß auch bey dem ehrlichen Ferdinand die Ueberzeugung bey, zu der er zu Regenspurg am leichtesten gekommen seyn konnte, daß die Protestanten doch nicht so abscheuliche Ketzer seyen, als man sie ihm bisher beschrieben hatte; doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß ihn noch andere Betrachtungen bestimmen mochten, sich ihnen allmählig und aufrichtig zu nähern. Einige davon waren vielleicht selbst von dem Kayser und von den Entwürfen des Kayfers hergenommen, von denen sich ihm einige um diese Zeit schon etwas weiter aufgedeckt haben konnten.

230) Der Reichs-Abschied und die Declaration Ferdinands ist aus Lünig in Luthers Werke eingerückt Hall. Th. XVII. 1002. Was darin den Punkt wegen des Friedens betrift, so hatten zwar die Protestanten zuerst auf einen beständigen, hernach auf einen zehenjährigen angetragen, endlich aber doch den fünfjährigen sich gefallen lassen. Aber die Art, wie dieser Friede in dem Reichs-Abschied angebracht wurde, machte ihn so zweydeutig, daß ihnen im Grund so viel als gar nichts damit gedient seyn konnte. Es wurde darin festgesetzt, daß der Regenspurgische Friedstand und Abschied fünf Jahre lang von jedermann gehalten werden sollte, nach dem Maaß und Bescheidenheit, "wie dieselbige zu Regenspurg den Ständen „allenthalben gegeben, und von „ih-

auch eine fünfjährige Suspension aller Prozesse in sich, die am Cammer-Gericht gegen sie hiengen, wodurch sie beynahe so gut als völlig abolirt wurden, besonders, wenn ihnen der Entwurf gelang, den sie bey der beschlossenen Visitation des Cammer-Gerichts abzweckten [231]), welche sie ebenfalls erzwangen. Was aber noch grösserer Vortheil war, so erhielten sie auf diesem Reichstag, daß sie wenigstens stillschweigend von Anerkennung des Conciliums dispensirt wurden, das bisher als das letzte Mittel zu ihrer Unterdrückung aufgespahrt worden war. Der päbstliche Legat Moroni war ausdrücklich deswegen gekommen, um es einmahl im Ernst und zwar auf den 15. August dieses nehmlichen Jahrs anzukündigen. Seinem Auftrag nach sollte er sich zwar alle Mühe geben, den Reichs-Ständen eine Italiänische Stadt, Mantua oder Ferrara, Bologna oder Placenz als den Versammlungs-Ort der Synode annehmlich zu machen; doch war ihm

„ihnen angenommen worden sind." Damit wurde den katholischen Ständen wörtlich eingeräumt, daß sie nicht verbunden seyen, den Frieden nach der kayserlichen Declaration des Abschieds und nach ihrem Inhalt zu halten, denn sie hatten ja diese Declaration nicht angenommen, also auch den Frieden nicht in der Ausdehnung angenommen, welche ihm in dieser gegeben war.

231) Die Gesandte der Stände hatten zuerst erklärt, daß sie das Cammer-Gericht nicht nur visitirt, sondern alle seine gegenwärtige Beysitzer abgeschafft, und es mit ganz neuen ihnen unverdächtigen Personen besetzt haben wollten. Gegen dis eben so ungerechte als für den Kayser und alle übrige Stände beschimpfende Ansinnen wehrte sich Ferdinand mit dem entschlossensten Ernst, denn — sagte er nach der Relation des Hessischen Gesandten, Rudolph Schenken bey Herrn Schmidt p. 443. ehe das Cammer-Gericht weichen sollte, müßte lieber alles brechen und zu trümmern gehen, weil des Kaysers und seine Reputation daran stünde. Man trug ihnen dafür eine Visitation an, womit sie sich auch zuletzt unter der Bedingung zufrieden stellten, daß dabey zwey protestantische Fürsten den kayserlichen Commissarien adjungirt werden müßten; aber sie selbst machten dabey in einer besonderen Berathschlagung, welche sie unter sich hielten, noch während dem Reichstag aus, daß sie bey dieser Visitation nicht ruhen wollten, bis sie alle bisherige Beysitzer des CammerGerichts fortgeschafft hätten. S. Seckendorf 383.

ihm freygelassen, daß er ihnen, wenn sie durchaus auf einer deutschen Stadt bestünden, Trident oder Kambray dazu vorschlagen dürfte [232]). Von dieser Erlaubnüß hatte Moroni würklich Gebrauch machen müssen, weil Ferdinand und die katholische Stände selbst von seinen italiänischen Städten durchaus nichts hören wollten, aber Trident hatten sie sich endlich gefallen lassen, wiewohl sie dabey erklärten, daß sie Cöln oder Regenspurg für schicklicher hielten; die Protestanten hingegen liessen sich gar nicht weder auf diesen noch auf jenen Ort ein. Sie äusserten ohne Zurückhaltung, daß sie niemahls ein vom Pabst ausgeschriebenes Concilium erkennen würden, wo es auch veranstaltet werden möchte; sie bestanden darauf, daß diese Protestation in den Reichs-Abschied eingerückt werden müßte, und sie verschaften ihr eben damit, indem sie dis durchsetzten, das rechtskräftigste Gewicht, das sie erhalten konnte.

Doch es kostete, wie schon gesagt wurde, nur wenig, alles dis zu erhalten. Ohne sich ein so trotziges Ansehen zu geben, hätte man eben so leicht dazu kommen können, denn Ferdinand würde den Nachdruck der bescheidensten Forderung eben so gut gefühlt haben, sobald man die Bewilligung der Türken-Hülfe an ihre Gewährung angeknüpft hätte. Es war also schon um deßwillen unpolitisch, daß man sich dis Ansehen gab, weil

232) In der ersten Instruktion, welche Moroni von Rom mitbrachte, war ihm nur erlaubt, daß er den Reichsständen zwischen den vier genannten italiänischen Städten die Wahl freylassen dürfte. Er war zugleich darin angewiesen, den Ständen, wenn sie darauf dringen würden, daß das Concilium in Deutschland gehalten werden müsse, die Entdeckung zu machen, daß der Pabst selbst auf die Synode kommen wolle, bey seinem hohen Alter aber die Reise in das Reich heraus unmöglich unternehmen könne. Allein als der Legat durch mehrere Privat-Unterhandlungen mit den Häuptern der katholischen Parthie auf dem Reichstag gar zu gewiß überzeugt wurde, daß sie weder aus Gefälligkeit gegen den Pabst noch aus einem andern Grund eine von den vorgeschlagenen Städten genehmigen würden, so ließ er sich die Vollmacht nachschicken, daß er auf Trident oder Kambray antragen dürfe. S. Pallavic. 467.

weil es nichts helfen konnte, aber es war noch unpolitischer deßwegen weil es immer schaden konnte, und, wie sich voraussehen ließ, schaden mußte. Mochte auch der Unwille und die Eifersucht der katholischen Stände, welche durch diesen Uebermuth bis zur Wuth gereißt wurden, jetzt keinen Krieg anzufangen im Stand seyn, so war es doch sehr unnöthig, daß man ihnen damit so starke Gründe gab, sich mit leydenschaftlichem Eifer dazu zu rüsten. Alle zu Regenspurg und zu Speyer erhaltene Vortheile wurden eben dadurch so gut als fruchtlos gemacht; denn die Protestanten mußten nun auf immer gerüstet bleiben, weil die katholische Fürsten deutlich genug zu erkennen gaben, daß sie sich weder durch die Reichs-Abschiede noch durch die Declaration des Kayfers für gebunden hielten. Die Herzoge von Bayern erklärten dis laut und mit lauten Beschwehrden über die verfassungswiedrige Gewalt, welche sich der Kayser bey seinen Declarationen herausgenommen habe. Der Churfürst von Maynz wollte gar nichts davon wissen, daß eine solche Declaration erfolgt sey [233]). Das Kammer-

233) Die Declaration war auch den Protestanten allein ausgestellt, und weder den katholischen Ständen mitgetheilt, noch sonst an eine Reichs-Behörde abgegeben worden. Die meiste katholische Stände kounten sich daher mit guter Art den Schein geben, als ob sie gar nichts davon wüßten. Dis that man bey der Visitation des Kammer-Gerichts, die im J. 1543. zu Stand kam, und stellte sich zuerst äusserst erstaunt, als sie hier die Protestanten vorbrachten. Der Churfürst von Maynz trieb es so weit, daß er bald nach dem Reichs-Tag zu Regenspurg an Ferdinand schrieb, es gelange von mehreren Oertern her an ihn, daß der Kayser den Protestanten eine Declaration des letzten Abschieds ertheilt habe; da er nun als Reichs-Erzkanzler auch etwas von der Sache wissen sollte, so ersuche er ihn, ihm davon Bericht zu geben, wenn er anders selbst davon Wissens hätte. Schmid Th. V. 438. An andern Oertern streute man das Gerücht aus, daß die Declaration gar nicht von dem Kayser, sondern ohne sein Vorwissen bloß von dem bestochenen Granvell ausgestellt worden sey — S. Seckendorf 427. Mehrere hingegen, wie die Herzoge von Bayern, hielten dis Mittel, sich zu helfen, für niedrig, nnd erklärten öffentlich, daß die Declaration nichtig sey, daß man den Kayser durchaus nicht

mer-Gericht schien eben so wenig Notiz davon nehmen zu wollen, und der Herzog Heinrich von Braunschweig wollte nicht einmahl die Suspension der Acht, über die Stadt Goßlar für gültig erkennen, sondern machte der Dehortatorien des Kayfers und des römischen Königs ungeachtet alle Anstalten, sie zu vollziehen [234]). Der neue fünfjährige Fried-Stand gab also der Parthie nicht nur keine grössere Sicherheit, als sie vorher gehabt hatte, sondern er machte ihre Lage wenigstens dadurch unsicherer als sie vorher gewesen war, weil er den allgemeinen Haß lebhafter gegen sie anfachte.

Doch so weit war es gekommen, daß man sich nicht nur darum nichts mehr bekümmerte, sondern es — dem Ansehen nach — eigentlich abzweckte. Noch in dem Sommer dieses Jahrs 1542. klärte sichs auf eine höchst unerwartete Art auf, warum man zu Regenspurg und zu Speyer so scheinbar wiedersprechend gehandelt, so trotzig auf einen Frieden gedrungen, dabey so geflissentlich alles gegen sich gereitzt, und sich doch zuletzt mit einer völlig unkräftigen und nichts bedeutenden Declaration begnügt hatte. Es klärte sich auf, daß man bereits beschlossen hatte, den Krieg selbst anzufangen, daß man bloß deßwegen so gleichgültig bey der wenigen Sicherheit, welche die Declaration des Kayfers geben konnte, und schon zufrieden war, weil man nur ihn selbst damit verwickelt hatte; wenigstens läßt sich dis ohne Schwürigkeit aus der so plötzlich ausgeführten Unternehmung gegen Braunschweig herausbringen, zu welcher der Entschluß gewiß nicht jetzt erst gefaßt, so wenig als der Entwurf jetzt erst gemacht war. Im Julius dieses Jahrs

gewöhnen dürfe, sich zum Ausleger der Reichs-Schlüsse aufzuwerfen, und daß man vorzüglich deßwegen, so stark als möglich, dagegen protestiren müsse.

234) Erst von Speyer aus hatte deßwegen Ferdinand auf die Beschwerden der Parthie einen Gesandten an ihn abgeordnet, der ihn durch die nachdrücklichste Vorstellungen zur Ruhe ermahnen sollte.

Jahrs rückten der Churfürst und der Landgraf mit 15000. Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd in das Gebiet Herzog Heinrichs des jüngeren ein, verjagten die wenige Truppen, die er ihnen entgegen stellen konnte, zwangen ihn selbst, sich mit der Flucht nach Bayern zu retten, und bekamen innerhalb eines Monaths das ganze Land in ihre Gewalt, da sie noch im August auch Wolfenbüttel eroberten [235]). Damit war in ganz Niedersachsen beynahe kein Fuß breit mehr, der nicht der Parthie gehörte und der gehaßteste, wenn auch nicht der furchtbarste unter ihren Gegnern im Reich war auf einmahl nicht nur gedehmüthigt, sondern völlig zu Boden gedrückt.

Wohl muß man gestehen, daß Heinrich sein Schicksal gereißt hatte! In der völlig blinden Wuth des grimmigsten persönlichen Hasses gegen den Churfürsten und Landgrafen — Religions-Haß hatte nichts dabey zu thun [236]) — schien er allen Umständen, welche ihm Mäßigung und Zurückhaltung rathen mußten, geflissentlich trotzen zu wollen. Die Städte Braunschweig und Goßlar welche eigentlich zunächst seinen Grimm gegen die Religions-Parthie veranlaßt hatten [237]), weil sie

235) S. Sleidan p. 410. Hortleder B. IV. Kap. 36-45.

236) Daß es eine gar bedenkliche Sache um die Character-Schilderungen der Leute ist, die man nicht kennt, beweißt Robertson bey der Veranlassung Heinrichs gar zu warnend, als daß es verschwiegen werden könnte. Heinrich soll nach ihm ein wüthender Andächtler gewesen seyn! S. Th. III. p. 28. Heinrich, der die Geschichte mit der Jungfer Eva Trottin spielte, ein Andächtler!

237) Man hatte aber auch treulich dafür gesorgt, diesem Grimm immer neue Nahrung zu geben. Unter dem Schriften-Wechsel, der zwischen ihm und dem Churfürsten und Landgrafen seit zwey Jahren geführt wurde, hatte er für jede ihnen gesagte Grobheit zwey zu hören bekommen, die den hitzigen Mann immer auf einige Zeit ausser sich bringen mußten. Den letzten und bey weitem den derbsten Schlag hatte ihm erst im vorigen Jahr Luther in einer Schrift gegeben, die er unter dem Titel: Wieder Hans-Wurst: nahmentlich gegen ihn herausgab. Aus dem Titel möchte man sich vielleicht schon ihren Inhalt vorstellen zu können glauben, aber dieser Inhalt läßt jede Vorstellung unendlich weit hinter sich zurück.

sie ihn, da sie in ihrem Bund waren, nicht nach Gutdünken damit schalten und walten ließ, diese Städte hatten jeden Tag neue Bedrückungen von ihm zu dulden, wozu er nach dem Reichstag zu Regenspurg die Gelegenheiten noch feindseeliger als vorher zu suchen schien. Er äusserte dabey öffentlich, äusserte es selbst gegen die Gesandte, welche ihm Ferdinand von Speyer aus geschickt hatte, um ihn zur Ruhe ermahnen zu lassen, daß er sich durch den letzten Reichs-Abschied nicht für verpflichtet halte, die Acht über Goßlar für würklich suspendirt anzusehen, weil der Kayser nicht die Macht gehabt habe, die einmahl erkannte Acht zu suspendiren [238]); und da er zu gleicher Zeit neue Werbungen anstellte, so wurde die Befürchtung wahrscheinlich genug, daß er mit dem Anschlag umgehe, die Stadt zu überfallen, und eben damit der Vorwand scheinbar genug, den man zu einem Angriff gegen ihn davon hernehmen konnte. Wenn man würklich verhindern wollte, daß er Goßlar nicht in seine Gewalt bekam, so mußte man ihm fast nothwendig zuvorkommen, denn es war höchst zweifelhaft, ob die Hülfe, die man der Stadt schicken konnte, nicht zu spät kommen dürfte, wenn man erst seinen förmlichen Angriff abwarten wollte. Es durfte auch nicht lange gewartet werden, weil er sich als der nächste Nachbar

rück. S. Hall. Th. XVII. p. 1645. flg.

238) Heinrich schrieb es selbst dem Kayser, daß er sich durch den Reichs-Abschied in Ansehung Goßlar nicht für gebunden halten könne, denn in dem Reichs-Abschied seyen blos jene Prozesse, suspendirt, von denen bisher strittig gewesen sey, ob sie in den Nürnbergischen Frieden gehörten oder nicht; die goßlarische Sache aber sey nicht disputirlich gewesen, denn aber habe er ja noch zum Ueberfluß auf den Fall protestirt, wenn auch solche Sachen darunter verstanden seyn sollten, wie die Goßlarische. Noch viel weniger setzte er hinzu, könne ihn die Declaration verbinden, welche die Protestanten durch einige kayserliche Diener, nicht umsonst, wie man sage, erlangt hätten, denn das sey ein nichtig Ding, und es sey allem Recht, Vernunft und Billigkeit entgegen, daß der Kayser die Macht haben sollte, ihm und seinen erlangten Rechte zum Nachtheil wieder seinen Willen etwas zu declariren. S. Hortleder B. IV. Kap. 46. p. 875.

bar der Stadt jeden Tag eine Gelegenheit zum Ueberfall ersehen konnte [239]). Dabey schien man aber auch um so mehr berechtigt, sich für ihre Rettung zu verwenden, da ihre Sicherheit durch einen Reichsschluß garantirt, und um so weniger in Gefahr, den Kayser dabey zu beleidigen, da ja auch sein Ansehen durch Heinrich gekränkt war. Diese Umstände liessen sich sehr gut benutzen, um der Unternehmung in einem Manifest, oder in einer Vertheidigungs-Schrift, in der man sie hinten nach zu rechtfertigen hatte, ein weniger gehässiges Ansehen zu geben, allein man hielt sich auch damahls schon nicht mehr für verbunden, alles blindlings zu glauben, was, und wie es in einem Manifest stand; und wenn man sich einmahl die Sache anders vorstellen wollte, wie leicht konnte sie auf eine andere Seite gedreht werden? Es hatte schon ein verhaßtes Ansehen, daß sie sich der Städte Braunschweig und Goßlar, bloß deswegen weil sie in ihrem Bündnüß waren, so zudringlich annahmen; denn wollte man auch zugeben, daß sie durch ihr Bündnüß dazu berechtigt wurden, so war es doch noch sehr zweifelhaft, ob auch die Sache, in welcher sie den Städten gegen den Herzog helfen wollten, an sich gerecht war. Sie und die Städte erklärten freylich die Ansprüche, welche Heinrich an sie machte, für völlig grundloß, aber in Ansehung Braunschweigs hatte sie der Kayser schon sonst und in Ansehung Goßlars das Kammer-Gericht für gültig erkannt; mithin mußte sie doch nicht jedermann für grundloß halten [240])? doch wenn man auch

239) Gezögert durfte auch deßwegen nicht werden, weil Heinrich der Stadt alle Zufuhr abschnitt, und sie dadurch so bedrängte, daß sie dem Churfürsten schrieb, sie würden sich kaum noch ein Viertel-Jahr halten können.

240) Jetzt wird freylich nicht leicht jemand mehr zweiflen, daß das Recht nicht auf Heinrichs Seite war. Bey dem ganzen mehr als zehen Jahre fortgesetzten Operations-Plan des Herzogs, der offenbar das einzige Ziel hatte die Braunschweiger um ihre Privilegien, und die Goßlarer um den Ram-

auch zugab, daß sie durch die Sache selbst wie durch ihr Bündnüß völlig berechtigt waren, sich für Braunschweig und Goßlar so eifrig als thätig zu verwenden, blieb ihnen dann sonst kein Mittel, als das alleräusserste, übrig? Konnte dann Goßlar sonst gar nicht mehr anders, als durch einen Zug nach Braunschweig gerettet werden, der das ganze Reich in Schrecken setzen mußte? War es hernach zu der Rettung Goßlars nothwendig, den Herzog völlig von Land und Leuten zu verjagen, und sein ganzes Gebiet in Beschlag zu nehmen? oder leitete nicht vielmehr schon dis eine von selbst auf die Vermuthung, daß die Rettung der Stadt bloß der Vorwand zu der Unterdrückung des Herzogs gewesen sey? Gieng man aber davon aus, welchen Schrecken mußte nicht der Anblick des verjagten Heinrichs allen katholischen Ständen einjagen, da kein Mensch wissen konnte, welches Ziel die Protestanten ihrer Gewaltthätigkeit setzen würden [241])?

Diese Befürchtungen wegen weiterer Gewalthätigkeiten von ihrer Seite konnten nicht sehr durch die Erklä-

Rammelsberg zu bringen, darf man gar nicht erst nach Recht fragen. Aber man konnte doch damahls die Sache auch anders und nicht ohne Schein anders vorstellen, man kann es jetzt noch, wenn man, wie Hr. Schmidt Th. V. 454. nur dasjenige anführt, was die Manifeste Heinrichs enthielten, und von den Repliken der Städte gar nichts erwähnt: mehrere von den Freunden Heinrichs unter den Fürsten aber, die sein letztes Ziel recht gut kannten, mochten es eben deßwegen nur desto ärgerlicher finden, daß es ihm die Protestanten durch ihre Einmischung so mißgünstig verrücken wollten. Gieng es ja doch nur wieder ein paar Städte!

241) Man hatte desto mehr Ursachen zu diesem Schrecken, da selbst auf diesem Zuge gegen Heinrich Gewalthätigkeiten begangen worden waren, die von der fanatischen Wildheit des einmahl in Waffen gebrachten Pöbels alles befürchten liessen. Zwar hatten sich diese fast nur die Braunschweiger Bürger, die sich zu der Armee geschlagen hatten, in der Wuth über Heinrich erlaubt, aber es war sehr natürlich, daß man sie in den Nachrichten, die sich davon verbreiteten, so wenig unterschied, als man auf die besondere Ursachen, welche sie zur grössern Erbitterung gehabt hatten, Rücksicht nahm.

klärung gemindert werden, welche sie auf dem Reichstag zu Nürnberg ausstellten, der dazwischen hineinfiel, daß sie vor jetzt niemand weiter angreiffen wollten [242]). Die Erklärung setzte voraus, daß man sie wegen des vorgefallenen nicht beunruhigen, und mit dem eroberten Braunschweig nach eigenem Gutdünken schalten lassen müsse, denn sie zeigten bald, daß sie das äusserste damit vorzunehmen, und darüber zu unternehmen entschlossen seyen. Sie hatten diese Erklärung den Gesandten gegeben, welche Ferdinand von dem Reichstag zu Nürnberg aus in ihr Lager vor Wolfenbüttel abgeschickt hatte, um ihnen im Nahmen des Reichs die Räumung des eingenommenen Lands befehlen zu lassen, aber sie hatten sie unter Umständen gegeben, bey denen es die Gesandte für räthlicher hielten, ihren Auftrag zurückzuhalten, um sie nicht weiter zu erbittern [243]). Auf dem Reichstag selbst war hernach Ferdinand gezwungen worden, ihnen einen Sicherheits-Brief wegen ihres Zugs auszustellen, wogegen sie sich erboten, ihre Trup-

242) Der Reichstag fieng nach der Mitte des Julius an. Noch ehe er eröffnet wurde, hatte Ferdinand auf der Reyse von Wien nach Nürnberg Nachricht von dem Zuge der Protestanten erhalten, und sogleich den Freyherrn Wilhelm von Schwarzenberg an sie abgeschickt, um ihre Unternehmung wo möglich noch zu verhindern. Als diese Gesandtschaft nichts ausrichtete, so trug er bey dem Reichstag darauf an, daß in seinem und in des Reichs Nahmen Kommissarien mit Inhibitions-Befehlen an sie abgeschickt werden sollten, welches sogleich erfolgte.

243) Die ausführliche Antwort, welche man den Abgeordneten des Reichs in dem Lager vor Wolfenbüttel gab, war an sich zwar äusserst gemässigt und glimpflich abgefaßt. Der Churfürst und der Landgraf versicherten darinn bey ihrem Fürsten-Wort, daß sie mit ihrer Kriegs-Rüstung gegen niemand weiter als gegen den braunschweigischen Landfriedenbrecher handlen wollten, wie sie auch diese ganze Defension sonst niemand zuwieder vorgenommen hätten; Sie erboten sich sogar, um dem König und den Ständen alle Furcht zu benehmen, daß sie ihr Kriegs-Volk gegen jemand anders brauchen wollten, es zum Türken-Krieg herzugeben; und dis Erbieten war auch ohne Zweifel ernstlich gemeynt; allein die Abgeordnete des Reichs hatten doch gewiß Gründe genug, der gemässigten Sprache einer Erklärung, die an der Spitze eines Heers gegeben wurde, nicht ganz zu trauen. S. Hortleder IV. B. 40. Kap. p. 795.

Truppen abzudanken, und dem ausgezogenen Heinrich zu Recht zu stehen [244]); hingegen machten sie zu gleicher Zeit wegen der ihm abgenommenen Beute solche Verfügungen, als ob sie ihnen schon durch den förmlichsten Rechts-Spruch zugesprochen wäre. Sie führten nicht nur in seinem ganzen Gebiet sogleich die Reformation durch eine neue Kirchen-Ordnung ein [245]), sondern ordneten auch die Regierung auf einen ganz neuen Fuß an, nach welchem sie gemeinschaftlich in ihrem Nahmen geführt wurde. Als hierauf der Herzog Ludwig von Bayern, zu welchem sich Heinrich nach Landshut geflüchtet hatte, der Parthie seine Vermittlung anbot, und ihr dadurch eine Erklärung über dasjenige abnöthigte, was sie weiter vorhaben mochte, so ertheilte man ihm eine solche, die allen Unterhandlungen sogleich ein Ende machen mußte [246]). Heinrich sollte niemahls mehr zu dem Besitz des Herzogthums kommen, weil er es ohnehin, wie man vorgab, äusserst schlecht verwaltet, das Land mit einer Schulden-Last von viermahl hundert tausend Gulden beschwehrt, und die Unterthanen so gedrückt habe, daß sie Gott alle für seine Verjagung gedankt hätten. Unter gewissen Bedingungen aber wollte man es seinen Kindern wieder einräumen, wenn sie sich zu der Bezahlung einer Million Gulden an die Bundes-Verwandte verstehen würden, um diese für die aufgewandte Kriegs-Kosten zu entschädi-

244) Die ihnen ertheilte Sicherheit gieng dahin, „daß von „wegen ihrer verübten Kriegs„Handlung vor gebührlicher Ver„hör, auch rechtlicher oder gütlicher „Erörterung derselben, gegen sie „und ihre Einungs-Verwandte mit „der That nichts fürgenommen „und gehandelt werden sollte. S. „eb. daf. p. 806. Unter den Ständen auf dem Reichstag zeigte sich der Churfürst von Maynz am heftigsten gegen sie aufgebracht.

245) Auch diese sehr seltene Kirchen-Ordnung in plattdeutscher Sprache, welche Bugenhagen aufgesetzt hatte, S. bey Hortleder B. IV. p. 807. Im J. 1543. wurde sie zu Wittenberg gedruckt.

246) Diese Antwort wurde auf dem Convent der Parthie beschlossen, der im November zu Schweinfurt gehalten wurde. S. Seckendorf. 404.

digen [247]) — dis hieß so viel als wörtlich gesagt, daß sie das Herzogthum so lange als möglich behalten wollten, denn man wußte mehr als gewiß, daß Heinrich niemahls in die Abtrettung seines Landes willigen würde; doch sie thaten selbst, um sich in dem Besitz davon ja von allen Seiten zu behaupten, noch in diesem Jahr einen Schritt, der ungleich bedenklichere und weiter gehende Folgen als alle ihre bisherige befürchten ließ. Das Kammer-Gericht hatte auf die Klagen des Herzogs noch während dem Zug Dehortatorien an sie ergehen lassen, und drang hernach natürlich, da jener die Klagen fortsetzte, in mehreren Mandaten auf die Restitution. Nach der Ordnung, worauf dis Reichs-Gericht beeydigt war, konnte es unmöglich anders verfahren, ohne seine Pflichten auf das gewissenloseste zu verletzen. Nach dem Sicherheits-Brief aber, den Ferdinand der Parthie zu Nürnberg ausgestellt hatte, konnten seine Mandate vor der Hand nicht einmahl rechtlich nachtheilige Würkungen für sie haben; also mußte die Empfindlichkeit, die man darüber äusserte, eben so zweckloß als unbillig scheinen: allein man affectirte sogar mehr Empfindlichkeit, als man wahrscheinlich hatte, um unter diesem Vorwand ein anderes Vorhaben ausführen zu können, das ebenfalls schon lange beschlossen war [248]). Auf einem Convent der Parthie, der im November dieses Jahrs zu Schweinfurt gehalten wur-

247) Der Churfürst berechnete die Kosten, welche die Bundes-Casse, und sie, als die Häupter des Bundes gehabt hätten, auf achtmahl hundert tausend Gulden; den Ueberrest von der Million aber meynte er, dürfe man wohl für die Casse fordern, damit man die Mühe und Gefahr des Zugs nicht ganz umsonst gehabt habe.

248) Es ist unläugbar, daß man schon vom J. 1538. an mit dem Entwurf dieser Rekusation umgieng, denn man ließ sich ja auf dem Bundes-Tag zu Eisenach, der in diesem Jahr gehalten wurde, eigene Bedenken von den meisten Ständen der Parthie darüber ausstellen. Aber in mehreren dieser Bedenken wurde damahls die Rekusation noch wiederrathen;

wurde, brach man mit der völligen Rekusation des Cammer-Gerichts los, legte in einer gemeinschaftlichen Schrift die Ursachen dar, warum man keinen der gegenwärtigen Beysitzer des Tribunals in irgend einer Sache noch ferner als Richter zu erkennen im Stand sey, und ließ ihnen selbst diese Schrift in aller Form insinuiren [249])!

Unter allem, was man in diesem und in den nächstfolgenden Jahren von Seiten der Parthie that, verdient vielleicht dieser Schritt den meisten Tadel, weil er auf der Welt zu nichts dienen konnte, als sie der ganzen katholischen Parthie ohne die geringste Noth noch verhaßter und zugleich furchtbarer zu machen, als sie ihr bisher gewesen war. Sie mochten die allergegründetste Ursachen haben, sich über das Cammer-Gericht und seine oft erfahrne Partheylichkeit zu beschweren: sie mochten mit der bestimmtesten Gewißheit darauf zählen können, daß es in jeder, auch der gerechtesten Sache wider sie

doch zeigten sich der Churfürst und der Landgraf geneigt genug dazu, und würden vielleicht bälder, als erst jetzt, die übrige Parthie dazu vermocht haben, wenn sie nicht bey der versprochenen Visitation des Kammer-Gerichts gehoft hätten, ihren Zweck eben so leicht ausführen zu können.

249) Diß geschah den 4. Dec. durch den Mansfeldischen Canzler, Georg Lauterbeck, den man deßwegen nach Speyer abgefertigt hatte. Die Rekusations-Schrift, die im folgenden Jahr gedruckt wurde, S. Hortleder, B. VII. Kap. 21. p. 1305. Als Hauptursache der Rekusation wird darinn ausgeführt, daß die versprochene Visitation und Reformation des Kammer-Gerichts nicht erfolgt, und daß eben damit der Gerichts-Zwang des Tribunals über die Parthie von selbst aufgehoben sey, weil sich ja diese bey dem Kayser ausdrücklich vorbehalten habe, daß sie in diesem Fall kein Recht mehr vor dem Kammer-Gericht nehmen wolle. Sollte aber, war hinzugesetzt, dieser Grund allein nicht hinreichend befunden werden, so hätte man einen eben so statthaften darinn, weil alle Personen des Gerichts der Parthie zum höchsten zuwieder, partheylich, sorglich, verdächtig und beschwehrlich seyen, indem sie ja alle samt und sonders einer anderen Religion anhiengen, alle auf den Augspurger Abschied geschworen hätten, alle sich allein für rechtglaubig und hingegen jeden Protestanten für einen Ketzer hielten, der keiner Rechts-Wohlthat fähig seyn sollte, und auch diese Gesinnungen und Grundsätze schon oft genug thätlich ausgeübt hätten.

sie seyn würde; dennoch konnten sie dadurch kaum berechtigt werden, sich durch ein solches Mittel gegen künftige Bedrückungen von seiner Seite zu sichern. Dis Mittel war von einer solchen Beschaffenheit, daß es mehr als nur dis leisten konnte, mithin mußte es höchst zweifelhaft werden, ob sie blos ihre eigene Sicherheit dabey abgezweckt hätten. Indem sie das gemeinschaftliche Reichs-Gericht rekusirten, lösten sie eben damit eines der festesten Bande auf, das sie mit dem ganzen Reichs-Körper und den übrigen Ständen zusammenhielt: und ließ es sich nicht höchstwahrscheinlich finden, daß es ihnen gerade darum zu thun sey? Würkliche Bedrückungen konnten sie gegenwärtig unmöglich im Ernst befürchten. Die kleine Absicht, welche sie vielleicht allein bey der Rekusation haben mochten, ihren persönlichen Unwillen gegen den Cammer-Richter und seine Assessoren auszulassen, diese Absicht konnte man ihnen kaum zutrauen, weil sie gar zu klein war. Sie konnten ja das eine und das andere bey der beschlossenen Visitation des Cammer-Gerichts noch vollständiger erhalten; sie konnten auf jeden Fall diese Visitation erzwingen, wenn sie vielleicht befürchteten [250]), daß man

250) Einige Gründe zu dieser Befürchtung hatten sie in der That. Die Visitation hätte nach dem letzten Reichs-Schluß zu Speyer schon in diesem Jahr vorgenommen werden sollen. Die Delegirte der Reichs-Stände waren auch schon zu der bestimmten Zeit, nehmlich im Junius deswegen nach Speyer gekommen, indem man aber das Werk anfangen wollte, wurde es durch einen neuen Befehl des Kayfers unterbrochen, nach welchem es bis zu seiner Ankunft im Reich ausgesetzt werden sollte. Dis gab zu mehrfachem Mißvergnügen und Mißtrauen unter der Parthie Anlaß, dennoch war dieser Anlaß mehr scheinbar als gegründet. Der Kayser mochte würklich zu dem befohlenen Aufschub der Visitation keine andere Ursache haben, als die in dem Befehl selbst geäusserte Befürchtung, daß sie bey der gegenwärtigen Lage der Umstände gar zu leicht eine höchst unzeitige Gährung und vielleicht gar eine Trennung unter den Reichs-Ständen veranlassen könnte: dann aber hatte ja Ferdinand auf dem letzten Reichstag zu Nürnberg versprochen, daß sie nun doch unverzüglich vorgenommen, und die

man sie unter der Hand zu verhindern strebe. Sie hatten also gar nicht nöthig, diesen äussersten Schritt um deswillen zu thun: was war daher glaublicher, als daß sie weitere Absichten haben möchten [251]? und was natürlicher, als daß man darüber in die allgemeinste Bewegung kam?

Am meisten aber hatten die katholische Stände deswegen Ursache bey diesen äusserst bedenklichen Unternehmungen der Protestanten in Furcht zu gerathen, weil diese einen Zeitpunkt dazu gewählt hatten, wo sie freylich mit dem wenigsten Bedenken von ihnen selbst durchgesetzt werden konnten? Alles vereinigte sich, um ihn selbst über ihre Erwartungen günstig für sie zu machen. Der Kayser hatte in Spanien mehr als genug zu thun, um sich von der Erschöpfung des unglücklichen Zugs nach Algier etwas zu erholen, und zu dem neuen Krieg, den ihm der König von Frankreich schon angekündigt hatte [252], zu rüsten. Allen menschlichen Berechnungen

die Ankunft des Kayserns nicht erst abgewartet werden sollte.

251) Allerdings konnte man auf die Vermuthung kommen, daß sie, wie Herr Schmidt Th. V. p. 456. sagt, eine gänzliche Revolution im Sinn oder gar zum Zweck haben dürften; aber nicht deswegen, weil sie sonst gar keinen denkbaren, sondern weil sie sonst keinen des Aufwands von diesem Mittel würdigen Zweck haben konnten. Es ist daher gar zu stark ausgedrückt, wenn er meint, sie müßten gar nicht gewußt haben, was sie thaten und was sie redeten, wenn ihre Absicht nicht dahin gieng: doch nach der Vorstellung, welche Herr Schmidt von ihrem Verfahren macht, würde dis sehr wahr seyn, allein diese Vorstellung ist doch selbst für einen Geschichtschreiber der Gegenparthie gar zu partheyisch. Nach seiner Angabe sollten die Protestanten verlangt haben, daß kein katholischer Beysitzer bey dem Cammer-Gericht mehr angenommen sondern alle Plätze mit Anhängern ihrer Religion besetzt werden sollten. Sie hätten demnach, meint er, auch ein eigenes Reichs-Oberhaupt oder einen eigenen Kayser von ihrer Religion verlangen, folglich eine völlige Revolution abzielen, oder gar nicht wissen mögen, was sie wollten. Allein es ist völlig falsch, daß die Parthie jemahls das erste verlangt hätte, sondern sie wollte nur dis haben, daß in dem Cammer-Gericht nicht lauter Katholiken, sondern neben diesen auch Anhänger ihrer Lehre zugelassen werden möchten.

252) Im Julius dieses Jahrs, also

gen nach konnte auch dieser Krieg kaum anders als nachtheilig für ihn ausfallen, denn noch nie war die ganze Macht der französischen Nation in so furchtbarer Anstrengung gegen ihn aufgeboten worden, wie dismahl. Hiezu kam aber, was noch glücklicher für die Parthie war, daß der Feldzug in Ungarn äusserst unglücklich abgeloffen, daß die Reichs-Armee, die man unter der Anführung des Churfürsten von Brandenburg dahin geschickt hatte, auf das kläglichste zugerichtet, und daß es also selbst zur Sicherheit des Reichs dringend nothwendig war, eine neue Türken-Hülfe schleunigst aufzubringen [253]). Unter diesen Umständen konnten die Protestanten fast alles unternehmen, was sie wollten, ohne daß man ihnen Einhalt thun konnte; man mußte daher selbst aus der Wahl dieses Zeitpunkts den Schluß ziehen, daß sie mehr zu thun entschlossen seyen, und man mußte dis desto gewisser glauben, weil alles, was sie bisher gethan hatten, eben so zweck- als planlos schien, wenn sie dabey stehen blieben!

Mit welchem Unwillen über die Häupter des Schmalkaldischen Bundes man nun aber auch sagen muß, daß sich ihre Gegen-Parthie alle diese Befürchtungen hätte erspahren können, weil sie würklich über alle Erwartungen schwach genug waren, dabey stehen zu bleiben! Es wäre unfehlbar in ihrer Macht gestanden, sich jetzt einen dauerhaften Frieden zu erzwingen; denn es wäre unfehlbar in ihrer-Macht gestanden, von den wehrlosen katholischen Ständen und von dem bedrängten Ferdinand zuerst alle Bedingungen zu expressen, welche sie zu gesetzmässiger Sicherstellung ihrer religiösen und ihrer poli-

also in eben dem Monath, in welchen der Braunschweigische Zug fiel, hatte Franz dem Kayser den Krieg förmlich angekündigt; und nicht weniger als fünf französische Armeen standen bereit, in seine Länder einzufallen. S. Sleidan p. 407. Robertson Th. III. 7.

253) S. Jovius Histor. L. XLII. und XLIII.

politischen Verbindung und Verfassung, dis heißt, zu beständiger Erhaltung ihrer Existenz als Sekte und als Parthie nur irgend für nöthig halten mochten. Das grosse Werk würde kaum die Hälfte mehr Aufwand von gemeinschaftlicher Anstrengung gekostet haben, als die Eroberung Braunschweigs kostete, aber dann würde es seine Grösse selbst, der Erfolg und die Nothwendigkeit vor Welt und Nachwelt hinreichend gerechtfertigt haben, ohne daß eine Apologie dafür nöthig gewesen wäre. Nun hingegen zeigte der Ausgang, daß sie nicht einmahl den Gedanken zu diesem Unternehmen aufgefaßt hatten, denn — sie liessen sich nicht erst bewegen, auf der Hälfte des Weges, der sie zu jenem Ziel führen konnte, wieder umzukehren, sondern kehrten freywillig um, zum sichtbarsten Zeichen, daß sie nicht weiter hatten gehen wollen! Dis war der unverzeihlichste Fehler, den sie begiengen, denn dis war zunächst derjenige, der sie in der Folge an den Rand des Verderbens brachte, und ihm von diesem Zeitpunkt an recht sichtbar entgegen führte. Alles was sie gethan hatten, und alles, was sie noch thaten, wurde nur Mittel, sie gewisser darein zu stürzen, und wurde es nur dadurch, weil sie nicht den Muth hatten, so viel zu thun, als sie konnten. Das Schrecken womit ihre Unternehmungen zuerst ihre Gegner erfüllt hatte, weil sie noch kühnere anzukündigen schienen, verwandelte sich in Verachtung da man sie auf halben Wege stillstehen sah; und dadurch bekam man nur eine Aufmunterung weiter, auf Rache gegen sie zu denken; indem man zugleich Zeit bekam, sich dazu zu rüsten. Dis ist es, was man von jetzt an in der Geschichte der nächsten Jahre immer vor Augen hat, und mit einer desto unbehaglicheren Empfindung vor Augen hat, da man dabey die nehmlichen Fehler von Seiten der Protestanten noch einigemahl wiederholt sieht. Mehr als einmahl schien ihnen noch das Glück eine Gelegenheit auf=

aufzudrängen, wobey sie allen Anschlägen ihrer Feinde zuvorkommen konnten: sie machten auch bey einigen eine Bewegung, sie zu benutzen; aber immer thaten sie nur halb, was gethan werden konnte, und zogen dadurch blos ihren Untergang gewisser herbey!

Im Januar des J. 1543. wurde ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten! Ferdinand kam in Person dazu, und hatte den Churfürsten von Sachsen schon vorher auf das inständigste bitten lassen, daß er sich doch ebenfalls selbst einfinden möchte. Der Kayser schickte Granvellu aus Spanien dazu heraus, und ernannte noch ausserdem solche Commissarien, die der Parthie am wenigsten zuwider seyn konnten [254]). Schon daraus ergab sich, wie man sich auf dem Reichstag gegen sie zu halten entschlossen war, welches ohnehin von Seiten des Kaysers und seines Bruders nicht zweifelhaft seyn konnte. Beyde schienen und waren auch wohl entschlossen, im Fall der Noth alle ihre Forderungen zu bewilligen; denn Ferdinand mußte Hülfe gegen den Türken haben, und der Kayser Ruhe wegen dem französischen Krieg, in den sie sich sonst unter dem Vorwand, dem mitverwickelten Herzog von Cleve zu helfen, mit eben so viel Leichtigkeit als scheinbarer Gerechtigkeit mischen konnten [255]). Man machte also nur zuerst einen Versuch, sie durch die gewinnendste Mittel zu Mässigung der Forderungen zu bewegen, welche ihre Gesandte darlegten.

Diese

254) Den Bischof Christoph von Augspurg, den Pfalzgrafen Friederich, und Johann von Naves.

255) Der Kayser machte dem Herzog die Geldrische Erbschaft streitig, deswegen hatte sich dieser mit Frankreich verbunden. Ausser den Verbindungen, in welchen der Churfürst von Sachsen und die übrige Parthie mit dem Herzog von Cleve stand, hätte sie vorzüglich darin eine treffliche Aufmunterung finden können, sich mit aller Macht seiner anzunehmen, weil das ganze Reich über das Verfahren des KayserS in der Geldrischen Sache äusserst aufgebracht war, und ihm noch auf dem letzten Reichstag zu Regenspurg sehr starke Vorstellungen deswegen gemacht hatte.

Diese giengen dahin, daß die kayserliche Declaration des Regenspurgischen Reichs-Abschieds von dem ganzen Reich bestätigt, der letzthin zu Speyer bewilligte Friede mit ihnen in einen beständigen verwandelt, das von ihnen rekusirte Cammer-Gericht gänzlich kassirt, und an seiner Statt ein ganz neues angesetzt werden sollte [256]). Unter diesen Punkten schienen Ferdinand und die kayserlichen Commissarien den letzten allein gar zu beschwerlich zu finden, wie er sich auch am leichtesten als ungerecht darstellen ließ; aber auch von dem ersten kamen sie unendlich glücklicher weg, als sie gehofft haben mochten, und eben damit auch von dem zweyten, von dem sich ohne den ersten gar nicht sprechen ließ. Die Würkung, welche das Stillstehen der Parthie nach der Einnahme des Braunschweigischen und nach der Rekusation des Cammer-Gerichts auf die katholische Stände gehabt hatte, legte sich bereits offen zu Tage. Die Furcht vor ihnen war völlig verschwunden, denn man hatte erfahren, daß sie nicht fähig waren, den äussersten Schritt zu thun. Aus der Art, wie sie auf dem Reichstag ihren Schritt wegen des Cammer-Gerichts entschuldigten, sah man auf das neue, wie weit sie davon entfernt waren [257]). Man glaubte deswegen nichts zu wagen, wenn man sie selbst sehen ließ, daß man sich nicht mehr vor ihnen fürchte. Die katholische Stände widersetzten sich öffentlich der von Ferdinand vorgeschlagenen Bestätigung der kayserlichen Declaration. Alles, was er von ihnen erhalten konnte, bestand in der Aeusserung, daß sie nicht gerade gemeint seyen, die Declaration für unkräftig auszugeben; aber sie bestanden darauf, daß in

256) Man verlangte auch, daß das indessen nach Trident ausgeschriebene Concilium in deutscher Nation gehalten werden sollte. S. Sleidan p. 421.

257) Sie hatten zu wiederholten mahlen bezeugt, daß sie bey ihrer Rekusation gar nicht die Absicht gehabt hätten, die Gerichtsbarkeit des Kaysers und des Reichs auch nur auf die entfernteste Art anzutasten, sondern diese ihrer Pflicht gemäß immer erkennen würden.

in dem Reichs-Abschied nichts davon erwähnt werden dürfe, und setzten es auch durch [258]). Ferdinand mußte — wahrscheinlich zuerst wider seinen Willen — nachgeben; denn er konnte es wohl kaum für möglich halten, daß die Protestanten sich des Auffahrens enthalten würden: diese aber begnügten sich, wider den Reichs-Abschied zu protestiren, verweigerten zugleich ihren Beytrag zu der neubewilligten Türken-Hülfe, klagten über die feindselige Gesinnungen, die man gegen sie hege, behielten das eroberte Herzogthum Braunschweig im Besitz, und — thaten sonst nichts mehr!

Wenn man auch diese Unthätigkeit vor dem Reichstag noch Mässigung nennen konnte, so kann sie doch jetzt keine Ansprüche mehr auf diesen Nahmen machen. In der Weigerung der katholischen Stände, die kayserliche Declaration zu bestätigen, lag die förmlichste Ankündigung, daß man gesonnen sey, es über kurz oder lang zum Krieg mit ihnen kommen zu lassen. Sie sahen selbst ein, daß alles darauf angelegt sey. Sie vermutheten sogar aus einigen aufgefangenen Briefen Heinrichs von Braunschweig, daß das Ungewitter schon näher seyn möchte, als es würklich war [259]). Sie lamentirten bitterlich darüber [260]), und — thaten nichts! Dis machte dem Kayser und seinem Bruder das Spiel so leicht, das sie mit ihnen zu spielen hatten, daß sie, so bedenk-

258) Da sich einige katholische Stände doch geneigt finden liessen, die Declaration anzunehmen, so brach der Bayrische Canzler, Leonhard Eck im Fürsten-Rath in die heftige Aeusserung aus, es wäre besser, daß die Welt untergienge oder daß ganz Deutschland unter das türkische Joch käme, als daß die katholische Stände sich diese Declaration aufzwingen liessen. Seckendorf 423.

259) In diesen aufgefangenen Briefen rühmte sich Heinrich, die gewisse Versicherung von dem Kayser zu haben, daß er ihn nächstens mit einer Armee in sein Gebiet wieder einsetzen würde.

260) Eine höchst kläglich-wehmüthige Stelle führt Seckendorf aus einem Brief des Churfürsten an, der um diese Zeit geschrieben wurde. p. 417.

bedenklich auch sonst ihre Lage war, völlig ruhig ihretwegen seyn konnten. Es gehörte nichts dazu, als daß man sich hütete, sie unmittelbar zu reitzen, so lange man noch sonst beschäftiget war, daß man sie ihre Heftigkeit bey Gelegenheiten, wo keine Folgen davon abhiengen, mit scheinbar-furchtsamer Nachgiebigkeit ausbrausen ließ [261]), und daß man ihnen von Zeit zu Zeit eine Versicherung gab, welche sie eine noch mögliche friedliche Entwicklung der Händel hoffen ließ. Man konnte beynahe hoffen, sie durch ein solches Benehmen dahin zu bringen, daß sie unvermerkt wieder aus der gefährlichen Heftigkeit hinauskamen, in der sie so viel Unheil hätten anrichten können, und immer noch anrichten konnten; wenigstens hatte schon der erste Versuch, den der Kayser machte, wahrscheinlich über alle seine Hoffnungen, diese Würkung. Er schrieb ihnen von Genua aus, wo er im May dieses Jahrs aus Spanien angekommen war, einen sehr feinen Brief, in welchem die künstlichste Verstellung unter der Sprache der täuschendsten Aufrichtigkeit versteckt war [262]). Er bezeugte ihnen sein Mißfallen über ihre Protestation gegen den letzten Reichs-Abschied und die Verweigerung ihres Beytrags zum Türkenzuge, aber versicherte sie, daß er nicht sowohl durch die Sache selbst als dadurch sich gekränkt fühle, weil er darin ein Zeichen ihres Mißtrauens in seine auf die Erhaltung des Friedens abzweckende Gesinnungen sehen müsse, wovon er ihnen doch schon so viele Proben gegeben, und worüber er sie durch so viele Edikte beruhigt habe. Auf diesen Brief beschloß man auf einem Convent zu Schmalkalden, den man zu Ende des Junius hielt, dem in das Reich kommenden Kayser eine Ge-

261) So gestattete man zum Beyspiel auf dem letzten Reichstag zu Nürnberg, daß sie ihre Protestation gegen den Abschied in dem Reichsrath selbst übergeben durften, welches vorher noch nie geschehen war.

262) Der Brief war vom 26. May datirt. S. Sleidan 428.

Gesandtschaft entgegenzuschicken, welche die Parthie bey ihm rechtfertigen, und ihm die Beschwerden, welche sie zu haben glaubte, vorlegen sollten [263]). Die Antwort, welche diese Gesandte von ihm erhielten, war so gemässigt, als die Sprache seines Briefs, sie war aber auch, ungeachtet es Antwort auf bestimmte Punkte seyn sollte, so unbestimmt unverbindlich, daß man daraus allein die Absicht ihrer Mässigung hätte errathen mögen [264]). Die Gesandte selbst merkten auch, und merkten vielfach Unrath [265]): auch berichtete Burkhardt, seinem Herrn dem Churfürsten von Sachsen treulich, was er bemerkt hatte; aber der Churfürst ließ gleich darauf einen neuen Convent nach Frankfurt ausschreiben, um darauf zu berathschlagen, ob man nicht dem kayserlichen Ansinnen gemäß den verweigerten Beytrag zum Türken-Kriege, um den es ihm doch am meisten zu thun sey, noch nachbewilligen könne; und dieser Beytrag wurde bewilligt [266])!

Eini-

263) Schon auf dem Reichstag zu Nürnberg hatten die Protestanten unter sich beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kayser zu schicken. Der Brief des Kayfers, den man auf den im Junius gehaltenen Convent zu Schmalkalden erhielt, brachte diesen Entschluß desto schneller zur Reife, da zugleich die Nachricht kam, daß er nächstens in das Reich kommen werde.

264) Die Gesandte der Parthie trafen ihn zu Speyer, wo er sie den 2. August vor sich ließ. S. Sleidan 429. Seckend. 419.

265) Vorzüglich aus dem Benehmen, das Granvell und Nave gegen sie beobachteten, und aus der Verschiedenheit derjenigen Antworten, die man ihnen, schriftlich von jenen, die man ihnen mündlich gab. So sehr man ihnen nehmlich in den letzten schmeichelte, so sorgfältig hütete man sich, ihnen etwas davon schriftlich auszustellen. Auch konnte sich der von Natur hitzige Granvell in den Privat-Unterredungen mit ihnen nicht immer so weit mässigen, daß er nicht zuweilen einige Zeichen seines Unwillens über sie durchblicken ließ. Seckend. 419. 425.

266) Der Beytrag wurde zwar nur in Geld bewilligt, weil es zu Stellung der verhältnüßmässigen Mannschaft und zu ihrer Absendung nach Ungarn zu späth war. Auch schrieb man dem Kayser dabey, daß man die Hülfe nicht von wegen des letzten Nürnbergischen Abschieds, sondern blos aus willigem Gehorsam gegen ihn geleistet habe; allein dis konnte ihm sehr gleichgültig seyn, aus welchem Grund es geschehen war.

Einige Aufschlüsse und einige Entschuldigungs-Gründe für diese eben so unmännliche als unpolitische Handlungs-Art der Parthie scheinen sich zwar aus der besondern Lage ihrer inneren Umstände zu ergeben, wodurch allerdings ihren Häuptern die Hände mehrfach gebunden wurden. Bey dem Churfürsten thaten dis vorzüglich die Verhältnüsse, in welche er mit dem neuen Herzog Moritz von Sachsen hineinkam, der im J. 1541. seinem Vater in der Regierung gefolgt war; den Landgrafen hingegen hinderten jene noch stärker, in welche er sich für seine Person mit dem Kayser selbst auf dem Reichstag zu Regenspurg hatte hineinziehen lassen. Zwischen dem Churfürsten und Moritz waren schon Zwistigkeiten ausgebrochen, die beynahe einen förmlichen Krieg zwischen ihnen veranlaßt hätten. Der junge Herzog hatte gleich nach dem Antritt seiner Regierung gezeigt, daß er sie selbst zu führen, und nicht blos unter der obervormundschaftlichen Aufsicht des churfürstlichen Hofes zu führen entschlossen sey. Die Politik und die Grundsätze von diesem waren seinem emporstrebenden, furchtlosen und thätigen Geist eben so entgegen, als der ganze Charakter des Churfürsten dem seinigen. Gegenseitige Aeusserungen der verschiedenen Denkungs-Art, und vielleicht auch der daraus entsprungenen gegenseitigen Geringschätzung mochten schon vorher zwischen beyden einen Grund zu wechselseitigem Widerwillen gelegt [267]), und bey beyden einen Vorrath von Bitterkeit gesammelt haben; daher bedurfte es nur einen höchst

267) S. Seckend. 371. Auch aus einem Brief Melanchtons an Camerar, der von dem Reichstag zu Regenspurg ausgeschrieben war, kann man schon Spuhren von Unzufriedenheit über Moritz erkennen, die gewiß bey dem Churfürsten in einem ungleich höheren Grad als bey Melanchton statt gefunden haben mag. S. Ep. L. IV. ep. 236. Doch fällt Melanchton in einem Brief, den er im folgenden Jahr an Brenz schrieb, das wahrhaftig prophetische Urtheil über ihn: Mihi, de fatalibus periculis Germaniae cogitanti hic Juvenis unus aliquanto post praesidio universae Germaniae futurus esse videtur. S. Ep. L. III. ep. 118.

höchst unbedeutenden Anlaß, einen geringfügigen Jurisdictions-Streit über das Städtchen Wurzen, um im Frühling des J. 1542. beyde nach dem ersten Wortwechsel in Waffen gegen einander zu bringen [268]). Durch die eifrigste Bemühungen des Landgrafen auf der Seite Moritzens, der sein Tochtermann war, und Luthers auf der Seite des Churfürsten wurde zwar jetzt der Ausbruch des Kriegs noch verhindert und der Streit zwischen ihnen beygelegt [269]); aber die erzwungene Aussöhnung ließ den Saamen des Uebels bey beyden zurück, ja setzte bey beyden noch mehr Argwohn und Mißtrauen an. Mehrere neue Bewegungen des Herzogs schienen auch dem Churfürsten immer gerechteren Anlaß dazu zu geben, weil sie sehr deutlich ankündigten, daß er sein Interesse nicht gerade in dem gemeinschaftlichen Interesse des ganzen Sächsischen Hauses, sondern vielmehr sein eigenes auf einem ganz andern Wege als der Churfürst zu suchen gesonnen sey. Moritz zog allmählig die meiste alte Räthe des Herzogs Georg wieder

an

268) S. Sleidan L. XIV. p. 402. Chytraei Annal. L. XV. 398. Seckend. 403. Es kam so weit, daß beyde würklich gegen einander ins Feld zogen, und der Churfürst die Stadt Wurzen mit gewaffneter Hand einnahm.

269) Am Oster-Montag, den 10. Apr. wurde zu Grimme ein Vergleich zwischen ihnen geschlossen. Der Landgraf war in aller Eil selbst nach Sachsen gereist, Luther aber hatte an beyde Fürsten eine Vermahnung zum Frieden geschrieben, worin er beyden die Wahrheit mit einer ehrlichen Treuherzigkeit sagte, die zu unserer Zeit schwerlich eine gleiche Würkung haben würde. "Ist „doch, sagt er darin unter andern, das Städtlein Wurzen „nicht wehrt der Unkosten, so bereits darauf gegangen sind, geschweige solches grossen Zorns so „grosser mächtiger Fürsten und „trefflicher Landschaften, und würde bey vernünftigen Leuten nicht „anders angesehen, denn als „zween volle Bauren sich schlügen „um ein zerbrochen Glas; ohne „daß der Teufel und seine Glieder aus solchem Funken gern ein „Feuer aufbliesen, und also den „Feinden eine Freude, dem Türken ein Gelächter, und dem Evangelio eine sonderliche Schande „anthäten und bereiteten." S. Hall. Th. XVII. 1808. Zu welchem seltsamen Schritt sich Luther auf den Fall entschlossen hatte, wenn seine Ermahnung nichts helfen würde, ersieht man aus einem Brief von Hieron. Besold an Veit Dietrich in Hommels zweyter SemiCenturia epistol. ecclesiast. Sec. XVI. p. 31. ep. 8.

an sich, indem er einen nach dem andern von jenen fortschafte, die seinen Vater bedient, und zwar — die Wahrheit zu sagen — sehr schlecht bedient, aber dabey in gutem Vernehmen mit dem Churfürsten erhalten hatten [270]). Der Einfluß dieser neuen Räthe zeigte sich bald auf eine sehr bedenkliche Art, denn als man den Herzog im J. 1543. zu dem Bundestag nach Schmalkalden einladen ließ, so schickte er eine Antwort, die eine förmliche, wenn schon glimpfliche Aufkündigung des Bundes enthielt, indem er der Parthie erklärte, daß er zwar ihrer Lehre beständig treu bleiben, hingegen in ihre weitere Anschläge sich nicht weiter einlassen werde [271]) Diese Aufkündigung wurde aber desto bedenklicher dadurch, weil man zu gleicher Zeit in allen seinen übrigen Schritten die unverholene Absicht bemerkte, sich in eine engere Verbindung mit dem Kayser einzudrängen, wozu er die unfehlbarste Mittel wählte. Er führte in Person eine auserlesene Anzahl von Truppen nach Ungarn, und zeigte in dem sonst unglücklichen Feldzug so viel persönliche Tapferkeit, daß dem Kayser auch

um

270) Moritz hatte schon in den letzten Monathen, da sein Vater noch regierte, die zwey vornehmste Räthe Georgs, Georg Carlwitz und Simon Pistoris wieder an den Hof gezogen, die ehmahls das meiste gethan hatten, aber auch eben deswegen an dem Hofe des Churfürsten am meisten verhaßt waren. S. Seckendorf 371.

271) Noch im November des J. 1541. hatte der Churfürst den Herzog an das Bündnüß erinnert, und von ihm die Antwort erhalten, daß er mit seinen Landständen deswegen zu Rath gehen wolle. Unter dem 21. Jan. 1542. schrieb er dann schon dem Churfürsten und Landgrafen, daß seine Landstände nicht in das Bündnüß willigen wollten, und sich auch nicht dazu verbunden hielten, weil sich sein Vater zu einer Zeit darein begeben habe, da er noch nicht an der Regierung gewesen sey. Doch versprach er noch dabey, daß er in jedem Fall mit aller seiner Macht zu Vertheidigung der Religion bereit seyn würde, weil er bey dieser unbeweglich zu verharren entschlossen sey. Diese Antwort, welche die Ursache seiner Weigerung auf seine Landstände schob, ließ immer noch hoffen, daß er sich nach einiger Zeit vielleicht noch anders entschliessen könnte; aber nach seiner Antwort auf die neue Einladung im folgenden Jahr konnte man sich nicht mehr damit schmeicheln!

um deswillen eine engere Verbindung mit ihm höchst wünschenswehrt scheinen mußte. Er rüstete sich, ihm auch in dem Zuge gegen Frankreich und Cleve eine unendlich willkommene Verstärkung persönlich zuzuführen, und ließ sich selbst durch die dringendste Vorstellungen des Landgrafen, seines Schwieger-Vaters, nicht von diesem Vorhaben abbringen [272]), das bey dem Churfürsten um mehrerer Ursachen willen die gerechteste Besorgnüsse erwecken mußte. Es schien vorauszusetzen, daß sich Moritz mit dem Kayser bereits weiter eingelassen hätte, als man wußte, oder doch so weit einzulassen bereit sey, als es dieser nur wünschen konnte. In jedem Fall war es gleich nothwendig, auf seiner Huth gegen ihn zu bleiben, also in jedem Fall nothwendig, den Kayser um seinetwillen zu schonen [273]); wenigstens für den Churfürsten mußte dis der stärkste Beweg-Grund dazu werden!

Aber den Landgrafen drückte diese Nothwendigkeit nicht weniger; vielmehr lag sie ihm wahrscheinlich nur desto schwerer auf dem Hals, weil er sich ihr selbst unterzogen hatte. In dem Augenblick, da man am nachdrücklichsten hätte handlen sollen und handlen können, kam es heraus, daß Philipp durch ein Bündnüß mit dem Kayser verstrickt war, wodurch er sich selbst die Hände gebunden hatte. Dis Bündnüß war noch in dem Zustand der Verzauberung geschlossen worden, der ihn

272) Eine Stelle aus einem Brief des Landgrafen an ihn vom 11. Apr. 1543. führt Seckendorf p. 428. an, die einen Haupt-Platz in einem Fürsten-Spiegel verdiente. "Wenn ein Fürst, der „Land und Leute zu regieren hat, „und von Gott dahin gesetzt ist, „seinen Unterthanen wohl fürzuste„hen, christliche Religion im Lan„de zu pflanzen, und den Unter„thanen gleich und recht zu ver„schaffen, und derselbige ohne gros„se Noth, von Lusts wegen in „den Krieg zieht, sich selbst, seine „Unterthanen und gute Freunde „in Gefahr setzen will, ob das für „Gott groß Ablaß sey, wissen wir „nicht."

273) Schon im Jahr 1541. fiel Melanchton diese Nothwendigkeit auf das Herz bey der ersten Ahndung, die er von den Absichten Moritzens bekam, sich an den Kayser hinzuschmiegen. S. Ep. L. IV. ep. 236.

ihn nach seiner seltsamen zweyten Heyrath befallen, und auf einige Zeit seiner ganzen Klugheit und seiner ganzen Mannheit beraubt zu haben schien. In diesem Zustand hatte er sich auf dem Reichstag zu Regenspurg durch die verstellte Freundlichkeit des Kayserś zu der Hoffnung verleiten lassen, die er sonst bey dem Churfürsten mit Recht für so unweise gehalten hatte, daß der Kayser doch noch dazu gebracht werden könnte, um seiner eigenen Vortheile willen eine Verbindung mit ihnen zu suchen, und durch diese Hoffnung verleitet hatte er sich dann von dem feinen Granvell selbst das förmliche Versprechen ablocken lassen, daß er an keinem Kriege gegen ihn Theil nehmen wolle, so lang der Regenspurgische Abschied in seiner Kraft bleiben würde [274]). Diese Verabredung war tiefes Geheimnüß geblieben, denn der Churfürst hatte selbst die Vermuthungen, die er darüber haben mochte, wieder aufgegeben, da er den Landgrafen zu dem Braunschweigischen Zuge so geneigt sah; aber da man bald darauf so viele Ursachen bekam, ernsthaft darüber zu Rath gehen, ob man sich nicht mit Frankreich einlassen, oder wenigstens des Herzogs von Cleve öffentlich annehmen sollte, so mußte Philipp das Geheimnüß selbst aufdecken, und mit desto grösserer Beschämung aufdecken, je vielfacher er sich jetzt dabey betrogen fand. Von allem, was ihm Granvell versprochen hatte, war nichts gehalten, die Hoffnung, womit man ihn am würksamsten gekörnt hatte, war auf die kränkendste Art für ihn getäuscht worden [275]); den-

274) Der Landgraf versprach, er wolle den Absichten des Kaysers und des Oesterreichischen Hauses auf keine Weise zuwider seyn, auch seinen Feinden und Neidern, nahmentlich dem Herzog von Jülich keine Hülfe leisten. Seckendorf 424.

275) Der Haupt-Köder, durch den sich der Landgraf hatte fangen lassen, war die Hoffnung, die man ihm gemacht hatte, daß ihm der Kayser das Commando seiner Armee gegen Frankreich übergeben würde. Ausserdem schmeichelte man ihm mit einer güns-

dennoch durfte er sein gegebenes Wort nicht brechen, weil sich in den Haupt-Umständen, unter denen es gegeben war, nichts verändert hatte. Der Churfürst konnte daher einen Abgeordneten, den der König von Frankreich im J. 1542. an sie schickte, nur ingeheim aufnehmen, und sah sich gleichsam gezwungen, ihn zu verstecken [276]), um nur den Landgrafen nicht auszusetzen!

Doch wenn auch der Churfürst und der Landgraf von diesen Seiten her freye Hände gehabt hätten, so gab es noch mehr, was sie zurückhalten, ja was sie noch stärker zurückhalten mußte, und dis waren ihre eigene Bundes-Verwandte. Unter diesen — dis war der unglücklichste Umstand ihrer Lage — war seit einiger Zeit ein günstigen Entscheidung des Streits, den er mit Nassau wegen Katzenellenbogen hatte; aber das letzte lief nach einigen Jahren dahin aus, daß sich der Kayser erbot, sich die Sache vorlegen zu lassen, und das andere ließ man ihn ein Jahr lang hoffen, nach welchem Granvell an ihn schrieb, daß der Kayser seine Armee gegen Frankreich selbst kommandiren, aber ihm dafür den eben so ehrenvollen Auftrag geben werde, während des Kriegs mit Frankreich — für die Erhaltung der Ruhe in Deutschland zu sorgen.

276) Joh. de Fresse, sonst Fraxineus hieß der Gesandte, der zu Ende des J. 1542. kam. In den Briefen des Königs, die er dem Churfürsten brachte, wurde der Parthie abermahls die ganze Macht Frankreichs zum Beystand gegen den Kayser angeboten; allein durch das Gerücht von den höchstunzeitigen Verfolgungen, welche der König kaum vorher gegen die Anhänger der neuen Lehre in seinem Gebiet erneuert hatte, war die Abneigung und das Mißtrauen der Parthie gegen ihn so vermehrt worden, daß man seine Erbietungen mit sehr kalter Gleichgültigkeit anhörte. Es war auch leicht zu errathen, daß es dem König zunächst nur darum zu thun war, sie entweder in seinen Krieg mit dem Kayser zu verwickeln, oder doch durch ihre Hülfe die Neutralität des Reichs in diesem Kriege zu erhalten. Doch antwortete ihm der Churfürst, daß er auf dem bevorstehenden Reichstage zu Nürnberg den übrigen Bundesverwandten seine neue Anträge vorlegen wolle. Als aber im folgenden Jahr der König einen neuen Abgeordneten schickte, der den Churfürsten noch dringender als der erste zu der Theilnehmung am Clevischen Krieg auffordern sollte, so ließ er ihn gar nicht vor sich, sondern Burkhardt mußte ihm nach Eisenach entgegenreisen, und ihn dort mit der Antwort abfertigen, daß nichts zu thun sey. Seckendorf 403. 427.

ein Geist der Unzufriedenheit, des Mißtrauens und der Eifersucht ausgebrochen, der sich schon durch mehrere Zeichen geäussert, und seit kurzem höchst merklich zugenommen hatte. Die Städte, welche im Bündnüß waren, wollten bemerkt haben, daß sich die Fürsten in den Bundes-Angelegenheiten immer mehr Einfluß anmaßten, als ihnen gebührte, daß die fürstliche Gesandte auf den Bundestagen nur nach dem Interesse ihrer Herrn und nicht nach dem Interesse der Parthie stimmten, und daß man dadurch in Gefahr käme, in Unternehmungen verwickelt zu werden, wobey die gemeinschaftliche Sache um des Vortheils einzelner Glieder willen auf das Spiel gesetzt würde. Sie mochten wohl mit noch mehr Mißvergnügen bemerkt haben, daß sich die Fürsten selbst ohne mit den Bundesverwandten zu Rath zu gehen, aber doch allein im Vertrauen auf die Unterstützung, die sie im schlimmsten Fall von ihnen erwarteten, in höchstgewagte Unternehmungen einliessen, wobey nur ihre Convenienz, die Parthie aber gar nichts gewinnen konnte, wie zum Beyspiel der Churfürst in die Naumburgische Bischofs-Sache [277]): doch nahm man blos von dem ersten vermeinten Uebelstand den Vorwand zu den ersten Klagen her, die man sich erlaubte. Um ihm abzuhelfen, trugen dabey die Städte darauf an, daß die fürstliche Gesandte, welche auf die Bundestage geschickt würden, jedesmahl ihrer Pflichten gegen ihre Herrn entlassen, und als eigentliche Bundesräthe der ganzen Parthie dienstpflichtig gemacht werden müßten; da sich aber die Fürsten und besonders der Landgraf eifrigst dagegen setzten, so vermehrte dieser abgewiesene Vorschlag das Mißvergnügen der ersten fast bis zur Erbitterung [278]). Noch höher stieg es nnter und nach dem Braun-

277) Sie weigerten sich daher auch in der Folge diese Naumburgische Sache zur Parthie-Sache zu machen, worüber der Churfürst im J. 1545. bitterlich klagte.

278) Auf dem Convent zu Schmal-

Braunschweigischen Zuge, denn in diesen hatten schon zuerst theils um der Gefahr theils um der Kosten willen, die damit verknüpft waren, nicht alle gewilligt; andere aber wünschten, daß man das eroberte Herzogthum zurückgeben und sich sobald als möglich deshalb vergleichen möchte. Nur gar zu sichtbar zeigte sich dann in kurzer Zeit die unseligste Würkung, welche dieser Geist der Unzufriedenheit unter den Bundes-Verwandten hervorbringen konnte und mußte. Ihr Parthie-Geist wurde jeden Tag schwächer, und so wie sich dieser schwächte, so fühlte jeder das Band loser, das sie zusammenhielt. Da die schwächere Stände in der Verbindung den Argwohn einmahl aufgefaßt hatten, daß die stärkere nur für sich selbst sorgten, so glaubten sie sich durch ihre Schwäche doppelt berechtigt, es ebenfalls zu thun, und thaten es zum Unglück auf die allerunweiseste Art. Sie hielten dafür, denn der Landgraf hatte ihnen ja das Beyspiel gegeben, daß sie ihre Sache nicht besser machen, und ihre Vortheile nicht sicherer wahrnehmen könnten, als wenn jeder für sich den Kayser zu gewinnen, und sich verbindlich zu machen suchte. Mehrere liessen ihm besondere Versicherungen ihrer Ergebenheit zukommen. Andere suchten sich auf den Reichstagen ein besonderes Verdienst um ihn zu erwerben, indem sie die Vorträge seiner Commissarien bey der Parthie

Schmalkalden im J. 1543. kam man über diesen Vorschlag, der wahrscheinlich von dem Straßburgischen Gesandten, Sturm herrührte, zur Sprache; der Landgraf aber hatte den seinigen ausdrücklich aufgetragen, sich aus allen Kräften dagegen zu wehren, weil es nur darauf angesehen sey, daß man die Diener zu Herrn machen wolle, welches dem Bund selbst in kurzem ein Ende machen würde. Dis allein habe dem Schwäbischen Bund den Hals gebrochen, aus welchem der Churfürst von der Pfalz, der Bischof von Würzburg und er selbst blos deswegen ausgetreten seyen, weil sie die Insolenz der Bundes-Räthe, besonders des Bayerischen Canzlers Leonh. Eck nicht länger hätten ertragen können. Seckendorf 418.

thie unterstützten [279]). Ja, als er im Sommer des J. 1543. mit der Armee, die er nach den Niederlanden führte, durch Ober-Deutschland zog, so beeiferten sich fast alle in die Wette ihm durch die Erleichterung des Unterhalts für seine Truppen, durch Zufuhr von Lebens-Mitteln, ja selbst durch Beyträge an Geld, Mannschaft und Geschütz, thätige Beweise ihrer Dienstbeflissenheit oder Dienstbegierde zu geben [280])!

Daraus mag es sich dann erklären, warum die Häupter des Bundes, der Churfürst und der Landgraf in dem Augenblick, der sonst zum handlen so günstig und entscheidend war, unthätig blieben; denn dis mag gewiß seyn, daß sich bey solchen Umständen und mit solchen Menschen nichts unternehmen ließ. Auch mag zugleich die vollste Rechtfertigung für ihre Unthätigkeit darin liegen, denn allerdings war es weiser, dasjenige, was gethan werden sollte, gar nicht, als mit der so gewissen Aussicht eines unglücklichen Ausgangs zu thun; allein wem fällt es nicht auf, daß diese Rechtfertigung ihr vorhergehendes Verfahren desto unentschuldbarer macht? Wenn man sich zu schwach fühlte und würklich zu schwach war, um die kühne Schritte die man gethan hatte, bis zu dem letzten Ziel, das erreicht werden mußte, zu verfolgen, so hätte man sie gar unterlassen sollen. Wenn man nicht alles, was man nöthig hatte, dis heißt, wenn man keinen dauerhaften Frieden und keine

279) So hatte es der Herzog Ulrich von Würtemberg, auf dem letzten Reichstag zu Nürnberg gethan, weswegen der Kayser von Genua aus ein besonderes Danksagungs-Schreiben an ihn ergehen ließ. S. Sattler Th. III. p. 206. Beylag. n. 70. p. 248. Doch ermahnte er dabey den Churfürsten und den Landgrafen immer in seinen Briefen, daß sie sich stattlich halten sollten, worüber der erste in einem Brief an den Landgrafen sehr beissend spottete. Seckendorf 428.

280) Der Landgraf selbst schickte ihm Lebens-Mittel, wofür er ihn durch seinen Gesandten Niedesel versichern ließ, er wolle gewiß sein gnädiger Kayser seyn, so lang er Kayser sey. S. Teuthorns Ausführl. Gesch. der Hessen B. VIII. p. 442.

keine vollkommene Sicherheit von der Gegenparthie ertrotzen konnte, so hätte man sich niemahls das trotzige Ansehen geben sollen, das jetzt zu nichts diente, als ihre Rachsucht zu entflammen, und ihre Erbitterung zu vermehren. Wenn man mit einem Wort jene verwirrende und verwicklende Umstände voraus sah, durch die man sich würde aufhalten lassen müssen; so war es desto unverzeihlicher, daß man den Zug nach Braunschweig unternahm, daß man das eroberte Herzogthum behalten wollte, und daß man das Cammer-Gericht rekusirte, denn jede dieser Bewegungen war eben so zwecklos als planlos, wenn sie nicht als Mittel zu einem grössern Zweck berechnet, die Ausführung eines weiteren Plans einleiten und vorbereiten sollten. Man darf wohl um so weniger Bedenken tragen, dis Urtheil darüber zu fällen, da es gewiß der Churfürst und der Landgraf selbst darüber fällten, so bald sie die Verlegenheit zu fühlen anfiengen, in welche sie sich dadurch gebracht hatten. Man erkennt dis am deutlichsten aus den seltsamen Rettungs-Mitteln, durch welche sie die Folgen davon noch abwenden wollten, denn es kam ja so weit, daß der Churfürst nicht nur die Freundschaft Moritzens suchte [281]), sondern daß er selbst auf den unnatürlichen Ge-

281) Schon im Februar dieses Jahrs 1543. schrieb der Churfürst dem Landgrafen, daß er doch darauf denken sollte, ob man sich nicht von den Herzogen von Bayern wenigstens eines beständigen und festen Friedens versichern, den Herzog Moritz aber in eine engere Verbindung mit ihnen beyden hineinziehen könnte. Wenn sich das letzte erhalten liesse, setzte er hinzu, so dürfte man sich wenig darum kümmern, ob auch dafür einige andere Stände aus dem Bund träten, die seit einiger Zeit so unzufrieden damit schienen. Der Landgraf antwortete hierauf dem Churfürsten, daß er um des Himmels willen nicht daran denken möchte, ihren Bund allmählig auseinander gehen zu lassen, denn ihre ganze Rettung hienge von seiner Erhaltung ab, daher müsse man nur den Herzog Moritz zu diesem zu ziehen, nicht aber einen neuen zu machen suchen. In dieser Absicht hatte er würklich kaum vorher einen neuen Versuch gemacht, indem er an den vertrautesten Rath des jungen Herzogs, Georg Carlwitz geschrieben, und ihn von allen mög-

Gedanken fiel, ob sich nicht die Herzoge von Bayern in das Interesse der Parthie ziehen liessen? allein was kann man nun denken, wenn man sie den nehmlichen Fehler zu eben der Zeit, da sie ihn fühlten und bereuten, noch einmahl begehen sieht? Dis geschah aber würklich durch den Antheil, welchen sie in dem Sommer dieses nehmlichen Jahrs 1543. an der Cölnischen Reformation nahmen!

Der alte Erzbischof Hermann von Cöln [282]) war schon seit mehreren Jahren mit dem Entwurf umgegangen, irgend eine Reformation in seinem Stift vorzunehmen, und einzuführen. Was den guten, aber schwachen Mann zunächst dazu veranlaßte, mag immer zweifelhaft bleiben; doch so wenig auch der Erzbischof gelehrter Theolog, oder von einem besonderen Eifer für die Religion beseelt seyn mochte, so konnte doch das Gefühl von dem Bedürfnüß einer Reformation auch natürlich genug in ihm erwacht seyn, und, wenn schon nicht den grösten, dennoch immer einigen Antheil an den Bemühungen haben, die er darauf verwandte. Schon im Jahr 1536. versammelte er eine Provinzial-Synode, auf welcher die Reformation der Klerisey und der Kirchengebräuche im Erzstift für höchstnothwendig erkannt, und einige Statuten deshalb gemacht wurden, die er mit einem eigenen Ausschreiben seiner Geistlichkeit bekannt machte [283]). Johann Gropper hatte den meisten Antheil daran; weil aber dabey nichts heraus kam, oder weil der Churfürst absichtlich jemand von der Parthie dabey

haben

lichen Seiten gefaßt hatte, damit er seinem Herrn den Beytritt zu ihrem Bund rathen sollte. Doch Carlwitz erklärte ihm auf diesen Brief mit musterhafter Ehrlichkeit, daß sie seinen Herrn, wenn er seinem Rath folgte, gewiß niemahls bekommen sollten, da er nicht nur keinen Nutzen, sondern nur gewisse Gefahr für ihn in ihrer Verbindung sehen könne. S. Seckendorf 428.

282) Aus dem Geschlecht der Grafen von Wied. Im J. 1515. wurde er schon gewählt.

283) Siehe Harzheim Concil. Germ. T. VI. 235-310.

haben wollte, welche das Reformiren angefangen hatte, so verlangte er einen neuen Reformations-Entwurf von Melanchton [284]), mit dem er deswegen im J. 1539. handlen ließ. Nun kamen die Vergleichs-Handlungen zu Worms und zu Regenspurg dazwischen, auf deren Ausgang vielleicht Gropper den Churfürsten vertrösten, und dieser um so lieber warten mochte, da Gropper selbst auf die letzte so viel Einfluß erhalten konnte: doch nach ihrem fruchtlosen Ausgang schien er auch desto enschlossener, das Werk ohne längeren Aufschub selbst anzugreifen. Noch zu Ende des Jahrs 1541. ließ er Bucern auf die Empfehlung Groppers nach Cöln kommen [285]), um über die beste Art der Ausführung mit ihm zu Rath zu gehen, und vielleicht auch seine Leute etwas darauf vorzubereiten. Im folgenden Jahr ließ er ihn schon zu Bonn öffentlich predigen, und im Januar des J. 1543. machte er bereits Anstalten, die letzte Hand an die Sache zu legen, indem er den Churfürsten durch einen eigenen Abgeordneten ersuchte, daß er ihm Melanchton dazu schicken, und auf einige Monathe lassen möchte. Melanchton kam im May — nicht ganz mit gutem Willen [286]) — setzte sich mit Bucern zusammen, und arbeitete dem Ansinnen des Erzbischofs zufolge gemeinschaftlich mit ihm einen Aufsatz aus, der die neue Form der Lehre, des Gottesdiensts und des Kirchenwesens enthielt, die in das Stift eingeführt werden sollte. Diesen Aufsatz legte der Churfürst [287]), nachdem er ihn selbst

284) Der Erzbischof verlangte schon damahls, daß er selbst nach Bonn kommen möchte. S. den Brief Melanchtons an ihn Ep. L. III. ep. 38.

285) Sleidan p. 426. sagt ausdrücklich, daß Bucer dem Churfürsten von Groppern empfohlen worden sey.

286) Ome — schreibt der gute Melanchton, da er schon auf der Reise war, an seinen Camerar — flagitiose stultum, qui reclamante et dehortante tota philosophia nostra, et toties ictus, tamen aulas sequor. S. Ep. L. IV. ep. 300.

287) Von G. G. Hermanns, Erzbischofs zu Cöln und Churfürsten einfältiges Bedenken, worauf

selbst gebilligt hatte [288]), den Ständen des Erzbisthums vor, welche von ihm nach Bonn berufen worden waren. Auch diese gaben ihre Einwilligung, oder liessen sich zu seiner Annahme bewegen [289]); nur zwey Collegien des Landes liessen sich durch keine Vorstellung und durch kein Mittel dazu gewinnen. Dis waren aber zum Unglück die zwey bedeutendste, denn es waren der Magistrat und das Domcapitel von Cöln [290])!

Es

auf eine christliche Reformation an Lehre, Brauch der h. Sakrament und Cerimonien, Seelsorge und anderem Kirchendienst bis auf eines freyen christlichen, gemeinen oder National-Concilii, oder des Reichs deutscher Nation-Stände im heiligen Geist versammelt, Verbesserung, bey denen so Unserer Seelsorge befohlen, anzurichten sey; der Landschaft vorgelegt zu Bonn am 22. Jun. 1543. Cöln 1543. fol. Eine andere Ausgabe kam im folgenden Jahr 1544. zu Bonn auch in fol. heraus, und im folgenden Jahr 1545. eb. daselbst eine lateinische. Ausser Bucer und Melanchton hatte auch Pistorius, den der Landgraf von Hessen hergab, daran gearbeitet; doch hatte Bucer das meiste dabey gethan, und Melanchton nur einiges in den Lehr-Artikeln eingerückt, das er selbst in einem Brief an Cruciger auszeichnet Ep. L. III. ep. 75. Nach einem andern Brief, den er von Bonn aus an Luther schrieb, hatte Bucer auf das Verlangen des Erzbischofs bey dem neuen Entwurf vorzüglich die Nürnbergische KirchenOrdnung zum Grund gelegt, worin das meiste Ostanderu gehörte. Ep. L. I. ep. 74.

288) Nach Melanchtons Erzählung ließ es sich doch der alte Herr selbst auch einige Mühe kosten. Er setzte sechs Tage lang jeden Morgen vier Stunden dazu aus, um sich den fertigen Reformations-Entwurf vorlesen zu lassen, und ihn mit Zuziehung einiger wenigen Räthe, wie auch seines Coadjut. des Grafen Adolphs von Schaumburg, und des Dechanten von seinem Capitel zu prüfen. Miratus sum, sagt Melanchton, senis assiduitatem et diligentiam; ac animadverti, serio hanc rem tantam ab eo agi, quod, quantum referat, intelligis. Et has controversias, pene ut artifex, dijudicat. L. IV. ep. 304. Dieser letzte Zusatz stimmt freylich nicht ganz mit dem Urtheil überein, das der Kayser einige Zeit darauf in einer Unterredung mit dem Landgrafen über den Erzbischof fällte. "Was will doch, sagte er, „der gute Herr reformiren? Er „hat in seinem Leben nicht mehr „als drey Messen gelesen, und „zwey davon in meiner Gegen„wart, wobey er nicht einmahl „den introitum fertig lesen konn„te."

289) Der Churfürst hatte verlangt, daß jeder Stand etliche Personen erwählen möchte, welche die Reformations-Schrift mit seinen Räthen noch einmahl prüfen sollten. S. Melanchton L. IV. ep. 304.

290) Das Domcapitel und die ganze Klerisey verlangte zu Prüfung der Schrift eine längere Zeit, aber

Es darf nicht erst gesagt werden, welches Aufsehen diese Unternehmung machen, und welche Besorgnüsse sie bey dem Kayser, wie bey allen katholischen Ständen erregen mußte! Wenn einer der ersten Bischöfe der Nation der reformirenden Parthie beytrat, wenn diese noch einen Churfürsten auf ihre Seite bekam, wenn sie sich auch vollends so weit an den Ufern des Rheins hinab festsetzen konnte, so war ihr Uebergewicht im Reich so furchtbar entschieden, daß man nicht nur alle Entwürfe zu ihrer Unterdrückung aufgeben, sondern sich kaum mehr vor Unterdrückung von ihrer Seite sicher halten durfte. Ungleich mehr als die Einnahme des Braunschweigischen und als die Rekusation des Cammer-Gerichts mußte sie also dieser neue Vergrösserungs-Versuch schröcken, den die Parthie angelegt zu haben schien, denn daran ließ sich kaum zweiflen, daß die Cölnische Reformation ursprünglich nur durch ihren Einfluß beschlossen und unter ihrer Mitwürkung veranstaltet, also gewiß auch für ihren Vortheil berechnet war. Der Churfürst und der Landgraf hatten den Erzbischof in mehreren Briefen, die wohl nicht geheim geblieben waren, zu der Ausführung des Werks aufgefordert [291]). Man hatte von Seiten der ganzen Sekte den Mann dazu hergegeben, den man immer brauchte, so oft etwas für das ganze zu thun war. Der Landgraf hatte dem Domcapitel, das sich von der Möglichkeit der Absetzung seines Erzbischofs einige Winke hatte entfallen lassen, die drohende Erklärung zugeschickt, daß der Schmalkaldische

aber bestand zugleich darauf, daß vorläufig Bucer und die übrige lutherische Prediger aus dem Lande geschafft, und die übrige Stände des Stifts von den Berathschlagungen über das Reformations-Gefchäfft völlig ausgeschlossen werden müßten.

291) Schon im Februar dieses Jahrs hatten ihm der Churfürst und der Landgraf zu diesem Ende geschrieben, weil ihnen Bucer unter der Hand Nachricht gegeben hatte, daß der Erzbischof furchtsam und bedenklich zu werden scheine. Seckendorf 436.

dische Bund den Erzbischof mit seiner ganzen Macht unterstützen würde [292]), ja im Julius schickte man im Nahmen des Bundes eine Gesandschaft an das Capitel und den Magistrat zu Cöln, welche ihnen die ernsthafte Empfindlichkeit der Parthie über einige Schmähschriften gegen ihre Lehre, die in Cöln erschienen waren, zu erkennen zu geben, und sie zum Gehorsam gegen ihren Erzbischof zu ermahnen hatte [293]). Man verhelte also den Antheil gar nicht, den man wenigstens an der geschehenen Reformation nahm. Nur dem Churfürsten

292) Fuerunt minitati quidam ferociores, se excussuros esse Episcopum. Quare Landgravius ad Collegium scripsit, ac palam affirmat, se et caeteros foederatos, suscepturos esse defensionem Episcopi, si opus sit. Melancht. Ep. L. I. ep. 74.

293) Nachdem der Erzbischof dem Capitel die verlangte längere Frist zu Prüfung des Reformations-Entwurfs bewilligt hatte, so erschien gleich darauf, so lange noch Melanchton in Bonn war, eine äusserst heftige Widerlegung dagegen unter dem Titel: Judicium Deputatorum Universitatis et secundarii Cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Martini Buceri. Dieser Widerlegung, deren Verfasser der Carmeliter Mönch Eberhard Billich war, hatte man nach Melanchtons Bericht zuerst den Titel gegeben: Judicium Cleri et Academiae: einige Mitglieder des Capitels sahen aber doch ein, daß es unter ihrer Würde seyn dürfte, an einer solchen Schrift, welche die plumpste und pöbelhafteste Schmähungen gegen Luthern und seine ganze Parthie enthielt, Theil zu nehmen; daher durfte sie nur unter dem Nahmen des Cleri secundarii ausgehen; das hohe Domcapitel aber gab in seinem eigenen Nahmen eine besondere heraus, zu deren Verfertigung Gropper sich brauchen ließ. Der Titel dieser Haupt-Schrift ist: Antididagma, seu Christianae et Catholicae religionis per Reverend. et Illustrissimos Dominos Canonicos Metropolitanae ecclesiae Colonienfis propugnatio adversus librum quendam Ordinibus Dioecesis nuper sub nomine Reformationis exhibitum. Sententia item delectorum per Venerabile Capitulum ecclesiae Colonienfis de Vocatione Martini Buceri, Coloniae 1544. fol. Mehrere bey dieser Veranlassung theils jetzt gleich, theils in den nächstfolgenden Jahren erschienene Schriften gegen die Cölnische Reformation führt Salig an Hist. der Augsp. Confession Th. I. 541. Von der zuerst erwähnten aber nahmen der Churfürst und der Landgraf den Anlaß her, die gemeldte Gesandtschaft im Nahmen der ganzen Parthie nach Cöln zu schicken, weil sich würklich die ganze Parthie nicht ohne Grund darüber beschweren konnte. Auch Bucer und Melanchton gaben eigene Apologien darauf heraus, und die Apologie des letzten gehört bey weitem unter seine vortreflichste Arbeiten. S. Melancht. Opp. P. II. f. 93.

sten von Sachsen fiel es auf einen Augenblick ein, ob er sich nicht von seinem Antheil daran lossagen sollte, aber nicht, weil ihm etwas von den Folgen ahndete, auf die man sich dabey rüsten müßte, sondern nur, weil ihm die von Melanchton und Bucer vorgeschlagene Reformation nicht lutherisch genug zu seyn schien [294]). Doch setzte er sich bald über diese Bedenklichkeit weg, und gab selbst einen seiner Räthe zu der Gesandtschaft an die Cölner her, durch welche man so offen ankündigte, daß man die Reformations-Sache des Erzstifts zur Parthie-Sache zu machen entschlossen sey. Dis that man im Julius des Jahrs 1543. und in eben diesem Monath — ließ man den Kayser mit seiner Armee ruhig

294) Die Cölnische Reformatoren waren so weise gewesen; in ihrem Aufsatz weder über den Pabst zu schimpfen, noch in den Cerimonien, die keine Bedeutung hatten, mehr als nöthig war, zu verändern, noch in die Rechte, Freyheiten und Verfassung des Capitels weitere Einschnitte und Eingriffe zu machen, als gerade der Hauptzweck der Reformation erforderte. Schon darüber war der Churfürst unzufrieden S. Seckendorf 437. denn sein neuer Herr Bischof zu Naumburg, der jetzt als Bischof, wie billig, noch mehr als vorher bey ihm galt, hatte ihn aufmerksam darauf gemacht. S. Mel. Ep. Tom. Lugd. p. 479. Doch Amsdorf, oder sonst wer, legte bey dieser Gelegenheit noch an einem anderen Ort Feuer ein. Luther hatte kaum vorher Anstalten gemacht, den unseligen Sakraments-Streit mit den Schweitzern wieder zu erneuern, woran die Amsdorfe der Sekte ihre herzlichste Freude gehabt, Melanchton aber das ernstlichste Mißfallen bezeugt hatte. Schon dadurch war genug üble Laune gegen den letzten bey ihm erzeugt worden; nun aber brachten ihm die Leute vollends bey, daß auch in der Cölnischen Reformation der Artikel vom Abendmahl nach schweizerischem Gift rieche. Luther fand es nun auch selbst darin, denn in dieser Reformations-Schrift wurde nur dis von dem Sakrament gesagt, daß der Leib Christi mit dem Brod wahrhaftig empfangen werde. Ohne etwas weiter darin zu lesen, schrieb er sogleich dem Canzler Brück, daß er des Buchs satt habe, und von Herzen unlustig darauf sey, weil er Bucers Klappermaul überall darin höre; und als Melanchton zurückkam, machte man ihm so viel Verdruß, daß er auf den Gedanken kam, sich ganz von Wittenberg wegzubegeben. Doch vermittelte noch der Churfürst, daß es weder zu diesem, noch zu anderen Ausbrüchen kam. S. Hist. des Sakr. Streits 315.

hig am Rhein hinab in die Niederlande ziehen, um ihn nicht an der Eroberung von Jülich aufzuhalten [295]!

Man darf sicher annehmen, daß den Kayser nichts so sehr aus seiner Fassung gebracht, weil ihn nichts so sehr aus allen seinen Planen herausgeworfen haben würde, als wenn die Protestanten in dieser Sache mit vollem Nachdruck und mit schneller Entschlossenheit gehandelt hätten. Freylich würde es etwas mehr gekostet haben, mit dem Domcapitel zu Cöln so geschwind als mit dem Capitel zu Naumburg fertig zu werden, aber es war auch für das Ganze unsäglich mehr dabey zu gewinnen: der Augenblick war immer noch günstig; und auf jeden Fall wagte man unendlich weniger, wenn man das äusserste, als wenn man nichts that. Ein nur etwas glücklicher Erfolg einiger mit Schnelligkeit ausgeführten kühnen Maaßregeln gegen die Stadt und das Capitel von Cöln würde aller Wahrscheinlichkeit nach entweder den Kayser zur ungelegensten Zeit für ihn aufgehalten, würde ihn sogleich zum Anfang eines offenen Krieges gegen die Parthie wider seinen Willen gezwungen, und diesem Krieg die günstigste Wendung gegeben, oder er würde die Reformation im Erzbisthum befestigt und dadurch — ausser mehreren anderen Vortheilen — ein Beyspiel aufgestellt haben, von dem man sich fast unübersehbar grosse Folgen versprechen durfte. Sobald nur einmahl die Reformation in einen von den geistlichen Staaten des Reichs eingeführt war, so durfte man darauf zählen, daß sie bald in mehreren Raum gewinnen, denn man durfte sich darauf verlassen, daß mehrere von den temporären Besitzern dieser Staaten selbst ihre Con-

295) Bucer und Hedio waren um diese Zeit noch in Bonn und in nicht geringer Gefahr wegen der Nähe der kayserlichen Armee. Melanchton war schon vorher abgereist und ohne Anstoß weggekommen, wiewohl seine Frennde in Wittenberg durch ein falsches Gerücht von einer gegen seine Person angelegten Nachstellung sehr erschröckt worden waren. S. Ep. L. IV. ep. 302.

Convenienz dabey finden würden, ihr Raum zu machen. Hatte doch der Bischof von Münster bereits bey den Häuptern des protestantischen Bundes in der Stille angefragt, ob er wohl bey einem Vorhaben dieser Art auf ihre Unterstützung und im Fall der Noth auf ihren Schutz rechnen dürfte [296])? und wenn auch vor der Hand sonst keiner weiter, als dieser, dem Beyspiel folgte, was für einen Ausschlag in der Waage der Partheyen mußten nicht Cöln und Münster allein geben?

Diese mögliche Folgen der Cölnischen Reformation mußten sich wenigstens der Politik des Kayfers gewiß aufdrängen; also kann man sich leicht vorstellen, mit welcher ängstlichen Unruhe er jede Bewegung bewachen mochte, welche die Protestanten in dieser Sache vornehmen könnten; aber auch vorstellen, wie viel freyer er athmete, da er sie nach dem Verfluß einiger Monathe keine weitere machen sah, welche irgend etwas hätte entscheiden mögen! Da sie diese unbenutzt hatten verstreichen lassen, so ließ sich fast voraussehen, daß sie das Cölnische Domcapitel wohl unreformirt und eben damit das Werk unvollendet lassen würden, denn die Schwürigkeiten der Ausführung hatten sich auch mit jedem Tage der unbenutzten Zeit vermehrt. Der Kayser hatte in diesen wenigen Monathen den Herzog von Cleve völlig entwaffnet, sein ganzes Gebiet erobert, und ihn gezwungen, den Frieden unter den härtesten Bedingungen

296) Auf dem Convent zu Schmalkalden dieses nehmlichen Jahrs hatte der Bischof diese Anfrage an sie ergehen lassen, und sich zugleich vorläufig geneigt erklärt, ihrem Bündnüß beyzutreten. Man ließ ihn wissen, daß man es gerne sehen würde, wenn er vorher noch einen Versuch machte, die Capitel und die Stände seiner Stifter zu freywilliger Annahme zu bewegen; doch erklärte man ihm schon vorläufig die Bedingungen, unter denen seine Aufnahme in das Bündnüß statt finden könnte, indem man die jährliche Summe, die er zu der gemeinen Casse beytragen, und die Anzahl von Truppen bestimmte, die er halten müßte. Dieser Beytritt des Bischofs von Münster, aus dem Waldeckischen Hause, würde desto mehr ausgetragen haben, da er auch die Bisthümer Minden und Osnabrück hatte. S. Seckend. 418.

gen noch als Gnade von ihm anzunehmen [297]). Im schlimmsten Fall konnte er also schon, wenn ihn ja ein unerwartet kühner Schritt der Parthie in das Reich zurück rief, ohne allzugrossen Nachtheil seiner übrigen Angelegenheiten auf einige Zeit abkommen, denn er hatte den König Heinrich von England zu bereden gewußt, daß er ihm die Hälfte von der Last des französischen Kriegs abnahm. Doch er hatte kaum Ursache, diesen Fall zu befürchten, der wohl immer noch schlimm genug gewesen wäre, und schien es auch würklich gar nicht zu fürchten, weil er auf das neue erfahren hatte, wie wenig sie es verstünden, sich furchtbar zu machen. Vielleicht würde er es auch jetzt schon nicht mehr der Mühe wehrt gehalten haben, seine Gesinnungen gegen sie mit besonderer Sorgfalt zu verbergen, wenn er nicht gehofft hätte, ihre Schwäche noch einmahl zu seinem gegenwärtigen Vortheil mißbrauchen zu können; dennoch trug er kein Bedenken, den Magistrat zu Cöln in einem eigenem Rescript wegen dem Eifer zu loben, den er für den alten Glauben bewiesen hätte, und ihn zu fernerer Standhaftigkeit darin zu ermahnen!

Der Kayser schmeichelte sich nehmlich mit der Hoffnung, es dahin bringen zu können, daß ihn die Protestanten selbst für das nächste Jahr in seinem Kriege gegen Frankreich unterstützen, oder ihm doch zu einer Unter-

297) Der Herzog mußte Geldern und Zütphen auf ewig an den Kayser abtreten, und sich verbindlich machen, daß er niemahls von der katholischen Religion abweichen, die schon angefangene Reformation in seinem Lande sogleich wieder einstellen, und keinem Bündniß wider den Kayser und das Oesterreichische Haus jemahls beytreten wolle. — Es war unverzeihlicher Fehler von Seiten der Parthie, daß man den Herzog dem Kayser preisgegeben hatte, denn eine Verbindung mit ihm, die er zu schliessen bereit war, würde aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach die ganze Lage der Sachen für jetzt und für die Zukunft am entscheidendsten verändert haben. Doch der Churfürst von Sachsen mußte in der Folge am theuersten für den Fehler büssen; aber nicht mit Unrecht, da er als Schwager des Herzogs die stärkste Aufforderung hatte, sich für ihn zu verwenden.

terstützung von dem Reich helfen sollten. Er mußte sie zwar für unsäglich schwach halten, mußte von ihrer Klugheit, und von ihrer Politik, von ihrem Menschen- und Parthie-Verstand die allerverächtlichste Begriffe haben, um dis nur auf einige Augenblicke hoffen zu können. Es ist daher wahrscheinlich, daß er sich selbst von dem Versuch nicht gar zu viel versprach, den er auf dem neuen auf den Januar 1544. nach Speyer ausgeschriebenen Reichstag deshalb zu machen beschlossen hatte, und daß er ihn blos deswegen machte, weil er im Fall des Mißlingens auch weiter nichts schaden, wenn er aber gelang, gar zu viel nutzen konnte. Die Hülfe selbst, welche sich allenfalls zum Kriege gegen Frankreich von ihnen erhalten ließ, mochte nur der kleinste Vortheil seyn, den man von dem Versuch erwarten durfte; sondern das wichtigste war, daß die Parthie auf immer von Frankreich abgeschnitten, unversöhnlich mit Frankreich entzweyt, also verhindert wurde, zur Zeit ihrer eigenen Noth ihre Zuflucht zu Frankreich zu nehmen, wenn sie sich jetzt zu einiger Theilnehmung an dem Kriege mit dieser Macht bewegen ließ. Um deswillen lohnte sichs der Mühe desto mehr, einen Versuch deshalb anzustellen; um deswillen aber ließ sich auch desto weniger erwarten [298]), daß er gelingen würde: allein er gelang doch!

Ausser einigen Aeusserungen einer verstellten Freundlichkeit gegen den Churfürsten und Landgrafen, und einer um diese Zeit wohl nicht verstellten Begierde, den Frie-

298) Es ließ sich noch weniger erwarten, da sich schon die kayserliche Minister in dem Sommer des J. 1543. alle Mühe gegeben hatten, den Landgrafen auf einen Antrag dieser Art vorzubereiten, ohne nur die mindeste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu bekommen. Granvell hatte besonders den bekannten Sebastian Schertlin dazu mißbrauchen wollen; aber der Landgraf hatte nicht nur diesem die Augen über die Gefahr geöfnet, in welche man sich durch jede Theilnehmung an dem französischen Kriege stürzen müßte, sondern auch den Churfürsten und andere Stände, ja selbst den Herzog Moritz voraus davor gewarnt.

Frieden im Reich zu erhalten, kostete auch das Werk den Kayser und seine Minister weiter nichts, als daß sie den Protestanten zu der Einbildung helfen mußten, der Kayser sey geneigter als jemahls, eine Vergleichung der Religions-Streitigkeit und eine Reformation in Deutschland nicht sowohl von dem Pabst zu erzwingen, als vielmehr ohne Zuziehung des Pabsts durchzusetzen. So unnatürlich die Einbildung war, so gaben ihr doch einige Umstände einen Schatten von Wahrscheinlichkeit, der die Täuschung erleichtern konnte. Wenn die Parthie auch nur einige geheime Nachrichten von dem besonderen Verkehr hatte, in welchem der Kayser und der Pabst mit einander standen, so mußte sie wissen, daß gegenwärtig beyde gar nicht im besten Vernehmen mit einander waren; wenn sie aber auch nichts davon wußte, so konnte ihr die Nachricht leicht durch unverdächtige Canäle beygebracht werden. Der Kayser hatte gewünscht, daß das auf den 1. Nov. 1542. nach Trident ausgeschriebene Concilium [299]) seinen Fortgang haben sollte, der Pabst aber bisher die Eröfnung davon sehr gern aufgeschoben, da er den scheinbaren Vorwand hatte, daß ausser seinen Legaten und den kayserlichen Gesandten fast niemand nach Trident gekommen sey [300]). Bey einer persönlichen Zusammenkunft, welche sie während dem Aufenthalt des Kayfers in Italien zu Busseto mit ein-

299) Die päbstliche Berufungs-Bulle war schon den 22. May ausgefertigt, aber erst den 29. Jun. 1542. bekannt gemacht worden. S. Raynald z. J. 1542. n. 14.

300) Die Legaten, welche im November nach Trident kamen, hatten den ausdrücklichen Befehl, die Synode nicht bälder zu eröfnen, bis eine häulängliche Anzahl von Bischöfen aus allen vier Haupt-Nationen, der deutschen, italiänischen, französischen und spanischen angekommen seyen. S. Pallavicini T. I. 474. Dieser Instruktion zufolge wichen sie dem Andringen der kayserlichen Gesandten und der kayserlichen Bischöfe, daß man die Handlungen anfangen möchte, beständig aus, und thaten es ohne Zweifel desto gerner, da diese geäussert hatten, daß man immer vor der Hand von der Reformation handlen könne, welche das nöthigste sey. S. Sarpi T. I. 186.

einander hatten, kam es darüber zwischen ihnen zur Sprache, wobey der Pabst aus der scheinbaren Begierde des Kayfers, das Concilium im Gang zu sehen, einen Vortheil zu erhaschen hoffte, der ihm aber zu seinem grossen Aergernüß entgieng. Er hatte seinem natürlichen Sohn Peter Aloys kurz vorher mit Bewilligung der Cardinäle aus den Städten Parma und Piacenza ein kleines Erbgut zusammengemacht, wozu aber die Bestätigung des Kayfers auch deswegen nöthig war, weil diese Städte ehmahls zu Mayland gehört hatten. Diese Bestätigung wollte er jetzt zur Bedingung machen, unter welcher er den Fortgang des Concilii nach den Wünschen des Kayfers befördern wolle [301]); ja nach einigen Nachrichten sollte der alte Mann die Speculation so weit getrieben haben, daß er es für möglich hielt, Mayland selbst bey dieser Gelegenheit für das Farnesische Haus zu bekommen [302]): doch seine Hoffnung wurde schon wegen des ersten getäuscht. Der Kayser fand nicht für gut, sich nur wegen Parma und Piacenza jetzt schon ganz gefällig gegen ihn zu bezeugen; der Pabst empfand aber diesen Mangel an Gefälligkeit so hoch, daß er bald darauf seine Legaten von Trident zurück rief, und das Concilium auf eine unbestimmte Zeit suspendirte [303]). Nun durfte man blos davon sich versichern, ob die Protestanten diese kleine Geschichte wußten, oder dafür

301) S. Sleidan p. 428.

302) Für seinen Enkel Octavio Farnese. Dafür sollte aber auch der Pabst noch mehr geboten haben, nehmlich, sich völlig mit dem Kayser gegen Frankreich zu verbinden, ihm jährlich 150000. Cronen zu bezahlen, und ihm die Schlösser zu Mayland und Cremona zu lassen. Dis wird nicht nur von Sarpi T. I. p. 187. sondern es wird auch von dem gleichzeitigen Adrian, es wird von Sandoval, Jovius, Sleidan und mehreren erzählt, gegen deren Glaubwürdigkeit Pallavicini freylich einige nicht unerhebliche, aber doch nicht ganz entscheidende Einwürfe macht. S. L. V. c. 3. p. 479.

303) Die Unterredung zwischen dem Kayser und dem Pabst erfolgte den 21. Jun Die Suspensions-Bulle erschien den 6. Jul.

dafür sorgen, daß sie sie von guter Hand erfuhren, so war schon die Hälfte gewonnen. Es mußte ihnen jetzt sehr glaublich seyn, wenn sich die kayserlichen Minister in vertrauteren Unterredungen mit ihnen Winke von der Unzufriedenheit des Kayserś mit dem Pabst entfallen liessen, denn sie wußten ja, worauf diese Winke Bezug hatten. Sie konnten nicht an Verstellung denken, wenn ihnen Nave etwas von den Entdeckungen sagte, die der Kayser von den eigennützigen Absichten des Pabsts und von seinen Practiken mit den Franzosen gemacht haben solle, und dann mit scheinbarer Ehrlichkeit hinzusetzte, die Parthie möge Gott danken, daß die beyde Herrn gerade jetzt nicht zum besten mit einander stünden. Es mußte noch mehr würken, wenn sich Granvell selbst in einem offenen Augenblick, den er gleich darauf zu bereuen schien, gegen den Sächsischen Gesandten Burkhardt heraus ließ, der Kayser wolle durchaus die Religions-Sache verglichen haben, es möge dem Pabst lieb oder leyd seyn, denn mit dem Concilio sey es nur Spiegelfechten [304]): aber es würkte auch treflich. Der gute Burkhardt schrieb seinem Herrn, er solle nur hurtig nach Speyer kommen, weil man den Kayser nicht besser gestimmt wünschen könne, und sein guter Herr fand nichts unglaubliches in dem Bericht. Er schrieb nach Speyer zurück, daß der Kayser von ihrer Dankbarkeit Wunder sehen sollte, wenn er ihnen nur in der Religions-Sache nicht abstehe, befahl seinem Gesandten zu einem vorläufigen Zeichen davon, die Zulassung eines französischen Gesandten auf dem Reichstag, die für den Kayser höchst kränkend seyn müßte, auch für seinen Theil zu verhindern, und machte sich gleich darauf nach Speyer auf den Weg, wo er den 18. Febr. ankam, und der Landgraf schon vorher angekommen war.

Alles

304) S. Seckendorf 474.

Alles dis kündigte dem Kayser, schon die persönliche Erscheinung der beyden Fürsten kündigte ihm an, daß seine Absicht bereits zur Hälfte erreicht sey. Ihr eigenes Benehmen [305]) nach ihrer Ankunft bestätigte diese Hoffnung noch mehr, wenn sie gleich zu eben der Zeit die Darlegung ihrer Forderungen wieder zu vermindern schien. Einige der ersten, welche sie vorbrachten, waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie sogleich abgeschlagen werden mußten. Von dieser Art war das Ansinnen, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig von dem Reichs-Rath ausgeschlossen werden sollte [306]). Auch ihre Haupt-Forderungen, wenn schon nur zwey der Anzahl nach, waren groß genug; denn sie bestanden darauf, daß ihnen ein beständiger Friede und ein gleichmässiges Recht versichert werden müßten, wozu sie wieder die Anstellung eines ganz neuen Cammer-Gerichts für nothwendig erklärten; aber was noch unangenehmer war, so bestanden sie auch darauf, daß man auf dem Reichstag nicht eher wegen einer Reichs-Hülfe gegen die Türken und Franzosen berathschlagen, wenigstens nicht eher mit ihnen davon sprechen dürfte, bis sie

305) Der Churfürst trieb die Höflichkeit gegen den Kayser so weit, daß er bey der feyerlichen Belehnung des neuen Großmeisters von dem deutschen Orden, Wolfgangs von Milchlingen sein Erz-Amt in Person verwaltete, und dem Kayser das Reichs-Schwerdt vortrug. Bey dieser Gelegenheit hatte es zuverlässig der Kayser selbst nicht erwartet — denn die Parthie hätte sogar Gründe gehabt, wegen Albrechts von Preussen dagegen zu protestiren — dafür machte ihm aber auch der Kayser eine besondere Danksagung.

306) Das Ansinnen war würklich etwas zu stark; doch mußte der Kayser eine kleine Verfügung deshalb treffen, die zu Erhaltung der Ruhe auf dem Reichstag würklich nöthig seyn mochte. Bey der ersten feyerlichen Versammlung der Stände fügte sichs unglücklicherweise, daß der Landgraf und der Herzog Heinrich gerade neben einander zu sitzen kamen. Wahrscheinlich ließ es sich in dem Gesicht eines jeden lesen, daß dis in die Länge nicht gut thun würde, daher winkte der Kayser dem Pfalzgrafen Johann von Simmern, der sogleich von seinem Sitz aufstand, und sich zwischen sie hineinsetzte, aber dabey seine Rechte förmlich verwahrte.

sie wegen dieser Forderungen befriedigt seyn würden. Doch der Kayser wußte sich so zu nehmen, daß sie selbst in demjenigen, was er ihnen abschlug, ein Zeichen seiner Aufrichtigkeit sahen, und für das übrige fand er ebenfalls, wenn schon nach mehreren Schwürigkeiten Rath. Er brachte sie bald dahin, daß sie die Handlungen wegen der Türken-Hülfe zu eben der Zeit fortgehen liessen, da man mit ihnen wegen ihrer Forderungen handelte. Der Churfürst von Brandenburg und der neue Churfürst Friederich von der Pfalz mußten dabey wieder die Mittler spielen, weil sie selbst zu der Sekte und doch nicht eigentlich zur Parthie gehörten, also den Katholiken am wenigsten verhaßt, und den Protestanten am wenigsten verdächtig schienen. Der Eigensinn der katholischen Stände, welche ihre Erbitterung bey jeder Gelegenheit sehen liessen, hielt das Werk ein Paar Monathe auf; aber selbst dieser Eigensinn kam dem Kayser zu Hülfe, weil er sich dabey das Ansehen geben konnte, als ob er für seine Person der Parthie gern mehr bewilligen möchte, wenn er nur nicht auch um ihrer selbst willen auf die andere Stände Rücksicht nehmen müßte [307]). Dadurch vermochte er sie endlich, da sie selbst des Handlens müde geworden waren, daß sie

307) Die Unterhandlungen wurden so lange aufgehalten, daß der Churfürst und der Landgraf des langen Wartens müde wurden, und in der Mitte des Mays noch vor dem völligen Schluß von Speyer wegreisten. Der Kayser wollte sie noch etwas länger zurückhalten, und hielt deswegen noch eine Unterredung mit dem Landgrafen, wobey er sein Herz sehr ehrlich gegen ihn auszuleeren schien. Der Landgraf kam selbst dabey etwas in die Hitze, denn als ihm der Kayser sagte, daß es ihm schiene, als ob sie unredlich und unbillig Ding begehrten, so versicherte er ihn, daß er eine solche Aeusserung sonst niemand als ihm, der sein Herr sey, zu gut halten würde: allein man darf dennoch gewiß annehmen, daß Aeusserungen dieser Art stärker auf sie würkten, als die schmeichelhafteste Versicherungen seiner günstigen Gesinnungen hätten thun mögen. In diesen würden sie Verstellung geahndet haben; aus jenen hingegen glaubten sie zu sehen, daß er zwar gegen sie eingenommen sey, aber doch aufrichtig mit ihnen umgehe. S. Schmidt Th. V. 477.

sie sich bey demjenigen zu beruhigen versprachen [308]), was er selbst in dem Reichs-Abschied wegen ihrer Forderungen entscheiden würde, und dann seine Entscheidung günstig genug fanden, um sich aus Dankbarkeit dafür auch zu der bewilligten Reichs-Hülfe gegen die Türken und Franzosen bereit zu erklären.

Auf den ersten Anblick [309]) schien freylich dieser Abschied der günstigste zu seyn, den die Parthie noch jemahls erhalten hatte. Der Kayser erklärte selbst darin, daß die drey Artikel der Religion, des Friedens und des gleichen Rechts an einander hiengen und auseinander flössen, also alle zugleich erledigt werden sollten. Er hielte es auch für dringend nothwendig, daß der erste Haupt-Artikel der streitigen Religion sogleich ohne weitere Aufziehung zu christlicher Vergleichung und Erörterung gebracht werden müßte, und würde deswegen geneigt gewesen seyn, sogleich auf diesem Reichstag darüber handlen zu lassen, wenn nicht die gegenwärtige Umstände der Zeit es völlig unmöglich gemacht hätten. Die traurige Spaltung dürfte zwar nicht anders als durch die Reformation und Erörterung eines gemeinen, christlichen und freyen Conciliums in deutscher Nation völlig sich heben lassen, daher er sich auch noch, wie bisher, bemühen würde, die Sachen dahin einzuleiten; da es aber so sehr ungewiß sey, wie bald ein solches Concilium zu stand kommen könnte, so würde das beste und kürzeste seyn, einen anderen Reichstag jetzt schon anzusetzen, und nächsten Herbst oder Winter würklich zu halten, auf welchem vorzüglich von der streitigen Religion

308) Dis sagt der Kayser selbst in dem Abschied, daß ihm die Protestanten den Artikel wegen des Friedens und Rechts heimgestellt hätten, allein Herr Schmidt bemerkt richtig, daß ihnen doch vorher alles mitgetheilt worden war, was hernach über diese Artikel in den Abschied eingerückt wurde. eb. daf. 480.

309) S. Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. p. 791.

ligion und was dieser anhienge, gehandelt werden sollte. Er selbst wollte indessen durch gelehrte, gute, ehr- und friedlebende Männer ein christliches Reformations-Project verfassen lassen; ein gleiches möchten ihrer seits die protestantische Stände thun, und auf dem neuen Reichstag möchten alsdann die Bedenken beyder Theile den gemeinen Ständen vorgelegt, und am leichtesten daraus gehandelt werden, wie es mit den streitigen Artikeln bis zur völligen Vergleichung gehalten, die schwerste eingerissene Mißbräuche vorläufig verbessert, und das aus der bisherigen Spaltung unter den Ständen entsprungene Mißtrauen, Widerwille und Unfreundschaft geringert werden könnte. In der Zwischenzeit hingegen und auch nicht nur bis zu diesem neuen Reichstag sondern bis zur vollkommenen Vergleichung der Religion sollte der zu Regenspurg aufgerichtete Friede von allen Theilen auf das heiligste gehalten werden, und zwar kein Stand dem anderen zu seiner Religion dringen, oder ihm seine Unterhanen abpracticiren, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, aber auch kein Stand den Kirchen und Geistlichen des andern die Renten, Zinsen und Einkommen vorenthalten, welche sie zur Zeit des Regenspurgischen Abschieds besessen hätten. Das von den Protestanten rekusirte Cammer-Gericht sollte zwar noch die nächste drey Jahre erhalten werden, weil sich bey der letzten Visitation nichts gefunden, das den gegenwärtigen Beysitzern an ihrer Ehre und Reputation schädlich oder nachtheilig seyn möchte, aber nach dem Ende der drey Jahre sollten von Kayser und Ständen neue Personen präsentirt, dabey alle, welche sonst die erforderliche Tüchtigkeit hätten, ohne Ansehen der Religion angenommen, und einem jeden freygelassen werden, ob er den Antritts-Eyd nach dem alten Brauch zu Gott und den Heiligen oder zu Gott und auf das heilige Evangelium schwören wolle. Das jetzt

noch

noch bestehende Cammer-Gericht hingegen sollte angewiesen seyn, hinführo einem jeden ohne Hinsicht auf seine Religion gleichmässig Recht zu sprechen; der Augspurgische Abschied, so viel der Religions-Artikel darin anbelangt, bis zur völligen Vergleichung suspendirt seyn, alle schon im Regenspurger Abschied suspendirte Religions-Prozesse, wie auch die Acht über die Städte Goßlar und Minden noch fernerhin suspendirt bleiben, diejenige Prozesse aber, worin das Cammer-Gericht nach seiner Rekusation von den Protestanten in contumaciam etwas erkannt habe, in dem Zustand, in welchem sie vor der Rekusation gewesen, reassumirt werden!

Wohl hätte man von Seiten der Parthie nicht mehr verlangen können, wenn man nur darauf hätte zählen dürfen, daß diese Zusicherungen erfüllt und dieser Friede gehalten werden würde! Es war ja beynahe ein ewiger Friede, der ihr in diesem Abschied versichert wurde, denn er sollte ja bis zur völligen Vergleichung der Religions-Sache dauren, mit der man gewiß nicht übereilt zu werden fürchten durfte. Dabey war auch nicht wenig gewonnen, daß wegen dieser künftigen Vergleichung nicht einmahl mittelbar in dem Abschied auf den Pabst kompromittirt, daß dieser gar nicht darin erwähnt, daß selbst von einem Concilio nur als von einer entfernten und zweifelhaften Sache, aber ausdrücklich wieder von einem deutschen Concilio darin gesprochen wurde. Eben so vollständig waren alle billige Forderungen befriedigt, die man wegen des Cammer-Gerichts hatte machen können, denn die in dem Abschied deshalb getroffene Verfügungen waren jezt schon hinreichend, der Parthie das gleiche Recht zu verschaffen, das sie ihrem Vorgeben nach allein verlangte [310]). Doch wie war es möglich, sich

310) Es hatte sich zwar bey der noch im October des J. 1543. angefangenen aber nicht vollendeten Visitation des Cammer-Gerichts vielfach gezeigt, wie tief bey diesem Gericht der Haß gegen die

sich selbst das unsichere, das schwankende und das zweydeutige dieses Abschieds zu verbergen? Es war recht sorgfältig darin bemerkt, daß die katholische Stände in alles dasjenige, was die Artikel von der Religion, vom Frieden und vom gleichen Recht beträfe, nicht gewilligt hätten [311]). Es war ihnen, es war dem Cammer-Gericht, es war dem Kayser selbst mehr als ein Vorwand darin recht geflissentlich vorbereitet, unter welchem alles, was man wollte, wieder zurückgenommen, und der Friede, sobald man wollte, zerrissen werden konnte. Es war unmöglich, daß sich die Parthie darüber täuschen konnte: auch war es gewiß nicht diese Seite, von der sie sich täuschen ließ [312]). Sie sah wohl ein, daß ihr der neue Reichs-Abschied nichts weniger als hinlängliche Sicherheit verschafte, aber sie glaubte, daß es der Kayser um der katholischen Stände willen nicht anders habe machen können, so gern er auch gewollt hätte, und hielt deswegen das erste für gar nicht, oder doch für weniger bedenklich. Es schien ihr wenig daran zu liegen, ob sich jene Stände durch den Abschied gebunden hielten, oder nicht? weil sie sich vor diesen gar nicht zu fürchten hatte, so lange sie vor dem Kayser sicher war;

die Religions-Parthie eingewurzelt war, und wie sorgfältig er von mehreren Seiten her unterhalten und genährt wurde. Dennoch hatte man so wenig rechtl. Gründe, auf die gänzliche Wegschaffung aller dazu gehörigen Personen zu dringen, als man durch diese Wegschaffung gewonnen haben würde, wenn nicht das neue Gericht auch zugleich mit neuen und unzweydeutigen Instruktionen versehen wurde.

311) Die Stände Augsp. Confession, heißt es im Abschied, hätten dem Kayser die drey Artikel heimgestellt, welches aber die andere aus vielfältig angezeigten Ursachen nicht hätten thun können. Allein damit doch Friede, Ruhe und Einigkeit im Reich erhalten würde, so hätten sie sich in Unterthänigkeit vernehmen lassen, daß sie es geschehen lassen und dulden müßten, auch dem Kayser keine Form und Maas zu setzen wüßten, wenn derselbe für sich selbst und aus kayserlicher Macht-Vollkommenheit Ordnung darin vornehmen und geben würde.

312) Man legte ja deswegen den Tag vor der Publikation des Abschieds, den 11. Jun. noch eine Protestation von Seiten der Parthie ein, worin man sich gegen einige der auffallendsten Zweydeutigkeiten des Abschieds förmlich verwahrte. Seckendorf 476.

war; für die Aufrichtigkeit von diesem aber schienen alle seine Aeusserungen und alle seine Umstände, schien seine Lage mit Frankreich und sein Verhälnüß mit dem Pabst, schien selbst der Unwille zu bürgen, den dieser, den alle katholische Stände, den alle ihre Feinde so laut und so einstimmig über den Abschied zu erkennen gaben [313]). Dis war die unglückliche Vorstellung, welche die Häupter der Protestanten und besonders den Churfürsten von Sachsen so verblendete, daß sie von allem, was dabey gegen den Kayser Verdacht erregen konnte, gar nichts sahen, und daß der letzte sogar wieder auf seine alte Träume von der Möglichkeit einer Verbindung mit dem Kayser verfiel, durch welche dieser noch einmahl völlig in das Interesse der Parthie gezogen werden könnte. Man darf nicht ohne Grund die Verbindungen, welche er auf diesem Reichstag mit Ferdinand eingieng [314]), als Vorbereitungen ansehen, welche er dazu machte; also mußte wohl die Täuschung bey ihm auf den höchsten Grad gestiegen seyn: doch wenn sie auch noch höher hätte steigen können — mit dem Grade, den sie erreicht hatte, waren die Absichten des Kayfers völlig erreicht! Nun war es nicht mehr nöthig, sie zu unterhalten, denn es wurde bald nicht mehr nöthig, seine Absichten zu verbergen. Ehe vier Monathe nach dem Reichstag

313) Der Pabst schickte dem Kayser eine äusserst heftige Straf-Predigt in einem vom 24. Aug. datirten Breve S. Pallavicini L. V. c. 6. p. 501. Einen Entwurf zu einer noch heftigeren, den man zuerst in Rom gemacht hatte, hat Raynald z. J. 1544. nr. 7. Zu Anfang des folgenden Jahrs 1545. schrieb Luther dagegen seine Schrift: von dem Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. S. Hall. Th. XVII. p. 1278.

314) Er schloß nicht nur mit Ferdinand einen Vergleich, wobey er ihn einmahl völlig als Römischen König anerkannte, sondern es wurde schon ein Heyraths-Tractat zwischen dem ältesten Prinzen des Churfürsten und einer erst achtjährigen Prinzessin Ferdinands auf den Fall verabredet, wenn inzwischen die Religions-Streitigkeit verglichen werden könnte. Das tiefe Geheimnüß, das man daraus machte, selbst vor dem Landgrafen und den übrigen Bundes-Verwandten daraus machte, bewies am deutlichsten, daß man weiter hinaus zielende Absichten dabey habe.

verflossen waren, enthüllte sie eine Begebenheit, die zuerst der ganzen Welt unglaublich, die der Parthie am unglaublichsten, aber eben das für sie seyn mußte, was ein unvermutheter Blitzstrahl für den nächtlichen Wanderer ist, der auf einem sicheren Wege zu gehen glaubt, bey dem schnellen herabfahren der Flamme zusammenfährt, aber bey dem Schein eben dieser Flamme auf einmahl den Abgrund gewahr wird, in den er mit dem nächsten Schritt stürzen muß.

Von dem Reichstag zu Speyer aus war der Kayser zu seiner Armee gereist, die schon an den Gränzen von Lothringen bereit stand, um in das Herz von Frankreich einzufallen. Ein Heer, wie dieses, hatte er fast noch nie gegen einen Feind geführt, denn Deutschlands tapferste Feldoberste hatten ihre Fahnen damit vereinigt. Indem er in Champagne einrückte, war sein Bundesverwandter Heinrich von England mit einem anderen Heer zu Calais gelandet, um durch die Pikardie gegen Paris hin vorzudringen. Der gedrängte Franz gestand selbst am unzweydeutigsten, daß eine einzige Schlacht wo nicht das Schicksal von dem Reich doch das Schicksal der Hauptstadt entscheiden müßte, weil er diese Schlacht auf das sorgsamste vermied, und dem Kayser nur das Vorrücken zu erschweren suchte. Zwey Monathe gelang es ihm auch, ihn aufzuhalten, indem sich Heinrich vor Boulogne aufhielt; aber noch vor dem Ende des Augusts hatte der Kayser die meiste Schwürigkeiten besiegt; zu Anfang des Septembers stand er mit seiner Armee zwey Meilen von Paris, und — den 18. September schloß er mit Franz den Frieden von Crespy [315]!

315) S. Robertson Th. III. 45-48.

Geschichte
des
Protestantischen Lehrbegriffs
und
seiner Entstehung,
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Zehentes Buch.

Die Umstände, unter denen der Kayser den Frieden zu Crespy schloß, deckten seine Absichten, seine Beweggründe und seine weitere Entwürfe eben so deutlich auf, als ob er sie der Welt in einem Manifest vorgelegt hätte. Seine Armee war zwar würklich durch eine falsche Wendung in eine etwas mißliche Lage gekommen [1]): der Aufwand des Feldzugs mochte auch die Summen, die dazu bestimmt waren, bereits erschöpft haben, aber kein Mensch konnte sich bereden, daß

1) Der Dauphin hatte seinen etwas zu langen Aufenthalt zu Chateau Thierry benutzt, und sich zwischen ihm und der Hauptstadt gelagert, wodurch ihm die Zufuhr der Lebensmittel erschwert, und er selbst gezwungen wurde sich etwas zurückzuziehen.

daß ihn dis allein zu der schnellen Endigung des Kriegs bewogen haben sollte, dessen Fortsetzung nach dem Urtheil seiner eigenen Truppen noch nichts weniger als unmöglich geworden war [2]). Es war eher natürlich, daß man die Hoffnungen allzu hoch ansetzte, die er diesem Frieden zugleich mit der Freundschaft seines bisherigen Bundesgenossen des Königs von England aufopferte, also natürlich, daß man allgemeiner auf die Ursache aufmerksam wurde, welcher er so viel aufgeopfert haben konnte, aber es war unmöglich, daß man auf mehr als eine verfallen konnte. Der Kayser konnte mit Frankreich blos deswegen Frieden geschlossen haben, um den Krieg in Deutschland anfangen zu können!

Doch es stand nicht lange an, bis man von allen Seiten her Nachrichten erhielt, welche nicht nur die Gewißheit davon bestätigten, sondern noch nähere Aufschlüsse gaben. Wenn auch die Protestanten nicht die geheime Artikel des Tractats selbst in die Hände bekamen, wodurch er sich von dem König von Frankreich ausbedungen hatte, daß er ihm die Ketzer im Reich überlassen müsse [3]), so erfuhren sie es eben so unzweydeutig aus einer Bewegung, welche der Pabst gleich darauf machte, daß es auf niemand anders als auf sie abge-

2) S. Sleidan L. XV. p. 450. Als der Kayser den Hauptleuten der deutschen Truppen, die in seinem eigenen Sold waren, kurz vor der Bekanntmachung des Friedens sagen ließ, daß er sich bald gezwungen sehen würde, sie zu entlassen, weil er ihnen den Sold nicht mehr bezahlen könnte, so erboten sich diese, daß sie ihre Leute schon dahin vermögen wollten, einen oder auch ein Paar Monathe lang ohne Murren darauf zu warten.

3) Es waren keine geheime Artikel im eigentlichen Verstand dem Tractat angehängt, aber in dem Tractat selbst verbanden sich die beyde Monarchen, sich mit vereinigten Kräften dahin zu verwenden, daß die Eintracht in der Kirche wiederhergestellt, und die Ketzerey ausgerottet würde. S. Du Mont. T. IV. P. II. n. 177. Selbst dis verstand wohl der König von Frankreich gewiß nicht so, daß er sich dadurch verpflichtet hätte, dem Kayser in dem Kriege gegen die Protestanten zu helfen; aber die Protestanten konnten es doch so erklären, oder wenigstens eine Bestätigung darin finden, daß der Kayser mit dem Kriege gegen sie umgehe.

abgesehen sey. Noch im November schrieb dieser die Wiedereröfnung der Synode zu Trident auf den März des folgenden Jahrs 1545. aus [4]). Zu gleicher Zeit wurde die Antwort bekannt, welche ihm der Kayser auf seine nach dem Reichstag zu Speyer erhaltene Straf-Predigt geschickt hatte, und diese Antwort enthielt die vollständigste Erklärung von jener Bewegung des Pabsts. Der Kayser hatte ihm darin auf alle die Grobheiten, die er ihm wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Ketzer gesagt hatte, nur zu verstehen gegeben, daß er sich seine ganze Predigt hätte erspahren können, wenn er ein klein wenig länger gewartet hätte [5]). Die schnelle Wiedereröfnung der Synode sollte also dem Kayser sagen, daß ihn der Pabst verstanden, und den Zeitpunkt, auf den er ihn verwiesen habe, sogleich benutzen wolle, um ihm durch das Concilium die Gelegenheit zum Bruch mit den Ketzern zu geben [6]). Man konnte aber leicht genug auf die Vermuthung kommen, daß ihm der Kayser selbst noch deutlichere Winke deshalb gegeben haben möch-

4) Die Bulle war vom 19. November und die Eröfnung der Synode auf den 15. März des folgenden Jahrs 1545. darin angesetzt. S. Raynald ad ann. 1544. nr. 24.

5) Er behalte sich vor, schrieb der Kayser dem Pabst, auf alle besondere Punkte seines Briefs zu gehöriger Zeit und bey schicklicher Gelegenheit sehr umständlich zu antworten; vor der Hand wolle er ihm nur sagen, daß das Uebel in der Kirche nicht halb so weit gekommen seyn würde, wenn nur jedermann das seinige so treulich, als er, zu seiner Abwendung gethan hätte; es werde aber sehr bald der ganzen Welt offenbar werden, daß die Schuld seiner längeren Fortdauer nicht an ihm liege. Seckendorf 494.

6) Dis war die natürlichste Erklärung, welche man in Deutschland, und welche besonders die Protestanten bey der ununterdrückbaren Ahndung, daß alles auf sie abgezielt sey, von dieser Bewegung des Pabsts machen konnten. Der Pabst selbst mochte vielleicht noch einige weitere Ursachen haben, wegen denen er mit der Ankündigung des Conciliums eilte. Wahrscheinlich wollte er sich dadurch das Ansehen geben, als ob er ganz aus eigenem Antrieb die Anstalten dazu gemacht hätte, da er doch voraus sah, daß ihn der Kayser, vielleicht in Gemeinschaft mit Frankreich bald genug darum pressen würde. Auch der Wink, in dem angeführten kayserlichen Brief, daß nicht jedermann so bereit sey, das seinige zu thun, konnte etwas dazu beytragen.

möchte; wenigstens nahm man es im ganzen Reich als ausgemacht an, daß die Synode das Signal zum Kriege gegen die Protestanten werden sollte, und fand in ihrer so plötzlich nach dem Frieden mit Frankreich erfolgten Ankündigung einen neuen Beweis, daß dieser Friede blos um deswillen geschlossen worden sey [7]). Die Herzoge von Bayern hielten sich selbst in ihrem Gewissen verbunden, den Häuptern der Parthie davon Nachricht zu geben, und sie zu Gegenrüstungen aufzufordern, damit ja — dem Kayser ihre Unterdrückung nicht allzuleicht werden möchte [8]); das Mönchs-Volk aber, und alle

7) So wurde die Synode allgemein angesehen; nur glaubten einige Stände, daß man sie erst auf der Synode verdammen lassen, und hernach als erklärte Ketzer mit Krieg überziehen, andere hingegen befürchteten, daß man sogleich von ihrer vorauszusehenden Weigerung, die Synode zu beschicken, Gelegenheit hernehmen würde, den Krieg anzufangen. Diese hielten es für möglich, daß es bereits auf dem nächsten Reichstag zum Ausbruch kommen dürfte; daher war den Augspurgern besonders bange, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der Kayser den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag nach Augspurg verlegen wolle; denn sie setzten schon als gewiß voraus, daß er Truppen mit sich bringen, mithin den Schauplatz des Krieges in ihre Gegend hinziehen würde. Als sie gar zu kläglich darüber thaten, und den Landgrafen mit gar zu sichtbar-kleinstädtischer Aengstlichkeit um Rath fragten, wie sie wenigstens dis Unglück von ihrer Stadt abwenden könnten, so schrieb ihnen dieser mit einem Scherz, der gewiß halb Spott seyn sollte, daß sie den heiligen Chrysostomus zu ihrem Fürsprecher machen, und ein paar tausend Gulden daran spendiren sollten, so würden Nave und die andere kayserliche Minister die Verlegung des Reichstags schon zu verhindern wissen. S. Seck. 497.

8) Einen anderen Zweck hatte man am Bayrischen Hofe gewiß nicht; aber so schändlich mochte doch würklich die Wahrheit niemahls zum Betrug mißbraucht worden seyn, wie sie der Bayrische Canzler Leonhard Eck bey dieser Gelegenheit mißbrauchte. Es sey nichts gewisser, ließ er dem Churfürsten und dem Landgrafen durch den D. Gedeon Sailer von Augspurg sagen, als daß sie der Kayser sogleich angreifen würde, aber auch nichts gewisser, als daß es ihm dabey am wenigsten um die Unterdrückung ihrer Lehre, sondern allein um die Unterdrükkungen der deutschen Freyheit zu thun sey; seine Herrn aber, die Herzoge von Bayern, seyen so gesinnt, daß sie lieber zu ihnen übergehen, als sich unter das Joch des Kayserers bringen lassen würden. Doch der Mann verrieth seine Absicht am deutlichsten durch die Lügen, die er jenen Wahrhei-

alle die bey dem Spiel etwas zu gewinnen hofften, frolockten schon überall so beleidigend laut, als ob sie bereits völlig verschlungen wäre [9])!

Bey diesen Anzeigen konnte man selbst auf dem neuen Reichstag, der auf den Anfang des Jahrs 1545. nach Worms angesetzt war, nicht mehr Gewißheit über die Anschläge des Kaysers, sondern nur mehr Licht über die Art bekommen, womit er ihre Ausführung einleiten wollte. Es war schon zu Speyer ausgemacht worden, daß auf diesem Reichstag vorzüglich über die Religions-Sache gehandelt werden sollte; es war sogar verabredet worden, daß beyde Partheyen Entwürfe zu einer Vergleichung und zu einer Reformation mitbringen sollten, woraus man vielleicht einen dritten zusammensetzen könnte, der beyden anständig seyn dürfte; es mußte also über den Punkt zur Sprache kommen; aber wer konnte nicht auch schon voraus errathen, auf welche Seite man ihn hindrehen würde? Ferdinand, der in der Abwesenheit des durch eine Krankheit aufgehaltenen Kayserś den Reichstag eröfnete, sorgte aber dafür, daß man schon nach seiner ersten Proposition nicht mehr blos rathen durfte. Der Kayser — erzählte er den Ständen — wäre zwar Willens gewesen, die Religions-Sache jetzt zuerst vornehmen zu lassen, auch hätte er seiner andern bisherigen Zerstreuungen ungeachtet dennoch einen Reformations-Entwurf von einigen frommen und gelehrten

heiten beymischte, um die Protestanten zum schnelleren Auffahren zu bringen, denn er ließ ihnen nicht nur noch dazu sagen, daß der König von Frankreich mit dem Kayser völlig einverstanden, und daß ihre Anschläge vorzüglich gegen den Landgrafen gerichtet seyen, sondern er entdeckte ihnen noch überdis, daß der Pabst einen eigenen Gesandten an die Türken geschickt habe, um sie zu einem Frieden mit dem Kayser zu bewegen, und daß er dem Herzog Heinrich von Braunschweig dreymahl hundert tausend Gulden habe geben wollen, welches seine Herrn nur mit Mühe noch verhindert hätten. S. Seckend. 496.

9) "Die Pfaffen fangen an zu „gumpen" — heißt es in einem Brief des Stadtschreibers von Augspurg, Georg Frölich.

ten Männern verfertigen lassen, welcher der Versammlung vorgelegt werden könnte [10]); allein da man doch endlich einmahl sehe, daß alle Anstalten zu Eröfnung eines allgemeinen Concilii im Ernst gemacht würden, so halte es der Kayser für besser, und zweifle nicht, daß sie es auch dafür halten würden, daß man den ganzen Handel wegen der Religion und Reformation diesem Concilio heimstellen sollte! Er erwähnte zwar nicht, daß ihn der Pabst in einem besonderen Brief ermahnt habe, diese Sachen der Erkänntnüß des Reichstags, vor den sie gar nicht gehörten, auf irgend eine Art zu entziehen. Es kam bald darauf ein eigener päbstlicher Legat nach Worms, der diesen schönen Grund ungescheut ausführte — aber Ferdinand erwähnte bey diesem Vortrag auch mit keiner Sylbe der Bedenklichkeiten, welche man bey dem Concilio haben könnte, er wußte kein Wort davon, daß sich die Protestanten schon so oft dagegen erklärt hatten, er hielt es für völlig überflüssig, auf eine der Einwendungen, welche sie vielleicht machen möchten, voraus zu antworten, sondern schien vorauszusetzen, daß sie gewiß keine machen würden. Nur darüber ließ er einen Schatten von Furcht sehen, ob auch das Concilium gewiß genug und bald genug zu stand kommen dürfte? aber darüber, sagte er den Ständen, müsse man noch vor dem Schluß des Reichstags volle Gewißheit erhalten, und dann könnte im schlimmsten Fall sogleich ein neuer Reichstag, und zwar blos zu der Religions-Sache angesetzt werden [11]).

Dis

10) Würklich hatte der Kayser dafür gesorgt, aber zugleich dafür gesorgt, daß der von den katholischen Ständen vorzulegende Reformations-Entwurf dem lutherischen gewiß recht ungleich werden sollte, denn er hatte seine Verfertigung dem erklärtesten Feinde der Protestanten, dem Bischof von Hildesheim, Valentin von Teutleben aufgetragen. Das Machwerk, das dieser lieferte, war nichts als eine Widerlegung der lutherischen Irrthümer, deren er noch 39. ausser denjenigen anzuführen wußte, die in der Augspurgischen Confession stehen sollten. Seckendorf 577.

11) S. Sleidan L. XVI. 460.

Dis hieß doch gar zu deutlich aufgedeckt, wohin man zielte, und sogar deutlicher aufgedeckt, als es die Protestanten erwartet hatten. Zwar verriethen alle ihre Bewegungen, welche sie vor- und alle ihre Anstalten, welche sie auf den Reichstag gemacht hatten, sichtbar genug, daß sie das schlimmste befürchteten, denn diese Furcht äusserte sich sogar jetzt bey einigen von ihnen durch Merkmahle, deren man sie niemahls für fähig hätte halten mögen. Der Churfürst von Sachsen und seine Räthe, ja nicht nur seine Räthe sondern auch seine Theologen wollten in der Angst auf einmahl nachgebender werden, als sie noch nie gewesen waren. Der Churfürst hatte den letzten aufgetragen, den Reformations-Entwurf aufzusetzen, der auf dem Reichstag vorgelegt werden könnte, und Melanchton hatte ihn mit einem Glimpf und mit einer Schonung aufgesetzt, wegen der man ihm wahrscheinlich zu jeder anderen Zeit Verdruß genug gemacht haben würde. In Ansehung desjenigen, was die Reformation der Lehre betraf, bezog sich zwar der Aufsatz ausdrücklich auf die Augspurgische Confession, aber für die zwey oder drey Artikel in dieser, worüber man nach den Regenspurger Handlungen allein noch mit den Katholiken im Streit war, wollte Melanchton den Bischöfen ihr ganzes bisheriges Ansehen und ihre ganze Jurisdiction, er wollte ihnen das Ordinations-Recht über alle Prediger, er wollte ihnen die gesetzgebende Macht in allen äusseren zum Gottesdienst gehörigen Anordnungen und Cerimonien, er wollte ihnen alles, was bisher vor ihre geistliche Gerichtshöfe gezogen wurde, selbst alle Ehsachen, und er wollte ihnen zu diesem allem noch ihre ganze weltliche Macht lassen, wobey auch die grosse Stifter und Kapitel ihre bisherige Vorrechte und Güter, ihre Verfassung und Freyheiten ungekränkt behalten sollten [12]).

Zu

12) S. Wittenbergische Reformation, oder Aufsatz der Pro-

Zu den meisten dieser Stücke hatte man sich wohl auch sonst schon erboten, wenigstens Melanchton hatte immer dafür gehalten, daß man sich ohne Nachtheil der Wahrheit und des Gewissens dazu erbieten könnte, und um des Friedens willen dazu erbieten sollte; aber der Churfürst hatte auch indessen sich immer dagegen gewehrt, Luther selbst hatte einigemahl darüber gemurrt, und beyde hatten es noch nie zu dem Erbieten kommen lassen, wenn sie nicht gewiß wußten, daß es verworfen werden würde; jetzt hingegen schien wenigstens der erste die Parthie im Ernst glücklich zu schätzen, wenn sie damit abkommen könnte. Man schrieb den Theologen zurück, daß das Bedenken köstlich und gut sey, weil es Melanchton mit seiner gewohnten Gelindigkeit gestellt habe, welche der Parthie schon so vielfach nützlich geworden sey. Pontan dankte sogar Gott, daß Luther nicht seinen Rumor-Geist habe dazwischen kommen lassen, der alles hätte verderben können [13]; ja der Churfürst hätte gern einige Bedenklichkeiten, die dem Landgrafen über den ihm mitgetheilten Entwurf aufstiegen, für unzeitig ausgegeben, wenn ihn nicht das Bewußtseyn der unzeitigeren, die er indessen so oft gehabt hatte, abgehalten hätte [14]. Einen anderen und zwar ei-

nen

testantischen von christlicher Reformation. Deutsch aus dem Original in Cyprians nützl. Urkunden zur Reformat. Geschichte Th. II. p. 410. lateinisch in Pezelii Consil. Melanchton. P. I. p. 586.

13) S. Seckendorf. 536.

14) Man war in Hessen am bedenklichsten darüber, daß die Bischöffe überall die Kirchenämter zu bestellen haben, und daß ihren Konsistorien auch die Ehsachen überlassen bleiben sollten. S. der hessischen Theologen Bedenken über die Wittenbergische Reformation. Hall. Th. XVII. p. 1457. Die Wittenbergische, denen der Churfürst dis von dem Landgrafen an ihn geschickte Bedenken zustellte, räumten gern ein, daß man Ursache habe, wegen dieser zwey Umstände am sorglichsten zu seyn, und schlugen deswegen einige Clauseln vor, wodurch man die allzugefährliche Weite beyder Erbieten etwas einschränken könnte. Bey dem Ordinations-Recht, das man den Bischöffen wieder antrug, sollte nehmlich hinzugesetzt werden, daß die Präsentations

nen treflichen Reformations-Entwurf, welchen Bucer eingeschickt hatte, verwarf man hingegen an dem Hofe des Churfürsten ganz unverholen aus dem Grunde, weil er mit einer Schärfe abgefaßt sey, welche die Katholiken gar zu leicht erbittern könnte, denn Bucer hatte darinn den Rath gegeben, daß sich die Parthie bey den nächsten Handlungen über die Religions-Sache nicht blos auf die Vertheidigung ihrer eigenen Lehren und Neuerungen einschränken, sondern auch auf die Anklage oder auf den Beweiß von der Falschheit, Ungereimtheit und Schädlichkeit der Lehren und Einrichtungen des Gegentheils einlassen sollte [15])! Die Stimmung, welche diese Anzeigen verriethen, bewieß nicht, daß man im Ernst glaubte, der Kayser und die Katholiken könnten noch durch Nachgiebigkeit und Schonung zu einem Vergleich gewonnen werden, sondern nur, daß man sich selbst gerne davon überredet hätte [16]); dis aber bewieß am stärksten, daß man recht gut wußte, was man zu fürchten hätte, denn nur der höchste Grad von Furcht konnte dis Streben nach Selbsttäuschung erzeugen.

Der Antrag Ferdinands, daß die Religions-Sache dem Concilio überlassen werden sollte, machte aber auch diesem fruchtlosen Streben ein Ende. Man sah nicht ohne Schaam, daß man sich die Mühe hätte erspah-

tions- und Nominations-Rechte der Patronen ungekränkt bleiben müßten; die Ehsachen aber sollten ihren Konsistorien bloß unter der Bedingung überlassen werden, daß sie darinn christlich, nach Gottes Wort und nach dem Evangelio zu sprechen hätten.

15) S Seckendorf 539 — 542.

16) „Obgleich wir nicht hoffen, „schrieben die Theologen an den „Churfürsten, daß die Bischöffe, „und die ungelehrte, stolze, gottlose Kapitel, christliche Lehre „und Cerimonien zu ewigen Zeiten annehmen werden, so haben „wir doch ein demüthig Erbieten „gethan und ihuen eine gelinde „Reformation vorgegeben, daraus genugsam zu verstehen, „daß uns nicht aufgelegt werden „kann, daß wir ihnen nach ihrer „Hoheit und Gütern trachten, „oder an der Spaltung Ursache „sind." S. Hall. Th. XVI. 1456.

spahren können, Reformations-Entwürfe zu machen, und wurde durch diese Schaam selbst auf einen Augenblick zu einem Benehmen fähig gemacht, das eine auf jede Gefahr gefaßte Entschlossenheit anzukündigen schien. Man erklärte nicht nur von Seiten der Parthie, daß man sich mit und auf dem Concilio auf keine Art einlassen würde, sondern stellte dabey selbst den Kayser und seinen Bruder auf eine Probe, welche ihre Absichten völlig verrathen mußte, indem man darauf drang, daß der in dem letzten speyrischen Reichs-Abschied errichtete beständige Friedstand vor allen Dingen erneuert und bekräftiget werden sollte. In jenem täuschenden Abschied war zwar ausdrücklich versichert worden, daß der Friede nicht blos bis zum Concilio, sondern bis einer völligen Vergleichung des Zwiespalts in der Religion dauren sollte; man hätte also voraussetzen können, daß keine Erneuerung nöthig sey, wie es auch Ferdinand voraussetzen wollte; allein durch die Zweydeutigkeiten jenes Abschieds bekam man Gründe genug, auf eine neue und deutlichere Erklärung mit dem scheinbarsten Recht zu dringen, besonders aber darauf zu dringen, daß die Dauer des Friedens für unabhängig vom Concilio erklärt werden müßte. So bald sich nun der Kayser weigerte, diese Erklärung auszustellen, so bald er nur einige Wendungen machte, um ihr auszuweichen, so war es nicht nur völlig entschieden, daß er entschlossen war, diesen Frieden zu brechen, sondern eben so entschieden, daß er entschlossen war, das Concilium zum Vorwand des Bruchs zu gebrauchen, oder sonst die Gelegenheit dazu von diesem herzunehmen. Diesen Zweck erhielt man auch sehr vollständig. Ferdinand und die kayserliche Minister versuchten wohl alle Künste, um die Protestanten von diesem verfänglichen Punkt abzubringen. Die letzte suchten ihnen vorzüglich begreiflich zu machen, daß sie ihn aus Klugheit ruhen lassen sollten,

ten, da sie ja wohl wüßten, wie ungern die katholische Stände davon sprechen hörten [17]); als sie aber nicht nachliessen darauf zu bestehen, so sah sich endlich Granvell zu der runden Erklärung gezwungen, daß ihnen der Kayser den Frieden nicht über das Concilium hinaus, und nicht einmahl bis zu dem Ausgang von diesem versichern könne, wenn sie darauf beharren würden es zu recusiren! Damit war die Maske ganz abgelegt, die ohnehin schon so durchsichtig geworden war, daß es sich der Mühe nicht mehr verlohnte, sie länger vorzubehalten!

Man möchte sich deswegen am meisten darüber wundern, daß der Kayser doch auf diesem Reichstag noch dem Ansehen nach Schwürigkeiten machte, sie abzunehmen, und sich, wie es schien, nur ungern dazu nöthigen ließ. Mit noch grösserem Befremden bemerkt man auch in seiner übrigen Haltung gegen die Parthie, und bemerkt vorzüglich in dem Schluß, womit er die Handlungen des Reichstags endigte, noch ein höchst sichtbares Bestreben von seiner Seite, die Täuschung, wo möglich, fortzusetzen, oder sich ihre Erneuerung auf alle Fälle möglich zu erhalten. Er ließ nicht nur, da er im

17) Man stellte sich zuerst, als ob man gar nicht begreiffen könnte, wie sie auf die Vermuthung gekommen seyen, daß der Friede und das Concilium in einiger Verbindung stehen dürften. Es stehe ja, sagte man ihnen im speyrischen Abschied kein Wort davon, daß der Friede nur bis zum Concilio dauren sollte, und der Abschied könne nicht einmahl möglicherweise so erklärt werden, da das Concilium eigentlich damahls schon angekündigt gewesen sey. Als sie endlich Granvellen eine bestimmte abschlägliche Antwort abpreßten, so wußte er doch selbst bey dieser noch etwas von der bisherigen Verstellung beyzubehalten, denn er bemühte sich, sie zu bereden, daß ihnen der Kayser die verlangte Versicherung bloß deswegen verweigere, weil er sie ihnen nicht geben könne, ohne sich in den Verdacht zu bringen, daß er selbst das Concilium hindern wolle, und eben dadurch alle katholische Stände im Reich, die er doch auch um ihrer selbst willen schonen müsse, im höchsten Grad gegen sich aufzubringen. Diß war sehr täuschend, weil so viel unläugbar wahres darinn war.

im May selbst nach Worms gekommen war, in seinem persönlichen Betragen, die gewinnendste Freundlichkeit gegen die protestantische Stände blicken, er setzte nicht nur zwey Monathe lang mit der herablassendsten Geduld die Unterhandlungen über ihre Forderungen mit ihnen fort, sondern er trug zuletzt selbst auf einen Reichs-Abschied an, wordurch ihre Forderungen dem Ansehen nach wenigstens zur Hälfte befriediget wurden. Er gab darinn ihrer hartnäckig behaupteten Weigerung, sich mit dem neuen Concilio einzulassen, so weit nach, daß er noch einen Versuch zu gütlicher Beylegung der Religions-Streitigkeit im Reich selbst machen, und zu diesem Ende ein neues Religions-Gespräch veranstalten wollte, das noch zu Ende dieses Jahrs vor sich gehen könnte. In der Erwartung desjenigen, was dadurch bewürkt werden möchte, sollte jetzt über den Handel gar kein Schluß abgefaßt, sondern den Reichstag auf den Anfang des folgenden Jahrs prorogirt werden, der Friede aber nicht nur bis zu diesem Reichstag sondern **insgemein, allermassen und Gestalt, wie er hievor gesetzt worden sey**, in seiner Kraft bleiben [18]). Die nächste Erklärung dieser wiedersprechenden Anzeigen möchte man vielleicht darinn zu finden glauben, weil es dem Kayser nicht ganz gelegen war, daß es noch in dieser

18) S. den Reichs-Abschied in Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. I. p. 744. Er wurde erst den 4 Aug. publicirt, weil der Kayser wohl nicht ungern sah, daß die Unterhandlungen darüber in die Länge gezogen wurden. Auch wurde er noch zweydeutig genug abgefaßt, denn bey der Bestätigung des Friedens wurde geflissentlich gesetzt, daß er nur in der Masse fortdauren sollte, wie er nach den vorigen Abschieden von den Ständen angenommen worden sey, wodurch er auf einen sehr unsicheren Fuß gesetzt wurde, weil ja die katholische Stände den letzten speyrischen Abschied so gut als nicht angenommen hatten. Die Protestanten konnten auch nicht erhalten, daß dieser letzte speyrische Abschied nahmentlich in dem neuen erwähnt worden wäre, sondern es wurde nur eingerückt, daß sie ihrerseits sich daran halten wollten, aber dagegen auch die Protestation eingerückt, welche die katholische Stände gegen das neue Religions-Gespräch einlegten, das veranstaltet werden sollte.

sem Jahr zum Ausbruch kommen sollte, weßwegen er die Protestanten zwar nicht länger täuschen, aber doch noch in der Unthätigkeit erhalten wollte, allein wenn man auch dis annimt, so fragt sich nun erst, warum ihm jenes nicht gelegen war? Davon läßt sich nur ein einziger völlig befriedigender Grund angeben, und dieser liegt in einem auch schon berührten Theile seines Plans, der sich erst von jetzt an deutlicher entwickelte. Die Bemerkung von diesem ist es allein, was sein Verfahren auf diesem Reichstag und seine folgende Bewegungen in Zusammenhang bringen kann, aber sie auch in einen sehr natürlichen, und seiner Politik sehr würdigen bringt.

Es wird sich bald im Verfolg dieser Geschichte als erwiesenste historische Thatsache darlegen, daß die Absichten des Kaysers nicht blos dahin giengen, die in Deutschland entstandene Religions-Irrungen zu Vergrösserung seiner Macht und zu Erweiterung seines Ansehens im Reich zu benutzen, sondern daß er eben so gewiß darauf rechnete, sie zur Demüthigung des Pabsts und zu Herabsetzung der römischen Gewalt brauchen zu können. Man darf so gar annehmen, daß dis letzte eben so wesentlich als das erste in seinen Plan gehörte, und daß ihm daran eben so viel als an dem ersten gelegen war, denn dis erhellt schon aus der unbeweglichen Festigkeit, womit er immer darauf beharrte, die Sachen zu einem Concilio einzuleiten, ohne das er wohl seinen ersten Zweck auch hätte ausführen, aber den andern nicht so leicht hätte erreichen können: es erhellt aber noch sichtbarer daraus, weil er jetzt sogar Anstalten machte, diesen zweyten Theil seines Plans noch vor der völligen Erreichung des ersten zu verfolgen. Dazu hatte ihm ohne Zweifel der Pabst selbst, ohne es zu wissen, die meiste Lust gemacht. Der Kayser war bisher nicht nur noch zweifelhaft darüber gewesen, ob er

das eine oder das andere zuerst vornehmen sollte, sondern er hatte wahrscheinlich unmittelbar nach dem Frieden zu Crespy bereits halb bey sich beschlossen, sich zuerst an die Demüthigung der Protestanten zu machen, weil ihm diese nothwendiger und ein Aufschub auf dieser Seite ungleich gefährlicher als auf der andern scheinen konnte. Schwerlich war ihm daher mit der Hastigkeit gedient, womit der Pabst sogleich nach dem Frieden die Wiedereröffnung des Conciliums ankündigte, denn er konnte dis Concilium nicht füglich zu seinen Absichten gebrauchen, wenn er nicht die Protestanten entweder als noch bestehende oder als schon gedehmüthigte Parthie darauf bringen konnte, also in keinem Fall füglich brauchen, so lang er im offenen Kriege mit ihnen verwickelt war. Es ist auch gewiß, daß er den Pabst gar nicht veranlaßt hatte, so sehr damit zu eilen, aber da es dieser unaufgefordert gethan hatte, so konnte er sich desto leichter dadurch bestimmen lassen, die Ordnung seiner Unternehmungen zu verändern. Einen Aufenthalt konnte er dem Concilio unmöglich mit guter Art in den Weg legen, aber im ganzen konnte ihm auch dis Concilium nur einen kurzen Aufenthalt in Absicht seiner Unternehmungen gegen die Protestanten machen, also beschloß er, die Gelegenheit, die sich ihm zuerst anbot, auch zuerst zu benutzen, und sein Spiel mit dem Pabst anzufangen, weil er es selbst so haben wollte. Es war dazu weiter nichts nöthig, als daß er die Protestanten durch irgend eine Vorstellung dazu bewog, das Concilium zu beschicken, und sein Ansehen dazu verwandte, daß sie nur nicht gleich bey ihren ersten Anträgen auf dem Concilio zurückgestossen wurden. Durch sie und durch den so scheinbar-gerechten Vorwand, daß doch ihren nur gar zu billigen Reformations-Wünschen wenigstens etwas nachgegeben und ihre Vereinigung mit der Kirche auch durch ein Opfer erkauft werden müßte,

konn-

konnte er dann gewiß ohne Schwürigkeit dem Pabst von der Synode Gesetze vorschreiben, sein Ansehen herabsetzen, uud überhaupt gegen ihn beschliessen lassen, was er nur wollte. Dabey stand es dann aber immer auch noch in seiner Macht, den Protestanten andererseits Bedingungen vorschreiben zu lassen, welche sie gewiß verwerfen mußten, und welche ihm also, so bald er wollte, einen nur desto scheinbareren Vorwand zum Angriff gegen sie geben konnten. Wenn man annimmt, daß der Kayser mit diesem Project nach Worms kam, so klärt sich alles, was er hier vornahm, von selbst auf. Seine Minister und er selbst wandten alle Künste an, um den Protestanten nur ein halbes Versprechen abzulocken, daß sie wenigstens erst zusehen wollten, wie es auf dem Concilio hergienge, ehe sie es recusirten. Man machte ihnen die schmeichelhafteste Hoffnung, daß sie, von dem Kayser unterstützt, unendlich mehr auf der Synode würden ausrichten können als sie sich einbildeten. Man griff sie, als dis nichts würkte, auf einer anderen Seite an, indem man ihnen zu verstehen gab, daß sie im Grund bey dem Versprechen die Synode zu beschicken, doch nichts wagen würden, weil sie wohl nie zu stand kommen dürfte. Man brauchte selbst jene Erklärung, die man ihnen endlich wegen des Friedens geben mußte, als ein Hülffsmittel, um dis Versprechen ihrer Furcht abzupressen; ja als alles fruchtloß war, so drang man zuletzt nur in sie, daß sie ihre Leute nach Trident schicken sollten, um der Synode selbst die Ursachen ihrer Rekusation vorzulegen [19]). Die-

19) S. die Briefe der sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendörf 445. 462. Granvell hatte sie unter anderem versichert, daß es gewiß anders auf der Synode hergehen würde, als sich der Pabst einbildete, denn der Kayser sey entschlossen, sein Ansehen dabey in seinem vollesten Umfang zu behaupten. Durch diese und andere Wendungen dieser Art machte ers ihnen fast zur Gewissens-Sache, daß sie doch das Gute nicht hindern sollten, das

Dieser Aufwand von Mitteln die man anwandte, um die Parthie nur auf das Concilium zu bringen, verrieth doch gewiß, daß sie der Kayser in allem Ernst darauf haben wollte, denn sonst wären sie völlig zwecklos verschwendet worden; wenn er sie aber würklich dort haben, und jetzt schon dort haben wollte, so darf man es als erwiesen ansehen, daß er würklich nach jenem Projekt zu handlen und zu Werk zu gehen entschlossen war [20]). Hingegen darf man nun auch für gewiß annehmen, daß der Kayser noch auf diesem Reichstag den Entschluß wegen der Ordnung seiner Operationen wieder umänderte, wozu ihn zwar vorzüglich die Hartnäckigkeit der Protestanten, welche auf der Rekusation des Concilii unbeweglich verharrten, aber doch zugleich noch ein anderer Umstand bestimmte, der wahrscheinlich auf die Abfassung des Abschieds mit welchem der Reichstag geschlossen wurde, den meisten Einfluß hatte.

Wenn dieser andere Umstand nicht dazu gekommen wäre, so würde allem Ansehen nach der Kayser seine Entwürffe nicht nur umgeordnet, sondern sogleich alle Anstalten gemacht haben, sie ohne weiteren Aufschub gegen die Protestanten ausführen zu können. Er konnte die Zeit, die sie ihm durch ihren Eigensinn verdarben, zu nichts anderem brauchen. Sein Unwille über die-

durch ihre Gegenwart auf dem Concilio bewürkt werden könnte. Doch dieser Wendung ließ sich leicht ausweichen, allein das letzte Ansinnen, auf das man sich zuletzt fast allein einschränkte, daß sie doch nur kommen und dem Concilio selbst ihre Nothdurft oder ihre Einwendungen vorlegen sollten, ließ sich kaum mit guter Art abweisen, weil es eben so billig als unverfänglich schien.

20) Dis beweisen ja auch die Vorbereitungs-Anstalten, die der Kayser jetzt schon machte, um auf der Synode, wenn sie jetzt zu stand kommen sollte, seine Absichten desto leichter erreichen zu können. Die Instructionen, welche er für die spanische Bischöffe, und die dem Concilio vorzulegende Punkte, welche er von den Niederländischen Theologen aufsetzen ließ, hatten eben so sichtbar diesen Zweck, als die Veranstaltung, die er im Neapolitanischen treffen wollte, daß von den weniger zuverlässigen Bischöffen dieses Reichs nicht mehr als vier im Nahmen aller übrigen nach Trident reysen sollten. S. Sarpi T. I. p. 200.

diesen Eigensinn mußte ihn doppelt geneigt machen, sie sogleich fühlen zu lassen, daß er ihnen jetzt schon mehr als gewachsen sey; aber dieser neue Umstand veranlaßte ihn, etwas langsamer zu Werk gehen, und deswegen auch seine bisherige Verstellung noch nicht ganz abzulegen, wiewohl er zugleich den Entschluß selbst, daß mit den Protestanten angefangen werden müsse, unabänderlich bey ihm befestigte. Es war die Ankunft eines päbstlichen Legaten zu Worms, und der Antrag, den er dem Kayser zu machen hatte, wodurch dis bewürkt wurde. Dieser Legat sollte sondiren, ob dem Kayser das Concilium wohl so gar sehr am Herzen läge, daß er gar nicht mehr davon weggebracht werden könnte; und wenn er nur eine Möglichkeit dazu fände, das seinige aus allen Kräften dabey thun [21]). Der Pabst hatte die Wiedereröfnung des Conciliums vorzüglich deswegen so eilfertig ausgeschrieben, weil er befürchtet hatte, daß ihn der Kayser und der König von Frankreich nach ihrem Frieden doch gewiß dazu zwingen würden; aber der Gedanke daran wurde ihm, je näher die Zeit dazu herbey kam, immer ärgerlicher, seine Furcht davor ängstlicher, und seine Begierde, davon loszukommen, mit jedem Tage dringender. Der Legat sollte sich daher bemühen, den Kayser auf die Vorstellung zu leiten, ob es nicht räthlicher seyn dürfte, das Concilium noch aufzuschieben, bis man mit der Demüthigung der Ketzer fertig wäre, und ihm zu diesem Endzweck die Unterstützung des Pabsts in der höchsten Anstrengung anbieten,

21) Es war der Neffe des Pabsts, Farnese, der den 17. May nach Worms kam. Pallavicini gesteht freylich, wie man sich vorstellen kann, keineswegs, daß die Absendung des Legaten diese Absicht gehabt habe; aber nach seiner eigenen Erzählung kommt es doch zuletzt heraus, daß ihn der Pabst blos deswegen abgefertigt hatte, weil er von Worms aus durch den Bischof Truchses von Augspurg ingeheim berichtet worden war, daß der Kayser nicht ungern über einen Aufschub der Synode und über andere Dinge mit ihm handlen würde. S. Pallavicini L. V. c. 8. p. 521.

bieten, welche seine Kräfte nur zuliessen. Er war bevollmächtigt, nicht nur jenen vierten Theil der Kosten, den man ehmahls von dem Pabst gefordert hatte, zu bewilligen, sondern dem Kayser Hoffnung zu machen, daß er auf eine Verstärkung von zehentausend Mann rechnen dürfe, welche ihm der Pabst aus Italien zuschicken wolle, und sogleich, wenn es nöthig seyn sollte, einen Tractat darüber mit ihm abzuschliessen. Dieser Antrag kam dem Kayser unbeschreiblich gelegen. Er bedurfte zwar diesen Beystand des Pabsts vielleicht nicht gerade nothwendig. Er merkte auch recht gut, was ihn so zuvorkommend in seinen Erbietungen gemacht hatte; allein, weil er doch jetzt das Concilium selbst nicht brauchen konnte, da sich die Protestanten auf keine Art darauf bringen liessen, so beschloß er um so eher, den Pabst beym Wort zu halten, da ihm seine Unterstützung das Unternehmen in jedem Fall erleichtern, und sonst auf keiner Seite etwas verderben konnte. Wahrscheinlich machte er sich also jetzt schon gegen den päbstlichen Legaten förmlich verbindlich, den Angriff auf die Ketzer zuerst vorzunehmen [22]), und den Fortgang des Conciliums indessen nicht zu betreiben, und darnach wurde dann der Reichs-Abschied abgefaßt, der am Ende herauskam. Es wurde darin nichts mehr vom Concilio erwähnt, denn der Kayser hatte es jetzt selbst vor der Hand aufgegeben, weil aber seine neue Verbindung mit dem

22) Pallavicini erzählt im Grund alles dis auf die nehmliche Art, nur daß er alle erste Anträge und Forderungen von Seiten des Kayserś kommen läßt. Es ist auch gewiß wahrscheinlich genug, daß der Kayser mehr forderte, als der Legat auf das erste Wort antrug; aber wenn der Kayser viel forderte, so ist dis nur ein Zeichen, daß ihn der Legat eine Möglichkeit sehen ließ, viel zu erhalten. Der Vergleich selbst wurde auch nicht sogleich geschlossen, sondern im Julius schickte der Kayser einen eigenen Gesandten an den Pabst; der das weitere ins reine zu bringen hatte. Dieser gab ihm im Nahmen des Kayserś das förmliche Versprechen, daß er den Krieg gegen die Ketzer im folgenden Jahr anfangen wolle, da man den Ueberrest des Laufenden zu Zurüstungen nöthig haben würde. Pallavicini Cap. XII. XIV.

dem Pabst, einen kurzen Aufschub nothwendig machte, damit sich dieser zu dem übernommenen Antheil an dem beschlossenen Kriege rüsten konnte, so wurde in diesem Abschied das neue Spiel eines Religions-Gesprächs angekündigt, um die Parthie noch einige Zeit im Zweifel wegen der Absichten des Kayfers und dadurch in ihrer bisherigen Unthätigkeit zu erhalten. Diese Darstellung von der wahren Absicht des Reichs-Abschieds, von den Ursachen, die ihn veranlaßten, und überhaupt von dem ganzen geheimen Triebwerk der Entschliessungen, die dabey gefaßt wurden, wird durch den Gang aller folgenden Ereignüsse unwiederleglich bestätigt, aber verbreitet auch allein über diese Ereignüsse hinreichendes Licht!

Auf dem Reichstag selbst mochten nun freylich die Protestanten diese Verbindung noch nicht so genau errathen, in welcher der Abschied mit den letzten Entschliessungen des Kayfers stand; im ganzen aber war es doch unmöglich, daß sie auch nur einen Augenblick würklich dadurch getäuscht, oder zu der Hoffnung einer noch möglichen friedlichen Entwicklung des Handels verführt werden konnten. Hundert andere Anzeigen verriethen zu eben der Zeit seine Anschläge so deutlich, daß sich gar nicht darüber zweiflen ließ. Seine geheime Verhandlungen mit dem päbstlichen Legaten und dem Pabst konnten doch nicht so ganz geheim bleiben, daß den Gesandten der protestantischen Stände nicht etwas davon zu Ohren kam [23]). Täglich liefen zu Worms Nachrichten

23) Eberh. von Thann, den der Churfürst von Worms nach Würtemberg geschickt hatte, um zwischen dem Herzog und den Eslingern zu mittlen, schickte ihm von hier aus unter dem 31. Aug. die bestimmteste Nachricht von demjenigen, was der Kayser und der Pabst beschlossen hatten, und versicherte ihn, daß er sie aus einer sehr sicheren Quelle aus Italien selbst habe. In diesem nehmlichen Brief kommen noch mehrere Anzeigen von verdächtigen Bewegungen des Kayfers, und von den Künsten, wodurch seine Unterhändler die freye Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein,

ten von den Kriegs-Rüstungen, zu denen er in den Niederlanden Anstalt machte, und noch mehrere von den Verfolgungen ein, welche daselbst auf seinen Befehl gegen alle Anhänger der lutherischen Lehre erneuert wurden [24]). Noch merklicher kündigte es die neue Sprache, die er gegen einige einzelne Stände annahm, und die neue Entscheidungs-Art an, die er sich in ihren besonderen Händeln erlaubte, daß er sich nicht nur zum Anfang der Feindseligkeiten rüste, sondern sich auch mehrere Gelegenheiten dazu vorbereiten wolle. Er stand schon im Begriff, den Streit über die Naumburgische Bischofs-Sache auf diesem Reichstag durch einen Machtspruch zu endigen, der alle weitere Einwendungen des Churfürsten von Sachsen abgeschnitten haben würde, denn es war schon an dem, daß er Julium von Pflug feyerlich mit dem Bisthum belehnen wollte, wovon er sich

Rhein, wie auch die Reichs-Grafen zu gewinnen suchten. Sie brachten ihnen bey, daß die Protestanten darauf ausgiengen alle Bisthümer einzuziehen oder zu secularisiren, wobey natürlich der hohe Adel des Reichs am meisten verliehren müßte, dem ja die meiste Dom-Stifter und Capitel allein gehörten.

24) Noch im Februar dieses Jahrs war zu Tornay ein Prediger der Sekte, Peter Brück verbrannt worden, der von Straßburg aus dahin gekommen war. Die Verbindungen, in denen der Mann stand, der Ruf, den er hatte, und der Heldenmuth, mit dem er starb, machten die Grausamkeit seiner Hinrichtung eben so allgemeiner verhaßt, wie sie das Gerücht davon schneller verbreiteten. Man konnte sich auch von Seiten der Parthie nicht enthalten, den kayserlichen Ministern zu Worms bittere Vorwürfe deshalb zu machen; allein Granvell gab eine Antwort darauf, woraus man eine eben so heilsame als nöthige Lehre hätte nehmen können, wenn man dazu fähig gewesen wäre. Es sey sehr unbillig, sagte er ihnen, wenn sie sich über Verfolgung beschwerten, da sie ihres Orts bey jeder Gelegenheit sichs zur Pflicht machten, die Katholiken zu verfolgen. Erst kürzlich habe der Magistrat von Augspurg einen Bürger um dreissig Gulden gestraft, weil er die Taufe seines Kindes nach dem alten und nicht nach dem neuen Ritual habe verrichten lassen, und dis sey doch gewiß auch verfolgt, denn der Unterschied der Art trage nichts aus. Dis letzte war sehr wahr, so groß auch die Augspurger den Unterschied zwischen einer Geld-Strafe von dreissig Gulden und zwischen der Strafe des langsamen verbrennens ausgaben, und so merklich er auch nach anderen Rücksichten seyn mochte. S. Sleidan L. XVI. p. 457.

sich kaum noch durch die ungestümste Protestation des Sächsischen Gesandten, Burkhardts abhalten ließ [25]). Gegen den Churfürsten Hermann von Cöln hingegen leitete er nicht nur auf diesem Reichstag förmlich den Prozeß ein, den sein Capitel wegen der im Erzstift vorgenommenen Reformation gegen ihn führen wollte, sondern erklärte schon voraus, daß er sich nicht anders als mit seinem Abtritt von der neuen Sekte oder mit seinem völligen Sturz endigen würde, denn er nahm die Anklagen des Capitels öffentlich gegen ihn an, ertheilte diesem vorläufig die Vollmacht und den Befehl, gegen alle Unterthanen des Stifts, welche von dem lutherischen Gift schon angesteckt seyen, die gewaltsamste Strenge zu gebrauchen [26]), drohte dem Erzbischof selbst, den er auf seiner Rückreise in die Niederlande sprach, auf das unverholenste mit der Entsetzung von der Churwürde [27]), und wagte es endlich gleich darauf mit der belei-

25) Die Ceremonie war schon angesetzt, und alles dazu gehörige schon in Bereitschaft, als sie Burkhardt durch sein Geschrey noch verhinderte.

26) Gropper hatte sich dazu brauchen lassen, die Anklage im Nahmen der Cölnischen Universität zu führen. Den angeführten Befehl hatte der Kayser dem Dom-Capitel zu Cöln selbst gegeben, da er auf der Reise nach Worms durch die Stadt kam; auch hatte er die Würkung, daß dem Churfürsten sein eigener Official, D. Bernhard Georgi gleich darauf schreib, er würde vermöge des kayserlichen Befehls alle diejenige als Ketzer verfolgen, die von der Lehre der Kirche abgewichen seyen. Auf dem Reichstag zu Worms selbst ertheilte der Kayser der gesamten Geistlichkeit im Erzstift einen Schutzbrief, worin er versprach, sie gegen alle Neuerungen ihres Churfürsten zu schützen, und die Execution allen Reichsständen insgesamt auftrug.

27) Der Kayser war so undeutsch, dem Erzbischof zu sagen, daß er in der grösten Gefahr stehe, von dem Pabst seiner erzbischöflichen Würde entsetzt zu werden, und folglich auch die Chur zu verliehren, denn jene hange vom Pabst ab, und mit derselben stehe und falle die Chur. Er mochte auch würklich im Ernst glauben, daß es sich nicht anders denken lasse, daher wollte er, um den Schimpf zu vermeiden der auf ihn und das Reich zurückfallen müßte, wenn der Pabst in der Sache zuführe, lieber diesem zuvorkommen. D'andelot, der Gesandte, den er im Julius nach Rom schickte, hatte deswegen auch den Auftrag den Pabst zu bitten, daß er den Prozeß gegen den Churfürsten dem Kayser überlassen möchte.

beleidigendsten Geringschätzung der Ehre des ganzen Churfürsten-Collegii und mit der gröbsten Verletzung der Reichs-Verfassung, ihn selbst nach Brüssel zur Verantwortung citiren zu lassen. Aus dieser einen Bewegung mußte man schliessen, daß es dem Kayser selbst nicht mehr darum zu thun sey, seine Anschläge zu verbergen, und beynahe verhielt es sich auch würklich so. Er glaubte wenig mehr dabey zu wagen, wenn sie auch jetzt schon die volle Gewißheit erhielten, daß er sich zum Angriff gegen sie rüste, denn er wagte nichts dabey als dis, daß sie ihm vielleicht mit dem Angriff zuvorkommen möchten. Ihre bisherige Unthätigkeit schien ihm aber genug dafür zu bürgen, daß sie sich darüber gewiß nicht vereinigen würden; deswegen warf er ihnen nur zur äussersten Sicherheit den Vorschlag mit dem neuen Gespräch mit einer Vorsicht hin, die er vielleicht selbst für überflüssig hielt [28]).

Leyder! bestätigte der Erfolg auch dismahl die Richtigkeit der Kenntnüß, die er von der Parthie hatte. Auf dem Reichstag selbst behauptete sie zwar in ihrer äusseren Haltung bis zum Ende die scheinbar gleichgültige Kälte, womit sie unbeweglich auf einem Punkt stehen blieb, ohne der Gefahr, die ihr drohte, auch nur einen Fußbreit aus dem Weg zu gehen. Sie vermied es so gar nicht, ihre Feinde auch ihrerseits zu reitzen, da sie sich von ihnen gereitzt fühlte, denn auf die Insolenzen, welche sich einige Mönche in den Predigten welche sie vor dem Kayser hielten, gegen ihre Lehre erlaubten, liessen die Sächsische Gesandte Luthers neue Schriften von Concilien und seine noch neuere von dem Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet unter den katholischen Stän-

den

28) Pallavicini deckt die Absichten des kayserlichen Benehmens gegen die Protestanten sehr ehrlich, sehr gut und sehr kurz aus. L'Imperadore non lascio veder a Protestanti la faccia, per non precipitarli in furore: ma volle, che n'appariſſe loro qualche ombra per contenerli in timore. L. V. c. XIII. p. 540.

den austheilen, und gaben eben damit die Schmähungen, mehr als hundertfach zurück [29]). Noch weniger verhelten sichs die Stände, die zu der Parthie gehörten, daß der kurze Aufschub der Gefahr, den ihnen der Reichs-Abschied zu versichern schien, im höchsten Grad zweifelhaft, daß es in jedem Fall nur Aufschub sey, durch welchen ihre Unterdrückung gewisser vorbereitet und gesichert werden sollte, und daß sie sich also nichts daraus hernehmen dürften, als einen Aufmunterungs-Grund weiter, sich auf das äusserste gefaßt zu machen. Die allgemeine Ueberzeugung, die man von der Gewißheit der Gefahr hatte, kündigte sich auch durch die Entschliessungen an, welche sie zu Worms selbst gemeinschaftlich untereinander faßten, denn unter anderem vereinigten sie sich auch, das Volk von allen ihren Canzeln zur Buße und Besserung ermahnen zu lassen, ob sich Gott vielleicht noch dadurch bewegen liesse, das beschlossene Fürnehmen des Gegentheils wunderbarer Weise zu wenden; allein bey dieser allgemeinen Ueberzeugung von der Gewißheit und von der Nähe der Gefahr war auch dis — die einzige Maaßregel, die man zu ihrer Abwendung, zur Sicher-

29) Mehrere Stände der Parthie mißbilligten doch diese Austheilung, und mißbilligten sie gewiß mit Recht. Man wagte freylich nichts mehr, wenn man die Katholiken auch noch so sehr reitzte; aber man gab ihnen dadurch einen mehr als scheinbaren Grund zu den gerechtesten Gegenklagen, und einen sehr scheinbaren Grund, wodurch sie ihren Haß und ihre Unterdrückungs-Anschläge gegen sie bey sich selbst rechtfertigen konnten: und dis hätte man sehr füglich unterlassen mögen. Die Sächsische Gesandten auf dem Reichstag schrieben auch ihrem Herrn, daß nicht nur der König Ferdinand über die lose Worte in Luthers Schriften sein Mißfallen bezeugt, sondern daß noch mehrere Stände geurtheilt hätten, Luther habe sich selbst durch seine Heftigkeit mehr Schaden zugefügt, als ihm alle seine Gegner zusammen hätten zufügen können. Der Churfürst schrieb hierauf den Gesandten zurück, D. Martinus habe einen sonderlichen Geist, der sich bey solchen Gelegenheiten kein Ziel setzen lasse, und auch wohl die böse Worte nicht ohne sonderliche Ursachen gebraucht haben werde; aber es war schlimm genug, daß sich der sonderliche Geist des guten Luthers kein Ziel setzen ließ. S. Seckendorf 556.

Sicherheit und zur Vertheidigung dagegen traf [30]! Und doch bot sich ihnen noch mehr als eine an, drang sich ihnen sogar noch mehr als eine auf, wodurch sie — freylich nicht ganz abgewandt — aber doch höchstbeträchtlich vermindert werden konnte!

Die Könige von England und Frankreich waren ihnen beyderseits mit neuen Anträgen ihrer Freundschaft und ihres Beystands zuvorgekommen, indem sie ihnen zu gleicher Zeit die bestimmteste Eröfnungen von dem Vorhaben des Kayfers und von seinen Zurüstungen dazu machen liessen. Der König Heinrich von England hatte deshalb einen eigenen Abgeordneten an den Landgrafen geschickt [31]: der König von Frankreich ließ es durch die Gesandschaft thun, die er auf den Reichstag nach Worms schickte: beyde Monarchen aber trugen ihnen die Mediation bey dem Friedens-Congreß auf, der zu Beylegung des Kriegs zwischen ihnen gehalten werden sollte, und beyde thaten es ganz sichtbar in der gleichen Absicht, um dabey eine neue und nähere Verbindung mit ihnen einzuleiten. Daß man dabey von Seiten der Parthie in die französische Anträge einiges Mißtrauen setzte, war zwar desto natürlicher, da man indessen eine Copie des Tractats von Cresspy bekommen hatte, der so viel Grund zu dem Verdacht einer zwischen Franz und dem Kayser unmittelbar gegen die Protestanten geschlossenen geheimen Verbindung gab [32]. Dieser

30) Eine Maaßregel zur Sicherheit konnte es wohl nicht seyn, daß man sich auch vereinigte, jeder Stand sollte von seinen Gelehrten einen neuen Aufsatz über die Ursachen verfertigen lassen, wegen denen man das Concilium zu Trident rekusiren dürfte. Dazu war es wahrhaftig nach allen möglichen Rücksichten zu späth.

31) Christoph Mount, den der König schon mehrmahls als seinen Unterhändler mit den Protestanten gebraucht hatte, war schon zu Ende des vorigen Jahrs 1544. zu dem Landgrafen gekommen.

32) Den Haupt-Grund zu dem Verdacht nahm der Churfürst davon her, weil in dem Tractat bey der Anführung derjenigen, auf welche sich der geschlossene Friede erstrecken sollte, so bedächtlich gesetzt war, daß auch das Reich

ser Verdacht wurde noch verstärkt, weil die Gesandte des Königs öffentlich es betrieben, daß ein Reichsschluß wegen des Conciliums abgefaßt werden sollte; dennoch hätte man sich leicht darüber beruhigen und noch leichter einige Auskünfte finden können, wobey man doch seine Anträge hätte benutzen mögen, ohne deswegen ein blindes oder gefährliches Zutrauen darein zu setzen. Eine Verbindung des Königs von Frankreich mit dem Kayser zu Unterdrückung der Protestanten war so unnatürlich, daß man gar leicht glauben konnte, der erste dürfte sie niemahls aufrichtig geschlossen, oder gewiß gleich nach dem Schluß wieder bereut haben. Man durfte das letzte um so eher glauben, da Franz bald darauf alle durch den Frieden zu Crespy erhaltene Vortheile durch den Tod seines zweyten Prinzen des Herzogs von Orleans, an dessen Leben sie geknüpft waren, mit einemmahl wieder verlohr [33]), ja nach diesem Zufall durfte man es auch ohne seine Versicherung voraus für gewiß annehmen, daß er den Kayser sicherlich in keinem Kriege gegen die Protestanten unterstützen, oder — wenn er sich ja allzufest gebunden hätte — nur öffentlich und scheinbar, die Protestanten hingegen heimlich aber thätig unterstützen würde. Desto weniger ließ sich absehen, war-

Reich und die gehorsame Stände des Reichs darin begriffen seyen. Durch die Erwähnung der gehorsamen Stände schienen ja die andere ausgeschlossen; die Protestanten aber konnten sich leicht einbilden, daß sie der Kayser nicht unter die gehorsame rechnete.

33) Alles, was Franz durch den Frieden erhalten hatte, bestand in einem Versprechen, daß seinem zweyten Prinzen entweder die Niederlande mit einer Prinzessin des Kaysers, oder Mayland mit einer Prinzessin Ferdinands überlassen werden sollte: aber im September dieses Jahrs starb der Herzog von Orleans, und weil auf diesen Fall gar nicht gedacht worden war, so erhielt der König gar nichts; denn der Kayser wich allen Vorschlägen aus, die er ihm gleich darauf wegen einer Abänderung des Tractats machen ließ. An eine lange Dauer des Friedens zwischen beyden Monarchen ließ sich also um so weniger denken, da ohnehin auch der Dauphin insgeheim dagegen protestirt hatte. S. Memoires d'etat par Ribier. L. V. 578.

warum man nicht jetzt schon, da er selbst der Parthie mit der Versicherung zuvorkam, darüber mit ihm hätte handlen, ihn zu näheren Erklärungen über die Art der Unterstützung, auf die man von ihm rechnen könnte, veranlassen, und über die zweckmässigste Mittel dazu, welche seiner und ihrer Lage am gemässesten waren, weitere Verabredung hätte nehmen können: denn im schlimmsten Fall wagte man nichts dabey, als daß er dem Kayser unter der Hand die Unterhandlungen verrathen konnte, wobey doch wahrhaftig so, wie die Sachen schon standen, nichts mehr gewagt war. Aber nicht einmahl dis hatte man zu befürchten, wenn man sich mit dem König von England und auf seine Erbietungen einließ. Heinrich war durch den Frieden des Kayſers mit Frankreich äusserst aufgebracht, denn seine schönste Hoffnungen waren dadurch vereitelt worden. Seine Begierde war also gewiß ernstlich, dem Kayser die seinige auf einer andern Seite zu verderben, und deswegen auch der Antrag gewiß aufrichtig, den er der Parthie machen ließ. Freylich wollte er sie nur zum Werkzeug seiner Rache und seiner Erbitterung machen, denn um die Rettung ihrer Lehre war es ihm so wenig zu thun, daß er sie vielmehr selbst zu eben der Zeit in England verfolgte [34]), allein seine Dienste konnte man doch immer annehmen, ohne sich um die Gründe zu bekümmern, denen man sie zu danken hatte, da man sich doch dabey keiner nachtheiligen oder nur unwürdigen Verbindlichkeit gegen ihn unterziehen durfte. Er konnte seinerseits, wenn man eine Unterhandlung mit ihm anfieng, keine andere Forderung machen, als die eine, daß man die Unterstützung, die er zu bewilligen bereit war, zum Krie-

34) Die Hinrichtungen Barnets und Cromwells waren kurz vorhergegangen, und hatten auch in Deutschland ein sehr unzeitiges Aufsehen gemacht. Der König hielt es daher selbst für nöthig, seinem Abgeordneten aufzutragen, daß er bey dem Landgrafen dieser Sache ein milderes Ansehen geben sollte. S. Seckendorf 552.

Kriege gegen den Kayser verwenden sollte; dazu aber hätte man sich um so eher verbindlich machen mögen, da einerseits dieser Krieg ohnehin unvermeidlich war, und da man andererseits die Unterstützung, die sich von Heinrich allein erwarten ließ, nehmlich eine Geld-Unterstützung fast am nöthigsten brauchte. Nach den Vorschriften der natürlichsten Klugheit hätte man daher sogleich die Gelegenheit mit dem betriebsamsten Eifer benutzen sollen, um mit Frankreich eine geheime und mit England allenfalls eine öffentliche Verbindung zu stand zu bringen, weil in keinem Fall einiger Nachtheil, aber möglicher weise die beträchtlichste Vortheile daraus entspringen konnten. Der Landgraf, die Straßburger, mehrere Stände trugen mit aller Wärme, welche ihnen die feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Sache geben konnte, darauf an: der Churfürst von Sachsen aber blieb aller Vorstellungen, die man ihm machte, ungeachtet darauf bestehen, daß bey einem Bündniß mit dem falschen Franzosen keine Sicherheit, und bey einem mit dem tyrannischen Heinrich kein Seegen seyn könne. Alles, was man also that, lief darauf hinaus, daß man sich der aufgetragenen Vermittlung zwischen den beyden Monarchen unterzog, womit ihnen gerade am wenigsten gedient war [35])!

Weniger Verantwortung mochte vielleicht auf die Rechnung des Churfürsten von der Abweisung einer anderen Verbindung fallen, welche der verzweifelten Lage der Parthie um diese Zeit auch noch um etwas hätte aufhelfen können, aber ebenfalls von ihm verhindert wurde. Die Straßburger waren wiederum darauf verfallen, ob sich nicht vielleicht doch noch eine engere Vereinigung mit den Schweitzern zu staud bringen liesse, wodurch diese zur thätigen und mitwürkenden Theilnehmung

35) S. Sleidan L. XVI. 572.

mung an den Auftritten, denen man entgegen sah, bewogen werden könnten. Von Seiten der Schweitzer mußten sie einige Möglichkeit dazu gesehen, und vielleicht einige Hoffnungen deshalb bekommen haben; denn sie legten gleich darauf den Gedanken einigen anderen Ständen und besonders dem Landgrafen vor, der ihn begierig auffaßte, und bey den Berathschlagungen, die darüber gehalten wurden, eifrigst unterstützte. Der Vortheil, den man sich davon versprechen konnte, war auch in der That groß und fühlbar genug, um selbst den Aufwand eines fruchtlosen Versuchs auf alle Fälle zu rechtfertigen, der deshalb gemacht werden mochte. Eine Verbindung mit den Schweitzern allein konnte bey einem ausbrechenden Kriege die protestantische Stände in Ober-Deutschland noch einigermassen decken, da man sie ohne dis, indem die Parthie ihre eigentliche Stärke in Nieder-Deutschland hatte, fast auf den ersten Anfall preis geben mußte. Sie konnte, in einen Zusammenhang mit der französischen Allianz gebracht, noch mehrere Dienste leisten, und besonders auf den Fall höchst nützlich werden, wenn der Kayser in seinem Operations-Plan auf Verstärkungen aus Italien und von italiänischen Truppen rechnete. Aber bey allem diesem wollte der Churfürst nicht nur nicht in den Vorschlag hineingehen, sondern nicht einmahl davon hören. Er verwarf schon den blossen Gedanken daran mit wahren Zeichen von Abscheu. Er konnte selbst seinen Unwillen über den Landgrafen nicht verbergen, der dafür gesprochen hatte; ja sein Aergernüß darüber trug am meisten dazu bey, ihm selbst ihren ganzen Schmalkaldischen Bund zu entleiden, weil sich noch mehrere Glieder davon zu der Verbindung mit den Schweitzern nicht so ganz abgeneigt bezeugt hatten [36]). Aber freylich wurde auch der Vorschlag

36) Schon zu Anfang des Jahrs 1543. mußten die Straßburger angefangen haben, die neue Bündnüß mit den Schweizern

schlag dazu zur äussersten Unzeit wieder hervorgesucht. Luther hatte ja nur das Jahr vorher den entschlafenen Sakraments-Streit wieder aufgeweckt, und mit einer Heftigkeit aufgeweckt, die nur gar zu deutlich ankündigte, daß sein alter Haß gegen die Schweizer nicht nur in der Zwischenzeit nicht erloschen, sondern noch bösartiger und giftiger als vorher geworden war. Der Grimm, womit er in seinem kleinen Bekänntnüß vom Abendmahl, das im J. 1544. herauskam [37]), von neuem gegen sie aufgefahren war, übertraf denjenigen weit, womit er ehmahls Zwinglin selbst angefallen hatte: aber der Churfürst konnte ihn kaum zurückhalten, daß er nicht in seinem Unmuth alles, was zunächst um ihn war, anfiel, denn der alte, und durch Alter, Krankheiten und Kummer ohnehin saurer, argwöhnischer und auffahrender gewordene Mann hatte sichs in den Kopf gesetzt, oder durch die Amsdorfe um ihn darein setzen lassen, daß er unter lauter heimlichen Sakramentirern lebe, und dis vorzüglich hatte den neuen Ausbruch bey ihm veranlaßt [38]). Man kann es daher dem Churfürsten ge-

zern in Bewegung zu bringen; ja mit dem Landgrafen mochten sie wohl schon eher darüber sich verstanden haben. Schon in einem Brief von dem 8. Februar dieses Jahrs gab der Churfürst dem Landgrafen zu verstehen, daß seine Theologen dieses Bündnüß gänzlich mißbilligten, weil die Schweitzer in der Lehre gar zu verschieden seyen. Als der Landgraf in einer Antwort vom 16. April dis letzte für ein leeres Geschwätz, und den Streit, den man sonst mit ihnen geführt habe, für blossen Wortstreit ausgab, der ja durch die Wittenbergische Concordie gehoben worden sey, so mußte der Canzler Brück Melanchton dahin vermögen, daß er selbst in einem Brief dem Landgrafen abrieth, sich zu weit mit den Zürchern einzulassen, welche ja die Wittenbergische Concordie niemahls gehalten hätten. Auf mehreren Zusammenkünften der Parthie auf welchen davon gehandelt wurde, protestirte dann der Churfürst immer mit äusserster Heftigkeit dagegen, und gerade der Umstand, daß sich doch dabey mehrere Stände geneigter dazu bezeugten, als er gehofft hatte, bestärkte ihn am meisten in dem Vorsatz, den Schmalkaldischen Bund selbst absterben zu lassen. Seckendorf 576.

37) S. Hall. Th. XX. 2195-2229.

38) Die neue Ausgabe, welche

gewiß nicht übel nehmen, wenn er den neuen Antrag zu einer Verbindung mit den Schweizern unzeitig fand, und

che die Zürcher im J. 1543. von Zwinglins Schriften veranstaltet hatten, gab nur die Gelegenheit zu diesem Ausbruch, zu dem man den guten Luther schon lange vorbereitet hatte, und bey dem es gar nicht zunächst auf die Schweizer, sondern auf niemand als Melanchton abgesehen war. Die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits gestehen selbst — denn es war unläugbar — es seyen ihrer viel damahls gewesen, welche verhofft hätten, es sollte zwischen Luthero und Philippo eine Uneinigkeit öffentlich entstehen; daraus darf man gewiß schon schliessen, daß wenigstens ihrer einige redlich dazu halfen; aber man hat darüber zu viele historische Data, als daß man es blos vermuthen dürfte. Man weißt sogar genug von den schändlichen Mitteln, deren sie sich bedienten, um Luthern immer mehr in Hitze gegen Melanchton zu bringen, daß man ihn selbst wegen dieser Hitze mehr als entschuldigen kann. Sie brachten ihm nicht nur bey, daß Melanchton selbst völlig zu der schweizerischen Meynung in der Lehre vom Nachtmahl übergegangen sey, sondern daß er schon die halbe Universität damit angesteckt, selbst einige Theologen, wie Casp. Crucigern gewonnen habe, und nur auf seinen Tod warte, um sich öffentlich dafür zu erklären. Jetzt, sagte man ihm, drücke Melanchton noch, bis er seine Zeit und Gelegenheit ersehe, welche er sonderlich mit des Doctors Tode zu erleben hoffe. S. Hist. des Sakrament-Streits 463. Man kann es wohl nicht befremdend finden, daß der alte Mann darüber auffuhr; eher findet man noch Gründe, den wahrhaftig guten und menschlichen Mann in seinem Verfahren bey dieser Gelegenheit zu bewundern. Sein Unwille über Melanchton gieng bald in blosse Betrübnüß über, welche zwar durch das Angedenken der langen Freundschaft und Achtung, die er gegen ihn gehabt hatte, desto schmerzhafter, aber eben dadurch auch desto eher von allem geschieden wurde, was sie zuerst erbitterndes haben mochte. Man mag nicht ohne Ursache daran zweifeln, ob es ihm selbst in dem Augenblick des ersten Unwillens würklich einfiel, wider Melanchton zu schreiben; denn es wäre möglich, daß dis blos die Anstifter der Händel ausgestreut hätten, weil sie es wünschten und vielleicht dadurch zu bewürken hofften. Als wenigstens der Churfürst nach diesem Gerücht den Canzler Brück nach Wittenberg schickte, um sich bey ihm selbst nach der Bewandtnüß der Sache erkundigen zu lassen, so erklärte er sich gegen diesen auf eine Art, welche am deutlichsten zu erkennen gab, wie äusserst viel es ihn kosten würde, irgend einen harten Schritt gegen Melanchton zu thun. Er gestand mit rührender Bekümmernüß, daß er freylich nicht wisse, wie er mit Philipp oder wie Philipp mit der Lehre vom Sakrament daran sey, ja daß er einige Gründe habe zu glauben, daß er fast Zwinglischer Meynung seyn dürfte; aber es würde ihm das Herz brechen, das er gern mit Philipp theilen wollte, wenn er sich um der Wahrheit willen von ihm trennen müßte; daher wolle er jetzt nur eifrig für ihn beten. Doch einen noch schöneren Beweis,

wie

und deswegen mit Heftigkeit verwarf: aber freylich verwarf ihn der gute Johann Friederich nicht blos deswegen, denn sonst hätte er es vorher noch viel unzeitiger finden müssen, daß Luther den Streit mit den Schweizern wieder erneuerte [39])! Doch auch dis möchte man ihm verzeihen, daß er alles verwerfen zu müssen glaubte, was Luther verwarf, und weil es Luther verwarf: aber wer kann den Eigensinn rechtfertigen, womit er fast zu eben der Zeit einen anderen unendlich mehr versprechenden Ausweg verschmähte, den der Landgraf zu ihrer

wie weit selbst der gereitzte Luther über die Menschen erhaben war, die ihn gereitzt hatten, oder mit anderen Worten, wie das edle in seinem Character selbst in den Augenblicken seiner Uebereilungen noch durchschien, findet man in einem Brief, den er um diese Zeit an die Prediger und an die Gemeinde zu Eperies in Ungarn schrieb. Er hatte von daher einen Brief erhalten, worin man ihm Nachricht gab, daß die Sage von dem in Wittenberg einreissenden Zwinglianismus und von der Neigung Melanchtons dazu auch nach Ungarn gekommen sey, denn die Amsdorfe hatten dafür gesorgt, daß die Sage überall herumgekommen war. Diesen Brief erhielt Luther zu Anfang des Jahrs 1544. — denn seine Antwort darauf ist vom 23. April — erhielt ihn also zu der nehmlichen Zeit, da er am bekümmertsten wegen Melanchtons war, und hatte doch die Gewalt über sich zu antworten: De Philippo mihi nulla est omnino suspicio, neque de ullo nostrum. S. den Brief in den Unschuld. Nachr. auf das J. 1718. p. 931. — Die Geschichte dieser häuslichen Auftritte aus dem inneren der Parthie muß übrigens nebst der Frage: wie weit Melanchton Anlaß dazu gab? an einem andern Ort besonders aufgeklärt werden, da sie mit den Händeln, welche nach Luthers Tode unter den Theologen der Sekte ausbrachen, in der genausten Verbindung steht. Die Belege dazu finden sich ausser der angeführten Geschichte des Sakrament-Streits besonders in den Briefen, die der Neustädtischen Geschichte der Augspurgischen Confession p. 575-581. angehängt sind, und in mehreren von Melanchton, wie Ep. L. IV. 313. 341. 342.

39) Der Churfürst hatte doch selbst Luthern durch den Canzler Brück sagen lassen, wenn es sich mit Melanchton würklich so unrichtig fände, als ihm hinterbracht worden sey, so wollte er ihn lieber von Wittenberg entfernen, so viel auch die Universität darunter leiden möchte. Er dürfte also nicht erst von Luther in Bewegung gesetzt werden, und handelte mithin auch in dieser Sache gewiß nicht allein nach dem Antrieb Luthers, wenn er sich schon auch in dieser ein Bedenken von seinen Theologen stellen ließ, worin diese natürlich das Bündniß mit den Schweizern äusserst wiederriethen.

ihrer Rettung ausgesonnen und zum Theil schon eröfnet hatte?

Dieser hatte, so gut als der Churfürst, schon längst beobachtet, daß ihr Schmalkaldischer Bund in einem Grade erschlaft war, bey dem man selbst auf die Hoffnung Verzicht thun mußte, neues Leben und neue Spannung hineinbringen zu können. Auf jedem neuen Bundestage wurde es aber auch merklicher, denn auf jedem hatte man fast nichts mehr zu thun, als neue Klagen anzuhören, neuen Beschwerden abzuhelfen, und neue Zwistigkeiten einzelner Stände untereinander zu schlichten, welche meistens durch die unbedeutendste Ursachen veranlaßt waren. Auch liefen die Beyträge, welche in die Bundes-Casse geliefert werden sollten, immer langsamer ein; mehrere Stände verlangten unter dem Vorwand, daß sie im Verhältnüß gegen andere zu hoch angelegt seyen, einen Nachlaß der Rückstände, welche sie hatten aufwachsen lassen; wenn sie aber auch noch bezahlten, so geschah es nie ohne Murren über die Oberhäupter des Bundes, welche das Geld, ihrem Vorgeben nach, in den Tag hinein ausgäben, ohne sich darum zu bekümmern, wo es wieder hergeschaft werden sollte. Da dis immer öfter vorkam, so wurde der Churfürst allmählig so ummuthig darüber, daß er kaum noch den Ablauf des Jahrs erwarten konnte, mit welchem der Bund ohnehin zu Ende gieng, und dem Landgrafen voraus erklärte, daß er ihm nur nichts von seiner Erneuerung vorsagen sollte [40]); dieser aber, der ge-

40) Auch darüber ließ der Churfürst sich zu eben der Zeit ein Gutachten von seinen Theologen stellen, da er über die Aufnahme der Schweizer in das Bündnüß eines haben wollte. Es scheint, als ob er bey der Anfrage, die er deshalb an sie ergehen ließ, vorausgesetzt hätte, daß man sich zu einem von beyden, zu der völligen Auflösung des Bündnüsses oder zu der Aufnahme der Schweizer darein verstehen müßte; allein die Theologen liessen sich doch nicht dadurch verleiten, ihr Gutachten seinen Wünschen gemäß einzurichten, so deutlich sie auch durch diese Form der An-

gewiß nicht weniger Aerger darüber fühlte, war doch weise genug, die einzige, wenn auch schon halb morsch gewordene Stütze, auf welcher ihre Erhaltung beruhte, nicht eher wegwerfen zu wollen, bis man sich um eine andere umgesehen, und die Stelle der alten damit ersetzt hätte. Er räumte dem Churfürsten ein, daß es freylich scheine, als ob bey ihrem alten Bunde nicht mehr viel Seegen wäre, und daß es ein Glück für sie seyn würde, wenn man sich auf eine andere Art helfen könne; aber er bat ihn dabey um des Himmels willen, sich nicht merken zu lassen, daß er an seine Aufhebung denke, ehe er ihm Nachricht von dem Erfolg eines neuen Versuchs gegeben habe, den er bey dem Herzog Moritz zu machen gesonnen sey, um ihn in eine engere Verbindung mit ihnen beyden hineinzuziehen. Nach der Lage der Umstände war dis unstreitig der treflichste Entwurf, auf den man verfallen konnte. Ein Fürsten-Bund, wie dieser, den der Landgraf allein zwischen ihnen beyden und dem Herzog errichtet haben wollte, würde nie existirt haben, denn seine Hauptstärke würde gerade darin bestanden seyn, daß ihn nur drey Fürsten mit einander schlossen, die einander an Macht beynahe gleich, durch die festeste Bande des Bluts, der Verwandtschaft und des gemeinschaftlichen Vortheils mit einander verknüpft, und wovon zwey als die edelste und tapferste im ganzen Reich allgemein anerkannt waren. Es war nur zweifelhaft, ob Moritz dazu gebracht werden könnte, sich darein einzulassen, denn alle seine bisherige Schritte schienen nach einer ganz anderen Seite hinzugehen; aber zu der größten Verwunderung des Landgrafen selbst zeigte er sich ungleich geneigter dazu, als man nur irgend hätte hoffen

Anfrage erklärt waren. Sie trugen darauf an, daß man die Schweizer abweisen, aber den Bund doch erneuern sollte, der ja indessen auch ohne die Schweizer bestanden sey. Dis Bedenken, das Hortleder B. VIII. Cap. 16. nur zur Hälfte hat, findet sich bey Seckendorf ergänzt. 577.

hoffen mögen. Was dabey auf den Herzog am stärksten würken mochte, weißt man nicht. Vielleicht war es gerade das kühne und grosse des Entschlusses, der dazu gehörte, sich mit Menschen zu verbinden, die an dem Rande ihres Untergangs standen. Vielleicht reitzte ihn der edle Beruf, den er dadurch erhielt, die Beschützung und Rettung der ganzen Sekte, zu der er ja selbst auch gehörte, unter Umständen zu unternehmen, unter denen sie ohne ihn fast unrettbar verlohren seyn mußte. Vielleicht zog ihn allein schon der schöne Spielraum an, den diese Verbindung, die ihn sobald in die gewagteste Unternehmungen verwicklen mußte, seiner rastlosen Thätigkeit anbot; und wer mag wissen, was sich sein emporstrebender Geist durch die Entwürfe hindurch, die sich in einer solchen Verbindung ausführen liessen, noch für Aussichten in der Ferne eröfnete [41])? Wie dis auch seyn mochte, so leuchtete aus jeder Wendung in Moritzens Antwort unverbergbar hervor, daß der Antrag des Landgrafen mehr als einen Kampf in seiner Seele erregt hatte, daß sie noch zwischen dem Vor-

41) Moritz erlaubte sich gewiß, jetzt schon auf den Fall hinauszusehen, daß ihre Parthie den Sieg erhalten, daß sie dadurch die herrschende im Reich werden, und daß sie dann der katholischen Parthie Gesetze vorschreiben könnte: und erlaubte sich nicht nur darauf hinauszusehen, sondern auch jetzt schon zu berechnen, was man in diesem Fall zu thun hätte, um den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen. Man darf auch für gewiß annehmen, daß Moritz einen ungleich eigennützigeren Gebrauch als der Churfürst davon gemacht, und sich selbst ungleich besser bedacht haben würde; denn wahrscheinlich würde er es nicht bey dem Bisthum Merseburg haben bewenden lassen, in dessen Besitz er sich so eben gesetzt hatte. Er war aber auch feiner dabey zu Werk gegangen, als der Churfürst bey dem Naumburgischen, denn er hatte es so eingeleitet, daß das Capitel nach dem Tode des alten Bischofs im Jahr 1544. fast ganz einstimmig seinen achtjährigen Bruder, den Prinzen August wählte, der sich mit seiner Bewilligung blos die Einkünfte und die weltliche Administration vorbehielt, die geistliche aber dem alten Georg von Anhalt überließ, der ohnehin der älteste im Capitel war. Luther sagte zwar darüber, das Ding sey ihm zu fein; allein er hatte ja zuerst gewünscht, daß es sein Herr eben so bey Naumburg machen möchte?

Vorsatz, ihren alten Planen treu zu bleiben, und zwischen der Neigung zu der neuen Verbindung, zwischen der Sicherheit von jenen, und der ruhmvollen Gefahr von dieser unentschlossen schwebe, aber schon eben so leicht für diese als für jene bestimmt werden könne. Moritz schrieb dem Landgrafen, daß er bereit sey, sich in weitere Handlungen wegen des Bündnüsses einzulassen. Er band sich zwar dadurch noch nicht. Es war sogar leicht möglich, daß ihn kältere Ueberlegung wieder völlig umstimmen konnte; aber es war auch möglich, daß er völlig gewonnen werden konnte, und dann war mit einemmahl, vielleicht der Krieg selbst nicht abgewandt, mit dem man von dem Kayser bedroht wurde, aber die Gefahr dieses Kriegs beynahe so völlig abgewandt, daß man ihn mit der furchtlosesten Ruhe erwarten konnte! Der Landgraf schrieb also dem Churfürsten im Triumph die glückliche Nachricht, der Churfürst aber nahm sie nicht nur mit der zurückstossendsten Kälte auf, sondern machte seinerseits die gesuchteste Schwürigkeiten. Es müßten doch, meinte er, die besondere Zwistigkeiten noch vorher vertragen werden, welche er und Moritz mit einander hätten, ehe man eine engere Verbindung zwischen ihnen knüpfen könnte; und dann stehe es doch noch dahin, ob es nicht besser seyn würde, wenn der Herzog Moritz zum Beytritt zum Schmalkaldischen Bunde, als zu dieser Verbindung blos mit ihnen gebracht werden könnte. Dieser letzte Wink mußte dem Landgrafen am deutlichsten sagen, daß der Churfürst mit einem Wort die Verbindung nicht wolle, denn er wußte ja, wie überdrüssig er des Schmalkaldischen Bundes war: doch mit einer Selbstüberwindung, die ihn unbeschreiblich viel kosten mußte, unterdrückte Philipp den Verdruß, den er darüber empfand, machte noch einen Versuch, seinen Wiederwillen zu überwinden, und bot sich, um die Beylegung ihrer kleinen Händel zu beschleu-

schleunigen, zum Schieds-Richter oder Mittler zwischen ihnen an: jetzt hingegen sagte ihm der Churfürst so gut als wörtlich, daß er nicht wolle, indem er seine angetragene Vermittlung mit der heillosest-unartigsten Art ausschlug [42]). Philipp mochte nun toben, wie er wollte: der Entwurf blieb vernichtet, denn Johann Friederich blieb darauf, daß er nicht wolle. Die Ursache aber, warum er nicht wollte, lag nicht in seinem persönlichen Groll gegen Moritz, lag nicht in dem Mißtrauen, das er in seine Aufrichtigkeit setzte, sondern sie lag — in der Befürchtung, daß er in einer mit dem Landgrafen und mit dem Herzog allein geschlossenen Verbindung so gut als keine Stimme haben würde, weil der Schwiegervater und der Schwiegersohn wahrscheinlich immer zusammen halten, und ihn also immer überstimmen würden [43])!

Doch dis war nicht der letzte Fehler, den man begieng, sondern die Parthie verdiente das Unglück, das im folgenden Jahr über sie ausbrach, durch noch eine versäumte Gelegenheit, welche ihr die Vorsehung zu Verbesserung ihrer fast verzweifelten Umstände machen woll-

42) Der Churfürst schrieb ihm, daß diese Händel, welche sie mit einander hätten, nicht durch einen Schiedsrichter, sondern nach dem Brauch des Sächsischen Hauses durch Austräge geschlichtet werden müßten.

43) Dis ist nicht blosse Vermuthung, die aus dem Character des Churfürsten gezogen wäre, sondern der Churfürst gestand es seinen Räthen selbst in dem Aufsatz, worin er ihnen ihr Gutachten über die Vorschläge des Landgrafen abfordert, und seiner Gewohnheit nach das seinige voraus mittheilt. Auch dis hat Seckendorf mit allen Acten in dieser Sache der Welt sehr ehrlich mitgetheilt L. III. 570. 571. In der frommen Betrachtung, welche er über die Geschichte anstellt widerspricht sich der gute Seckendorf selbst, denn er gesteht zuerst, daß die Verbindung mit Moritz sehr wahrscheinlich die Gefahr, welche der Parthie drohte, hätte abwenden und das hernach erfolgte Unglück des Churfürsten hätte verhindern können, meint aber dann doch eine besondere Leitung der Vorsicht in der Weigerung des Churfürsten zu sehen, wodurch Moritz jetzt absichtlich aus dem Spiel gelassen werden sollte, damit er in der Folge der Retter der Parthie werden könnte. Aber wenn er es jetzt schon hätte werden können, so würde es in der Folge nicht nöthig gewesen seyn!

wollte. Noch ließ sich die Gefahr dieser Umstände beträchtlich vermindern, wenn sich nur die Parthie noch zu rechter Zeit aus der todten-gleichen Unthätigkeit aufrafte, in welche sie versunken zu seyn schien. Jeder Zufall also, der nur wieder auf einen Augenblick einiges Leben in die erstorbene Masse brachte, mußte im höchsten Grad wohlthätig werden; daher veranstaltete die Vorsehung noch in diesem Jahr ein Ereignüß, das sie gewaltsam aufschröcken mußte, und würklich auch aufschröckte. Sie gebrauchte dazu den verjagten Herzog Heinrich von Braunschweig als Werkzeug. Dieser war wüthend darüber geworden, daß der Kayser auf dem Reichstag zu Worms eine Capitulation mit den Protestanten in seiner Sache geschlossen hatte, wobey zwar diese das eroberte Herzogthum wieder herausgaben, aber nur dem Kayser übergaben, der sich verpflichtete, die Regierung durch einige benachbarte Churfürsten und Fürsten gemeinschaftlich verwalten, und alle Einrichtungen bestehen zu lassen, welche sie seit der Eroberung darin gemacht hätten [44]). Bey ruhiger Ueberlegung hätte sich wohl Heinrich nur desto gewisser daraus versichern können, daß er bald genug wieder zu seinem Herzogthum kommen würde; allein in der Hitze hielt er sich von dem Kayser selbst für betrogen, schmähte auf diesen und seine Minister noch bitterer als auf die Protestanten, wandte sich an den König von Frankreich, und wußte diesen dahin zu bringen, daß er ihn mit einigen tausend Cronen unterstützte [45]), womit er sogleich in das Reich zurückkehrte, in der Geschwindigkeit einige Trup-

44) Diese Capitulation war den 10. Jul. zu Worms geschlossen, und von dem Kayser unterschrieben worden.

45) Der König wurde eigentlich von Heinrich darum betrogen, denn dieser hatte das Geld zu einem ganz anderen Behuf von ihm verlangt und erhalten. Er sollte damit die Werbungen ruiniren, welche Johann von Reiffenberg für den König von England im Sächsischen angestellt hatte, und Leute für Frankreich zusammenbringen. S. Thuanus Hist. L. II. p. 81.

Truppen zusammenbrachte, und in das Lüneburgische einfiel, um von dieser Seite her, wo ihm der Eingang am leichtesten schien, in sein ehmahliges Gebiet einzudringen. Dis Unternehmen, das er zu Ende des Octobers 1545. ausführte, war im höchsten Grad abentheuerlich, mußte aber eben deswegen den Protestanten desto bedenklicher seyn. Man konnte es kaum für möglich halten, daß Heinrich ohne fremde Aufmunterung und fremde Unterstützung den Zug unternommen haben sollte, welcher ohne dis zu der unbesonnensten Streifferey wurde. Es war daher nicht unwahrscheinlich, daß der Kayser unter der Hand im Spiel seyn mochte [46]); wenn er es aber auch nicht war, so durfte doch Heinrich jetzt am wenigsten wieder in sein Land gelassen werden, denn es war unendlich viel daran gelegen, daß man sich bey den Aussichten eines so nahen Kriegs mit dem Kayser den Rücken von dieser Seite her frey erhielt. Die Nothwendigkeit war so auffallend, daß sich selbst der Churfürst, wenn schon mit Unwillen in Bewegung dadurch bringen ließ. Noch vor der Mitte des Monaths hatten er und der Landgraf ein Heer beysammen, das den Truppen des Herzogs schon der Zahl nach doppelt überlegen war. Den 20. October sah sich Heinrich schon dahin gebracht, daß er sich mit samt seinem ältesten Sohn dem Landgrafen gefangen geben mußte [47]). Mit dem Ende des Monaths war alles wieder ruhig; aber mit dem Ende des Monaths hatten auch die Protestanten alle ihre Truppen wieder abgedankt [48])!

Diese

46) S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 679.

47) S. Sleidan L. XVI. 473-478. Hortleder B. IV. Cap. 50-54. Arnold Leben und Thaten Churfürst Moritzens von Sachsen p. 50. 51.

48) Der Churfürst und der Landgraf hatten dem Kayser sogleich selbst von der Unternehmung und ihrem Ausgang Nachricht gegeben, worauf dieser einen Abgeordneten, Nikol. von Könritz an den Landgrafen schickte, der ohne Zweifel deswegen allein abgefertigt war, um die weitere Bewe-

gun-

Diese Hastigkeit, womit man sich beeilte, nur wieder aus den Waffen zu kommen, war und wurde das entscheidende Todes-Zeichen der Parthie! Sie kündigte nicht nur an, daß ihre Furcht auf das höchste gestiegen war, weil sie in dem Augenblick, da sie die Gefahr, die ihr drohte, selbst für unabwendbar hielt, ihr noch so mechanisch auszuweichen suchte; denn dis allein sollte und konnte der Beweggrund dieses schnellen Entwafnens seyn; sondern sie verrieth am sichtbarsten, daß sie allen Muth, allen Geist, und alle Besonnenheit unwiederbringlich verlohren hatte. Hätte man noch einen Funken von diesen gehabt, so würde man — wenigstens überlegt haben, ob sich mit der Macht, die man in Bereitschaft hatte, nicht irgend etwas anderes thun liesse. Vielleicht hätte man nach reifer Ueberlegung finden mögen, daß sich würklich nichts weiter unternehmen lasse. Vielleicht hätte man alsdann aus Klugheit eben das thun mögen, was man jetzt mechanisch that; aber daß man gar nicht einmahl daran dachte, daß es niemand nur einfiel, ob man sich nicht bey dieser Gelegenheit auch bey anderen Gegnern in Respect setzen könnte, daß die so gewaltsam aufgeschröckte Parthie sogleich in ihre Unthätigkeit wieder zurücksank, ohne in dem kurzen Augenblick ihres scheinbaren Lebens einen einzigen Entschluß über ihre ganze Lage nur fassen zu wollen, geschweige gefaßt zu haben, dis bewies, daß ihr augenblickliches Auf-

gungen der Parthie zu beobachten. Nach seiner ostensiblen Instruktion sollte er den Landgrafen ersuchen, seinen Sieg mit Mässigung zu gebrauchen, die gefangene Fürsten leutselig zu halten, und seine Truppen auseinander gehen zu lassen. Was übrigens Herr Schmidt Neuere Gesch. Th. I. 24. von der ungemeinen Mässigung sagt, womit der Kayser diesem faustrecht-

mässigen Auftritt zugesehen habe, ist sehr — unterhaltend, weil es so ganz unverholen partheyisch ist. Das fiel doch noch niemand ein, selbst keinem kayserlichen Publicisten ein, das Benehmen der Protestanten bey diesem Handel faustrechtmässig, oder die Mässigung des Kayserś dabey im Ernst verdienstlich zu finden.

Aufleben nicht wahres Erwachen, sondern nur Auffahren im fortdaurenden Schlaf, daß dieser Zauberschlaf unauflöslich, und daß ihr eben damit nicht mehr zu helfen war, weil sie nicht mehr dazu gebracht werden konnte, sich helfen zu wollen. Dis hatte zuverlässig der Kayser selbst nicht gehofft, daß es so weit mit ihr kommen, und noch weniger geglaubt, daß es schon so weit mit ihr gekommen seyn sollte; aber nun mußte ers auch desto gewisser glauben, daß seine Entwürfe nicht mehr fehlschlagen könnten. Was jetzt aus dem neuen Religions-Gespräch, das noch gehalten werden sollte, werden oder nicht werden? wie gut oder wie schlecht es seinen Ausgang finden? wie viel die Protestanten dabey sehen oder nicht sehen mochten? daran war auf der Welt nichts mehr gelegen!

Dis Gespräch war auf den November angesetzt worden! Die Katholiken selbst machten einen kleinen Aufschub nothwendig, denn die meiste Stände dieser Parthie zeigten sich sehr abgeneigt, nur ihre Theologen dazu herzugeben. Einige wollten dadurch blos die Ehre ihrer Protestation behaupten, welche sie zu Worms dagegen eingelegt hatten. Andere, wie zum Beyspiel der neue Erzbischof Sebastian von Maynz [49]), sahen sehr gut, daß

49) Der alte Erzbischof Albrecht war den 24. Sept. 1545. gestorben. Dem Landgrafen — was man freylich nicht glauben möchte, wenn es nicht Seckendorf 568. durch Urkunden aus dem Sächsischen Archiv bewiese — war der ungeheure Gedanke in den Kopf gekommen, ob es nicht möglich seyn könnte, einem seiner Söhne zu dem Erzbisthum zu helfen. Er ließ würklich ingeheim einen Versuch bey dem Domcapitel deshalb machen; doch war er weise genug, ihn sogleich wieder aufzugeben, sobald er von diesem einen Wink über seine Unausführbarkeit erhielt. Vielmehr ließ er jetzt dem Capitel seine kräftigste Unterstützung versprechen, wenn allenfalls die Freyheit seiner Wahl von irgend einer Seite her gefährdet werden sollte, — denn der Römische König gab sich alle Mühe, um die Wahl auf einen seiner Prinzen zu lenken — auch würkte er noch sonst sehr thätig mit, daß sie zuletzt auf Sebastian von Heusenstamm fiel. Der neue Churfürst hatte ihm unter der Hand versprechen lassen, daß er sich gewiß nicht als Verfolger der neuen Lehre

daß die Absicht der neuen Unterhandlungen blos dahin gehe, die Protestanten hinzuhalten, und daß es gleich nach dem Gespräch gewiß zum Kriege kommen würde; daher wollten sie jetzt keinen Antheil an dem ersten nehmen, um in den letzten so wenig als möglich verwickelt zu werden. Wieder andere trauten es dem Kayser zu, daß er die neue Handlungen absichtlich so leiten würde, daß sie ihm zuletzt selbst eine Gelegenheit zum Ausbruch geben müßten, und weigerten sich aus diesem Grunde, etwas damit zu thun zu haben; wenigstens Julius von Pflug lehnte allein aus diesem Grunde, die Stelle eines Präsidenten bey dem Gespräch, die ihm der Kayser auftragen wollte, höchst edelmüthig ab [50]). Um dieses Anstands, und vielLehre zeigen, sondern vielmehr die Reformation selbst begünstigen würde, so bald er sich nur etwas festgesetzt hätte Das Versprechen mochte wohl mehr politisch als aufrichtig seyn; aber weil es noch so neu war, so darf man gewiß annehmen, daß es auch einigen Antheil an der Weigerung des Erzbischofs hatte, sich mit dem Gespräch zu Regenspurg einzulassen. Er mußte voraussehen, daß man die Protestanten dabey nur mehr erbittern, und daß der Ausbruch des Kriegs unmittelbar darauf folgen würde; in diesem Fall aber war ihm am meisten daran gelegen, an dem Landgrafen keinen persönlichgereizten Nachbar zu haben. Andere Bischöfe, wie z. B. der Erzbischof von Salzburg lehnten es dann freylich aus anderen Gründen ab, ihre Theologen zu dem Gespräch zu schicken, denn der Salzburger schrieb dem Kayser unverdeckt, er habe es sich zum Grundsatz gemacht, in allen Religionshandlungen nichts ohne den Willen des Pabsts und seiner Nuntien oder Legaten zu thun, daher wollten weder er noch die andere Bischöfe seiner Provinz mit dem Gespräch etwas zu thun haben, weil sie nicht glaubten, daß jemand von Seiten des Pabsts dazu kommen würde — Aber Erzbischof von Salzburg war damahls der Prinz Ernst von Bayern

50) Er sehe voraus — schrieb der edle Mann an den kayserlichen Sekretär Obernburger — daß es nach dem Gespräch nur desto gewisser zum Krieg kommen werde, weil sich jetzt wohl nicht denken lasse, daß die katholische einen nach ihrer Ueberzeugung nachtheiligen Vergleich eingehen dürften. Deswegen wünsche er äusserst, nicht mit unter der Zahl der Colloqueuten begriffen zu werden, weil er wenigstens der Kirche und dem Vaterland nichts schaden wolle, wenn er ihnen auch nichts nützen könne. Herr Schmidt Th. I. 28. N. G. bemerkt sehr richtig, daß diese Aeusserung von Pflug, welche seine Mißbilligung eines Kriegs so unzweydeutig ausdrückte, desto edelmüthiger war, da

vielleicht noch um einiger anderer willen, setzte der Kayser den Termin dazu um einen Monath weiter hinaus. Die Protestanten sahen zwar in diesem Aufschub überhaupt einen neuen Beweis, daß es ihm gewiß nicht Ernst sey, die Sachen noch zu einem Vergleich einzuleiten; doch verfiel man zuerst unter ihnen auf seltsame Vermuthungen über seine wahre Absichten bey dem Gespräch. Der alte Verdacht, daß man noch einmahl versuchen würde, sie durch listige Sophisten-Künste und zweydeutig gestellte Vereinigungs-Artikel zu Aufopferung ihrer Grundlehren zu verführen, regte sich zuerst wieder in einigen Köpfen. Man setzte voraus, der Kayser sey zwar fest entschlossen, sie mit Gewalt zur Wiederannahme des alten Glaubens und zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu zwingen, welches auch das einzige Ziel seiner gegenwärtigen Kriegs-Rüstungen sey, aber es würde ihm doch lieber seyn, wenn er sie noch in der Güte dazu bringen könnte, daher habe er unter seinen Rüstungen das Gespräch veranstaltet, um sie zugleich durch den Anblick von jenen nachgebender bey diesem zu machen. Diese treflich falsche Voraussetzung würkte bey einigen Ständen der Parthie so stark, daß sie würklich darauf dachten, ob man nicht doch vielleicht ohne Nachtheil der Wahrheit in einigen Stücken so viel nachgeben könnte, daß die Katholiken und der Kayser zufrieden gestellt, und damit das sonst so nahe und gewisse Unglück abgewandt werden möchte. Bucer schlug zu diesem Ende vor, daß man noch vorher eine Synode von allen Theologen der verschiedenen Stände veranstalten sollte, um gemeinschaftlich auszumachen, wozu man sich im äussersten Fall entschliessen dürfte [51]; aber gerade dieser Vor-

er am gewissesten hoffen konnte, durch den Krieg sein Bisthum zu gewinnen.

51) Bucer setzte zwar selbst voraus, daß auf dem bevorstehenden Gespräch fast gewiß nichts erhalten werden würde, weil der Kayser lauter solche katholische Theo-

Vorschlag, und die Stimmung die er verrieth, brachte den Churfürsten auf eine andere Voraussetzung, die er mit der ersten kombinirte, und in der Verbindung, in die er sie brachte, höchst wahrscheinlich fand. Er glaubte voraus zu sehen, daß die Straßburger bey dem neuen Gespräch immer auf das nachgeben antragen würden. Er fürchtete, daß noch mehrere Stände auch nicht gar zu abgeneigt davor seyn dürften. Er mußte also natürlich dabey befürchten, daß sie untereinander selbst dabey Händel bekommen würden, da er seinerseits fest entschlossen war, nicht das mindeste nachzugeben, und eben diesen Entschluß auch noch anderen seiner Mitstände zutrauen konnte. Dadurch kam er dann von selbst auf den Gedanken, daß der Kayser vielleicht gerade dis abgezweckt, und bey seinem Gespräch zu allernächst die gefährliche Absicht haben könnte, einige einzelne Stände zu gewinnen, und dadurch eine Trennung der Sekte zu veranlassen, welche ihm bey dem Kriege, mit welchem er umgieng, höchst vortheilhaft werden müßte. Vielleicht ließ sich der Churfürst von seinem Argwohn gar zu der Furcht verführen, daß sich der Kayser jetzt schon ingeheim einiger Stände versichert haben möchte; wenigstens ließ er die Straßburger sehr deutlich merken, daß ihm die Haltung, welche sie seit einiger Zeit gegen den Kayser angenommen hätten, schon zuweilen wunderliche Gedanken gemacht habe: auf alle Fälle aber setzte er sich nicht nur gegen die von ihnen vorgeschlagene Synode, sondern suchte es auch, wo möglich, zu verhindern, daß Bucer keine Haupt-Rolle bey dem Gespräch

Theologen dazu bestimmt habe, mit denen sich unmöglich zurecht kommen liesse; allein in diesem Fall hielt er es für desto nöthiger, daß man sich gemeinschaftlich berathen sollte, wie man sich auf dem Concilio oder wegen dem Concilio zu benehmen hätte, von welchem alsdann allein noch die Rede seyn würde. Seckendorf 576.

spräch bekommen sollte. Auch mochte es eben daher kommen, daß er Melanchton mit einer guten Art weglassen zu können wünschte [52]), ja zuletzt verfiel er gar noch darauf, das ganze Gespräch zu zerreissen, da schon alles dazu vorbereitet war. Doch seine Theologen sahen ein, daß dis unmöglich mehr mit Ehren geschehen kön-

52) Schon im September war beschlossen worden, daß Melanchton, Bucer, Schnepf, und Brenz von Seiten der Parthie dazu kommen sollten. Bucer mochte wohl damahls schon nicht ganz mit Beystimmung des Churfürsten ernannt worden seyn, denn schon im August hatte Luther deshalb mit ihm gesprochen, und den Wunsch geäussert, daß man Bucern weglassen möchte, den auch Melanchton seinem Vorgeben nach nicht gern dabey haben wollte. Im November mußte hernach der Churfürst einen ernstlichen Versuch gemacht haben, die Abfertigung Bucers noch zu verhindern, wenigstens war sein Verdacht gegen ihn und gegen die Nachgiebigkeit, die er sich vorgenommen haben möchte, so hoch gestiegen, daß er dem Canzler Brück schrieb, er wolle lieber gar niemand zu dem Gespräch abschicken, ja völlig von dem ganzen Bund abtreten, als zugeben, daß man ihrer Lehre bey dieser Gelegenheit schaden dürfte. Da man aber inzwischen immer gewisser überzeugt wurde, daß die Absicht des Kayfers und der Katholiken gar nicht dahin gehe, bey diesem Gespräch auch nur einen betrüglichen Vergleich einzuleiten, so rieth Luther dem Churfürsten selbst, daß er auch Melanchton zurückbehalten möchte, da man diesen, an dem der ganzen Parthie so treflich viel gelegen sey, doch auch schonen und ihm nicht unnöthiger weise alles aufladen müsse, was nur irgend beschwehrliches vorfalle. Dieser Brief Luthers an den Churfürsten vom 9. Jan. 1546. ist mit so viel freundschaftlicher Wärme für Melanchton geschrieben, daß sich dadurch allein schon die Vermuthung Hospinians widerlegt, als ob Luther deswegen gerathen hätte ihn wegzulassen, weil er ihm und Bucern nicht zusammen getraut habe. Auf den Churfürsten mochte dis in allweg würken, daß er ihn desto gerner zu Haus behielt, aber von Luther darf man gewiß glauben, daß er sich nicht verstellt, und jetzt am wenigsten verstellt haben würde, wenn er etwas dieser Art auf dem Herzen gehabt hätte. Ganz lächerlich wird die Vermuthung, wenn man zu verstehen geben will, daß Luther wegen Melanchtons Neigung zu der schweizerischen Vorstellung in der Lehre vom Nachtmahl etwas befürchtet, und deswegen auch dem D. Major, der an Melanchtons statt abgeschickt wurde, vor seiner Abreise noch eine so scharfe Predigt darüber gehalten habe. Die Geschichte dieser Predigt S Histor. des Sakrament-Streits S. 499. ist an sich mehr als zweydeutig: wenn sie aber auch irgend einmahl gehalten wurde, so hatte sie nichts mit dem Regenspurger Gespräch zu thun, denn in welches Menschen Herz hätte es kommen können, daß zu Regenspurg über den Artikel vom Nachtmahl nur möglicher weise etwas schweizerisches vorkommen dürfte?

könne, und sahen zugleich ein, daß man von dem Gespräch wohl so wenig zu fürchten als zu hoffen habe, wovon dann auch der Churfürst schon durch die erste Berichte überzeugt werden mußte, welche ihm seine Theologen von Regenspurg schickten!

Der Kayser hatte den Bischof Moritz von Eichstedt und den Grafen Friederich von Fürstenberg zu Präsidenten des Gesprächs verordnet. Es sollte in der Mitte des Decembers seinen Anfang nehmen: die Personen, welche dazu gehörten, fanden sich aber erst in der Mitte des Januars 1546. zusammen, und der Bischof von Eichstedt zögerte noch bis zum 27. mit der würklichen Eröfnung. Der gute alte Mann, der allem Ansehen nach zu der Rolle, die er zu spielen hatte, nicht sehr taugen mochte, und nur in Ermanglung eines bessern dazu genommen worden war, hatte noch vorher versucht, ob er sich nicht des verdrüßlichen Geschäfts ganz entladen könnte, und deswegen den protestantischen Theologen einen höchst treuherzigen Vorschlag gethan, der ihnen alles mit einemmahl sagte, was sie zu erwarten hatten. Er hielt es für das beste, wenn sie alle zusammen von Regenspurg aus nach Trident zögen, und dort auf der Synode ihre Sachen mit einander abmachten, wo man die schicklichste Gelegenheit dazu haben würde. Dabey versprach er ihnen, der Kayser würde gewiß dafür sorgen, daß sie Freyheit genug bekommen sollten, ihre Nothdurft daselbst vorzutragen, und suchte sie sogar durch die vielleicht ehrlich gemeinte Vorstellung des Nutzens zu gewinnen, den sie auch bey andern und für andere dadurch stiften könnten, wenn sie sich nur auch selbst etwas weisen liessen. Es mochte dem guten Bischof Ernst dabey seyn [53]), aber je gewisser es sein Ernst

53) Wenn er schon dabey sagte, daß er für seine Person bey dem alten Mütterlein der Kirche bleiben wolle. Zur Ehre des Churfürsten verdient übrigens hier erwähnt zu werden, daß diese Vor-

Ernst war, desto zuverlässiger durfte man darauf zählen, daß er aus eigenem Antrieb dafür sorgen würde, die gegenwärtige Handlungen sobald als möglich abzubrechen, wozu er sich auch gleich bey der Eröfnung Gelegenheit machte. Man wollte dabey die Protestanten nöthigen, sich einigen Einschränkungen zu unterwerfen, welche für sie wegen der Folgen zu denen sie mißbraucht werden konnten, vielfach bedenklich, und noch bey keinem vorhergehenden Gespräch angebracht worden waren. Es war schon für sie etwas nachtheilig, daß sie keinen Präsidenten von ihrer Religion dabey hatten; die Katholiken aber wollten noch überdis keinen Notarien von ihrer Seite dulden, und kein Protokoll über die Verhandlungen geführt wissen; auch liessen sie ihnen endlich nach einem hartnäckigen Streit von einigen Tagen einen eigenen Notarium nur unter der Bedingung zu, daß alles auf das geheimste gehalten, und auch das von diesem geführte Protokoll den Präsidenten des Gesprächs jeden Tag übergeben werden müßte. Die Art, wie hernach das Gespräch selbst geführt wurde, entsprach diesem Anfang vollkommen. Man hatte von Seiten der Katholiken die finsterste und dabey handfesteste Sophisten dazu ausgesucht, die man nur auftreiben konnte [54]). Peter Malvenda, ein Spanier, der seine Weisheit in der Sorbonne zu Paris gelernt hatte, stellte die Haupt-Person für: Eberhard Billik, der seine Carmeliter-

stellung des Bischofs, die der Parthie auch sonst schon gemacht wurde, doch einigen Eindruck auf ihn gemacht haben mußte, denn Sekkendorf fand im Archiv ein ohne Zweifel von ihm gefordertes Bedenken seiner Theologen darüber, worin sie ihm zu seiner Beruhigung bewiesen, und in der That sehr treffend bewiesen, daß die Vorstellung des möglichen Nutzens, den man vielleicht auf dem Concilio stiften könnte, bey den stärkeren Gründen, die man zu seiner Verwerfung habe, in keine Betrachtung kommen dürfe. S. 622.

54) "Die Collocutores — schrieb Major in seinem ersten Brief nach Haus — sind nicht friedliche und schiedliche Leute, sondern die ärgste Schreyer und Schänder, auch Sophisten, die keinen Consens, sondern nur Dissens suchen." Bucer mahlte sie noch schlimmer ab.

liter-Mönch von Cöln, der die Cölnische Reformation so schön beleuchtet hatte, war ihm als nächster Gehülfe zugegeben, und Johann Hofmeister, Augustiner Provincial, nebst dem berüchtigten Johann Cochläus sollten sie im Fall der Noth unterstützen. Diese disputirten mit Majorn und Bucern, den protestantischen Haupt-Personen, welche noch Brenzen und Schnepfen zu Gehülfen hatten, fünf oder sechs Tage lang über den Artikel von der Rechtfertigung, brachten dabey gegen die lutherische Vorstellung alle die alte Einwürfe vor, die man schon bis zum Eckel beantwortet, legten ihr alle jene nachtheilige Folgen zur Last, gegen die man schon hundertmahl sich verwahrt hatte, und wollten dafür ihren Gegnern eine andere anpreisen, deren plumpe Zweydeutigkeit mit Händen zu greifen war. Die rüstige Polemiker wollten nicht einmahl etwas davon wissen, daß man sich schon vor fünf Jahren zu Regenspurg über diesen Artikel verglichen habe. Dis hieß den Protestanten auf das plumpste gesagt, daß man ihnen jetzt nicht mehr bieten würde, was man ihnen damahls geboten habe: doch der Kayser ließ es nicht einmahl zu weiterem Bieten kommen, gerade als ob er befürchtet hätte, daß die Protestanten jetzt alles annehmen möchten, was man ihnen nur bieten könnte. Nach dem Verfluß einiger Wochen kam ein Befehl von ihm an die Versammlung, der sie nothwendig zerreissen mußte. Er mißbilligte darin die getroffene Verfügung wegen der Notarien, verordnete, daß keine andere als solche, welche von den Präsidenten ausgesucht seyen, zugelassen werden sollten, und drang endlich darauf, daß alle anwesende Deputirte, Collocutoren und Zuhörer eydlich verpflichtet werden müßten, das strengste Geheimniß über alles, was bey den Handlungen vorkäme, zu beobachten, und nicht einmahl ihren Committenten Nachricht davon zu ertheilen. Dis letzte Ansinnen mußte

an sich immer verworfen werden. Die Theologen hätten es nicht bewilligen können, wenn sie auch gewollt hätten, weil sie erst dazu Vollmacht haben mußten [55]; aber die Zeit, wenn? und die Art, wie es gemacht wurde, bewies doch augenscheinlich, daß man es verworfen sehen wollte, denn sonst war keine Ursache denkbar, warum es gemacht, und jetzt noch gemacht werden konnte. Doch man sagte es den Protestanten noch deutlicher. Sie weigerten sich zwar, die geforderte Verpflichtung zu übernehmen, aber erboten sich doch, das Gespräch so lange fortzusetzen, bis sie von ihren Herrn weitere Verhaltungsbefehle bekommen würden. Die Katholiken hingegen verwarfen dis Erbieten; das Gespräch stand hiemit völlig still; der erste Präsident, der Bischof von Eichstedt reiste zuletzt gar von Regenspurg weg; und nun thaten sie freylich auch ihrerseits, was man haben wollte, dis heißt, sie legten eine Protestation ein, und zogen ebenfalls ab [56].

Wäh-

55) Diese Bedingung war ja schon auf dem Gespräch zu Worms von den Protestanten hartnäckig verworfen worden: man wußte also gewiß, daß sie auch jetzt nicht darein willigen würden.

56) Die Geschichte dieser Handlungen erzählt Sleidan ausführlich L. XVI. 481. Die Acten davon gaben gleich darauf heraus — D. Georg Major in dem kurzen und wahrhaftigen Bericht von dem Colloquio, so in dem Jahr 1546. der Religion halber zu Regenspurg gehalten — Wittenberg 1546. in 4. und Bucer in dem wahrhaftigen Bericht von dem Colloquio zu Regenspurg dieses Jahrs angefangen und von dem Abzug der Auditoren und Colloquenten, die von Fürsten und Ständen der Augspurgischen Confession dahin verordnet worden 1546. in 4. Beyde Berichte hat Hortleder B. I. Cap. 40. 41. Aber auch von Seiten der katholischen Parthie wurden die Acten des Gesprächs noch in diesem Jahr und zwar auf Befehl des Kayfers herausgegeben unter dem Titel: Acta Colloquii Ratisbonensis ultimi, quomodo inchoatum ac desertum, quaeque in eodem extemporali Oratione inter Patres disputata fuerint, veriſſima narratio jussu Caesareae Majestatis conscripta atque edita (von Joh. Hofmeister) Ingolstadt 1546. in 4. Man hat auch zwey Briefe von Brenz, die zur Geschichte dieses Gesprächs gehören, bey welchem er selbst gegenwärtig war, in Hommels epistolar. historico ecclesiasticarum Sec. XVI. Semicent. I. ep. 6. 7.

Während dieser Handlungen zu Regenspurg war zu Frankfurt ein grosser Convent der Protestanten gehalten worden, wobey sich nicht nur die zum Schmalkaldischen Bunde, sondern alle zu der Sekte gehörige Stände eingefunden hatten. Man hatte wohl diese Zeit dazu auch deswegen gewählt, um sogleich, nach Maaßgabe desjenigen, was zu Regenspurg vorfallen dürfte, einen gemeinschaftlichen Entschluß fassen zu können; doch kam man schon allgemein mit der Ueberzeugung zusammen, daß zu Regenspurg gewiß nichts gethan werden würde. Die meiste Stände brachten neue Nachrichten von den Rüstungen des Kayfers nach Frankfurt, welche zu vielfach bestätiget waren, als daß sie bezweifelt werden konnten. Man hatte seine mit dem Pabst geschlossene Verbindung aus sehr zuverlässigen Quellen erfahren [57]). Man mußte seinen besonderen mit dem Pabst verabredeten Operations-Plan aus einer gleich sicheren Hand bekommen haben, denn die Ausführung traf in der Folge auf das genaueste damit überein. Von seinen Werbungen aber erhielt man die bestimmteste Nachrichten durch die Hauptleute und Kriegsobersten selbst, deren er sich dazu bediente [58]). Ein einziger Um-

57) Der bekannte Bernhard. Ochinus von Siena, ehmahliger Capuciner General, der zu der evangelischen Lehre übergetreten und deswegen aus Italien geflohen war, hatte Bucern sehr bestimmte Nachrichten von den Anschlägen des Pabsts geschrieben. Ochinus aber konnte ein sehr glaubwürdiger Zeuge scheinen, da er eine zeitlang Beichtvater von dem Pabst selbst gewesen war.

58) Man erfuhr, daß der Kayser den Entwurf gemacht haben sollte, die Parthie von drey Seiten anzugreifen, nehmlich von den Niederlanden aus in das Erzstift Cöln, von Böhmen aus in das Churfürstenthum Sachsen und von Italien aus in Oberdeutschland einzufallen. Dis schrieb der Landgraf den 24. Jan. an Granvell, und wer mußte nicht durch die Folge überzeugt werden, daß der erste Entwurf des Kayfers würklich so berechnet war? Daß aber unter diesen wahren Nachrichten, die man erhielt, auch eine Menge der grundlosesten und unwahrscheinlichsten Volks-Gerüchte mit unterlief, dis war eben so natürlich als die Sensation, welche einige dieser Gerüchte bey aller ihrer unnatürlichen Unwahrschein-

Umstand, welcher der Parthie von mehreren Seiten zugekommen war, wies sich in der Folge als falsch aus, der Umstand nehmlich, daß der Kayser seine Armee schon mit sich auf den neuen Reichstag bringen würde, der nach Regenspurg ausgeschrieben war. Von diesem nahm Granvell, von welchem der Landgraf eine Erklärung über die Wahrheit aller dieser Gerüchte und über die Bedeutung aller von ihnen selbst wahrgenommenen Anzeigen gefordert hatte, die Gelegenheit her, alles zusammen für schändliche und verächtliche Lügen auszugeben, welche blos von Menschen ausgesprengt würden, denen damit gedient sey, das Reich in Verwirrung zu stürzen; allein die gar zu grosse Frechheit, womit er alles ohne Ausnahme wegläugnete, mußte nothwendig die Wahrheit der Nachrichten, die man erhalten hatte, noch mehr bestätigen [59]). Man setzte sie daher würklich bey allen Berathschlagungen, welche man zu Frankfurt anstellte, als ungezweifelt voraus [60]); man wurde durch

scheinlichkeit doch auch auf einige Augenblicke bey der Parthie machten. Von dieser Art war die lächerliche Sage, welche der Landgraf den 16. Jan. an den Churfürsten schrieb, daß die katholische Stände und die Bischöfe im Reich beschlossen hätten, den Zögerungen des Kayserś nicht länger zuzusehen, sondern wenn er den Angriff noch weiter aufschöbe, ihn mit Hülfe des Pabsts und des Königs von Frankreich mit einer Armee von 80000 Mann selbst anzufangen. Seckendorf 643.

59) Die Frechheit dieses Abläugnens darf man doch nach dem Erfolg jetzt gewiß auch als Beweis ansehen, daß der Entschluß des Kayserś, die Protestanten anzugreifen, zuverlässig um diese Zeit schon völlig gefaßt war. Jetzt kann zwar dieser Beweis nicht mehr nöthig seyn, denn der urkundliche Beweis davon ist ja selbst von Pallavicini und Raynald mit den Acten der vorhergehenden Verhandlungen darüber zwischen dem Kayser und Pabst der Welt vor Augen gelegt worden: wenn also Herr Schmidt jetzt noch die Welt bereden will, daß doch der Kayser um diese Zeit noch nicht daran gedacht habe, so gehörte würklich bey ihm mehr Kühnheit dazu, als Granvell dazumahl nöthig hatte, denn Granvell konnte doch hoffen, daß die Protestanten nicht alles so ganz genau und so ganz authentisch wissen dürften, was zwischen dem Kayser und dem Pabst ausgemacht worden war.

60) Das Bündniß des Pabsts mit dem Kayser setzte man unter der Parthie als so gewiß voraus, daß

durch die Nachrichten, welche man von dem Fortgang des Gesprächs zu Regenspurg erhielt, immer mehr darin bestärkt; der französische Gesandte, der nach Frankfurt gekommen war, half gewiß auch dazu mit: also mußte es sich wohl auch in den gemeinschaftlichen Entschliessungen zeigen, über welche man sich vereinigte. Dem gewöhnlichen Lauf der Natur nach hätte dis erfolgen sollen, aber es erfolgte nicht. Die Gegenstände, wegen deren man die Zusammenkunft vorzüglich veranstaltet hatte, waren zwar von einer solchen Art, daß beynahe keine Berathschlagung darüber statt fand, sobald man die Richtigkeit jener Nachrichten voraussetzte. Es sollte über die Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes, über die Hülfe, welche man dem Churfürsten zu Cöln zu leisten hätte, der in der Zwischenzeit auch von dem Pabst nach Rom citirt worden war, und überhaupt über die gemeinschaftlich zunehmende Maaßregeln gehandelt werden, welche die Umstände der Zeit und die Lage der Parthie erforderten. Der erste und wichtigste dieser Punkte schien durch die Noth erpreßt werden zu müssen. Der Churfürst von Sachsen selbst schien sich davon überzeugt zu haben, da ja auch seine Theologen dafür gestimmt hatten, daß das Bündnüß erneuert werden müsse. Man setzte deswegen auch einen Ausschuß nieder, der sich mit dem Entwurf einer neuen Vereinigungs-Formel beschäftigen sollte [61]). Der Landgraf hingegen arbeitete voraus daran, dem neuen Bündnüß auch neue Stärke zu geben, indem er alles anwandte, um den neuen Churfürsten von der Pfalz hineinzuziehen, welchen er deswegen selbst nach Frankfurt zu kommen ver-

daß gleich darauf der Herzog Ulrich von Würtemberg zu Göppingen einige mit Waffen beladene Wagen, und der Landgraf zu St. Goar einige Schiffe mit einer gleichen Ladung anhalten ließ, weil sie vermutheten, daß sie von dem Pabst seinem Tractat mit dem Kayser zufolge in das Reich herausgeschickt würden.

61) Der Entwurf wurde würklich aufgesetzt. S. Seckend. 619.

vermocht hatte. Der zweyte Punkt konnte noch weniger eine zweifelhafte Ueberlegung zulassen. Wenn man den Churfürsten von Cöln dem Kayser und Pabst preisgab, so hieß dis eben so viel, als sich selbst preis gegeben: allein man hatte sich noch überdis schon vorher gegen den Churfürsten verbindlich gemacht, daß die ganze Macht der Parthie zu seiner Beschützung verwandt werden sollte [62]); also durfte jetzt gar nicht mehr berathschlagt werden, ob? sondern nur, wie es geschehen müßte? Diese Berathschlagung hätte dann von selbst den natürlichsten Entschluß wegen der gemeinschaftlich zu treffenden Vorkehrungen bestimmen, und zugleich den schicklichsten Vorwand dazu geben können. Man hätte beschliessen mögen, sich öffentlich zum Kriege zu rüsten, und zugleich öffentlich zu erklären, daß man sich blos deswegen rüste, um den Churfürsten von Cöln gegen alle reichsverfassungswidrige Bedrückungen zu beschützen, welche das bisher gegen ihn beobachtete Verfahren von Seiten des Kayserś und des Pabsts befürchten lasse. Wenn auch das männliche dieser Erklärung allein in demjenigen, was der Kayser schon beschlossen hatte, nichts mehr geändert haben würde, so würden ihm doch die Anstalten, mit denen sie hätte begleitet werden müssen, die Ausführung seines Entschlusses ungleich schwerer gemacht haben, als er sie gleich darauf fand. Doch wenn man auch nicht Mannheit genug zu gemeinschaftlicher Abfassung dieser Schlüsse wegen Erneuerung des Bündnüsses, wegen Unterstützung des Churfürsten von Cöln,

62) Einige Stände hatten dem Erzbischof bereits so bestimmte Versicherungen gegeben, daß der Churfürst von Sachsen darüber empfindlich geworden war, und seinen Gesandten aufgetragen hatte, sich nicht sogleich im besonderen zu erklären, um dadurch jenen Ständen sein Mißvergnügen zu bezeugen, daß sie sich ohne ihn zu weit eingelassen hätten. Aber die Gesandte sahen selbst ein, daß man nicht länger zögern dürfe, wenn man sich des Erzbischofs annehmen wolle, denn den 8. Jan. hatte bereits der päbstliche Legat am kayserlichen Hofe ein Suspensions-Dekret zu Utrecht gegen ihn ergehen lassen.

Cöln, und wegen öffentlicher Rüstungen zur Gegenwehr hätte aufbringen können, so hätte sie ihnen ihre Furcht eingeben sollen, denn diese sah ja sonst kein Rettungs-Mittel mehr vor sich: aber freylich giebt es Fälle, wo die Furcht gar nicht mehr sieht, und dieser schien hier eingetreten zu seyn. Man beschloß in allweg, den Erzbischof von Cöln weder von dem Kayser noch von dem Pabst unterdrücken zu lassen, und schickte deswegen, um der ganzen Welt zu zeigen, wie eifrig man sich seiner annehme, eine Gesandschaft an den Kayser, welche im Nahmen der Parthie für ihn — bitten sollte [63]). Man hielt die Erneuerung des Bündnüsses fast allgemein für nöthig, aber — weil es eine Sache von Wichtigkeit sey, so beschloß man sich nicht zu übereilen [64]), sondern im April wieder deshalb zusammen zu kommen; kam auch würklich zu Worms zusammen, um die Sache auf einen neuen Convent auszusetzen, der in Hannover gehalten werden sollte, und beschloß auf diesem neuen Convent zu Hannover — nichts [65]). Hingegen kamen

63) Die Gesandschaft kam würklich den 3. März oder nach Sleidan schon den 26. Februar zu dem Kayser nach Mastricht, und wurde, wie man gern glauben kann, sehr gnädig angehört. S. Seckendorf 615. Sleidan L. XVI. 484.

64) Einige Reichsstädte wollten neue Einrichtungen gemacht haben, und besonders bey der Erneuerung des Bündnüsses ihren schon mehrmahls geäusserten Wunsch durchsetzen, daß die Gesandte auf jedem Bundestag ihrer Pflichten gegen ihre Herrn entlassen werden müßten. Dis war von dem Schwäbischen Bunde an bey allen Bündnüssen dieses Zeitalters zur Observanz geworden, wie man auch an dem neunjährigen kayserlichen Bunde sieht, (wovon Herr Spieß erst zu unserer Zeit die Urkunden entdeckt hat. S. dessen Geschichte davon, Erlangen 1788. in 4.) der Landgraf aber hatte schon seine Stimme dawider gegeben, wobey er auch jetzt blieb. Sonst that hingegen der Landgraf alles mögliche, um die Erneuerung schleunig zu betreiben; ja da er wohl wußte, daß die Abgeneigtheit mehrerer Stände davor blos von ihrer geheimen Unzufriedenheit über den Churfürsten und ihn als die bisherige Häupter des Bundes herrühre, so machte er selbst den Antrag, daß man bey dieser Gelegenheit neue Hauptleute wählen sollte.

65) An wem es dabey fehlte? oder woran die Schuld zu allernächst lag, daß nichts zu stand kam?

kamen jetzt schon alle Stände der Parthie zu Frankfurt überein, daß das zu Trident versammelte Concilium gemeinschaftlich recusirt, und deshalb in aller Nahmen eine Schrift aufgesetzt werden sollte, sobald von dem Regenspurger Gespräch nichts ersprießliches mehr erwartet werden dürfte [66]): Würden sich hingegen die Katholiken bey diesem geneigt erweisen, der Sekte ihre Lehre zu lassen, so möchte auf die Bedingungen der letzten Wittenbergischen Reformation ein Vergleich mit ihnen geschlossen werden. Dis hieß doch für alle mögliche Fälle gesorgt [67]), denn man sorgte ja selbst für einen, den kein Mensch mehr für möglich hielt; immer aber

mochkam? dis weißt man nicht ganz genau, weil man von den Acten dieser zwey Convente nur einige Bruchstücke hat. Doch, wenn man sie auch ganz hätte, so würde man höchstwahrscheinlich nur darin bestätigt finden, was man sich ohne Acten von dem Hergang der Sache vorstellen kann. Dem Schein nach wollte es gewiß kein Stand an sich fehlen lassen, und der Wahrheit nach fehlte es — den Landgrafen allein ausgenommen — ohne Zweifel an allen, denn es fehlte allen an wahrer Lust zu der Sache. Der Churfürst wenigstens hatte sich durch seine Gesandte, die er nach Worms und Hannover schickte, sehr bereitwillig bezeugen lassen; aber ließ zugleich durch sie handlen, daß man ihn der Bundes-Hauptmannschaft entlassen möchte, weil sie ihm wegen seines schweren Leibes, und wegen der vorzuschiessenden Kosten gar zu beschwerlich fiele. Doch schlug er dabey vor, daß man sie dem Landgrafen lassen müßte.

66) Diese Recusations-Schrift wurde gleich darauf von Melanchton aufgesetzt, und noch in diesem Jahr zu Nürnberg unter dem Titel gedruckt: Ursach, warum die Stände, so der Augsp. Confession anhangen, christliche Lehre erstlich angenommen, und endlich dabey zu verharren gedenken, auch warum das vermeint Trientisch-Concilium weder zu besuchen, noch darein zu willigen sey, gestellt durch Phil. Melanchton 1546. Eine andere Recusations-Schrift erschien bald darauf ebenfalls zu Nürnberg im Druck, deren besondere Veranlassung und deren Verfasser unbekannt, die aber beynahe zweckmäßiger als Melanchtons Arbeit ist, weil darin die Ursachen mehr rechtlich ausgeführt sind, wegen deren sich die Protestanten von der Besuchung der Synode dispensiren dürften. Beyde Schriften hat auch Hortleder B. I. Cap. 43. 44.

67) Für die Hauptsache, nehmlich für Vertheidigungs-Anstalten war ja doch auch gesorgt, denn man bewilligte, daß die Häupter des Bundes, wie auch der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Stadt Augspurg einigen Hauptleuten aus der Bundes-Casse Wartgelder bezahlen dürften, damit man auf jeden Fall ihrer Dienste versichert wäre.

mochte man es für etwas grosses halten, daß man nur dafür noch sorgte, und noch um deswillen zusammen kam. Hatte doch der Churfürst von Sachsen kaum vorher gar offenherzig geäussert, daß er es für das beste hielte, wenn man alles gehen liesse, wie es gehen wollte, ohne so viel ängstliche Furcht vor dem nächsten Reichstag und vor den Rüstungen des Kayfers durch Gegenrüstungen zu verrathen; denn man sey ja auch noch von dem Reichstag zu Augspurg lebendig weggekommen, ohne sich sonderlich viel vorgesehen zu haben [68])!

Während dieser Handlungen starb Luther, den 18. Febr. 1546. eigentlich lebensatt, und durch alles was um ihn vorgieng, wie durch alles, was er von der Zukunft befürchtete, noch lebensatter gemacht, als er schon durch Alter, und Erschöpfung war. Der alte Mann fürchtete erst nicht das schlimmste; daher darf man es um so mehr unter die Wohlthaten rechnen, womit ihn die Vorsehung für die Arbeiten seines Lebens belohnte, daß sein Tod gerade in diese Zeit fiel; denn sicherlich würde es Luthern das Herz gebrochen haben, wenn er noch Augenzeuge von den nächsten Auftritten hätte werden müssen. Und das verdiente auch der Mann wohl, der doch mit allen seinen Fehlern der gröste Mann seines Zeitalters gewesen, und der gröste Wohlthäter der Menschheit geworden war — das verdiente er wohl, daß ihm dieser Anblick erspahrt wurde [69])!

Gleich darauf, nach dem Anfang des März, machte sich der Kayfer auf die Reise in das Reich herein, und durch das Gerücht von seiner Ankunft auch die Fürsten in

68) S. Seckendorf 570.

69) Ueber Luthers Tod und die Umstände dabey in Beziehung auf falsche Nachrichten und Beschuldigungen, die davon ausgestreut und veranlaßt wurden S. Seckendorf 635 folg. Joh. Möllers Lutherus defensus Cap. 29. p. 285. Auch Siegm. Fried. Keils Nachricht von merkwürdigen Lebens-Umständen Luthers Th. III. 269.

in Bewegung zu bringen, daß sie sich zu persönlicher Besuchung des Reichstags zu rechter Zeit rüsteten. Er wünschte nehmlich, einen vollen Reichstag zu bekommen, denn es schien ihm besonders daran zu liegen, mit den katholischen Ständen persönlich handlen zu können, wie wohl ihm, aber aus anderen Ursachen, an der persönlichen Gegenwart der Protestantischen wohl vielleicht noch mehr gelegen war. Es ließ sich zwar kaum denken, daß diese dazu bewogen werden könnten, da sie schon so deutlich zu erkennen gegeben hatten, was sie von diesem Reichstag befürchteten; doch beschloß er noch einen ausserordentlichen Versuch deshalb zu machen, der im ganzen, wenn er auch fehlschlug, weiter nichts schaden konnte. Zu diesem Ende ließ er dem Landgrafen durch Naves beybringen, daß eine mündliche Unterredung zwischen dem Kayser und ihm, wozu sich schon noch vor dem Reichstag Gelegenheit machen liesse, auf dem Reichstag selbst unendlich viel gut machen könnte. Man mußte ihn dabey sehr deutlich sehen lassen, daß der Kayser diese Unterredung sehr angelegen wünsche, denn der Landgraf wurde, wie es schien, eben dadurch mißtrauischer gemacht, und forderte mit einer ganz neuen Vorsicht, daß ihm vorher ein doppeltes Instrument von einem Sicherheits-Brief ausgefertigt werden müßte, wovon er das eine für sich behalten, und das andere auf alle Fälle bey dem Churfürsten von Sachsen niederlegen wollte [70]). Der Kayser bewilligte aber die Forderung ohne

70) Naves hatte dem Landgrafen durch den Grafen Richard von Solms den Antrag machen und ihn zugleich wieder versichern lassen, daß alle ausgestreute Gerüchte von den Rüstungen des Kayserś völlig erdichtet seyen. Darauf hatte ihm der Landgraf selbst geschrieben, daß er seinen Worten zwar trauen, wegen der vorgeschlagenen Unterredung aber erst mit seinen Bundesgenossen zu Rath gehen müsse, von denen er auch einige, wiewohl nur wenige dabey zu haben wünsche. Granvell munterte ihn dann auch noch in einem eigenen Brief auf, worauf Philipp seinen Sicherheits-Brief mit der eigenhändigen Unterschrift des Kayserś in duplo for-

ohne Anstand, und gab dadurch noch offener zu erkennen, daß ihm die Erfüllung seines Wunsches nicht gleichgültig sey; hingegen zeigte es sich auch sogleich bey der Zusammenkunft selbst, welche den 28. März zu Speyer vor sich gieng, warum er sie wünschte, und wozu er sie benutzen wollte. Alles war unverkennbar nur darauf angelegt, um den Landgrafen und durch ihn auch den Churfürsten zu persönlicher Besuchung des Reichstags zu vermögen. Der Kayser bot zu diesem Ende seine ganze Verstellungs-Kunst auf, um in seinen eigenen Unterredungen mit ihm nur zuerst den Verdacht etwas einzuschläfern, den sie aus seinen bisherigen Bewegungen gefaßt haben mußten [71]). Granvell und Nave hingegen liessen ihn in den ihrigen mit höchst schlauer Offenheit einiges von demjenigen durchsehen, was vielleicht der Kayser auf dem nächsten Reichstag wider seinen Willen würde zulassen müssen, wenn sie sich nicht zu einem besonderen nach den Umständen abgemessenen Benehmen entschliessen könnten [72]). Nach dieser gedoppelten Vorbereitung rückte man erst mit dem Ansinnen heraus, daß sie doch ja in Person kommen möchten. Der Kayser selbst wollte seine Ueberredungs-Gabe dabey versuchen, da Naves mit der seinigen nichts von dem forderte, und auch den 24. März erhielt.

71) Die Nachrichten von diesem Gespräch hat man aus einem sehr genauen Aufsatz, den der Landgraf unmittelbar darauf von allem was dabey vorgegangen war, machen ließ. Daraus hat sie auch Herr Schmidt N. G. Th. I. 32. Es war so eingerichtet, daß dabey Naves und der Canzler des Landgrafen das Wort führen sollten, aber der Landgraf konnte sich nicht enthalten, selbst darein zu sprechen, und das Gespräch von seiner Seite zuletzt allein zu führen, worauf auch der Kayser mehrere Antworten in Person gab.

72) Granvell ließ sich bey einer dieser Unterredungen, bey welcher auch der Churfürst von der Pfalz gegenwärtig war, sogar entfallen, der Kayser habe sich bey dem letzten für die Protestanten so vortheilhaften Speyerischen Abschied nach den Umständen der Zeit richten müssen; also würde es nicht befremdend seyn können, wenn er bey veränderten Umständen auch zu anderen Auskunfts-Mitteln sich vermögen liesse.

dem Landgrafen erhalten konnte. Er selbst ließ sich auf die Wiederlegung aller Gründe ein, mit denen sich der Landgraf entschuldigen wollte; ja er stand nach zwey abschläglichen Antworten, welche ihm dieser gab, doch nicht von seinem Vorhaben ab, bis er noch eine dritte erhalten hatte [73]).

Es kann nicht ganz gewiß bestimmt werden, warum dem Kayser an der persönlichen Erscheinung der Protestanten auf dem Reichstag so viel gelegen war, weil er sie aus mehreren Ursachen wünschen konnte. Die unwahrscheinlichste auf die man verfallen möchte, dürfte ein Anschlag gegen ihre Personen seyn, deren er sich vielleicht hätte versichern wollen, denn die mögliche Folgen eines solchen Anschlags, wenn er auch zur Ausführung gekommen wäre, mußten dem Kayser selbst viel zu bedenklich scheinen, als daß seine vorsichtige Politik nicht davor hätte erschrecken sollen. Als möglich läßt es sich denken, daß er sie vielleicht blos deswegen zu Regenspurg haben wollte, um ganz versichert zu seyn, daß sie ihm nicht mit einem Angriff noch in eben dem Augenblick zuvorkommen konnten, in welchem er seinerseits die letzte Zurüstungen dazu machte: doch vor dem Zu-

73) Viel taugten freylich die Entschuldigungen nicht, welche der Landgraf vorbrachte. Sie liefen darauf hinaus, daß er kein Geld habe, die Kosten des Reichstags zu bestreiten, den er seinem Vorgeben nach nicht unter 30000 Gulden aushalten könne, daß er wegen der Anhänger des Herzogs Heinrichs von Braunschweig sein Land auch nicht mit Sicherheit verlassen dürfe, und daß er endlich das nöthigere Geschäft auf dem Hals habe, die Händel zwischen dem Churfürsten von Sachsen und seinem Schwiegersohn dem Herzog Moritz zu vermittlen. Die zwey letzte Ausflüchte waren sichtbar nichts bedeutend; auf die erste konnte der Kayser mit Recht antworten, daß es nur bey ihm stehe, die Kosten einzuschränken, weil ihm selbst mit dem grossen Aufwand der Fürsten auf den Reichstagen gar nicht gedient sey: allein der Kayser wußte selbst am gewissesten, daß die Entschuldigungs-Gründe des Landgrafen, welche sich nicht sagen liessen, desto besser seyen. Nach den Briefen, welche dieser von Speyer aus an den Churfürsten schrieb, bekam er selbst hier mehrere neue Winke über die Anschläge, mit denen der Kayser umgieng. Sekkendorf 659.

Zuvorkommen der Parthie konnte ihm kaum mehr bange seyn, da sie indessen immer vor dem blossen Gedanken daran erschrocken, und, wie er gewiß wissen mußte, noch viel weniger als er gerüstet war: Man möchte es daher nicht unwahrscheinlich finden, daß der Kayser halb und halb geneigt war, noch einmahl eine kleine Abänderung in seinen Planen oder vielmehr in der Ordnung ihrer Ausführung vorzunehmen, oder vielleicht auch nur den Pabst damit zu schröcken, und sich dazu noch einmahl der Protestanten zu bedienen. Seit dem Anfang des Jahrs waren mehrere Umstände vorgefallen, welche ihn dazu veranlassen und sehr natürlich veranlassen konnten. Der Pabst hatte sich ein paar Bewegungen erlaubt, welche ankündigten, daß er sich des Kaysers schon genug versichert oder den Kayser schon genug verwickelt glaubte, um sich eben nicht mehr vor ihm fürchten zu dürfen. Er hatte sich nicht nur erkühnt, seinen Neffen aus eigener Autorität mit Parma und Piacenza zu belehnen, da ihm der Kayser das Gesuch schon abgeschlagen hatte [74]), sondern — was dem letzten unendlich wichtiger seyn mußte — er hatte auf seinem Concilio zu Trident alle Handlungen bereits in einen Gang eingeleitet, der alle Hoffnungen, die der Kayser darauf gebaut hatte, unfehlbar vereiteln mußte, wenn er nicht bald anders gelenkt wurde. Das Concilium war zu Anfang des Jahrs eröffnet worden [75]); der Pabst, der die Absichten des Kaysers immer deutlicher merken mochte, schien jetzt sichtbar alles nur darauf anzulegen, daß man mit dem Concilio eher fertig wer-

74) Durch eine Bulle vom 24. Aug. 1545. In Rom selbst fand man allgemein diesen Schritt des Pabsts eben so gewagt als unzeitig. S. Pallavic. L. V. C. 14. Saepi. L. II. 229. Raynald ad ann. 1545. n. 63. p. 258.

75) Eigentlich noch im vorigen Jahr, den 13. Dec. Aber die erste Session wurde mit blossen Formalitäten ausgefüllt.

werden sollte, als dieser die Protestanten gezwungen oder freywillig darauf bringen könnte. Wenigstens sollte alles was sie und ihre Lehre beträfe, noch vorher auf der Synode abgemacht und entschieden werden, ehe ihre Erscheinung dabey gefürchtet oder ihre Zulassung gefordert werden dürfte; deswegen hatten es seine Legaten zu Trident gegen die stärkste Vorstellungen der kayserlichen Gesandten mit Gewalt durchgesetzt, daß sogleich in den ersten Sitzungen nicht blos, wie es diese wünschten, über die Reformations-Gegenstände sondern auch über die Lehrartikel gehandelt werden sollte [76]). Man hatte sogar schon einige sehr schnell abgefertigt; und man konnte, wenn es auf die angefangene Art fortgieng, mit allen fertig zu werden hoffen, ehe der Kayser nur zur Hälfte mit seinem Geschäft fertig wurde, das er dabey übernommen hatte [77]). Damit konnte dem Kayser, der ganz anders gerechnet hatte, gar nicht gedient seyn; denn waren die Protestanten einmahl von der

76) Dem Kayser war schon die Eröffnung des Conciliums nicht ganz gelegen; da er sie aber nicht füglich verhindern konnte, so hatte er schon im October dem Pabst geschrieben; daß er seine Einwilligung dazu geben wolle, wenn man die Materie von der Reformation zuerst darauf vornehmen würde. S. Pallavic. L.V. p. 551. Als hernach in den Kongregationen die nach der zweyten Sitzung der Synode gehalten wurden, zuerst darüber berathschlagt werden mußte, welche Materien zuerst abgehandelt werden sollten, so stimmten die meiste kayserliche Prälaten nach dem Vorgang des Kardinals Madruzzi dahin, daß man mit der Reformation der Kirchen-Zucht den Anfang machen müßte; die päbstliche Legaten aber drangen darauf, daß die Lehrartikel und ihre Entscheidung vorangehen müßten, und setzten dann wenigstens durch, daß man den Schluß faßte, beyde Materien mit einander zu verbinden, und gemeinschaftlich abzuhandlen. Doch der Pabst wollte nicht einmahl dis zugeben, sondern bestand darauf, daß man sich zuerst mit den Lehrartikeln beschäftigen sollte, worüber seine Legaten in keine geringe Verlegenheit kamen, da die grössere Anzahl der anwesende Bischöfe selbst auf die Reformation drang. S. Sarpi L. II. 255. Pallavicini L. VI. c. 7.

77) Man hatte schon in der IV. Sitzung die Irrthümer der Protestanten in der Lehre von der Schrift und von der Tradition verdammt, und rüstete sich bereits, in der nächstfolgenden ihre Vorstellungen von der Erbsünde durch eben so viele Anatheme zu brandmarken.

der Synode verdammt, ihre Lehren für ketzerisch erklärt, und ihre Neuerungen verworfen, so konnte er sie unmöglich mehr darauf bringen, oder doch nicht mehr dabey brauchen, nichts mehr für sie und nichts mehr durch sie darauf erhalten, sondern wurde vielmehr selbst in seinen Entwürfen, die er sich ihrethalben gemacht hatte, vielfach gebunden [78]). Um diesem Uebelstand zuvorzukommen und dem Pabst diese Freude zu verderben, konnte er jetzt leicht darauf verfallen, die Protestanten doch noch vorher durch irgend ein Mittel nach Trident zu bringen, oder durch irgend eine List dahin zu locken, und um deswillen mochte er dann so eifrig wünschen, sie nur erst persönlich in Regenspurg beysammen zu haben. Mit ihnen selbst konnte viel leichter als mit ihren Gesandten darüber gehandelt werden. Es ließ sich auch voraussehen, daß man Künste dabey würde brauchen, daß man Versprechungen würde zu Hülfe nehmen müssen, die sich mündlich viel eher als schriftlich geben und anbringen liessen, und wenn auch alles vergeblich war, so konnte man doch hoffen, daß der Pabst vielleicht schon durch das blosse Gerücht von neuen Unterhandlungen des Kayfers mit den Protestanten zahmer und lenksamer in der Concilien-Sache gemacht werden dürfte. Wenn der Kayser diese Absicht hatte, so darf man annehmen, daß er auch den Angriff gegen die Protestanten noch einige Zeit aufgeschoben haben würde, allein was er auch irgend für Absichten dabey hat-

78) Die kayserliche Minister zu Trident hatten deswegen noch während der Deliberationen über diese Lehrartikel alles angewandt, um wenigstens die Synode von einer schnellen Entscheidung oder von der Bekanntmachung ihrer Entscheidungen darüber abzuhalten. Franz von Toledo, der erste kayserliche Orator erklärte sogar den päbstlichen Legaten auf alle Fälle, daß sich der Kayser gar leicht allen eingegangenen Verbindlichkeiten entziehen, und ihnen alles allein überlassen könnte, wenn sie ihm jetzt durch ihre voreilige Verdammungen ein unzeitiges Spiel anfiengen.

hatte, so darf man noch gewisser annehmen, daß ihn jetzt ihre hartnäckige Weigerung, den Reichstag in Person zu besuchen, vollends am stärksten zu Beschleunigung des Ausbruchs bestimmte. Jetzt beschloß er unwiederruflich, diesen Reichstag mit der Erklärung des Kriegs zu eröfnen, und wahrscheinlich würde er nicht einmahl auf den Reichstag gewartet haben, wenn er nicht um eben der Ursachen willen, wegen denen er die Protestanten darauf haben wollte, die letzte Vollendung seiner Kriegs-Rüstungen absichtlich verschoben gehabt hätte!

Um sie zu vollenden, waren aber kaum noch ein paar Monathe nöthig. Im grossen war bereits für alles gesorgt, was den glücklichen Ausgang der Unternehmung versichern konnte. Das Bündnüß des Kayfers mit dem Pabst war nicht nur bis zu der Cerimonie der Unterschrift fertig [79]), sondern der Pabst hatte sich schon in den Stand gesetzt, daß er auf den ersten Wink die

79) Unterschrieben war es freylich noch nicht. Erst zu Anfang des Junius schickte der Kayser den Kardinal Madruzzi, Bischof von Trident, von Regenspurg aus nach Rom um es vollends solennisiren zu lassen, welches auch den 25. Jun. erfolgte, nachdem der Entwurf des Traktats den 22. in einer General-Kongregation der Kardinäle vorgelesen und gebilligt worden war. Aber erhellt dann nicht aus diesem Traktat selbst, daß doch im Grunde zwischen dem Kayser und Pabst alles schon längst abgeschlossen, und die Cerimonie der Unterschrift nur deswegen verschoben worden war, weil man sie beyderseits nur für Cerimonie hielt? In diesem Tractat, der zu Ende des Junius unterschrieben wurde, verpflichtete sich ja der Kayser, mit dem Anfang des Junius loszubrechen, oder sich doch zum Ausbruch bereit zu halten; also mußte er doch gewiß schon vor dem Junius gemacht worden seyn? Aber in eben diesem; Traktat verpflichtete sich der Pabst, die Summe von 100000. Ducaten, die er schon zu Venedig zu den Kosten des Kriegs niedergelegt habe, mit noch einmahl so viel zu vermehren; also war ja sogar schon ein Theil des Traktats vor der Unterschrift vollzogen. Bey diesen Umständen gehört doch gewiß mehr als nur historische Kunst dazu, wenn Hr. Schmid N. G. Th. I. 49. dennoch den Hergang der Sache so vorstellen will, als ob sich der Kayser erst auf dem Reichstag zu Regenspurg, und selbst jetzt beynahe ungern zum losschlagen entschlossen hätte.

die Truppen in das Reich schicken konnte, zu deren Stellung er sich durch das Bündnüß anheischig machte. An den Gränzen der Niederlande stand ebenfalls schon eine Anzahl von Truppen bereit, die nur den Befehl zum Einmarsch in das innere von Deutschland erwartete; ausser diesem aber hatte er mehrere Hauptleute in seinem Solde, welchen nur noch die Plätze angewiesen werden mußten, wohin sie ihm die Leute zuführen sollten, deren sie sich schon vorher versichert hatten. Diese zwar an verschiedenen aber doch nicht so sehr entfernten Oertern schon gerüstete Macht konnte eben so leicht in Bewegung gesetzt, als zusammengezogen werden; daher durfte es auch der Kayser im Vertrauen auf diese Leichtigkeit schon wagen, ihre Bestimmung sogar noch früher zu entdecken, als er sie würklich beysammen hatte. Ein Ausschreiben, das er gleich nach seiner Ankunft zu Regenspurg in der Mitte des Aprils in das Reich ausgehen ließ, enthielt bereits eine Ankündigung davon, die nicht schwer zu verstehen war, denn es enthielt höchst unwillige Klagen über die Protestanten, denen es darin bitter vorgeworfen wurde, daß sie das letzte Religions-Gespräch so trotzig zerrissen hätten [80]). Der Vortrag, womit er den 5. Jun. den Reichstag selbst eröfnen ließ, schien zwar wieder gemässigter zu seyn, aber war, wie der Erfolg zeigte, nur dazu eingerichtet, um die volle Entdekkung natürlicher herbeyzuführen. Der Kayser erinnerte darin die Stände, wie viel er sichs seit mehreren Jahren habe kosten lassen, um die Ruhe im Reich herzustellen, und die Religions-Irrungen beyzulegen, blieb bey dem letzten Gespräch zu Regenspurg stehen, das man gegen alle seine Absichten und Erwartungen noch vor seiner Ankunft abgebrochen habe, und verlangte nun, als ob er selbst keinen Rath mehr wüßte, ihr Gutachten über

80) S. Sleidan L. XVII. p. 503.

über dasjenige, was wohl noch weiter gethan werden könnte. Mit den katholischen Ständen durfte nicht erst verabredet werden, was sie hierauf für ein Gutachten zu geben hätten, denn sie hatten ihre Gesinnungen schon auf den letzten Reichstagen mehrfach erklärt. Ihre Antwort lief natürlich darauf hinaus, daß man die Entscheidung der Religions-Streitigkeit dem Concilio überlassen, und daß der Kayser die Protestanten nöthigen sollte sich seinen Ausspruchen zu unterwerfen. Diese Antwort war aber nicht so bald ertheilt, als der Kayser durch die That selbst auf das offenste erklärte, daß er zu der Vollziehung mehr als bereit sey. Die Protestanten hatten in ihrem Bedenken über die Reichtags-Proposition wieder darauf angetragen, daß man einen aufrichtigen dauerhaften Frieden und gleiches Recht im Reich festsetzen, die Religions-Streitigkeit aber einem National-Concilio, oder einer Reichs-Versammlung, oder auch einer neuen, aber unter billigeren Bedingungen zu veranstaltenden Vergleichs-Handlung überlassen sollte [81]). Anstatt sich mit ihnen darauf einzulassen, schickte der Kayser den Grafen Maximilian von Buren in die Niederlande, um durch ihn seine dortige Truppen in das Reich führen zu lassen, den Bischof Madruzzi von Trident an den Pabst, um diesen um die schleunige Absendung der seinigen zu ersuchen, und mehrere seiner bey sich habenden Hauptleute in verschiedene Gegenden des Reichs, um ihre schon angelegte Werbplätze zu gleicher Zeit zu öfnen, und ihm von mehreren Seiten her Leute herbeyzuschaffen. Dis alles

81) Schon die erste Bedingung, welche sie dabey machten, mußte alles vereiteln, denn diese bestand darin, daß alle katholische Stände ausdrücklich darein willigen müßten. Sonst aber muß man doch aus den Instructionen, welche der Churfürst seinen Gesandten auf dem Reichstag zum Theil noch nachschickte, beynahe die Vermuthung ziehen, daß er die Hofnung noch nicht ganz aufgegeben hatte, die Sache noch in neue Unterhandlungen eingeleitet zu sehen; auch sagte Sleidan l. c. selbst, die Protestanten hätten bey allen Nachrichten von den Rüstungen des Kayserś doch nicht geglaubt, daß es noch in diesem Jahr zum Krieg kommen würde.

alles wurde so offen veranstaltet, daß jedermann den Krieg schon als erklärt ansah. Die Protestanten gaben durch eine höchst unmännliche Bewegung zu erkennen, daß sie am wenigsten daran zweifelten, denn sie wandten sich an die katholische Stände, um durch sie den Kayser noch einmahl um die Erhaltung des Friedens bitten zu lassen, erfuhren aber den Schimpf, daß sie auch von diesen abgewiesen wurden §2). Den 16. Jun. faßten sie endlich den Entschluß, der ihrer würdiger gewesen seyn würde, wenn jene Bewegung nicht vorhergegangen wäre, den Kayser selbst befragen zu lassen, was seine Rüstungen zu bedeuten hätten, und diese Anfrage zog dann die förmliche Kriegs-Erklärung nach sich. Der Kayser ließ ihnen an eben diesem Tage durch Nave antworten, daß er zwar immer nichts eifriger als die Erhaltung des Friedens gesucht habe, daß seine Absichten auch jetzt noch dahin gerichtet seyen, daß deswegen alle diejenige Reichsstände, welche sich darnach bequemen würden, seiner Gnade gewiß seyn könnten, aber daß er auch gegen die Ungehorsame sein ganzes kayserliches Ansehen zu gebrauchen und nach dem Recht zu verfahren entschlossen sey. Am folgenden Tage, den 17. Jun. ergieng ein kayserliches Rescript an die meiste im Schmalkaldischen Bunde begriffene Reichsstädte, nahmentlich an Straßburg, Augspurg und Ulm, worin ihnen gesagt wurde, daß der Kayser in Bereitschaft stehe, einige ungehorsame Störer des gemeinen Friedens und Rechtens mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzubringen und einige Fürsten zu züchtigen, welche bisher unter dem Schein der Religion alle andere Stände des Reichs unter

§2) Auch diesen Umstand erzählt Sleidan p. 505. mit dem Zusatz, daß sich Maynz und Trier mit der grösten Heftigkeit geweigert hätten. Aber dis hätte man voraussehen mögen, denn Maynz und Trier hatten ja auf diesem Reichstag zum ersteumahl den ganz neuen Schritt gethan, und sich von den übrigen Churfürsten bey den Berathschlagungen abgesondert.

unter sich zu bringen, und ihre Güter an sich zu ziehen gesucht, ja selbst die kayserliche Hoheit und Obrigkeit anzugreifen gewagt hätten. Dabey hätten sie aber ihrerseits nicht nur nichts zu besorgen, sondern der Kayser würde sie besonders seine gnädige Neigung spühren lassen, wenn sie ihm noch ferner treu und gehorsam bleiben würden; daher sollten sie nur denjenigen keinen Glauben beymessen, die vielleicht ausprengen möchten, daß er eine andere Absicht hätte [83]). An dem nehmlichen Tage machte Granvell in einem mündlichen Vortrag an die Gesandte dieser Städte auf dem Reichstag noch einen Commentar über dis Ausschreiben, worin er die Fürsten, auf die es allein abgesehen sey, noch deutlicher als Rebellen bezeichnete, welche sich des Hochverraths schuldig gemacht, des Kayfers Ansehen angetastet, und etlicher Fürsten und Bischöfe Güter an sich gezogen hätten, auch bey Gelegenheit gewiß die Städte nicht verschonen würden. Ein kayserliches Schreiben gleichen Inhalts ergieng zu gleicher Zeit an den Herzog Ulrich von Würtemberg; in die Schweiz aber wurde ein eigener Gesandter abgeordnet, um die Eydgenossen durch die nehmliche Vorstellung ruhig zu erhalten.

Damit waren nicht nur die Plane des Kayfers aufgedeckt, sondern auch aufgedeckt, wie und worauf sie berechnet waren. Zwey Punkte in diesen Planen sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil der Erfolg bewies, daß viel mehr darauf gerechnet war, als man dem ersten Ansehen nach glauben möchte. Man sieht zuerst, wie geflissentlich der Kayser die Vorstellung zu entfernen suchte, daß er den Krieg um der Religions-Sache willen führen, oder diese damit in Verbindung bringen wollte, und niemand konnte damahls oder kann jetzt

83) Die trefliche Antwort, welche die Straßburger dem kayserlichen Abgeordneten, Lazarus Schwendi gaben, der ihnen dis Schreiben übergeben, hat Sleidan 509.

jetzt noch die Vortheile übersehen, die er zunächst von dieser Affectation erwartete. Sie war unverkennbar dahin abgezielt, um allen jenen einzelnen Ständen der Parthie, welche schwach und furchtsam genug seyn würden, um in dem Kriege neutral bleiben zu wollen, einen Vorwand dazu übrig zu lassen, durch den sie ihr eigenes Gewissen betrügen könnten, und sich allenfalls sogar eine Verbindung mit ihnen oder doch mit einigen von ihnen zu erleichtern, von der sie sonst nicht sowohl ihr Gewissen als ihre Ehre abgehalten haben würde. Es ließ sich zwar nicht hoffen, daß irgend jemand dadurch getäuscht werden könnte, wer sich nicht selbst täuschen wollte; es ließ sich nicht einmahl erwarten, daß die Täuschung, wenn sie auch möglich wäre, die abgezweckte Würkung hervorbringen würde, denn auch jene Stände, welche es allenfalls glaubten, daß es dem Kayser nicht um die Religion zu thun seyn dürfte, konnten sich doch nicht erlauben, der Unterdrückung des Churfürsten und des Landgrafen unthätig zuzusehen, weil sie unmöglich übersehen konnten, daß nach dieser nicht nur ihre Religion, sondern auch ihre Freyheit und ihre ganze Existenz von der blossen Willkühr des Kayserś abhängen würde. Doch hatte der Kayser Gründe genug zu glauben, daß es mehrere geben würde, die sich selbst der Täuschung entgegen drängen, und die Augen mit Gewalt vor jener Aussicht verschliessen dürften, wenn er ihnen nur dazu helfen wollte. Es war daher schon um deswillen der Mühe wehrt, seinen Unternehmungen ein Ansehen zu geben, welches dazu mitwürken konnte, denn es trug schon beträchtlich viel aus, wenn auch nur einzelne Stände, auch nur ein Paar Reichsstädte, die zu der Parthie gehörten, unthätig erhalten werden konnten. Der Erfolg bewies auch, daß der Kayser noch mehr Nutzen aus dieser Speculation zog, also darf man gewiß annehmen, daß es ihm zunächst dabey um

die

die Erreichung dieser Absicht zu thun war [84]); aber eben so gewiß ist, daß seine Protestationen gegen einen Religions-Krieg noch einen andern, entfernteren, aber für ihn nicht minder wichtigen Zweck hatten. Er wollte — und daran war ihm eben so viel gelegen — sich für die Zukunft die Hände frey behalten, um nach dem Ausgang des Kriegs in der Religions-Sache gerade so viel oder so wenig thun zu können, als er nach der Beschaffenheit der Umstände möglich, seinen weiteren das Reich betreffenden Entwürfen zuträglich, seinen Verhältnüssen mit dem Pabst angemessen, und überhaupt seiner Convenienz gemäß finden würde. Er wollte sich voraus in den Stand setzen, dem Pabst einmahl beweisen zu können — denn er konnte gewiß voraussehen, daß der Beweis einmahl nöthig werden würde — daß er sich durch seine Verbindung mit ihm nicht habe anheischig machen wollen, nur sein Werkzeug zu Ausrottung oder Zurückführung der Ketzer unter den Gehorsam der Kirche zu werden: und er wollte sichs eben dadurch möglich machen, daß er in der Zukunft diesen Ketzern für eine mehr oder weniger eingeschränkte Duldung ihrer Religion höhere Preise ansetzen, und grössere Opfer von ihnen verlangen, oder sie allenfalls auch dem Pabst und den katholischen Ständen im Reich noch theurer verkaufen könnte. Daß der Kayser gewiß jetzt schon darauf hinaus sah, dis bestätigt sich noch mehr durch den andern Umstand, der seinen gegenwärtigen Operations-Plan so besonders auszeichnet, nehmlich durch den Umstand, daß er dabey auf die Unterstützung von keinem einzigen katholischen Fürsten, den römischen Kö-

nig

84) Er gewann jetzt schon dadurch die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, die in seine Dienste traten, und so wenig ihnen an der Religion lag, es doch nicht gethan haben würden, wenn sie nicht ihre Ehre durch diese Auskunft hätten decken können. Bald aber deckte sich auf, daß er noch einen viel wichtigeren Allirten dadurch bekommen hatte.

nig allein ausgenommen, gerechnet hatte. Wenn man sich erinnert, wie oft sich der Kayser vorher bemüht hatte, diese katholische Stände in Bewegung gegen die Protestanten zu bringen, so muß man es doppelt befremdend finden, daß er jetzt nicht einmahl ein Ansinnen um eine Verstärkung an sie machte, daß er nicht einmahl mit einzelnen nur eine geheime Verbindung zu schliessen suchte, sondern alle seine Anstalten voraus so getroffen hatte, daß ihm ihr Beystand und ihre Mitwürkung wenigstens zum Anfang völlig entbehrlich wurde. Zwar konnte der Kayser aus mehreren früheren Erfahrungen leicht den Schluß ziehen, daß er in keinem Fall sonderlich viel von ihnen erhalten, also doch niemahls auf eine beträchtliche Unterstützung von ihrer Seite zählen dürfte, aber einige allirte hätte er doch immer unter ihnen bekommen mögen. Einen gar nicht unbeträchtlichen hätte ihm vielleicht die neue Familien-Verbindung gewinnen mögen, in die er zu Regenspurg selbst mit dem Herzog von Bayern kam, der sich mit einer Prinzessin Ferdinands verheyrathete; doch auch von diesem verlangte er, so viel man weißt, weiter nichts, als daß er ihn nur nicht hindern sollte [85]). Auch bey dieser dem Kayser sonst so gar nicht gewöhnlichen Enthaltsamkeit war also gewiß Ueberlegung und Absicht, und auch hier kann man über die letzte nicht leicht sich irren. Der Kayser wollte mit einem Wort den katholischen Ständen im Reich noch weniger Antheil an dem Gewinn der Unternehmung lassen, als dem Pabst, daher ließ er ihnen auch an

85) Es war Albrecht, der Sohn des Herzogs Wilhelm, der den 4. Jul. mit Ferdinands Prinzessin Anna zu Regenspurg Beylager hielt. Herr Schmidt will zwar S. 51. wissen, daß der Kayser sehr stark mit dem Herzog von Bayern und auch mit andern katholischen Ständen negocirt habe, um sie in den Krieg hineinzuziehen; aber da er es ganz ohne Beweis sagt, so darf man vielleicht nicht ohne Grund vermuthen, daß es ihm blos als eine Verbindungs-Idee in die Feder kam, durch welche er seinen Lesern das Factum auffallender machen wollte, daß keiner der katholischen Stände unmittelbaren Antheil an dem Krieg nahm.

an der Unternehmung selbst weniger Antheil als diesem. Er wollte bey der Entscheidung des Schicksals der Protestanten noch weniger von ihnen gebunden seyn als von dem Pabst, daher ließ er sie auch zu ihrer Unterdrükkung noch weniger mitwürken, als diesen, wozu er sich freylich desto leichter entschlieſſen mochte, da er sich ohnehin keine so beträchtliche Mitwürkung von ihnen versprechen konnte. In dem würklichen Gang der folgenden Begebenheiten selbst legen sich diese Entwürfe des Kayſers am deutlichsten dar, aber man kann diesem Gang viel theilnehmender zusehen, man kann das plannmäſſige darin von dem zufälligen viel leichter unterscheiden, man kann die Abänderungen des plannmäſſigen nach dem zufälligen viel deutlicher erkennen, man kann das natürliche und das erzwungene Zusammenlaufen aller Bewegungen zu einem Ziel viel genauer beobachten, wenn man sich voraus die Punkte unter das Gesicht rückt, von denen alles seine Richtung erhielt!

Schon bey der Eröfnung des Schauspiels traten einige Umstände ein, auf welche wahrscheinlich in dem kayserlichen Operations-Plan nicht gerechnet war. Die Parthie, welcher es gelten sollte, fuhr in dem Augenblick, da ihr der Krieg angekündigt wurde, mit einer Heftigkeit zusammen, welche noch einen Ueberrest von Thatkraft und Widerstandsfähigkeit verrieth, den man ihr nach ihrem bisherigen Benehmen nicht hätte zutrauen mögen. Während dem Reichstag selbst hatten sich mehrere dazu gehörige Stände, besonders die Oberländische, zu Ulm versammelt, um sogleich ihre Entschlieſſungen nach den Nachrichten fassen zu können, welche sie von dem Gang der Reichstags-Handlungen erhalten würden. Sobald diese nach Ulm gekommen waren, so vereinigten sich sogleich alle zu den muthigsten und doch zugleich weisesten Maaßregeln, welche genommen werden konnten. Eben die Menschen, welche bisher durch

die

die blosse Furcht vor der Gefahr, die ihnen drohte, so unfähig zu jedem festen Entschluß, so zaudernd zu jeder Bewegung, so mißtrauisch gegen sich selbst und ihre eigene Kräfte, mit einem Wort so scheinbar gelähmt an Geist und Herz geworden waren, trafen jetzt im Augenblick der Gefahr selbst alle ihre Anstalten mit einer überlegenden Vorsicht, welche die kälteste Ruhe, und mit einem Muth, der den festesten Glauben an sich selbst anzukündigen schien. Sie erliessen sogleich ein Schreiben an die Republik Venedig, um diese zu ersuchen, daß sie den päbstlichen oder anderen italiänischen Völkern, welche dem Kayser zu Hülfe ziehen sollten, den Durchzug durch ihr Land in das Reich heraus nicht gestatten möchten. Ein ähnliches Gesuch wurde an die Graubündter gemacht, an die Eydgenossen aber fertigte man eigene Gesandte ab, um von ihnen die Erlaubnüß zu erhalten, daß ihre Unterthanen in die Dienste der Parthie treten dürften. Zu gleicher Zeit stellten nehmlich die verbundene Stände selbst überall ihre Werbungen mit der allerthätigsten Betriebsamkeit an, die einen kaum glaublichen Erfolg hatte. Denn noch vor dem Verfluß eines Monaths hatten einerseits der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Oberländische Städte, andererseits aber der Churfürst und der Landgraf ein Heer zusammengebracht, von denen jedes einzelne den Truppen, welche der Kayser um diese Zeit zusammengebracht hatte, der Anzahl nach mehr als nur gleich war [86]).

Diesen

86) S. Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins von Burtenbach p. 87. Der Churfürst und der Landgraf schienen ihrerseits weniger hastig in Bewegung zu kommen als die Oberländische Städte. Noch kaum vorher, wahrscheinlich zu Anfang des Junius, hatte sich der Churfürst ein neues Bedenken von seinen Theologen stellen lassen, ob man wohl dem Angriff des Kayserś zuvorkommen dürfe? oder ihn auch bey der vollesten Gewißheit, daß er bald erfolgen würde, dennoch abzuwarten verbunden sey? Die Theologen hielten das letzte nicht gerade für nöthig, aber doch für räthlicher. Siehe Hortleder vom deutschen Krieg B. II. Cap. 21.

Diesen glücklichen Erfolg, der gewiß dem Kayser eben so unerwartet als die lebhafte Thätigkeit überhaupt war, welche die Parthie äusserte, diesen Erfolg hatte sie gewiß grossentheils dem Pabst zu danken, der zu unbeschreiblichem Aergernüß des Kayserś zu gleicher Zeit einen Schritt that, auf den er sich noch viel weniger vorgesehen hatte. Der schlaue Paul machte nicht nur seinen mit ihm geschlossenen Tractat öffentlich bekannt, sondern öffentlich bekannt, daß er blos zu Vertheidigung der Religion gegen die gottlose und halsstarrige Ketzer im Reich geschlossen worden sey [87]). Schon zu Anfang des Julius sagte er dis der ganzen Welt in einem an die Eydgenossen erlassenen Breve, worin er sie aufforderte, ihm und der römischen Kirche zu einer so heiligen Unternehmung ihre Hülfe nicht zu versagen, sondern das Bündnüß durch ihren Beytritt zu verstärken; aber den 15. Jul. ließ er sogar eine Bulle ausgehen, worin er allen, welche sich zum Zuge gegen die Protestanten, und zu Ausrottung der Ketzer brauchen lassen würden, den reichsten Ablaß versprach, auch die ganze Christenheit er-

Dennoch brachten hernach der Churfürst und der Landgraf, nachdem sie sich den 4. Jul. persönlich zu Ichtershausen in Thüringen verabredet hatten, S. B. III. C. 6. noch vor dem Ende des Monaths ein gemeinschaftliches Heer von 18000 Fußknechten, und 9000 Pferden zusammen.

87) S. kayserl. Majestät und des Pabsts Bündnüß, wie davon durch des Pabsts Botschaft auf dem Tag zu Baden gemeiner Eydgenossenschaft eine Copey vorgelegt worden, Hortleder B. III. Cap. 3. Der Pabst übernahm in diesem Tractat nicht nur die schon erwähnte 200000 Dukaten an den Kriegskosten, sondern auch 12000 Mann italiänisches Fußvolk noch auf seine Kosten zu stellen, und sechs Monathe lang zu unterhalten. Ausser diesem bewilligte er dem Kayser die Hälfte von den Einkünften aller spanischen Kirchen-Güter in diesem Jahr, und erlaubte ihm noch dazu für 500000 Dukaten Kloster-Güter zu verkaufen, welche alle zu dem Kriege verwandt werden sollten: aber der Kayser mußte sich dafür anheischig machen, alle diejenige mit Gewalt der Waffen zu der alten Religion und zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu zwingen, welche sich unterstehen würden, das Concilium zu Trident zu verwerfen: daher mußte er sich auch voraus verpflichten, keinen Frieden mit ihnen zu schliessen, welcher der Kirche oder Religion nachtheilig seyn könnte.

ermahnte, Fasten und Gebete anzustellen, daß Gott dem heiligen Werk seinen Segen und dem Kriege einen glücklichen Fortgang verleihen möchte[88]). Dis Manifest widersprach den Erklärungen des Kaysers auf eine so grobe, und setzte eben damit seine eigene Ehre auf eine so beleidigende Art aus, daß er sich schon um deswillen äusserst gekränkt dadurch fühlen mußte. Aber dis Manifest mußte noch dazu die Absicht seiner Erklärungen vereiteln; es war blos deswegen erlassen, um diese zu vereiteln, ja, was freylich der Pabst nicht abgezweckt hatte, es leistete den Protestanten einen Dienst, der vielleicht den Ausschlag des ganzen Kriegs zu ihrem Vortheil entscheiden konnte. Diese Creuz-Bulle des Pabsts riß den Religions-Eifer der Sekte mit Gewalt aus dem Schlummer, in den er versunken war; sie entflammte überall selbst das Volk zu neuer Schwärmerey, sie machte, daß sich alles, wie auf einen Sturmschlag, zu den Fahnen des Churfürsten, des Landgrafen und des Herzogs von Würtemberg drängte, sie trug mit einem Wort das meiste zu der Geschwindigkeit bey, womit ihre Gegenrüstungen vollendet wurden, und sie wurde eben dadurch unbeschreiblich vortheilhaft für sie, weil ihre ganze Rettung in diesem Zeitpunkt vorzüglich von ihrer Geschwindigkeit abhängen mußte. Man kann sich also vorstellen, ob der Kayser über diesen schönen päbstlichen Ausfall, der ihm so viel verderben konnte, nur ärgerlich war: denn es war würklich schon unendlich viel dadurch verdorben, wenn die Protestanten ihr Glück zu verfolgen und den erhaltenen Vortheil in seinem ganzen

88) Die Würkung, welche diese Bulle in Deutschland machen mußte, kann man schon aus dem Titel schlieſſen, unter dem man sie sogleich unter dem Volk geflissentlich verbreitete. Des römischen Pabsts Drachen-Gift, so er unter dem Nahmen Ablaß beydes zur Seelen- und Leibs-Vergiftung neuerlich ausgegossen hat. 1546. S. Hortleder B. III. Cap. 9. und die nehmliche Bulle mit einer Glosse von Amsdorf Cap. 10.

zen Umfang zu benutzen wußten. Doch dis konnten sie leyder! nicht. Die nächste Schritte, welche sie thaten, machten es sogleich sichtbar, daß die Schnelligkeit, womit sie in die Waffen gefahren waren, nicht aus muthiger Entschlossenheit sondern aus einer convulsivischen Bewegung von Furcht entsprungen war: denn von dem Augenblick an, da sie würklich in das Feld zogen, stellt ihr ganzes Betragen nichts als eine Reihe von Fehlern dar, wodurch sie sich auf das unverantwortlichste aller der Vortheile selbst beraubten, welche ihnen die alte und neue Fehler ihrer Gegner aufzudrängen schienen!

Der Anschlag selbst, den die Oberländische Stände zuerst ausführen wollten, war vortreflich. Auf den Rath der Hauptleute, die man zu dem Convent nach Ulm berufen hatte, wurde beschlossen, daß der tapfere Schärtlin mit einigen tausend Mann zuerst die kayserliche Musterplätze überfallen, hierauf in Tyrol eindringen, die Ehrenberger Clause nebst den andern Pässen, gegen Graubündten hin, besetzen, und damit den italiänischen Truppen die im Anzug waren, den Eintritt in das Reich abschneiden sollte. Der Anschlag würde eben so treflich gelungen seyn, wenn man Schärtlin bey der Ausführung freye Hände gelassen hätte. Auf seine Annäherung zogen sich zwar die im Hochstift Augspurg neugeworbene kayserliche Truppen bey Füessen in einen Haufen zusammen, und wandten sich in das Bayerische hinein; allein Schärtlin rüstete sich sogleich, ihnen dahin zu folgen, und würde nur wenige Schwürigkeiten gefunden haben, den Haufen auseinander zu jagen, sobald er ihn erreicht haben würde, wenn nicht die Bundes-Räthe zu Ulm ein Bedenken dabey gefunden hätten, das ihm selbst nicht eingefallen war. Diese schickten ihm Briefe über Briefe nach, daß er den Bayerischen Boden nicht betreten sollte, weil man sich sonst unfehlbar die Herzoge von Bayern zu Feinden machen würde, und

Schärt-

Schärtlin mußte gehorchen [89]). Dafür besetzte er doch die Stadt Füessen, bemächtigte sich der Ehrenberger Clause, rückte fast ohne Widerstand in Tyrol ein, und stand im Begriff, alle übrige Pässe aus Italien zu besetzen, als ein neuer Befehl der Bundes-Räthe ihn abrief [90]). Er sollte sich diesem Befehl zufolge aus Tyrol wieder herausziehen, und nach Günzburg zurückmarschiren, um sich dort mit der ganzen Oberländischen Bundes-Armee zu vereinigen.

Diese vereinigte Armee hätte aber vielleicht sogleich einen anderen Anschlag ausführen können, der die unzeitige Zurückberufung Schärtlins mehr als nur gerechtfertigt haben würde. Es war nicht unmöglich, daß man den Kayser zu Regenspurg überfallen konnte. Er hielt sich noch immer in dieser Stadt auf. Weder seine Niederländische Truppen, noch diejenige, die er aus Italien erwartete, waren angekommen. Die ganze Anzahl, welche er bey sich hatte, belief sich kaum auf 10000 Mann, worunter nur 3000 Spanier, und die übrige Teut-

89) S. Schärtlins Lebensbeschreibung p. 88.

90) Schärtlin hatte besonders Lust, das Concilium zu Trident heimzusuchen, wo er mit den Cardinälen und Bischöfen wohl unfein genug umgesprungen seyn würde, da er selbst rühmt, daß seine Leute in Tyrol keinem Menschen etwas zu leyd gethan hätten, ausser daß sie den Pfaffen das Haar durch den weiten Strehl haben laufen lassen. Uebrigens ist Schärtlin bey der Erzählung seines Abzugs aus Tyrol mit Sleidan in Widerspruch. Dieser erzählt L. XVII. 524. daß bey Schärtlins Ankunft sogleich ganz Tyrol in die Waffen gekommen, und unter dem Commando des Gouverneurs von Trident Franz von Castelalto ein grosses Heer zu Inspruck zusammengezogen worden sey, welches alle Pässe besetzt und Schärtlin das Vorrücken unmöglich gemacht habe. Schärtlin selbst versichert hingegen S. 90. daß er gar keinen Widerstand in Tyrol gefunden habe, ja daß ihm Mann und Weib entgegen gekommen, und kein Mensch lästig geworden sey, bis ihm die Kriegs-Räthe mit eilender Post geschrieben hatten, daß er sich wieder herauszuziehen sollte. Vereinigen lassen sich diese Angaben nicht, man muß also zwischen beyden wählen, wie es noch mehrmahls bey den Angaben dieser Schriftsteller der Fall ist; aber bey diesem Umstand scheint mir die Schärtlinische noch die wahrscheinlichere zu seyn.

Teutsche waren. Diesen war schon die Oberländische Armee allein der Anzahl nach beträchtlich überlegen; also schien der glückliche Erfolg eines Versuchs, den Kayser in Regenspurg einzuschliessen, nicht so ganz unwahrscheinlich; wenn er aber gelang, so waren die Vortheile davon unermeßlich. Bey der Aussicht auf diese hätte die blosse Möglichkeit der Sache den Verbündeten Muth genug dazu geben sollen; und dis hätte man um so eher erwarten mögen, da der Kayser zu eben dieser Zeit ihren Unwillen auf das heftigste reizte. Er wieß nicht nur die Vermittlung, welche ihm der Churfürst von der Pfalz noch zu Anfang des Julius antrug, mit der übermüthigsten Verachtung ab [91]), sondern den 20. Jul. also zu eben der Zeit, da das Oberländische Heer bereits bey Günzburg stand, publicirte er das Dekret, worin der Churfürst und der Landgraf als meineidige Rebellen und des Hochverraths schuldige Aufrührer in die Reichsacht erklärt, alle ihre Unterthanen von dem Eyd der Treue gegen sie losgesprochen, und alle ihre Anhänger und Helfer ebenfalls mit der Acht bedroht wurden [92]). Die unnöthige Härte der Ausdrücke, wel-

91) Der Churfürst hatte den Kayser durch seinen Gesandten zu Regenspurg befragen lassen, was die Ursachen des Krieges wären, und wider wen seine Rüstungen eigentlich giengen, wobey er ihn zugleich um einen Aufschub der Feindseligkeiten bitten und seine Vermittlung zu einem Vergleich antragen ließ. Der Kayser ließ ihm aber den 9. Jul. durch Granvell antworten, daß er bald erfahren werde, wider wen der Krieg gerichtet sey, weil er nicht nur die gekränkte Religion, sondern auch die beleidigte Ehre und die verachtete Gesetze des Reichs dadurch zu rächen gedenke. Sleidan 517.

92) S. diesen Achtbrief bey Hortleder B. III. Cap. 16. Vorher hatten der Churfürst und der Landgraf unter dem 15. Jul. einen wahrhaften Bericht publicirt, warum ihnen zu Unschulden aufgelegt werde, daß sie römisch kayserl. Majestät ungehorsame Fürsten seyn sollten. S. eb. das. B. III. Cap. 11. Gegen die kayserl. Achts-Erklärung aber gab D. Major zu Wittenberg sogleich eine Parodie heraus, unter dem Titel: Ewiger, göttlicher, allmächtiger Majestät Deklaration wider Kayser Carl, König zu Hispanien, und Pabst Paulum III. 7 Bogen in 4.

welche in diesem Dekret gebraucht waren, gab dabey am deutlichsten zu erkennen, daß der Kayser entschlossen seyn müsse, alles auf das äusserste zu treiben: man hätte daher auch leichter auf einen Anschlag verfallen mögen, der die Sachen eher zum äussersten bringen konnte: allein man erträumte sich bey diesem Anschlag eine Gefahr, wodurch man sich nur gar zu gern davon abschröcken ließ. Die verbundene Stände wollten Nachricht haben, daß der Herzog Wilhelm von Bayern mit seiner ganzen Macht dem Kayser beystehen; und sogleich zwanzig tausend Mann, die er bereits aufgeboten habe, in Thätigkeit setzen werde, sobald sich der Krieg gegen seine Länder hinziehen würde. In der Folge erfuhr man zwar sehr gewiß, daß sich Bayern nicht so schnell in Bewegung gesetzt haben würde; aber dann war es zu späth [93])!

Doch hätte sich die versäumte Gelegenheit noch einmahl erhaschen, und allem Ansehen nach noch leichter und unbedenklicher als dismahl benutzen lassen! Den 3. Aug. zog sich zwar der Kayser mit seinen wenigen Truppen aus Regenspurg, und setzte sich, da er das unsichere seiner bisherigen Stellung unmöglich übersehen konnte, in ein festes Lager bey Landshut: aber den folgenden Tag kamen auch der Churfürst und der Landgraf bey Donauwöhrd an, und vereinigten ihre Armee mit der Oberländischen, welche sich von Günzburg dahin gewandt

93) Mehrere Geschichtschreiber, von der kayserlichen Parthie selbst, wie zum Beyspiel Ludewig von Avila in seinem Commentario de la Guerra Allemanna glaubten gewiß, daß der Krieg mit einem Schlag geendigt worden seyn würde, wenn die Protestanten mit der erforderlichen Geschwindigkeit vor Regenspurg gerückt wären. Daß man es auch unter ihrer Armee selbst glaubte, erhellt aus einem Rathschlag der Oberländischen Kriegs-Räthe, welche eifrig darauf drangen — Hortleder B. III. Cap. 18. Doch läßt sich noch zweifelen, ob alles so leicht gegangen seyn würde, als man freylich aus mehreren Gründen hoffen konnte. Aber vor Bayern hätte man sich am wenigsten fürchten dürfen, wie der Erfolg am besten bewieß.

wandt hatte, um sie zu erwarten [94]). Die Schnelligkeit ihres Marsches kündigte Begierde nach schneller Entscheidung an, wie ihr ganzes Benehmen vom Anfang des Julius an sehr merklich verrieth, daß ihnen vor dieser Entscheidung nicht bang sey. Sie hatten die Bedingungen, unter denen sie der Churfürst von der Pfalz mit dem Kayser aussöhnen wollte, auch ihrerseits mit unwilliger Verachtung abgewiesen. Sie hatten auch die Vermittlung, welche ihnen der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Moritz noch auf dem Marsch anboten, so gut als abgewiesen [95]), hingegen nach Frankreich und England Gesandte geschickt, um von beyden Höfen wenigstens Geld-Subsidien zum Kriege zu verlangen [96]). An Geld fehlte es nehmlich, wie sich gleich bey ihrer Vereinigung mit den Oberländern zeigte, der verbundenen Parthie am meisten; allein das Gefühl dieses Mangels selbst konnte ihre Begierde, es zur schnellen Entscheidung zu bringen, nur sehnlicher machen, und dieser Begierde konnte die Möglichkeit nicht entgehen, welche sich jetzt noch dazu anbot. Ihre Armee bestand jetzt aus vollen funfzigtausend Mann; der Kay-

94) Beyde Fürsten waren in Person bey ihrer Armee. Daß sich der Churfürst nur auf das dringende Zureden des Landgrafen entschlossen haben sollte, den Feldzug in Person mitzumachen, ist eine höchst plumpe Ratzenbergerische Lüge, denn es ist im Gegentheil gar zu gewiß, daß es der Landgraf viel lieber gesehen haben würde, wenn der Churfürst zu Haus geblieben wäre. Siehe Ratzenbergers geheime Geschichte nach der Stroblischen Ausgabe p. 61.

95) Sie erklärten nehmlich den Gesandten des Churfürsten und des Herzogs, daß sie sich ohne Vorwissen und Zuziehung ihrer Bundesgenossen auf nichts einlassen könnten.

96) Der Landgraf hatte zugleich seinen ältesten Prinzen nach Straßburg geschickt, der Churfürst von Sachsen aber gieng sogar damit um, den seinigen an den französischen Hof zu schicken. Nach Ribier, welcher diese Nachricht hat, war ihnen von dem König bereits eine monathliche Subsidie von 40000 Thalern angeboten worden, wofür sie sich aber verpflichten sollten, keinen Frieden mit dem Kayser ohne Theilnehmung Frankreichs zu schliessen. S. Ribier Memoires d'etat L. II. p. 613.

Kayser aber stand nur mit zehentausend bey Landshut, und wartete immer noch auf die Truppen aus den Niederlanden und aus Italien! Wenn das Verhältnüß der beyden Armeen auch gleicher gewesen wäre, so hätte man doch, wie es schien, bereits etwas wagen mögen, um nur noch vorher zum Schlagen zu kommen, ehe der Kayser die erwartete Verstärkung erhielt; bey der Uebermacht also, welche man hatte, mußte es nicht nur die Klugheit sondern beynahe die Furcht selbst für das sicherste halten, daß man eilig nach Landshut marschiren, und den Kayser angreifen sollte. Schärtlin rieth eifrigst dazu. In dem Kriegs-Rath mußten noch mehrere Stimmen dafür seyn. Auch der Churfürst von Sachsen möchte vielleicht die seinige dazu gegeben haben: allein der Landgraf wollte durchaus nicht darein willigen, weil man auf dem Marsche nach Landshut allzu viele gefährliche Stellen passiren müßte [97]). Man brachte also die ersten Tage nach der Vereinigung der Armeen mit Berathschlagungen über die Art zu, wie der Krieg am sichersten und vortheilhaftesten geführt werden könnte, und während dieser Berathschlagungen stieß Farnese mit 12000 Mann päbstlicher Truppen zu dem Kayser, und gleich darauf kamen noch 6000 Spanier an, welche Lanoy aus Neapel und aus dem Mayländischen ihm zuführte.

Damit war vielleicht der günstigste Augenblick, den man bekommen konnte, unersetzlich versäumt; dennoch stim-

97) Dem Landgrafen, sagt Schärtlin, waren alle Furth und Gräben zu tief, und die Moräste zu breit. p. 102. Auch der Verf. einer gleichzeitigen Geschichte dieses Kriegs in Menkens Scriptorer. germ. T. III. p. 1414. giebt die Brüche und Moräste, welche die Armee auf ihrem Wege nach Landshut hätte passiren müssen, als die Ursachen an, wegen denen der Landgraf diesem Vorschlag sich widersetzt habe; aber ausser Schärtlin versichern noch mehrere Schriftsteller, daß der Landgraf allein seine Ausführung verhinderte, indem der Churfürst schon für den Vorschlag gestimmt hatte.

stimmen fast alle Geschichtschreiber darin überein, daß die Protestanten noch einen anderen, nicht viel weniger günstigen, den ihnen das Glück bald darauf verschafte, eben so unverantwortlich vernachläßigten. Den 31. Aug. rückten beyde Armeen bey Ingolstadt so nahe zusammen, daß der Kayser selbst befürchtete, es müßte zu einem Treffen kommen, von dessen Ausgang er nichts gutes ahnden konnte. Die Protestanten waren ihm der Zahl nach immer noch merklich überlegen; denn seine Niederländische Truppen waren noch nicht angekommen. Es war daher jetzt noch möglich, ihn mit Vortheil anzugreifen, und zum Schlagen zu zwingen: es war desto eher möglich, da die Befestigung seines Lagers noch nicht vollendet war; auch schienen die verbundene Stände völlig dazu entschlossen zu seyn, denn sie hatten ihm, sobald die Armeen einander ins Gesicht gekommen waren, einen Fehde-Brief zugeschickt, der als eine Ausforderung zum Treffen angesehen werden konnte [98]). Nach der Erzählung Schärtlins mußten auch würklich alle Anordnungen zur Schlacht unter der protestantischen Armee schon gemacht worden seyn, ja sie war bereits in völliger Schlacht-Ordnung ausgerückt; aber in dem Augenblick, da Schärtlin die Verwirrung, welche das Geschütz unter einem Theil der kayserlichen Armee schon angerichtet hatte, zum würklichen Angriff benutzen wollte, hielt ihn der Landgraf mit ungestümer Gewalt zurück [99]). Anstatt zu schlagen, liessen der Chur-

98) Schon unter dem 11. Aug. hatten alle verbundene Stände eine sogenannte Verwahrungs-Schrift unterschrieben, worin sie sich förmlich von allen ihren Verpflichtungen gegen den Kayser losagten. S. Hortleder B. III. Cap. 24. Man hatte ihm diesen Verwahrungs-Brief in sein Lager bey Landshut zugeschickt, weil er ihn aber nicht angenommen hatte, so schickten sie ihm jetzt einen kürzeren Fehde-Brief, der mehr die Form einer Ausforderung hatte. S. eb. das. Cap. 28. In dem einen und in dem andern gab man ihm den Titel: Carl, der sich den fünften Römischen Kayser nennt; der Churfürst hatte sogar verlangt, daß man ihn blos Carl allein nennen sollte.

99) Schärtlin hatte nach seiner

Churfürst und er den 2. Sept. ein neues Manifest ausgehen [100]), und zugleich, um doch etwas feindseliges zu thun, das Lager des Kaysers einige Tage lang beschiessen, wovon er aber nicht viel mehr Schaden erlitt [101]) als von dem neuen Manifest. Den 4. Sept. brachen sie ganz von Ingolstadt auf, um dem Grafen von Büren entgegen zu gehen, der mit zwanzigtausend Mann

ner Erzählung schon Mühe genug, bis er den Landgrafen nur dazu vermochte, daß er das grobe Geschütz unter die kayserliche Armee spielen ließ; aber als er sich gleich darauf fertig machte, in die weichende Feinde einzubrechen, da, sagt er, habe der Landgraf mit Händen und Füssen gewehrt, und ihn durchaus nicht angreifen lassen. Damit steht nun freylich die Erzählung Sleidans L. XVIII. p. 536. in directem Widerspruch, denn dieser berichtet, daß der Landgraf mit hitzigem Eifer zum Schlagen gerathen habe, aber von den übrigen überstimmt worden sey. Eine von beyden Nachrichten muß also falsch seyn; aber welchem von beyden Erzählern soll man das fallum aufbürden? Schärtlin könnte es aus Groll gegen den Landgrafen begangen haben, mit welchem er, wie man aus mehreren Zügen deutlich erkennt, nicht zum besten stand: allein könnte es nicht Sleidan eben so gut aus Furcht oder aus Achtung gegen den Landgrafen begangen haben? dadurch wird es von dem einen so wahrscheinlich als von dem andern: hingegen wenn Sleidan das fallum begieng, so läßt er sich noch entschuldigen, denn vielleicht wurde er selbst durch die falsche Nachricht getäuscht, oder wenigstens erlaubte er sich die historische Untreue in keiner schädlichen Absicht; wenn es aber Schärtlin begieng, so muß man ihn zum schändlichsten Verläumder machen, denn er müßte wissentlich und in der unedelsten Absicht gelogen haben; wer wird also die Untreue nicht lieber Sleidan zur Last legen, der am wenigsten dadurch gedrückt wird? Ausser diesem wurde es aber dem Landgrafen noch mehrfach um diese Zeit nachgesagt, selbst in Volks-Liedern nachgesagt, S. Riederers nützliche und angenehme Abhandlungen p. 374. daß er den Angriff bey dieser Gelegenheit aufgehalten habe: und daraus läßt sich nicht nur die Schärtlinische Erzählung immer einigermassen bestätigen, sondern auch leichter erklären, warum Sleidan gerade das Gegentheil auf die Nachwelt bringen wollte.

100) Dis Manifest war die eigentliche Antwort auf den Acht-Brief des Kaysers. S. Hortleder B. III. Cap. 29.

101) Natzenberger giebt mit seiner gewöhnlichen Bosheit zu verstehen, daß das Geschütz mit Fleiß zu hoch gerichtet worden sey, S. geh. Gesch. p. 71. aber die Lüge ist eben so dumm als sie boshaft ist, da er die Schuld davon dem Landgrafen beymessen will. Nach Schärtlins Erzählung richtete das Geschütz der allirten Armee den ersten Tag sehr beträchtlichen Schaden unter der Kayserlichen an; man beschoß aber hernach das Lager noch vier Tage lang.

Mann aus den Niederlanden anrückte, und durch den Vorschub des Churfürsten von Maynz bereits den Rhein bey Bingen passirt war. Man wollte seine Vereinigung mit dem Kayser verhindern, aber der Graf betrog sie durch ein Paar täuschende Wendungen, verleitete sie dadurch zu einigen falschen Märschen, benutzte die Zeit, welche sie damit verlohren, und kam den 15. Sept. wohlbehalten in dem kayserlichen Lager bey Ingolstadt an.

Die fernere Geschichte des Feldzugs darf nach diesem nicht erst erzählt werden; denn den Ausgang davon erräth man doch von selbst. Der Kayser rückte jetzt mit seiner Armee, die der protestantischen an Stärke eher überlegen als nur gleich war, immer weiter vor, eroberte Neuburg, nahm Höchstädt, und Dillingen weg, bedrohte Augspurg und Ulm, und drängte eben damit die verbundene Armee immer weiter rückwärts. Mit dem Anfang des Novembers sahen sich die Anführer von dieser in eine solche Verlegenheit gebracht, daß sie selbst die Nothwendigkeit fühlten, entweder eine Schlacht zu wagen, oder um Frieden zu bitten, wählten mit eben so unmännlicher als unkluger Schwäche das letzte, und erfuhren die verdiente Beschimpfung, daß ihnen der Kayser den Frieden unter der Bedingung anbot, wenn sie sich ihm mit ihren Personen, Gütern und Ländern auf Gnade und Ungnade ergeben würden [102]! Das beschimpfende Erbieten erregte aber mehr Schrecken als Unwillen bey ihnen, denn sie verlohren vollends darüber ihre Fassung: der Churfürst und der Landgraf giengen mit ihren Truppen in ihre Länder zurück, und gaben die Oberländische Stände dem Kayser preis, indem sie ihnen ihre Vertheidigung allein überliessen!

Wie

102) Man ließ sich deswegen herab, die Vermittlung des Markgrafen Johann von Brandenburg zu erbitten, der bey der kayserlichen Armee war. Durch diesen wurde dann die harte Antwort des Kayserś den Ständen mitgetheilt. S. Hortled. B. III. C. 48.

Wie man sich nun dis Benehmen erklären? oder aus welchem ersten Grundfehler man diese Reihe zusammenhängender Fehler herleiten soll, dis mag immer zweifelhaft bleiben! Vielleicht kommt man am wenigsten zurecht, wenn man alles aus einer Quelle ableiten will; wenigstens jene Haupt-Ursachen, denen man sonst am häufigsten diese Fehler zuschreibt, sind entweder nicht beweisbar, oder nichts weniger als befriedigend. Glücklicher weise tritt das erste bey dem empörenden Umstand ein, den die schwärzeste Bosheit damahls schon erfand, und Dummheit, Eifersucht, Privat- und Parthie-Haß so begierig auffaßten, als sorgsam bis auf unser Zeitalter herab forttrugen, nehmlich bey dem Umstand von dem verrätherischen Verständnüß, in das sich der Landgraf mit dem Kayser eingelassen haben sollte. Wohl würde sich dadurch alles erklären, was man jetzt in den Operationen dieses Feldzugs so gar nicht begreifen kann, wenn es gewiß seyn sollte, daß der Landgraf mit dem Kayser von Eröfnung des Feldzugs an geheime Unterhandlungen geführt, daß er einen Separat-Frieden von ihm zu erhalten gesucht, daß er sich sogar gegen ihn zu Aufopferung des Churfürsten erboten, und daß er aus diesem Grund alle entscheidende Bewegungen, welche die Armee hätte machen können, verhindert, wo nicht gar alle beschlossene Bewegungen dem Kayser verrathen habe. Diese Leichtigkeit der Erklärung, welche dadurch gewonnen wird, mag vielleicht allein auch neuere Schriftsteller verleitet haben, der schändlichen Lüge mehr Wahrscheinlichkeit zuzutrauen, als ihr selbst eine partheyische Untersuchung, wenn es nur Untersuchung ist einräumen kann. Die Erzählungen, die man von dieser Verrätherey des Landgrafen hat, widersprechen sich ja selbst auf das gröbste, aber noch auffallender als diese Widersprüche widerlegt sie der Erfolg, also darf man sie nicht blos für unbeweisbar, sondern für erwiesen falsch

erklä-

erklären [103]). Desto gegründeter dürfte hingegen jene andere Anklage seyn, die man sonst auch gegen ihn, nur in Gemeinschaft mit dem Churfürsten vorbrachte, daß sie sich geflissentlich bemüht hätten, den Krieg in Oberdeutschland zu erhalten, um ihn desto länger von ihren eigenen Ländern entfernt zu halten. Diese Neben-Absicht mag auch Antheil genug an der Langsamkeit und Furchtsamkeit ihrer Bewegungen gehabt haben, aber so langsam und so furchtsam als sie würklich waren, können sie doch nicht allein durch diese geworden seyn [104]). Nur gar zu unverkennbar kam nehmlich meistens völlig planlose Unentschlossenheit dazu, und wurde gerade am merklichsten, so oft ein Entschluß über eine entscheidende Bewegung gefaßt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf fühlten gar zu lebhaft, daß in diesem Kriege nicht weniger als alles für sie auf dem Spiel stand, daß

103) Ausser dem elenden Ratzenberger hat freylich auch Schärtlin der Verläumdung treulich nachgeholfen; aber hier darf man gewiß annehmen, daß Schärtlin aus Groll gegen Philipp das Gerücht, das von dieser Verrätherey unter das Volk kam, absichtlich nicht prüfen wollte, weil ihm damit gedient war, es nachzusagen. Aus einigen Winken welche sich der Kayser selbst in der Folge entfallen ließ, könnte man den Verdacht noch am meisten bestätigen, daß doch irgend etwas zwischen ihm und dem Kayser vorgegangen seyn dürfte; allein konnte sich nicht der Kayser diese Winke geflissentlich entfallen lassen, um den Landgrafen desto verhaßter zu machen? S. Böhms Prolusio de Philippi, Hassorum principis fide suspecta erga Joannem Fridericum electorem Saxoniae. Lipf. 1775. in 4.

104) In einem Rathschlag der Kriegsräthe bey Hortleder wird es unverdeckt gerathen, daß man den Krieg so lange als möglich in Oberdeutschland erhalten sollte. Der Rath an sich war auch zuverlässig weise; aber wenn man schon annehmen könnte, daß ihn der Churfürst und der Landgraf mehr aus Eigennutz als aus Klugheit befolgt hätten, so kann man doch die Langsamkeit und Unentschlossenheit ihrer Operationen nie daraus allein herleiten. Sie müßten von Sinnen gewesen seyn, wenn sie so manche Gelegenheit, dem Krieg ein schnelleres Ende zu machen, blos deswegen unbenutzt gelassen hätten, und ihn desto länger in Oberdeutschland zu erhalten. Mehrere der wahren Ursachen dieser Unthätigkeit deckt der Briefwechsel auf, den hernach der Churfürst und der Landgraf zu sehr unrechter Zeit über die Frage mit einander führten, warum man in dem Feldzug nichts ausgerichtet habe. S. Hortleder B. III. Cap. 54.

daß auf jedem unglücklichen Wurf ihre Ehre und ihre Länder, ihre Freyheit und vielleicht sogar ihr Leben stand, daß bey jedem Wagstück alles gewagt werden mußte — deswegen schien ihnen jede Unternehmung ein Wagstück [105]! deswegen überlegten sie nur immer, was ohne Gefahr gethan werden könne! und darüber konnte natürlich nichts gethan werden, weil sich keine Unternehmung als völlig gefahrlos assecuriren ließ. Wer wird auch nicht gern glauben, daß oft die Vielheit der Räthe die Rathlosigkeit bey der Armee der verbundenen Stände vermehrte? daß die Nothwendigkeit, sich nach so vielen Köpfen zu richten, die Entschliessungen der Anführer mehrfach verwirren, und daß der Eigensinn, die Unzufriedenheit, und das daraus entstandene Mißtrauen mehrerer unter diesen Köpfen, die nicht immer befriedigt werden konnten, manches als unausführbar darstellen mußten, zu dem man sich sonst wohl noch hätte entschliessen mögen. Am sichtbarsten zeigte sich die unglückliche Würkung dieses letzten Umstands in dem Geld-Mangel, der in den letzten Wochen des Feldzugs bey der Armee einriß, denn die murrende Städte gaben vor, daß sie keines mehr auftreiben könnten, und da die erwartete Zuflüsse aus Frankreich und England ausblieben [106], so blieb würklich zuletzt dem Churfürsten und Landgrafen nichts anders als der Entschluß übrig, sich in ihre eigene Länder zurückzuziehen! Doch an diesem Entschluß hatte noch eine andere Ursache Antheil, die

aber

105) Als Schärtlin mit Gewalt bey Ingolstadt angreifen wollte, so soll ihm der Landgraf gesagt haben, daß er Land und Leute zu verliehren habe, worauf Schärtlin sogleich versetzte: "Und ich Burtenbach!" S. Zincgreffs apophtegm. p. 192. Die Antwort war Schärtlins würdig, und sie konnte auch beschämend-treffend für den Landgrafen scheinen, denn Schärtlin verlohr mit Burtenbach eben so viel als der Landgraf mit seinem Land und Leuten, dis heißt, nicht weniger, als alles, was er hatte: aber Schärtlins alles war doch weniger als des Landgrafen alles, und konnte also leichter gewagt werden.

106) S. Thuanus Histor. L. I. p. 119.

aber freylich auf der anderen Seite ihre bisherige Unthätigkeit unentschuldbarer, und vornehmlich ihren letzten Versuch, den Kayser zum Frieden zu bewegen, zum unnatürlicheren Einfall macht. Dis war der Zug, den der Herzog Moritz zu eben der Zeit in das Gebiet des Churfürsten unternahm, da sich dieser vielleicht Glück wünschte, den Krieg nach Oberdeutschland gespielt zu haben!

Dieser plötzliche Auftritt Moritzens auf dem Schauplatz und die Rolle, welche er darauf spielte, gehört unter jene Erscheinungen in der Geschichte, über deren Veranlassungen man sich gar zu gern täuschen lassen, und fast mit sehenden Augen täuschen lassen möchte, wenn man es nur auf irgend eine Art möglich fände. Moritz selbst versäumte zwar nichts, um seinem Zeitalter und der Nachwelt die Täuschung möglich zu machen, ja man muß selbst über den Aufwand von Mitteln und Vorbereitungen erstaunen, den er blos in der Absicht machte, um die Welt zu überreden, daß seine Dazwischenkunft nicht vorher verabredet gewesen sey. Nach dem Manifest [107]), das er dabey ausgehen ließ, war es ihm nicht eher in den Sinn gekommen, sich in den Krieg einzulassen, bis ihm der Kayser die Achterklärung gegen den Churfürsten zugeschickt, und die Execution davon übertragen hatte. Doch er würde sich wohl noch diesem kayserlichen Befehl vielleicht entzogen haben, da er sich ja selbst gegen den Churfürsten verpflichtet hatte, daß er sein Land in seiner Abwesenheit bewahren wolle: aber der römische König stand im Begriff, von Böhmen her in das Churfürstenthum einzufallen, und wie konnte er zusehen, daß dieser das Land an sich riß, das mit dem

107) S. U. v. G. G. Moritzens, Herzogs zu Sachsen Erklärung, wie wir der christlichen Religion geneigt, und welcher Ursachen halb wir uns wider die kayserliche Majestät nicht eingelassen, noch umgehen haben können, uns um unseres Vettern Lande anzunehmen. Leipz. 1546. in 4. Auch bey Hortleder B. III. Cap. 41.

dem seinigen in so genauer Verbindung stand, von dem er selbst einige beträchtliche Theile, wie die Silberbergwerke gemeinschaftlich mit dem Churfürsten besaß, und auf dessen Erbfolge er die Anwartschaft hatte? Auch seine Landstände riethen ihm, drangen in ihn, daß er den Böhmen zuvorkommen, und das Interesse des Sächsischen Hauses retten sollte. Dennoch konnte er sich nicht eher dazu entschliessen, bis die Böhmen würklich schon in Sachsen standen, aber selbst jetzt kam es ihm nicht in den Sinn, sich selbst einen Vortheil dabey machen zu wollen. Er wollte eigentlich nur seiner übernommenen Verpflichtung genug thun, dem Churfürsten seine Länder zu hüten, daß er sie nach seiner Zurückkunft nicht in fremden Händen finden sollte. Er wollte dem Schein nach selbst die kayserliche Achts-Erklärung vollziehen, um den König Ferdinand und jeden andern Nachbar, der sonst dazu Lust bekommen könnte, daran zu hindern. Er wollte mit einem Wort, das Churfürstenthum nur in Beschlag nehmen, um es dem Kayser, dem Pabst und allen Katholiken zum Trotz dem Churfürsten nach dem Ende des Kriegs wieder unversehrt übergeben zu können [108]). Dis schrieb er dem Churfürsten selbst, ehe er noch seinen Zug vornahm: dis ließ er ihm durch seine Landstände schreiben; und dis würde er auch sicher gehalten haben, wenn nur der Churfürst seine freund-vetterliche Absichten nicht selbst durch seine Hitze, sein Mißtrauen, und seine Ungedult verdorben hätte.

Dis war der Anstrich, den Moritz seiner Unternehmung gab, und wer muß nicht gestehen, daß ihn selbst die

108) Er sey des Erbietens, schrieb er selbst an den Landgrafen und an den im Lande zurückgebliebenen Sohn des Churfürsten, den Prinzen Johann Wilhelm, daß er durch seine Landstände mit dem Churfürsten und seinen Söhnen handlen lassen wolle, sobald der erste mit dem Kayser und dem römischen König wieder ausgesöhnt seyn, und diese es zulassen würden. eb. daf. p. 498.

die Politik unseres Jahrhunderts weder künstlicher zubereiten, noch sorgfältiger auftragen könnte. Selbst dafür war gesorgt, daß die Täuschung nichts durch die Stellen verliehren konnte, denen ihre natürliche Farbe gelassen werden mußte; ja selbst dafür war gesorgt, daß die Geschichte nicht einmahl durch den Erfolg in den Stand gesetzt werden konnte, den Anstrich wieder abzukratzen, wenn ihr durch irgend einen Zufall, dessen Eintreten so leicht möglich war, das einzige Auflösungs-Mittel entzogen wurde, durch dessen Hülfe sie ihn allein zerstören kann! Man kann es nicht gegen den Herzog vorbringen, daß schon seine erste Anstalten die Absicht verriethen, das Churfürstenthum nicht blos in Verwahrung zu nehmen, sondern für sich zu behalten; denn um des Kayfers willen mußte er ja wohl seinen Anstalten diesen verhaßten Schein geben, damit dieser seine wahre, für den Churfürsten günstige Absichten nicht allzufrühzeitig errrathen konnte. Man dürfte selbst dis nicht gegen ihn vorbringen, daß er am Ende das Churfürstenthum behielt, denn darauf konnte er nicht gerechnet haben, daß der Ausgang des Kriegs so ganz unglücklich für Johann Friederich werden, daß er selbst in die Hände des Kayfers fallen, und dieser eben damit die Entscheidung seines Schicksals völlig in die seinige bekommen würde. Dem gefangenen Churfürsten konnte er doch seine Länder nicht wieder übergeben; wer aber konnte ihm zumuthen, sie einem andern Liebhaber zu überlassen, den der Kayfer gewiß nicht lange suchen durfte, sobald er selbst seine Ansprüche daran aufgab? Selbst dieser Ausgang würde also dem schlauen Moritz sein Spiel nicht verdorben haben; aber man hat zum Unglück für ihn den wahren Anfang davon entdeckt, der jede Täuschung unmöglich macht.

Das

Das Instrument des Bündnüsses hat sich gefunden [109], das der Herzog mit dem Kayser unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs, nehmlich den 19. Jun. zu Regenspurg geschlossen hatte. Wenn auch der Inhalt davon nicht so laut wider Moritz zeugte, so müßten es schon die Zeit und die Umstände thun, unter denen es geschlossen wurde; allein die Artikel des Bündnüsses selbst, verbreiten schon an sich mehr Licht über sein Verfahren, als man nöthig hat. Der Herzog versprach darin nicht nur dem Kayser alle Treue und Gehorsam, sondern den Häusern Oesterreich und Burgund alle Ergebenheit, Freundschaft und Beystand. Er verpflichtete sich im besonderen, den Entscheidungen der Synode zu Trident sich eben so weit zu unterwerfen, als auch andere deutsche Fürsten es thun würden. Er versprach dabey, daß er bis dahin keine weitere Neuerungen in Religions-Sachen vornehmen, und die in seinen Staaten gelegene Bisthümer, Stifter und Klöster ungestört bey ihren Rechten wie bey ihrem Religions-Stand lassen wolle [110]; hingegen ließ er sich von dem Kayser für diese übernommene Verbindlichkeiten

109) Heuter hat es aus dem Original abdrucken lassen. S. Heuter. rerum austriacar. L. XII. c. 6. Aber dis Bündnüß mußte von beyden Contrahenten äusserst geheim gehalten worden seyn, denn es kam selbst bey den nachher erfolgten Auftritten nichts davon an den Tag. Sleidan wollte es zwar wissen, daß der Kayser zu Regenspurg oft und viel ingeheim mit Moritz gehandelt habe — sermonicatus sit saepe multumque, und daß hernach der Erfolg aufgedeckt habe, wovon sie gehandelt hätten; aber wahrscheinlich hatte Sleidan selbst nur aus dem Erfolg dis errathen. S. L. XVII. 511.

110) Dagegen gab auch der Kayser zu, daß die bereits secularisirte geistliche Güter in seinem Gebiet in dem Stande, in welchem sie jezt seyen, verbleiben dürften. Noch mehr besagte die Advokatie über Magdeburg und Halberstadt, denn obgleich der Kayser diesen Stiftern das Recht noch ausdrücklich vorbehielt, ihre Bischöfe selbst zu wählen, so wurde doch eben so ausdrücklich bestimmt, daß sie nur einen dem Herzog anständigen Bischof wählen, und daß dieser Bischof dem Herzog in nichts entgegen seyn dürfte, was er zum besten des Stifts vornehmen würde.

ten die Advokatie über das Erzstift Magdeburg und über das Bisthum Halberstadt übertragen. Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß in weiteren geheimen Artikeln noch mehr zwischen den beyden Contrahenten stipulirt geworden seyn dürfte [111]). Ohne sich weiter zu erklären, verstand gewiß jeder von beyden, was er von dem andern erwarten dürfte, so wie jeder von beyden auf das vollkommenste einsah, um was es dem anderen bey der Verbindung zu thun sey. Man darf daher im Gegentheil auch ohne weiteren Beweis desto gewisser annehmen, daß sogleich der besondere Operations-Plan zwischen ihnen verabredet wurde, zu dessen Ausführung der Herzog von dem nehmlichen Augenblick an seine Anstalten machte. Dis letzte ist auch historisch erweißlich, und dis letzte allein schon zerstreut alle Zweifel, die man über die Absichten Moritzens bey den Schritten, die er jetzt that, noch haben, oder immer noch sich machen möchte. Dafür fällt aber auch die Politik des jungen Fürsten desto mehr in diesen Schritten auf, wenn sie von diesem Zeitpunkt ausgeführt werden.

Sogleich zwey Tage nach dem Schluß dieses Bündnüsses, den 21. Jun. erließ der Herzog ein Ausschreiben an seine Landstände und Vasallen, daß sie sich zu Roß und zu Fuß auf das stärkste gefaßt machen, und in Bereitschaft setzen sollten, damit sie ihm auf den ersten weiteren Wink bey Tag oder Nacht sogleich zuziehen könnten [112]). Einige Wochen darauf berief er einen Landtag nach Chemnitz, wo er den Ständen des Herzog-

111) Von der Uebertragung der Churwürde an Moritz wurde gewiß jetzt noch nicht gesprochen. Moritz hatte sicher zu viel Ehrgefühl, um jetzt schon davon sprechen zu lassen, wenn er gleich jetzt schon oft genug daran denken mochte.

112) Dies Acten-Stück ist selbst in einer öffentlichen Sächsischen Schrift bekannt gemacht worden. S. Churſächsische gründliche Beantwortung des unumstößlich. Vormundschafts-Rechts ꝛc. der verwittibten Fürstin Eleonoren von Mansfeld ꝛc. (Dresden 1719.) in den Beylagen nr. 230.

zogthums die Nachricht von denen um diese Zeit erklärten Absichten und Rüstungen des Kayfers gegen den Churfürsten und Landgrafen vorlegte, und ihr Gutachten über die Maaßregeln verlangte, die er bey diesen bedenklichen Zeitläuften zu nehmen hätte. Aus der Antwort welche ihm diese gaben, wird es sichtbarer, als aus allen andern Umständen, aus denen es geschlossen werden könnte, daß sie schon vorher gestimmt waren. Sie riethen ihm, daß er vor allen Dingen den Kayser ohne Umschweife befragen sollte, ob seine Anschläge gegen die Religion giengen oder nicht? Würde der Kayser erklären, daß er diese ungekränkt lassen wolle, so sollte er alsdann versuchen, zwischen dem Kayser und dem Churfürsten eine Aussöhnung zu vermittlen; wenn aber diese Vermittlung nicht statt fände, so sollte er sich zwar vor der Hand ruhig verhalten, aber doch zur Vertheidigung des Landes Truppen anwerben, weil sich doch nicht voraussehen lasse, was für Fälle kommen, oder was etwa der Kayser verlangen könnte, dem er, ausser der Religion, in allem zu gehorchen verbunden sey [113]). Dies Gutachten sicherte dem Herzog nicht nur den Beyfall sondern auch die freudige Concurrenz seiner Stände zu der Unternehmung, mit welcher er umgieng; denn dies Gutachten verrieth sehr deutlich, daß ihnen selbst das letzte Ziel dieser Unternehmung nicht unbekannt war. Es war auch in allweg nöthig, sich ihren Beyfall und ihre Concurrenz zu versichern, denn Moritz hatte Ursache zu fürchten, daß das gehässige des Unternehmens den grösseren Theil seiner eigenen Unterthanen empören, und das allgemeinste Volks-Geschrey erregen würde.

Er

113) Diesem letzten Theil des Gutachtens zufolge ließ der Herzog noch von Chemnitz aus einen neuen Befehl an seine lehenspflichtige Grafen und Herrn ergehen, nach welchem sie schon auf den nächsten Egidien Tag 150 gerüstete Pferde und 600 Fußknechte stellen sollten.

Er hatte destomehr Ursache dis zu fürchten, da seine Geistliche schon das Signal dazu gegeben hatten [114]); daher war ihm auch destomehr daran gelegen, das gehässige Ansehen davon zu verstecken. Die Wendung, deren er sich zu diesem Endzweck bediente, ist schon angeführt worden. Anstatt die Auskunft zu benutzen, die ihm seine Landstände vorbereitet hatten; anstatt der Welt zu beweisen, daß er ohne Verletzung des Gewissens nicht nur an dem Kriege des Kayfers mit dem Churfürsten Antheil nehmen könne, weil er ja nichts mit der Religion zu thun habe, sondern daß er sich ohne Verletzung des Gewissens der Theilnehmung an diesem Krieg nicht entziehen könne, weil er ja ausser der Religion dem Kayser in allem zu gehorchen verbunden sey — anstatt dieser verzweifelten Auskunft legte Moritz ein Meisterwerk

114) Die Prediger zu Leipzig hatten dem Herzog schon im August Anlaß gegeben, daß er ihnen befehlen mußte, sie sollten des Kayfers in ihren Predigten nicht in ungutem gedenken. Auf diesen Befehl schickten sie ihm aber ein Schreiben zu, worin sie ihm ihre Gedanken über den Kayser und seinen angefangenen Krieg wider den Churfürsten sehr treuherzig mittheilten, und ihn eben damit am gewissesten voraussehen liessen, wie sie bey dem Unternehmen rumoren würden, mit welchem er selbst umgieng. Sie könnten, schrieben sie ihm, in dem Kayser nichts anders sehen, als einen Feind und Verfolger der Wahrheit und des Evangelii, weil er sich ja mit dem Pabst zu ihrer Ausrottung verbunden habe. Sie fänden sich daher im Gewissen gedrungen, wider ihn zu beten, daß Gott seine Anschläge hindern und stören, und hingegen den Churfürsten und Landgrafen, und andere christliche Stände, welche das Evangelium vertheidigten, gnädiglich beschirmen, ihnen Stärke und Sieg, Muth und Weisheit geben, und sie vor jedem Unfall bewahren möchte. Wenn sie nun dies dem Volk eben so vorsagten, wie sie es ihrem eigenen Herrn schrieben, so wurde es trefflich vorbereitet, ihm zu seinem Einfall in die Länder des Churfürsten Glück und Seegen zu wünschen. S. das Schreiben der Prädikanten zu Leipzig bey Hortleder B. III. Cap. 33. S. 339. Zuletzt mochte aber doch Moritz Mittel gefunden haben, seine Prediger dahin zu bringen, daß sie das Predigen wider den Kayser und wider den Krieg unterliessen, denn aus einem Brief Melanchtons an Joh. Pfeffinger, der damahls Superintendent in Leipzig war, ersieht man, daß ihn dieser consulirt hatte, ob sie es wohl unterlassen dürften. Was Melanchton rieth, darf man nicht erst sagen. S. Melancht. Ep. L. III. ep. 105.

werk von Täuschung an, das zu eben der Zeit, da es seine Absichten am vollständigsten verdeckte, ihre Ausführung am gewissesten erleichtern und begünstigen konnte. Er ließ sich, sobald seine Zurüstungen etwas im Gang waren, von dem Kayser die Vollziehung der Acht gegen den Churfürsten auftragen, und gab sich das Ansehen, als ob er sich dem Auftrag blos deswegen unterzöge, um dem sonst unvermeidlichen Untergang des Churfürsten und dem unabwendbaren Ruin seines Landes zuvorzukommen. Um deswillen verschob er auch wohlbedächtlich den Ausbruch so lang, bis der römische König, mit welchem das Spiel ohne Zweifel verabredet war, dem Ansehen nach im Begriff stand, von Böhmen aus in das Churfürstenthum einzudringen [115]), und leitete alsdann noch die Sachen so ein, daß ihn seine Landstände noch besonders zu der Unternehmung auffordern mußten, mit welcher er umgieng. Auf einem neuen Landtag, welchen er den 8. Octob. zu Freyberg eröfnete, stellte er ihnen vor, daß auf der einen Seite der Churfürst und der Landgraf seine angebotene Vermittlung zu sei-

115) Nach Arnold in seinem Leben des Herzog Moritz S. 71. schickte Ferdinand Abgeordnete an den Herzog, durch welche er ihm seinen vorhabenden Einfall in Sachsen ankündigen, aber zugleich anbieten ließ, daß er seine Truppen wieder zurückziehen wolle, sobald er ernstliche Anstalten machen würde, die Vollziehung der kayserlichen Acht gegen den Churfürsten zu unternehmen. Moritz sollte hierauf selbst nach Böhmen gereist seyn, um persönlich mit Ferdinand zu handlen, noch nicht ganz entschlossen, ob er ihm von seinem Vorhaben abrathen oder seinen Antrag annehmen sollte — denn Arnold giebt doch zu, daß die Versprechungen, welche Ferdinand seinem Antrag beygefügt, und die Aussichten auf die Churwürde, welche er ihm dabey eröfnet habe, etwas auf Moritz gewürkt hätten — erst jetzt aber, da er auf dieser Reise einen Theil von den Truppen Ferdinands schon in Sachsen eingedrungen fand, sollte er den Entschluß, den er hernach ausführte, gefaßt haben. Die Thatsachen, die in dieser Erzählung angeführt sind, mögen sehr richtig seyn. Moritz reiste würklich selbst zu Ferdinand, und Böhmische Abgeordnete mögen auch vorher zu ihm gekommen seyn; aber wer kann zweifeln, daß beydes zu dem vorher verabredeten Spiel gehörte?

seinem grossen Bedauren ausgeschlagen, der Kayser aber zu seinem noch grösseren einen Befehl an ihn habe ergehen lassen, worin ihm die Vollziehung der Acht gegen den ersten und die Besetzung seiner Länder aufgetragen sey. Ihrem vorigen Gutachten zufolge habe er dem Churfürsten die verlangte Hülfe gegen den Kayser unmöglich bewilligen können, da er von dem letzten die hinlänglichste Sicherheit wegen der Religion und die bestimmteste Erklärung erhalten habe, daß sein Krieg mit jenem in keiner Verbindung mit dieser stehe; hingegen würde es ihm noch beschwerlicher fallen, wenn er unmittelbar wider den Churfürsten auftreten, und zu seiner Unterdrückung mitwürken sollte. Dies letzte gab er zwar nur mittelbar zu verstehen [116]), denn es mußte glaublicher scheinen, je verdeckter er davon sprach; aber es lag schon deutlich genug in der angeblichen Absicht, um deren willen er ihren Rath auf das neue zu verlangen schien. Er würde, ließ er sie merken, am gernsten neutral geblieben seyn, und sich weder mit dem Churfürsten wider den Kayser noch mit diesem gegen jenen eingelassen haben; allein es sey ein anderer Umstand hinzugekommen, der vielleicht den Entschluß, zu dem ihn seine Neigung bestimmte, gerade zum allerverderblichsten machen könnte. Der römische König rüstete sich nehmlich auch von seiner Seite, in das Gebiet des geächteten Churfürsten einzufallen. Seine Truppen seyen bereits von Böhmen her über die Sächsische Gränze gerückt. Er habe dies unmöglich verhindern können, weil Ferdinand wahrscheinlich ebenfalls Befehle dazu vom Kayser erhalten habe. Seine Macht würde ohne

dies

116) Er gab es doch als einzigen Zweck seiner Reise zu Ferdinand an, daß er diesen von seinem Vorhaben gegen den Churfürsten und sein Land habe abbringen wollen, welches ihm aber zu seinem grossen Bedauren nicht gelungen sey. S. Herzog Moritz Proposition an seine Landschaft zu Freyberg versammelt bey Hortleder B. III. Cap. 35.

dies nicht dazu hinreichen, wenn er sich auch über jene Betrachtung hinwegsetzen wollte; hingegen lasse sich eben deswegen nur gar zu gewiß voraussehen, daß das wehrlose Churfürstenthum eine Beute der Böhmen und des römischen Königs werden müßte, noch ehe der Churfürst aus Oberdeutschland zu seiner Rettung herbey eilen könnte. Mit der feinsten Bedachtsamkeit führte hierauf der Herzog aus, wie vielfach bedenklich dieser Erfolg, nicht eben allein um des Churfürsten sondern auch um seiner selbst willen für ihn werden, und wie wenig gleichgültig es ihm seyn könne, diesen Theil des Sächsischen Gebiets, der fast in den seinigen eingeschlossen sey, und auf den er schon so viel gegenwärtig gültige Rechte und noch mehr Ansprüche für die Zukunft habe, in fremde Hände fallen zu sehen. Es war unläugbar, daß diese Bedenklichkeit ihre gute Gründe hatte; es war unübersehbar, daß die Herzoge von Sachsen stattlich viel verlichren mußten, wenn das Gebiet des Churhauses in den Händen Ferdinands blieb, mithin ließ es sich sehr leicht glauben, daß Moritz in allem Ernst unruhig bey der Sache sey, aber eben daher destoweniger daran denken, daß alles dies blosse Täuschung und zu Verdeckung eines schon ausgemachten Plans angelegte Täuschung sey. Auch das neue Gutachten, das seine Landstände hierauf ausstellten, konnte diesen Plan noch nicht allein aufdecken, selbst wenn man annimt, daß es ihnen vorher von Hofe aus eingegeben war. Freylich gaben sie ihm nun den Rath, der so treflich in seinen Plan taugte, daß er den Böhmen, wo möglich, noch zuvorkommen, und das Churfürstenthum selbst besetzen sollte, womit den Befehlen des Kayfers scheinbar genug gethan, die gefürchtete Gefahr der neuen Nachbarschaft Ferdinands am gewissesten abgewandt, und doch auch für den Churfürsten am besten gesorgt seyn würde, der sich nach seiner Aussöhnung mit dem Kayser am leichtesten

mit ihm vergleichen könnte [117]). Freylich übernahmen sie es noch selbst — um ihrem Herrn die Ausführung seines Plans zu erleichtern — in ihrem Nahmen mit dem Churfürsten und mit dem Landgrafen zu handlen, daß sie ihre Einwilligung zu diesem Vorschlag geben sollten; auch legten sie ihn würklich beyden Fürsten vor, die zwar mächtig darüber erstaunten, aber doch in dem Antrag allein noch keinen Grund hatten finden können, eine vorausbeschlossene Treulosigkeit von Seiten des Herzogs zu befürchten. Erst, nachdem der Churfürst und der Landgraf den Vorschlag verworfen, vielleicht allein um seiner Unsicherheit willen [118]) oder aus einem

117) Die Meisnische Landstände setzten schon bey diesem Rath voraus, daß der Churfürst seine Einwilligung zu dieser Besetzung seines Landes durch Moritz geben müßte; denn sie sagten ihrem Herrn selbst, daß es höchst bedenklich seyn würde, wenn er blos auf das kayserliche Mandat hin und wieder den Willen des Churfürsten sich seines Gebiets mit Gewalt bemächtigen wollte. S. Antwort und Bedenken der Landschaft an Herzog Moritz eb. das. Cap. 36.

118) Unsicher sah der Vorschlag freylich immer aus, denn Moritz und seine Landstände hüteten sich wohlbedächtlich, jemahls deutlich herauszusagen, daß sie das Churfürstenthum nur indessen in Verwahrung nehmen, und nach geendigtem Krieg wieder herausgeben wollten. An den Churfürsten selbst schrieb der Herzog würklich noch gar nicht, sondern nur an seinen Schwiegervater den Landgrafen, und diesem gab er nur die Versicherung, die er auch dem Prinzen Johann Wilhelm ertheilte, daß er sich gewiß gegen seinen Vetter und seine Kinder aller Gebühr und Billigkeit erzeigen wolle, sobald er mit dem Kayser wieder ausgesöhnt seyn würde. Die Landschaft hingegen brauchte in ihrem Schreiben die Ausdrücke: wenn der Churfürst in die Besetzung seiner Lande durch den Herzog willigte, so blieben doch die Lande unverderbt, und er könnte sie hernach von ihrem Herrn immer leichter wieder bekommen, als von einem Fremden. Diese Sprache, die so absichtlich abgemessen schien, mußte den Churfürsten, der ohnehin mehrere Ursachen zum Mißtrauen gegen Moritz hatte, sehr natürlich befürchten lassen, daß es einmahl mit der Restitution seines Landes nicht so schnell zugehen dürfte: allein man konnte doch auch annehmen, daß sich der Herzog jetzt nur um des Kayserś willen nicht deutlicher erklären dürfte, man konnte glauben, daß die künftige Unterhandlungen, zu denen er sich erbot, blos über die Kosten-Berechnung angestellt werden sollten, die er vorlegen würde, und man konnte dann eben darin einen neuen Beweis von der Ehrlichkeit seiner Absichten finden, weil

einem Mißtrauen gegen Moritz, das sie selbst noch nicht ganz rechtfertigen konnten, verworfen hatten, erst alsdann schien er seine Absichten wenigstens durch die Art aufdecken zu müssen, womit er sie fast allein durchsetzen konnte. Es mußte offene Gewalt dazu gebraucht werden, denn der Churfürst hatte nicht nur sogleich seine Unterthanen und seinen im Lande zurückgelassenen Prinzen Johann Wilhelm auf das dringendste aufgefordert, sich dem Herzog mit äusserster Anstrengung ihrer Kräfte zu widersetzen, sondern der Landgraf hatte auch im Nahmen des ganzen Bundes die Herzoge von Lüneburg und Pommern, die Fürsten von Anhalt und die Städte Braunschweig, Bremen, Hamburg, Hannover und Goßlar durch die nachdrücklichste Ausschreiben aufgeboten, daß sie dem Churfürstenthum eine schleunige Hülfe zuschicken sollten, um es gegen die Invasion zu decken, die Ferdinand und Moritz ihm drohten. Moritz konnte deswegen nur als erklärter Feind in Sachsen eindringen, welches er auch würklich that; doch maß er noch dabey jeden seiner Schritte mit eben so viel Vorsicht als verstellter Mäßigung ab. Um so wenig als möglich bey seinem Entwurf zu wagen, ließ er noch einen vollen Monath verstreichen, ehe er sich würklich in Bewegung setzte [119]), denn in diesem Monath mußte ja der Ausgang des Feldzugs in Oberdeutschland entschieden werden. Wäre dieser zum Vortheil der Bundesverwandten ausgefallen, und wäre dadurch die Ausführung seiner Anschläge unsicher geworden, so hätte er sie nicht nur verbergen, sondern noch mit sehr scheinbarem Recht über die Ungerechtigkeit des Argwohns klagen können, den der Churfürst und der Landgraf deshalb gegen ihn geäussert hatten: da sich aber das Glück des Feldzugs so offenbar für den Kayser erklärt, und da es sich durch das

weil er so offen voraus erklärte, daß er das gute Werk eben nicht ganz umsonst thun wolle.

119) Erst zu Anfang des Novembers fieng Moritz die Feindseligkeiten an.

das ganze Benehmen der Parthie in dem Feldzug noch so viel offenbarer gezeigt hatte, daß sie zulezt und daß sie sogar bald unterliegen müsse, so konnte auch Moritz eines glücklichen Erfolgs für seinen besonderen Anschlag beynahe gewiß seyn. Auch fand er es nicht unmöglich, das eigennützige und empörende davon immer noch einigermassen zu verdecken. Der Widerstand, den er an den meisten Oertern des Landes fand, die er zuerst in Besiz nehmen wollte, reizte ihn zwar selbst zu einigen Gewaltthätigkeiten, die nicht gerade nothwendig waren und seiner Unternehmung ein verhaßteres Ansehen gaben [120]), allein in den Manifesten, die er dabey ausgehen ließ, in der öffentlichen Vertheidigungs-Schrift, die er auf das bereits allgemein gegen ihn erhobene Geschrey der ganzen Parthie herausgab, selbst in dem Absage-Brief, den er an den Churfürsten und seinen im Lande zurückgelassenen Prinzen schickte, behielt er immer noch den Schein und behielt ihn mit guter Art bey, als ob er zu seiner Unternehmung gezwungen, und zwar selbst zum Theil durch seine Sorge für den Churfürsten gezwungen worden wäre [121]). Den lezten versicherte er noch einmahl, daß er unmittelbar nach seiner Aussöhnung mit dem Kayser mit ihm und seinen Söhnen entweder selbst oder durch ihre Landstände handlen wol-

120) Aergerlich über den Widerstand, den er zu Wittenberg fand, das er belagerte, befahl oder erlaubte er seinen Soldaten, daß sie bey dem Rückzug von der Festung einige benachbarte Dörfer in Brand stecken durften. Das Unglück traf dann mehrere und sogar einige Städtchen. Nach der Erzählung Arnolds soll auch Moritz würklich den Befehl dazu gegeben haben, weswegen ihm, wie er dazu sezt, von jedermann sehr übel nachgeredet wurde. S. 94.

121) Die vom 27. Oct. datirte Verwahrungs-Schrift des Herzogs, und seine öffentliche Erklärung der Ursachen, warum er sich der Lande seines Vetters habe annehmen müssen S. bey Hortleder B. III. Cap. 41. Man findet auch hier einige von den Schmähschriften und Volks-Liedern, in welche sich der allgemeine Unwille gegen den Herzog bereits ausgegossen hatte, und die ihn zunächst zu der Bekanntmachung jener Erklärung veranlaßten.

wolle. Dies konnte man schon für eine Erklärung annehmen, daß er jetzt nur sein Gebiet in Verwahrung zu nehmen, und zu seiner Zeit, allenfalls blos gegen Ersatz der Verwahrungs-Kosten, zurückzugeben entschlossen sey; aber dies lag noch bestimmter, wenn schon nicht ganz unzweydeutig, in der Erklärung, welche er der Welt von den Ursachen gab, warum er sich der Lande seines Vetters habe annehmen müssen: denn in dieser steht wörtlich, durch seine Unternehmung sollte blos verhindert werden, daß die Würde, die Rechte und die Güter des Hauses Sachsen nicht in fremde Hände fallen möchten.

Wäre der Vertrag nicht auf die Nachwelt gekommen, den Moritz mit dem Kayser zu Regenspurg geschlossen hatte, wer müßte seine Angabe von den Beweggründen seines Unternehmens nicht im höchsten Grad wahrscheinlich finden? und wer dürfte es alsdann wagen, das Unternehmen selbst für ganz unentschuldbar, oder seine Absichten dabey, insofern sie auch für den Churfürsten günstig seyn sollten, für völlig unglaublich auszugeben? Dieser Vertrag allein erklärt ihn für schuldig, denn er beweißt unwiderleglich, daß das einzige Ziel seines Entwurfs sein eigener vorausberechneter Vortheil war, daß es wahrer und überdachter Entwurf von ihm war, zu der Unterdrückung des Churfürsten mitzuwürken, um den Ruin von dieser Linie des Sächsischen Hauses zu Erhebung und Vergrösserung seiner eigenen zu benutzen, und daß also die ganze Reihe seiner Erklärungen und Handlungen von dem Zeitpunkt an, da er dem Churfürsten seine Vermittelung antrug, bis zu dem Augenblick seines Einbruchs in sein Gebiet ein zusammenhängendes Gewebe von Falschheit, Täuschung und Verstellung war. In einem ungünstigen Licht erscheint Moritz dabey allerdings. Man kann kaum verhüten, daß sich nicht der verhaßte Begriff von Verrätherey in

das

das Urtheil einmischt, das man zuerst über sein Benehmen fällen möchte; doch muß dabey gesagt werden, daß dies ungünstige Licht mehr auf seine Handlungs-Art als auf seine Handlungen selbst oder nur von jener auf diese zurückfällt. Die meiste Verdammungs-Gründe, nach denen man diese gewöhnlich verurtheilte, lassen sich ohne Schwürigkeit entkräften, so wie sich von den meisten Anklagen, welche daraus gegen ihn geführt wurden, ohne Mühe zeigen läßt, daß sie nur auf partheyische Richter Eindrücke machen konnten. So ist zum Beyspiel die Beschuldigung, die man sogleich am häufigsten benutzte, um dem Herzog den allgemeisten Volks-Haß zuzuziehen, die Beschuldigung daß er die Religion verrathen und das Evangelium dem Kayser verkauft haben sollte, ist im höchsten Grad ungerecht. Man darf nicht einmahl dagegen anführen, daß er sich auf die Manifeste des Kayserś berufen konnte, welche die Versicherung enthielten, daß er niemand wegen der Religion beunruhigen wolle, denn diese allein würden ihn nicht sonderlich rechtfertigen: allein Moritz konnte noch sonst sehr gute Gründe haben, im Ernst zu glauben, daß es dem Kayser bey dem Kriege, den er anfieng, würklich nicht um Unterdrückung der Religion sondern nur um die Demüthigung der Häupter der Religions-Parthie zu thun sey, deren politische Macht selbst der seinigen gefährlich zu werden drohte. Moritz konnte sich ohne vorsetzliche Selbsttäuschung aus mehreren Umständen überzeugen, daß dem Kayser die Religions-Sache an sich sehr gleichgültig, und nur als Mittel zu Verdeckung und Begünstigung anderer Anschläge wichtig sey; wenn er es sich aber auch selbst als möglichen Fall denken mußte, daß der Kayser doch einmahl seine durch die Unterdrückung der Religions-Parthie erlangte Macht auch wieder die Religion selbst gebrauchen dürfte, so konnte diese Möglichkeit eines entfernten Falles allein seine Mitwürkung zu

dem

dem gegenwärtigen Anschlag des Kayserś noch nicht zum Verbrechen gegen die Religion machen, wenn sie sich sonst als rechtmässig vertheidigen ließ. Selbst in der Aussicht auf diesen Fall konnte der Herzog ohne Selbsttäuschung glauben, alle seine Pflichten gegen die Religion erfüllt zu haben, wenn er ihr nur jetzt bey seinem Vertrag mit dem Kayser ihre Rechte vorbehalten ließ, und sich zugleich selbst vorbehielt, bey dem Eintreten jenes Falls neue Maßregeln zu ihrer Rettung zu ergreifen. Daß er aber das erste that, erhellt aus seinem Vertrag [122]), und daß er das andere damahls schon beschloß, macht der Erfolg wenigstens sehr wahrscheinlich. An der Religion wurde also Moritz nicht zum Verräther; und noch weniger läßt sich nur mit einigem Schein sagen, daß er die Parthie, zu welcher er gehörte verrathen habe. Er gehörte ja gar nicht zu dieser Parthie, insofern sie einen eigenen durch den Schmalkaldischen Bund vereinigten Staats-Körper ausmachte. Er stand in keiner Verpflichtung gegen sie, wodurch sie zu der Erwartung hätte berechtigt werden können, daß er an ihrem Kriege mit dem Kayser Theil nehmen müßte. Er hatte ihr selbst mehr als einmahl erklären lassen, daß sie

122) Dis Vorbehalten der Religion lag nicht nur in dem Vertrag, den Moritz mit dem Kayser schloß, sondern es lag noch bestimmter in der besonderen Anfrage, die er hernach auf das Ansinnen seiner Landschaft an ihn ergehen ließ, ob die Religion auch würklich nichts von ihm zu befürchten habe? Wenn der Herzog die Absicht gehabt hätte, die Sache der Religion seinem Interesse und der Verbindung mit dem Kayser aufzuopfern, wenn er nur würklich dem Kayser zugetraut hätte, daß er mit nachtheiligen Anschlägen gegen die Religion selbst umgienge, so würde er diese Anfrage bey ihm gewiß vermieden haben, denn er hätte in jedem dieser Fälle befürchten müssen, ihn dadurch in Verlegenheit zu setzen. Es ist also höchstwahrscheinlich, daß Moritz ehrlich glaubte, der Kayser bekümmere sich zu wenig um die Religion, als daß er sich seiner Macht zu ihrer Unterdrükkung bedienen würde; zu diesem Glauben aber bekam er einen neuen Grund, da der Kayser ihm und seiner Landschaft auf ihre Anfrage auf das bestimmteste erklärte, "daß sein Gemüth und Meynung nicht sey sie von ihrer Religion zu verdrängen, sondern vielmehr gänzlich dabey bleiben zu lassen." S. Hortled. B. III. C. 41. p. 360.

sie niemahls auf diese Theilnehmung von seiner Seite rechnen dürftr; mithin brach er keinen Vertrag, und verletzte keine Pflicht, welche ihn in Ansehung ihrer gebunden hätte. In Beziehung auf den Churfürsten im besonderen und auf einige Verhältnisse worin er mit diesem stand, läßt sich in allweg sein Verfahren niemahls ganz rechtfertigen; denn in Beziehung auf diesen bleibt es immer, wenn auch nicht treuloß und verrätherisch, doch falsch und unedel [123]) und ungroßmüthig; allein auch dafür läßt sich doch einiges zu seiner Entschuldigung anführen, das nicht ganz übergangen werden sollte. Wenn Moritz in dem ausgebrochenen Kriege nicht wider den Kayser Parthie nehmen und öffentlich den Schmalkaldischen Bundesverwandten beytreten wollte, so zwang ihn beynahe nicht nur Politik und Eigennutz sondern Nothwendigkeit und Selbsterhaltung, daß er sich wenigstens bis zu einem gewissen Grad mit dem Kayser einlassen mußte. Neutral konnte er nicht bleiben, denn davon ließ sich auf jeden Fall der gewisseste Nachtheil untrüglich voraussehen. Siegte die Parthie, so durfte er darauf zählen, daß sie ihm seinen verweigerten Beytritt eben so hoch aufrechnen würde, als sie ihm den offenbaren Uebergang zu ihren Feinden nur immer anrechnen könnte; gelang es hingegen dem Kayser, die Parthie zu unterdrücken, und gelang es ihm bis zu dem Ziel, daß er sich vorgesetzt zu haben schien, bis zu dem völligen Sturz des Churfürsten und des Landgrafen, in welche Lage kam alsdann Moritz, wenn zwischen dem Kayser und ihm nichts

123) Dis wurde es vorzüglich durch die kleine Künste, womit er seine Absichten zu verbergen, und durch die niedrige Verstellung, womit er sie gegen den Churfürsten selbst noch zu eben der Zeit abzuläugnen suchte, da er schon alle Anstalten zu ihrer Ausführung gemacht hatte. Noch zu Anfang des Octobers beklagte er sich gegen diesen und gegen den Landgrafen bitterlich in einem Brief, daß ihm etliche gottlose Leute zur Last legten, als ob er die Lande seines Vetters suchte, woran doch sein Herz nicht gedacht habe. S. eb. daf. Cap. 38.

nichts vorher ausgemacht war? Nun liesse sich freylich daraus folgern, daß Moritz, da er einmahl nicht neutral bleiben konnte, nur um so eher mit dem Churfürsten und seinem Schwiegervater sich hätte vereinigen sollen, weil ihm doch selbst seine Verbindung mit dem Kayser immer als die unrühmlichere erscheinen mußte; allein muß es nicht auch in Betrachtung gezogen werden, daß ihm diese letzte als die sicherste, ja als die einzig sichere sich empfehlen konnte? Bey den besondersten Kenntnüssen, welche er von den Umständen, von der Verfassung, von dem Geist und von der Schwäche der Parthie hatte, konnte er beynahe nicht zweiflen, daß sie dem Kayser unterliegen müßte. Es war im Gegentheil höchst zweifelhaft, ob er sie durch seinen öffentlichen Beytritt retten könnte; es wurde selbst durch seine besondere Stellung mit dem Churfürsten zweifelhafter gemacht, ob man ihn thätig genug dazu mitwürken lassen würde; es war mithin viel wahrscheinlicher, daß er nur sich selbst in ihren Untergang verwiklen würde: und wer kann nach diesem den Entschluß, den Moritz faßte, völlig verdammen, wenn er sich durch diese Betrachtung dazu bestimmen ließ? Hiezu kommt aber noch, daß Moritz sich sehr leicht überreden konnte, die Verbinduug, welche er um seines Vortheils oder um seiner Selbsterhaltung willen mit dem Kayser schloß, würde keinen Einfluß auf den Ausgang des Streits und auf das Schicksal des Churfürsten im besonderen haben, das ihm bereits unhintertreiblich entschieden schien. Nach der höchsten Wahrscheinlichkeit konnte ja die Lage von diesem nicht besser werden, wenn Moritz neutral blieb, aber, wenn er sich durch seine Verbindung mit dem Kayser eine vorläufige Anwartschaft auf dasjenige sicherte, was der Churfürst so gewiß zu verliehren wagte, und allem Ansehen nach unfehlbar verliehren mußte, so konnte sie auch nicht schlimmer werden, als sie sonst gewesen seyn würde. Durch die Art,

womit er sich in den Krieg einzumischen beschlossen hatte, konnte das Unglück des Churfürsten höchstens zum Schein beschleuniget werden, denn Moritz hatte gewiß beschlossen, sich nicht eher einzumischen, bis er schon mehr als zur Hälfte von seinem mächtigeren Gegner niedergedrückt war, wie er ja würklich auch that; hätte er sich also nicht auch deswegen leichter für berechtigt halten mögen, den Gewinn mitzunehmen, den er aus seinem ohnehin fast unvermeidlichen Untergang vermittelst einer Verbindung mit dem Kayser ziehen konnte, da ihm einerseits sonst kein anderes Mittel übrig blieb, um sich selbst in dem Sturm, der um ihn her brauste, unversehrt zu erhalten, und da er doch andererseits nicht nöthig hatte, zu dem Untergang des Churfürsten mitzuwürken. Daß wenigstens die Einmischung Moritzens würklich nichts dazu beytrug, und daß seine Theilnehmung am Kriege beynahe gar keinen Einfluß auf den Ausgang davon hatte, dis bewieß der Erfolg sogleich auf eine Art, die er wohl selbst nicht erwartet hatte.

Kaum hatte der Churfürst in Oberdeutschland die erste Nachricht von den Rüstungen des Herzogs, und den seltsamen Antrag seiner Landstände erhalten, daß er ihn um seines eigenen Bestens willen sein Gebiet besetzen lassen sollte, als er sogleich aus beyden zusammen seine wahre Absichten ahndete. Es konnte nur Ahndung des Argwohns seyn, den er ohnehin schon längst gegen Moritz hegte; denn von dem Vergleich, welchen er mit dem Kayser geschlossen hatte, war ihm höchstwahrscheinlich nichts bekannt worden, weil der Kayser und Moritz gewiß für die Bewahrung des Geheimnüsses gesorgt hatten. Es konnte nur Ahndung des Argwohns seyn, denn zu einer gegründeten Vermuthung reichten diese Anzeigen würklich noch nicht hin; aber die bloße Ahndung brachte den Churfürsten in eine heftigere Bewegung gegen den Herzog, als ihn die bedenklichste Anzeigen

zeigen gegen irgend eine andere Person hätten bringen können. Er setzte es sogleich als bewiesen voraus, daß Moritz die Absicht habe, sich seines Landes in seiner Abwesenheit zu bemächtigen, behandelte ihn schon jetzt in jedem Verhältniß, worin er es äussern konnte, als völlig erklärten Feind, foderte den Beystand aller Bundesgenossen mit einem Eifer gegen ihn auf, der die äusserste Erbitterung unter dem Schein der ängstlichsten Furcht durchblicken ließ [124]), und klagte ihn mit gleicher Erbitterung jetzt schon des schändlichsten Hochverraths an der Religion und an der Parthie, und des treulosesten Abfalls von dieser und jener an. Man darf gewiß annehmen, daß Johann Friederich von dem Augenblick an, da die unseelige Ahndung in seiner Seele sich aufschloß, keine ruhige Stunde mehr hatte, denn die blosse Vorstellung, daß Moritz in seiner Abwesenheit auch nur einen Fuß breit von seinem Lande besetzen könnte, ängstigte ihn zuverlässig mehr, als die Vorstellung des äussersten, das er im schlimmsten Fall vom Kayser zu befürchten hatte. Unwahrscheinlich ist es auch nicht, daß diese Unruhe des Churfürsten auf den elenden und schwankenden Gang der Operationen der vereinigten Armee in Oberdeutschland wenigstens in dem letzten Monathe [125]) des Feldzuges einigen Einfluß haben mochte, aber dis ist entschieden gewiß, daß sie an der Hastigkeit, womit man

124) Schon den 27. October verlangte der Churfürst von den Bundesverwandten nicht nur eine schleunige und nahmhafte Hülfe, sondern auch jetzt schon von Seiten des ganzen Bundes eine förmliche Versicherung, daß man mit dem gemeinschaftlichen Feind nicht eher einen Frieden schliessen wolle, bis ihm alle seine Länder zurückgegeben worden seyen. Sleidan L. XVIII. 553.

125) Im October. In diesem Monath machte man gerade noch bey der allirten Armee die unverzeyhlichste Fehler, da man einige Gelegenheiten entwischen ließ, wobey man nicht nur den Kayser mit dem entschiedensten Vortheil hätte angreifen, sondern ihn wahrscheinlich selbst hätte gefangen bekommen können. Sleidan gesteht es selbst L. XVIII. 550.

man den Feldzug in diesen Gegenden schloß, den unseeligsten Antheil hatte. Sobald Johann Friederich erfahren hatte, daß Moritz in seine Staaten würklich eingefallen sey, so war es unmöglich, ihn länger aufzuhalten. Um nur schneller fortzukommen, gab er seine Einwilligung zu dem unmännlichen Vorschlag, der in dem Kriegs-Rath der verbundenen Stände gemacht wurde, daß man den Kayser um Frieden bitten sollte. Um schnellere Rache an Moritz nehmen zu können, betrieb er wahrscheinlich selbst den schönen Entschluß, den man nach dem Mißlingen jenes Vorschlags zu Giengen faßte, daß Oberdeutschland dem Kayser preisgegeben und der größte Theil der Armee zu der Wiedereroberung des Churfürstenthums gebraucht werden sollte. Daß er auf nichts als Rache sann, bewieß er auch mehrfach auf seinem Rückmarsch, denn er durchzog, wie im Sturm, die Provinzen, durch welche sein Weg ihn führte, und ließ die meiste katholische Stände, deren Gebiet er berühren mußte, ja selbst auch einige protestantische die Würkungen seines Unmuths durch Erpressungen empfinden, die eben so gewaltsam als unzeitig waren [126]). Aber daß vorzüglich Rache und Begierde nach Rache ihn trieben, dis wurde am sichtbarsten aus der ihm sonst so unnatürlichen Raschheit, womit er nach seiner Ankunft in seinem Gebiet seine Bewegungen betrieb. Er fand, da er zu Ende des Decembers in Thüringen einrückte, fast sein ganzes Land bis auf Gotha, Eisenach und Wittenberg in Moritzens Gewalt. Die Wiedereroberung davon konnte aber für den Churfürsten nur das Werk eines Augenblicks seyn, denn der Herzog hatte seine Zurückkunft bey dieser Jahrszeit gar nicht erwartet, oder hatte

126) Ausser den Brandschatzungen, die er auf seinem Zuge von Schwäbisch-Gmünd und mehreren Teutschmeisterischen Oertern einzog, erpreßte er von dem Churfürsten von Maynz 40000. von dem Abt zu Fulda 30000. und gelegenheitlich auch von den Frankfurtern 9000. Goldgulden.

hatte darauf gerechnet, daß seine Truppen durch den Feldzug und durch den Rückzug so geschwächt werden müßten, daß sie nicht mehr im Stande seyn sollten, etwas zu unternehmen. Dadurch verführt hatte er die seinige bereits in die Winterquartiere verlegt, und sogar einen Theil davon abgedankt; doch wenn er sie auch alle beysammengehabt hätte, so würden sie schwerlich den Churfürsten aufgehalten haben, dessen Armee dreymahl stärker, von der unmuthigen Ungedult ihres Herrn angesteckt, durch die Beschwerlichkeiten und das Ungemach ihres Marschs noch mehr erbittert, und schon vorher von patriotischer und religiöser Wuth gegen Moritz entflammt war. Mit dieser Armee konnte er sich sogleich wieder in den Besitz seines Eigenthums setzen; allein damit war seine Rache noch nicht befriedigt [127]), welche nicht nur das verlohrne ersetzt haben, sondern gleiches mit gleichem vergelten wollte. Moritz — so rechnete der Churfürst — sollte durch das Uebergewicht seiner Macht erdrückt werden können, noch ehe es der Kayser möglich fände, ihm Hülfe zuzuführen. Die Bereitwilligkeit seiner Truppen, welche sich den Mühseeligkeiten eines Winter-Feld-Zugs freudig unterziehen wollten, wenn es nur gegen Moritz gienge, machte ihm hierüber die schmeichelhafteste Hoffnungen. Auf den allgemeinen Volkshaß, den man unter den eigenen Unterthanen des Herzogs gegen ihn zu erregen gewußt hatte, durfte auch etwas gerechnet werden, und ganz täuschten den Churfür-

127) Die Rachsucht des Churfürsten gab sich nach seinem Einmarsch in das Gebiet des Herzogs besonders auch durch einen Zug zu erkennen, der des Märtyrers, welchen man hernach in seiner Gefangenschaft aus ihm machte, gar unwürdig war. Er machte sich ein eigenes Geschäfft daraus, die Güter derjenigen Räthe und Landstände des Herzogs von Grund aus verwüsten zu lassen, von denen er glaubte, daß sie an der Unternehmung ihres Herrn den meisten Antheil genommen hätten. S. Arnold Leben des Hertz. Moritz p. 78.

fürsten seine Rechnungen nicht. Zwar sah er sich gezwungen die Belagerung von Leipzig, womit er mit dem Anfang des J. 1547. die eigentliche Friedseeligkeiten eröffnete, nach dem Verfluß eines Monaths mit beträchtlichem Verlust aufzuheben weil Moritz alle seine Kräfte auf das äusserste angestrengt hatte, um diesen Platz zu retten. Die ungewöhnliche Härte des Winters nöthigte ihm auch nach Aufhebung der Belagerung einen weiteren Stillstand ab, während dem er seiner Armee Zeit lassen mußte, sich zu erholen, aber noch vor dem Ende des Februars gelang ihm der entscheidende Schlag, daß er den Markgrafen Albrecht, der dem Herzog siebentausend Mann zugeführt hatte, in Rochlitz überfallen und gefangen nehmen, den größten Theil seiner Truppen entwaffnen oder zerstreuen, und damit dem Herzog selbst den empfindlichsten Streich versetzen konnte. Dieser fand es auch unmöglich, sich so bald davon zu erholen. Der größte Theil seines Landes fiel gleich darauf fast ohne Widerstand in die Hände des siegenden Churfürsten. Von dem Erzstift Magdeburg und dem Bisthum Halberstadt, das Moritz bereits zu seinem Eigenthum gerechnet haben mochte, hatte sich dieser schon vorher Meister gemacht, aber noch vor dem Ende eines Monaths sah er auch alles, was zu dem angeerbten Gebiet des Herzogs gehört hatte, ausser Leipzig, Dresden und Pirna seiner Gewalt unterworfen. Moritz war mit einem Wort so tief hinabgedrückt, daß er sich entschliessen mußte, demüthig um einen Waffenstillstand nur von einem Monath zu bitten, da er kein anderes Mittel zu Abwendung weiteren, und vielleicht unersetzlichen Schadens mehr übrig fand [128]).

Damit

128) Nach der Zurückkunft des Churfürsten nach Sachsen hatte der Landgraf sogleich Vermittlungs-Unterhandlungen zwischen Moritz und ihm angefangen, und sich selbst erboten, persönlich deshalb nach Leipzig zu kommen, aber die Erklärung des Herzogs, daß

er

Damit war doch allem Unheil abgeholfen, das seine von der Parthie für so gefährlich gehaltene Einmischung in den Krieg angerichtet hatte, und damit schien zugleich allem vorgebogen, das sie noch weiter hätte anrichten können. Bis jetzt hatte niemand dabey gelitten als er selbst; denn der Churfürst hatte alles, was ihm gehörte, wieder zurück, und noch mehr dazu genommen, mithin für den vorübergehenden Schaden, den er ihm zugefügt hatte, sich reichlich bezahlt gemacht. In Hinsicht auf den Kayser und auf dasjenige was man von dem Kayser zu fürchten hatte, war auch nichts verschlimmert worden. Alles schlimme, das man von dieser Seite zu fürchten hatte, war nicht Folge von der Einmi-

er ohne die Einwilligung des Kayfers in keinen Vergleich sich einlassen könne, brach sogleich die Unterhandlungen ab. Während der Belagerung von Leipzig arbeitete der Churfürst von Brandenburg auf das neue mit Eifer daran, die beyde Fürsten zu einem Frieden zu vermögeu; und beyde schienen auch zuerst mehr Neigung als vorher dazu blicken zu laffen. Dem Herzog war wegen dem Schicksal des belagerten Leipzigs bange; der Churfürst hingegen mußte befürchten, daß er den Kayser in kurzem über den Hals bekommen würde, da er sich in der Zwischenzeit ganz Oberdeutschland unterworfen hatte; aber weder bey dem einen noch bey dem andern würkten diese Umstände so stark, daß man zu einem Schluß hätte kommen können: denn der noch allzusehr erbitterte Churfürst forderte zu viel, und Moritz verlohr immer mehr von seiner Neigung, auch nur etwas einzuräumen, so wie sich seine Furcht wegen Leipzigs unter dem Fortgang der Belagerung verminderte.

Nach der Niederlage des Markgr. Albrechts und seiner Truppen erzeigte sich freylich Moritz höchstwillig zu einem Verglich, und trug deswegen auf einen Waffenstillstand an, während welchem man an dem Verglich arbeiten könnte; aber jetzt war es unbegreifliche Schwachheit oder Uebereilung von dem Churfürsten, daß er den Stillstand bewilligte. Dem gedrängten Herzog konnte jetzt, eben weil er so gedrängt war, ein ernstlicher Gedanke sich zu vergleichen am wenigsten in die Seele kommen, sondern nur dis konnte er wünschen, sich, wo möglich, in eine Lage zu setzen, in welcher er die Ankunft des zu seiner Hülfe herbeyeilenden Kayfers ohne weitere und neue Gefahr erwarten könnte. Dis gesteht sein Geschichtschreiber selbst S. Arnold 131. aber dis bezeugten die Schwürigkeiten noch deutlicher, welche seine Gesandte bey dem Friedens-Congreß zu Mitweide machten, den man würklich während dem Waffenstillstand angestellt hatte.

mischung des Herzogs, sondern von den Fehlern, welche man in dem Feldzug gegen den Kayser begangen hatte. Alles Unglück, das noch erfolgte, durfte also nicht von jener sondern mußte von diesen abgeleitet werden. Aber dis Unglück ließ sich sogar während der ganzen Zeit, die der Churfürst zu der Wiedereinnahme seines Landes und zu seinem Zwischen-Kriege mit Moritz verwandte, mit beynahe unfehlbarer Gewißheit voraussehen. Es mußte von demjenigen ausfliessen, was der Kayser in dieser Zeit thun konnte, und würklich that!

Bey dem Schluß des Feldzugs in Oberdeutschland hatten die verbundene Stände unter sich ausgemacht, daß ein Winterlager von acht oder neun tausend Mann an einem gelegenen Ort zurückgelassen werden sollte, das der Herzog von Würtenberg und die Oberländische Städte unterhalten müßten. Wenn man voraussetzte [129]), daß auch der Kayser sich genöthigt sehen würde, den größten Theil seiner Truppen auseinander gehen zu lassen, oder in entfernte Winterquartiere zu verlegen, so konnte man sich schon einigen Grund zu diesem Entschluß angeben, aber man mußte zugleich voraussetzen, daß er sie auf der Stelle auseinander gehen oder doch von jetzt an völlig unbeschäfftigt lassen würde, und dis konnte sich die schwindlichtste Hoffnung nicht einmahl träumen lassen. Die Jahrszeit war wohl schon weit genug vorgerückt. Auch der Kayser konnte mit seiner Armee das Feld nicht lange mehr halten [130]); allein er hatte sie doch noch beysammen, da sich die ihrige zerstreute; er bedurfte jetzt desto weniger Zeit zu seinen Unternehmungen, da er keinen Widerstand im Feld mehr zu be-

129) S. Abschied zu Giengen gemacht den 16. November. Hortleder B. III. Cap. 49.

130) Eine Seuche war in seinem Lager eingerissen, und die italiänische Truppen sprachen schon lange davon, daß sie abziehen wollten, denn Farnese war bereits mit einem Theil der vom Pabst geschickten Hülfsvölker vorausgegangen. Sleidan L. XVIII. 550.

befürchten hatte; er konnte die Hälfte von Oberdeutschland zur Wüste machen, ehe sie nur den Ort zu ihrem Winterlager ausgesucht hatten: also was konnte man damit wollen? Doch es kam bald an den Tag, daß man nichts damit wollte. Nach dem Verschwinden der verbündeten Armee breitete sich der Kayser, ohne daß ihn jemand hinderte, in Schwaben und Franken aus, und hatte von diesem Augenblick an fast nichts mehr zu thun, als — den Deputirten der Oberdeutschen Stände Gehör zu geben, die von allen Seiten herbeykamen, um ihre Begnadigung fußfällig zu erflehen, und sich jeder Strafe, die er ihnen auflegen wollte, demüthigst zu unterwerfen. Einige kleinere Schwäbische Reichsstädte, wie Nördlingen und Dünkelspühl machten den Anfang, sobald seine Armee die Gränzen ihres kleinen Gebiets berührte. Gleich darauf folgten die Ulmer nach, so wenig sie auch hinter ihren Mauren und Festungs-Werken zu fürchten hatten. Sogleich hielten sich die Frankfurter berechtigt, den nehmlichen erniedrigenden Schritt zu thun [131]). Der Herzog von Würtenberg glaubte jetzt seinerseits dazu gezwungen zu seyn, und glaubte es so stark, daß er sich seine Begnadigung mehr als alle andere seiner Bundesgenossen kosten ließ [132]). Die Ausspur-

131) Nördlingen und Dünkelspühl ergaben sich noch in den letzten Tagen des Novembers auf Gnade und Ungnade. Die Ulmer schlossen ihren Accord den 19. December, und die Frankfurter sogleich den 25. darauf. Ueber die letzte ärgerte sich selbst der Graf von Büren, dem sie sich ergaben, denn es war ihm nie in den Sinn gekommrn, daß er sie mit den wenigen Truppen, mit denen er den Churfürsten auf seinem Rückzuge durch Franken beunruhigen wollte, nur würde schröcken können. S. eb. daf. 560.

132) Der Herzog mußte unter allen Ständen die stärkste Summe an Strafgeldern, nehmlich 300000. Gulden bezahlen, und dabey nicht nur, wie die andere, dem Kayser sein meistes Geschütz ausliefern, sondern auch seine Festungen einräumen, und noch mehrere der härtesten Bedingungen eingehen. Aber der Herzog durfte sich am wenigsten bedenken, wenn er den gänzlichen Ruin seines Landes und seines Hauses abwenden wollte.

spurger fanden es dann auch nicht mehr sicher, länger zu warten. Die übrige Reichsstädte folgten in einem Haufen, und Straßburg machte den Beschluß. Noch vor dem Verfluß des Februars sah sich der Kayser alles ohne Ausnahme unterworfen, was in Schwaben und Franken, am Rhein und an der Donau zu der Parthie gehört hatte, und — was noch mehr austrug — sah sich zu Fortsetzung des Kriegs mit dem Ueberrest der Parthie mit einer verhältnüßmässig grösseren Macht und mit mehr Hülfs-Mitteln ausgerüstet, als er bey der Eröffnung des Feldzugs gehabt hatte!

Man fühlt sich wohl nicht aufgelegt, Betrachtungen über diesen Hergang anzustellen, desto weniger aufgelegt, je länger man ihn voraus ahnden mußte. Der Krieg war ja in diesen Gegenden darnach geführt worden, daß er sich nicht anders endigen konnte: nur ergiebt es sich freylich dabey selbst aus diesem Ausgang, daß er sich zuverlässig anders geendigt haben würde, wenn man ihn anders geführt hätte, und noch deutlicher ergiebt sich daraus, daß man ihn anders hätte führen können. Wenn die oberländische Stände die Hälfte der ungeheuren Summen, womit sie dem Kayser ihre Begnadigung abkauften, zu nachdrücklicher Führung des Kriegs verwandt, wenn sie nur die Summen, womit sie die Vorsprache seiner Minister erkauften, zu Unterhaltung der Truppen hergegeben, wenn sie dabey nur einen Theil des Geschützes, dessen Auslieferung er ihnen zur Bedingung machte, im offenen Felde oder von den Mauren ihrer Städte herab wider ihn gebraucht hätten, so würde sich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach der Sieg auf ihre Seite gelenkt haben, oder doch gewiß noch länger zweifelhaft geblieben seyn [133]).

Jetzt

133) Die Summen, welche der Kayser den oberländischen Städten ansetzte, beliefen sich zusammen auf mehrere Tonnen Goldes, und nach dem völligen Ende des Kriegs rechnete man ihm nach, daß

Jetzt hingegen ließ sich, leyder! auch nicht mehr zweifeln, was der Ausgang der letzten Auftritte seyn würde, welche der Frühling des J. 1547. herbeyführen mußte. Mit dem Anbruch von diesem hinderte den Kayser nichts mehr, dem Churfürsten oder dem Landgrafen in sein eigenes Land nachzuziehen, denn der Weg in das eine stand ihm so offen als in das andere. Es war auch schon dafür gesorgt, daß die Unternehmung gegen den einen oder den andern, womit der Krieg geschlossen werden mußte, von keiner anderen Seite her gestört werden konnte. Der Churfürst von Cöln war noch im Winter gezwungen worden, das Erzbisthum zu räumen [134]). Ein

daß er allen darin begriffenen Ständen zusammen über 500. Stücke schwehres Geschütz abgenommen habe. S. Heuter rer. Austriac. L. XII. 300. Est chose incroyable, so schrieb der König von Frankreich bey der Nachricht davon an seinen Gesandten in Teutschland, "que gens de telle „puissance et de bon entendement „veuillent plus tot employer leurs „biens pour se precipiter et met„tre en servitude, que de les „employer à la conservation de „leur liberté." Ribier Mem. T. I. 608.

134) Die päbstliche Absetzungs-Sentenz wider den Erzbischof war schon den 16. Apr. 1546. ergangen. Während dem Kriege nahm der Kaiser wohlbedächtlich keine Notiz davon, sondern schickte dem Erzbischof nur von Zeit zu Zeit einige Monitorien, daß er sich des weiteren Reformirens enthalten sollte; sobald aber das Glück des Feldzugs in Oberdeutschland sich für ihn entschieden hatte, so schickte er keine Monitorien mehr, sondern Commissarien nach Cöln, welche die päbstliche Absetzungs-Bulle zur Vollziehung bringen sollten. Diese beriefen die Landstände des Erzstifts zusammen, entliessen sie und die sämmtliche Unterthanen im Nahmen des Kaysers aller ihrer Pflichten gegen Hermann, und stellten ihnen den bisherigen Coadjutor, den Grafen Adolph von Schaumburg als ihren einzig-rechtmässigen Herrn und Erzbischof vor. Die Geistlichkeit des Stifts gehorchte mit sichtbarer Freude auf der Stelle, die Ritterschaft hingegen und die Deputirte der Städte zweifelten doch noch einen Augenblick, ob sich geschworne Pflichten so leicht transferiren liessen, ja in diesem Zustand des Zweifels erklärten sie sogar, daß sie dem Erzbischof Hermann beständig getreu bleiben wollten, da sie in keinem Stück über ihn zu klagen hätten: allein man wußte es bald einzuleiten, daß sie sich anders bedachten. Der Herzog von Jülich brachte es durch seinen Einfluß auf die Ritterschaft des Stifts dahin, daß sie ihren alten Erzbischof selbst bitten liessen, er möchte aus Mitleiden gegen das Land und die Unterthanen, welche sonst mit einem unabwendbaren Kriege bedroht würden

Ein fliegendes Heer war ebenfalls noch im Winter in Westphalen eingerückt, hatte schon alle Stände dieses Kreises, die zum Schmalkaldischen Bund gehörten, sich davon loßzusagen gezwungen, und konnte sogleich in Niedersachsen sich hineinziehen, wenn die dortige Bundesverwandte einige Bewegungen machen wollten, ihren bedrängten Häuptern zu Hülfe zu kommen [135]). Der Untergang von diesen war mit einem Wort so sicher vorbereitet, daß sie nur durch ein Wunder gerettet werden konnten; aber Rettung durch ein Wunder — hatten sie warlich nicht verdient!

Mehrere Gründe mußten den Kaiser bestimmen, den Churfürsten zum ersten Opfer auszuwählen. Der Churfürst schien und war noch am meisten zum Widerstand gerüstet. Das Glück, das er gegen Moritz gehabt hatte, schien ihm sogar Hoffnung zu machen, daß er es auch mit der Macht des Kayserś würde aufnehmen können. Ausser diesem mußte befürchtet werden, daß er Ferdinand noch in Böhmen Verdruß machen, und eine Verwirrung in diesem Königreich anrichten könnte, welche neue Zwischen-Auftritte veranlassen dürfte: denn er hatte schon mit den Ständen des Reichs Unterhandlungen angesponnen, von denen sich nie etwas gutes erwarten ließ [136]). Daher drang auch Ferdinand selbst so

den, die Regierung freywillig niederlegen; und dieser Schritt des Adels sagte Hermann am stärksten, wozu er sich entschliessen müsse. Den 25. Jan. 1547. dankte er würklich ab, und zog sich in seine väterliche Grafschaft Wied zurück, wo er noch sechs Jahre lang ungestört lebte. Sleidan L. XVIII. 566.

135) Die Grafen von Teklenburg, Lippe, Rittberg, Schaumburg und Hoya nebst der Stadt Osnabrück unterwarfen sich schon im Januar.

136) Die Böhmische Stände bezeugten gleich bey dem Anfang der Unternehmung, welche Ferdinand gegen die Länder des Churfürsten vornehmen wollte, sehr viel Widerwillen, sich darein einzulassen, und weigerten sich nicht nur, Truppen dazu herzugeben, sondern nahmen es auch sehr übel, daß Ferdinand welche aus Ungarn und Schlesien kommen ließ. Die wenige Böhmen, welche auf sein erstes Aufgebot sich noch gestellt und dem ersten Einbruch in das Sächsische beygewohnt hatten, verliessen

so eifrig als Moritz in den Kayser, daß er doch seine Macht so bald als möglich in ihre Gegenden ziehen möchte, welches allein hinreichen konnte, seinen Entschluß festzusetzen. Noch vor dem Ende des März brach er deswegen mit seiner Armee aus Oberdeutschland auf, marschirte, ohne sich irgendwo aufzuhalten, durch die Oberpfalz und Franken, und lenkte von da aus mit einer Schnelligkeit gegen die Böhmische Gränze hin, welche seinen Zweck, den Feind zu überraschen, dem es gelten sollte, eben so deutlich verrieth, als glücklich erfüllte. Den 5. April kam der Kayser in Eger an. Den folgenden Tag vereinigte er sich mit Ferdinand und Moritz. Eine Woche ließ er seiner Armee, um auszuruhen, und sich mit den Truppen zu verstärken, welche Ferdinand und Moritz bereit hatten. Den 12. April trat er den Marsch nach Sachsen an, um den Churfürsten aufzusuchen, und den 24. war bereits das Schicksal von diesem entschieden. Johann Friederich verlohr in

Liessen auch bald ihre Fahnen wieder und giengen, ohne ihre Entlassung abzuwarten, auseinander; nach seinem zweyten Aufgebot aber kam die Bürgerschaft zu Prag, und bald darauf auch die Ritterschaft mit Protestationen ein, worin sie sehr ernsthafte Klagen über die Verletzung ihrer Freyheiten und Privilegien führten. Die Sache wurde noch ernsthafter, da mehrere Stände von der Ritterschaft eine Art von Conföderation unter einander schlossen, und einen eigenen Vertrag zu Vertheidigung ihrer Freyheit errichteten; denn sie trugen darauf bey Ferdinand sehr dringend an, daß er einen allgemeinen Reichstag aller Stände der Nation ausschreiben müsse; und drohten dabey unverdeckt, daß sie sich im Weigerungs-Fall von seiner Seite selbst versammlen würden. S. Historie und Erzählung der Handlung, so in dem löblichen und hochberühmten Königreich Behem, auf ihres Königs Mandat, den Churfürsten zu Sachsen und seine Land und Leute zu überziehen, im vergangenen Winter und sonderlich im Monath Februar sich zugetragen und ergangen, und ihre etliche und christliche Ermahnung darauf. Mit einer christlich. Vermahnung an alle gottesfürchtige und fromme Herzen solch Exempel dieses löblichen Königreichs in diesen fährlichen und unchristlichen Zeitläufen zu bedenken, und sich auch nicht unschuldig christlich Blut zu vergiessen bewegen lassen 1547. Aus dem blossen Titel dieser Schrift erkennt man den Geist am besten, der die Böhmen ergriffen hatte, aber erkennt auch sehr deutlich, von welcher Seite her er gekommen war.

in der Schlacht bey Mühlberg seine ganze Armee, seine Freyheit, seine Länder, seine Würde, mit einem Wort, alles, was er ausser dem Leben zu verliehren hatte: und der Krieg war eben damit geendigt!

Man hat gemeiniglich eine Verrätherey zu Hülfe genommen, um diesen schnellen Sieg des Kayfers über den Churfürsten, der zugleich so vollständig war, erklärlicher zu machen; auch mögen würklich Verräther etwas dabey gethan haben; nur ist gewiß, daß auch ohne ihre Mitwürkung alles eben so erfolgen, und höchst natürlich erfolgen konnte. Die Armee des Churfürsten war ungleich schwächer als die kayserliche, denn sie war durch die Besatzungen, welche er in seine eigene und in die von Moritz eroberte Städte gelegt hatte, sehr merklich vermindert worden. Mit dieser schwächeren Armee glaubte er sich aber doch in der unbegreiflichsten Verblendung so sicher, daß er sich kaum um die Annäherung des Kayfers bekümmerte, kaum seine Märsche beobachten ließ, und deswegen durch seine Ankunft auf das äusserste überrascht wurde. Man glaubte in dem Lager des Churfürsten, das an die Elbe stieß, nicht eher, daß der Kayser in der Nähe sey, bis man seine ganze Armee an dem entgegengesetzten Ufer der Elbe, zum Uebergang über den Fluß bereit, und sich nur noch durch diesen von ihr getrennt sah. Wenn dabey Verrätherey im Spiel war, so ist doch der Churfürst unentschuldbar, daß er sich dadurch täuschen ließ, und noch unentschuldbarer, wenn er bey dem Entschluß, den er in diesem Augenblick faßte, dem Rath eines Verräthers gefolgt war. Anstatt seine Armee an dem Ufer des Flusses in Schlacht-Ordnung zu stellen, und der kayserlichen den Uebergang streitig zu machen, oder ihren Angriff mit Benutzung der Vortheile abzuwarten, welche man immer gegen einen Feind hat, der einen Fluß im Angesicht einer Armee passiren muß, machte er Anstalten zum

Rück-

Rückzug, um sich unter den Kanonen von Wittenberg in Sicherheit zu bringen. Zur Schlacht kam es daher an der Stelle des Uebergangs gar nicht, sondern drey Meilen davon auf der Lochauer Heyde verlohr der auf der Flucht eingeholte und zum Schlagen gezwungene Johann Friederich seine Freyheit [137]!

Damit

137) Gerade in der Erzählung des Mannes, welcher der Welt am gernsten die Sage aufdrängen wollte, daß der Churfürst durch Verrätherey in die Hände des Kaysers geliefert worden sey, gerade in der Erzählung Ratzenbergers erscheint der gute Johann Friederich in dem allerungünstigsten Licht. Nach Ratzenberger müßte man glauben, daß alle seine Kriegs-Obersten und Kriegs-Räthe an der Verrätherey Theil genommen, und sie schon längst vorbereitet hätten. Sie sollten ihm erst gerathen haben, sein Volk hin und wieder zu vertheilen, damit er desto leichter könnte erlegt werden, "und dann — „erzählt er — verhielten sie ihm „alle Kundschaft, wie es um des „Kaysers Krieg stand, und bere„deten ihn, es wäre überall kein „Kayser und kein Feind vorhan„den, der ihm etwas abbrechen „könnte, und führten ihn die El„be hinabwärts mit solcher Gele„genheit, daß der Kayser mit dem „ganzen Haufen ins Land kam, „und führten ihn mit Fleiß an „dem Elbstrohm an einen solchen „seichten Ort, daß man den gan„zen Strohm daselbst allenthalben „konnte furten, welches man sonst „unter und oberhalb des Orts gar „nicht thun konnte. Als sie nun „den Kayser wohl herbeygebracht, „verzogen sie mit des Churfürsten „Lager an derselben seichten Furt „so lange, daß sie ihn nicht allein „erstlich die Predigt hören, sondern auch die Mahlzeit mit gu„ter Ruhe halten liessen: indes„sen waren die Spanier und des „Kayfers Volk durch die Elbe: die „Reisigen und Obersten nahmen „vom Churfürsten die Flucht aus „dem Felde, also daß nur das „Fuß-Volk bey ihm bliebe, von „dem er nicht weichen wollte." S. Ratzenberger S. 79. 80. Wenn diese Erzählung nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit haben soll, was muß man aus Johann Friederich machen? Doch zum Glück für ihn erscheint er in den übrigen glaubwürdigeren Erzählungen, die man von verschiedenen Zeugen über die Geschichte dieses Tages hat, nicht in einer so ganz jämmerlichen Gestalt, und spielt keine so ganz klägliche, wenn schon auch keine rühmliche Rolle. Es ergiebt sich daraus, daß er mit der unverzeihlichsten Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit Nachrichten von der Ankunft des Kayfers einzuziehen versäumte, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, daß er noch nicht so bald kommen könne, und daß aus diesem einzigen Fehler das Unglück des ganzen Tages entsprang. Der Churfürst hatte sichs nehmlich so fest in den Kopf gesetzt, der Kayser könne noch nicht kommen, daß er auch nicht glauben wollte, er sey gekommen, da man ihm die Nachricht davon unter der Predigt brachte, welcher er beywohnte. Er hörte deswegen würklich die Predigt noch aus, aber wurde

dann

Damit war der Krieg geendigt; denn das übrige, was noch zu thun war, verdiente nicht mehr diesen Nahmen! Die Stände, welche im Niedersächsischen Kreis zu der Parthie gehörten, hatten sich zwar durch blossen Schrecken über das Glück seiner Waffen die ihrige noch nicht aus der Hand winden lassen. Die Stadt Bremen, welche sein Feldherr, Jobst von Kruiningen mit dem Heer belagerte, das er nach Westphalen geschickt hatte, wehrte sich auf das tapferste, und zwang zulezt ihre Belagerer, mit Schande davon zu ziehen [138]). Als sie einen Monath darauf noch einmahl vor die Stadt kamen, so störte sie ein Heer, welches die Braunschweiger, Hamburger und Magdeburger aufgebracht, und der Anführung des Grafen Albrecht von Mansfeld übergeben hatten, zum zweytenmahl über dem Geschäfft, wobey der Graf von Mansfeld den Herzog Erich von Braunschweig Calenberg und die eine Hälfe der kayserlichen Armee, welche unter seinem Befehl stand, auf das Haupt schlug. Doch wer konnte zweiflen, daß die erste Nachricht von der Annäherung des Kayfers selbst dem

dann natürlich desto mehr überrascht, da er schon Spanische Truppen über die Elbe schwimmen sah, und in diesem Augenblick der Ueberraschung fielen dann auch eben so natürlich die Befehle, die er gab, so aus, daß sie dem Kayser vollends den Sieg versichern mußten. Es ist immer möglich, daß dabey doch einige Verrätherey mit unterlief, welche dem Kayser den Sieg erleichterte — vielleicht nur den Uebergang über die Elbe erleichterte, aber bey den Fehlern, welche der Churfürst begieng, konnte ihm der Sieg würklich nur erleichtert, denn er konnte ihm doch schwerlich mehr entrissen werden, wenn auch alle Truppen des Churfürsten in dem hernach erfolgten Treffen mit so viel persönlicher Tapferkeit gefochten hatten, als er selbst darin bewiesen haben soll. S. Sleidan L. XIX. 577. Baumanns von Rothenburg Erzählung von dem Treffen, worin Johann Friederich gefangen worden bey Hortleder B. III. Cap. 69. und eine andere alte Nachricht vom Zuge und Nachtlager Carls V. vor der Schlacht bey Mühlberg in den Beyträgen zur Sächsischen Geschichte B. III. 103 - 128.

138) Die Belagerung daurete gegen fünf Wochen. Bey einem Ausfall der Bremer wurde Jobst von Kruiningen selbst tödlich verwundet, welches auch dazu beytrug, daß man vor der Hand wieder abzuziehen beschloß, da es zu eben der Zeit den benachbarten Hanseestädten gelungen war, einige Hülfe in die Stadt zu bringen.

dem bis jetzt behaupteten Widerstand dieser Stände sogleich ein Ende machen, denn wer konnte zweifeln, daß sie sogleich selbst die Unmöglichkeit einer längeren Behauptung, also die Zwecklosigkeit einer längeren Fortsetzung ihres Widerstands fühlen würden? dis erfolgte auch sogleich, sobald nur die Nachricht nach Niedersachsen kam, daß der Kayser in Obersachsen gesiegt habe, denn unmittelbar darauf zerstreuten sich die Truppen, welche sie geworben hatten von selbst [139]). Nun blieb aber auch dem Landgrafen nichts anders mehr übrig. Philipp stand noch allein, oder schien vielmehr noch allein zu stehen, denn was hatte er dann seit seiner Rückkehr in seinen Staaten gethan, als mit starrer Verzweiflung in das Ungewitter hineingesehen, das über ihm aufzog [140])? Etwas hätte vielleicht noch gethan wer-

139) S. Sleidan B. XIX. 580. Hortleder B. III. C. 74. Rehtmajers Br. Lüneb. Chronik B. III. Cap. 58.

140) Schon zu Anfang des Jahrs, da der Kaiser noch in Oberdeutschland war, hatte der Churfürst von Brandenburg dem Landgrafen die dringendste Vorstellungen gemacht, daß er doch darauf denken möchte, seinen Frieden mit dem Kayser zu einer Zeit zu machen, da seine Unterwerfung noch einigen Werth habe, und ihm erträglichere Bedingungen verschaffen könnte. Der Herzog von Würtemberg hatte sich eben damahls den härtesten unterziehen müssen, wovon der Churfürst sehr fühlbare Gründe hernahm, um seine Vorstellung eindrücklicher zu machen; auch würkte sie doch so viel, daß ihm der Landgraf Gelegenheit gab, bey dem König Ferdinand einen Versuch zu machen, ob und mit welchen Hoffnungen sich besondere Vergleichs-Handlungen einleiten liessen? Die Erklärung, welche Ferdinand auf die erste Anfrage im Nahmen des Kayserś gab, zerriß aber das Werk sogleich. Man forderte von dem Landgrafen nur als vorläufige Bedingung, daß er sich verpflichten müßte, alle Schlüsse des nächsten von dem Kayser zu haltenden Reichstags ohne Ausnahme zu genehmigen, daß er den Herzog Heinrich von Braunschweig sogleich aus seiner Gefangenschaft entlassen, dem Schmalkaldischen Bund sogleich entsagen, und ihm nicht nur entsagen, sondern dem Kayser zu Endigung des Kriegs wider den Churfürsten und die übrige Bundes-Genossen eine bestimmte Anzahl von Truppen selbst zuführen müßte. Mit Unwillen antwortete hierauf der Landgraf, daß er nichts weiter hören wolle, und dieser Unwille mochte, wenn man will, sehr edel seyn; aber dis hätte man doch auch erwarten mögen, daß ihn

werden können, wenn er sich nur mit den benachbarten Niedersächsischen Bundesverwandten zu einem gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Plan vereinigt, und dann mit ihnen zu einer letzten Anstrengung aufgerafft hätte. Ihre Unterdrückung möchte wenigstens den Kayser auch noch eine Anstrengung gekostet haben; jetzt hingegen durfte er sich nicht einmahl von der Stelle bewegen, um sie einzeln zu vernichten. Die Gewißheit davon druckte den Geist des Landgrafen vollends bis zur gänzlichen Unfähigkeit nieder, nur irgend einen Entschluß zu fassen. Sein Schwiegersohn, der Herzog Moritz und der Churfürst von Brandenburg lagen ihm inständigst an, daß er den Kayser durch jedes Opfer aussöhnen sollte, das er nur irgend fordern könnte, um doch noch seinen gänzlichen Untergang abzuwenden. Sie brachten ihn so weit, daß er selbst nach Leipzig kam, um persönlich mit ihnen wegen der Schritte zu handeln, welche zu diesem Endzweck gethan werden müßten; aber zum Entschluß brachten sie ihn wegen keinem; nicht deswegen, weil sein Stolz noch nicht genug gebrochen und um deswillen noch nicht fähig war, die Vorstellung von den Demüthigungen zu ertragen, denen er sich unterziehen müsse, sondern weil sein Muth zu sehr gebrochen war, um es für mög-

ihn dieser Unwille desto mehr anfeuern würde, sich in eine Verfassung zu setzen, worin er mit einiger Wahrscheinlichkeit würdigere Bedingungen zu erhalten hoffen konnte. Davon wird man nichts gewahr. Nach Ribiers Staats-Papieren handelte er zwar noch im Januar mit den Straßburgern und durch diese mit den Schweizern, um einen neuen Vertheidigungs-Plan, woran die letzte Theil nehmen sollten, zur Ausführung zu bringen. Nach einem Gerücht, das sich bald durch das ganze Reich verbreitete, suchte er im folgenden Monath die Kayser-

liche Truppen in Frankfurt zu überfallen, und ihnen die Stadt wieder zu entreissen; allein es ist nicht einmahl glaublich, daß der Landgraf noch im Ernst an das erste gedacht, und noch weniger glaublich, daß er den andern Anschlag, den man ihm beymaß, würklich gefaßt haben sollte, weil er sich auch von dem glücklichsten Erfolg, den er haben mochte, doch keinen wesentlichen Vortheil versprechen konnte. S. Sleidan B. XIX 571. Hartmann Histor. Hassiaca 323. Bericht des Landgrafen von etlicher meiner Leute erzwungenen Urgicht ꝛc. 1547.

nöglich zu halten, daß sein Untergang noch abgewandt werden könnte. Diese Stimmung Philipps gab sich durch den Verfolg zu erkennen. Auf der Rückreise von Leipzig ließ er sich gegen einen der Räthe des Herzogs Moritz, der ihn begleitete, gegen Christoph von Ebeleben die Aeusserung entfallen, daß er sich gern unter jeder Bedingung dem Kayser ergeben würde, wenn er nur sicher wäre, daß er dem Schicksal des gefangenen Churfürsten entgehen, und seine Freyheit behalten könnte. Er nannte selbst einige Bedingungen, aus denen Ebeleben schliessen konnte, daß er gewiß keine zu hart finden würde, denn er erklärte sich bereit, dem Kayser nicht nur abzubitten, sondern auch sein Geschütz zu übergeben, und alle seine Festungen zu schleifen, dis hieß mit einem Wort, sich selbst völlig wehrloß zu machen, wenn er darauf bestehen sollte. Ebeleben hielt dafür, daß sich daraus schon ein Antrag machen liesse, der dem Kayser annehmungswürdig scheinen oder doch zu Erforschung seiner Absichten Gelegenheit geben könnte, deswegen gab er mit des Landgrafen Erlaubnüß dem Herzog Moritz davon Nachricht, der es sogleich über sich nahm, die Handlungen mit dem Kayser anzufangen. Es konnte jetzt nicht mehr schwehr seyn, sie zum Schluß zu bringen, so ausstudirt auch die Härte der Bedingungen, und selbst die Härte der Ausdrücke war, worin die Bedingungen des Kayfers abgefaßt waren. Er bestand darauf, daß sich ihm der Landgraf auf Gnade und Ungnade ergeben, in Person vor ihm stellen, und auf den Knieen seinen begangenen Frevel abbitten sollte. Er forderte zunächst, was Philipp erwartet hatte, daß er ihm alle sein Geschütz übergeben, und alle seine Festungen, mit Ausnahme einer einzigen schleifen müßte, aber er forderte noch überdies 150000 Gulden Straf-Gelder, er verlangte die augenblickliche und unentgeldliche Befreyung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, den

der Landgraf noch gefangen hielt, er drang nicht nur darauf, daß er dem Schmalkaldischen Bund entsagen und alle dazu gehörige Schriften ausliefern müsse, sondern daß er für die Zukunft in gar kein Bündniß sich einlassen dürfe, in welchem nicht der Kayser und der Römische König ausdrücklich mitbegriffen seyen, er wollte auf immer einen freyen Durchzug durch das Gebiet des Landgrafen versichert haben, und fügte endlich noch das beschimpfende Ansinnen hinzu, daß zu seiner grössern Sicherheit wegen der Erfüllung dieser Artikel die ganze Ritterschaft und alle Unterthanen des Landgrafen sich eydlich verpflichten müßten, ihren Herrn selbst gefangen zu nehmen, und dem Kayser auszuliefern, sobald er einen davon brechen würde. Was der Kayser damit wollte, lag am Tage. Der Landgraf sollte politisch todt gemacht werden, denn er konnte diese Artikel unmöglich annehmen, ohne sich selbst dafür zu erklären: aber selbst dis Todes-Urtheil würde der Landgraf sogleich unterschrieben haben, wenn er sich dabey wegen seiner persönlichen Freyheit schon völlig sicher hätte glauben können. Seine Furcht wegen dieser, die ihm das Bild des gefangenen Churfürsten Tag und Nacht vor Augen stellte, machte ihn in Beziehung auf alles übrige blind oder ihm alles übrige gleichgültig. Aus dem Ausdruck in den kayserlichen Artikeln, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßte, zog er die schröckendste Vermuthungen, auf welche jetzt noch kein Mensch verfiel, und bey dem Innhalt der übrigen Artikel kaum möglicherweise verfallen konnte. Er schrieb daher dem Herzog und dem Churfürsten von Brandenburg, daß er bereit sey, sich den Bedingungen des Kayserś zu unterwerfen, wenn sie nur in einigen für den Kayser nicht sehr wichtigen Puncten gemildert würden; aber daß der Ausdruck der Ergebung auf Gnade und Ungnade weggelassen, oder daß er wegen seiner Freyheit noch besonders gesichert wer-

werden müsse. Beyden Fürsten mußte die Bedenklichkeit des Landgrafen sehr unnöthig scheinen. Sie konnten es nicht glaublich finden — und glaublich war es auch gewiß nicht — daß der Kayser noch mit dem Anschlag umgehen möchte, den Landgrafen gefangen zu setzen, nachdem er ihm bereits durch seine Artikel die Hände nicht nur gebunden, sondern fast völlig genommen oder doch völlig gelähmt hatte. Sie konnten daher nicht daran denken, daß ein solcher Anschlag unter dem Ausdruck der Ergebung auf Gnade und Ungnade versteckt seyn könnte; doch verwandten sie sich noch auf das eifrigste, um ihm seine Bedenklichkeit völlig benehmen zu können. Da sich die Weglassung jenes Ausdrucks nicht erhalten ließ, so liessen sie sich von den kayserlichen Ministern eine besondere Erklärung ausstellen, worin sie die bestimmte Versicherung zu lesen glaubten, daß dem Landgrafen seine Ergebung auf keine Art zu einer persönlichen Beschwehrung gereichen sollte. Im Vertrauen darauf stellten sie ihm in ihrem eigenen Nahmen eine Sicherheits-Acte aus, worin sie die feyerliche Verpflichtung übernahmen, daß sie in jedem Fall, in welchem er über die vorgelegte Artikel noch weiter an Leib oder Gut beschwehrt würde, sein Schicksal mit ihm theilen, und sich ihm auf die erste Aufforderung von ihm oder von seinen Kindern persönlich zur Genugthuung stellen wollten. Dis besiegte endlich die Furcht des Landgrafen. Den 19. Jun. kam er nach Halle, wo der Kayser sich aufhielt, unterschrieb die ihm vorgelegte Capitulation, in welcher ihm erst nicht alles, was er verlangt hatte, nachgelassen war, verrichtete knieend seine Abbitte, und erfuhr, nachdem die beschimpfende Cerimonie vorüber war, mit unaussprechlichem Erstaunen, daß alle Ahndungen seiner Furcht, so grundloß sie auch der bloßen Klugheit scheinen mußten, eingetroffen seyen. Noch an eben diesem Tage erklärte ihm der Herzog von Alba,

daß er Gefangener des Kayfers fey [141]). Phlipp, dessen

141) Nach der Erzählung der Verhandlungen mit dem Landgrafen, welche hier genau historisch gegeben ist, muß jedem Leser seine Gefangennehmung so überraschend unerwartet seyn, als sie ihm selbst seyn konnte; aber diese Ueberraschung — bestimmt sie nicht allein schon das Urtheil, das man über die Handlungs-Art des Kayfers und seiner Minister dabey fällen muß und fällen darf? Sichtbarlich war doch alles so angelegt, daß der Landgraf überrascht werden sollte, also — dis ist das gelindeste, was man sagen kann — hinterlistig wurde dabey zu Werk gegangen. Ueber den besonderen Kunstgriff, welchen die kayserliche Minister gebraucht haben sollen, um die List besser verstecken und hintennach scheinbarer entschuldigen zu können, ist schon sehr viel gestritten worden; allein die Verschiedenheit der Erzählungen, die man davon hat, trägt weiter nichts aus, als daß ihr Verfahren in der einen etwas mehr, und in der andern etwas weniger unedel erscheint. Doch über diesen besonderen Neben-Punct hat man glücklicherweise neuerlich mehrere Aufschlüsse gefunden, welche nur wenig Raum zum zweifeln oder streiten mehr übrig lassen. Die gewöhnlichere Vorstellung, welche man davon machte, war lange Zeit diese. Die kayserliche Minister hatten in dem Instrument des Vergleichs anstatt der verabredeten Versicherung, daß der Landgraf nicht mit einigem Gefängnüß bestrickt werden sollte, durch einen feinen und leicht zu übersehenden Feder-Zug das Wort einig in ewig verwandelt und sich hernach auf dis Instrument berufen, worin ja der Kayser nur versprochen habe, den Landgrafen mit ewiger Gefangenschaft, nicht aber mit Gefangenschaft überhaupt zu verschonen. So schien Thuan wörtlich S. Hist. L. IV. p. 196. und, was noch mehr Gewicht hatte, so schien der Churfürst Moritz im J. 1552. seinen zu Torgau versammelten Landständen den Hergang der Sache zu erzählen, denn er sagte diesen sogar, es sey klärlich bey den vorläufigen Unterhandlungen ausgemacht worden, daß der Landgraf nicht mit einigem Gefängnüß bestrickt werden sollte. S. Propositon auf dem Landtag zu Torgau bey Hortleder B. V. C. I. Man fand jedoch frühzeitig bey dieser Erzählung welche den kayserlichen Ministern einen so groben Betrug zur Last legte, einige Schwürigkeiten. In der Capitulation des Landgrafen mit dem Kayser, welche man bey Hortleder B. III. Cap. 73. zu haben glaubte, kam gar kein Artikel, wobey die angebliche Verfälschung hätte angebracht werden können, denn es steht darin kein Wort von Gefängnüß, womit der Landgraf verschont oder belegt werden sollte. Nur in der kayserlichen Antwort, welche dem Landgrafen nach seiner feyerlichen Abbitte durch den Vice-Canzler Seld vorgelesen wurde, findet sich der Ausdruck, daß er nicht mit ewigem Gefängnüß beschwehrt werden solle: wenn nun der Betrug dabey gespielt worden wäre, so müßte man voraussetzen, daß das Concept dieser Antwort dem Landgrafen oder den mittlenden Churfürsten mitgetheilt, daß ursprünglich die Worte: einiges Gefängnüß: darin gestanden, und daß sie erst bey der mündlichen Vorlesung von

Seld

dessen Erstaunen bald in Wuth übergieng, schrie laut über

Seld mit dem Wort: ewig: absichtlich verwechselt worden wären; allein zu dieser an sich schon unwahrscheinlichen Voraussetzung hat man gar kein historisches Datum. Weder in dieser Antwort, noch in der Capitulation des Landgrafen kann man also die den kayserl. Ministern angeschuldigte Verfälschung suchen, und in der letzten um so weniger, seitdem Hr. Prof. Mogen in seiner Hist. captivitatis Philippi Magn. (1766.) das Original-Instrument der Capitulation, wovon Hortleder nur die Punctation hat, der Welt vorgelegt, und es dadurch auser Zweifel gesetzt hat, daß darin weder von einigem noch von ewigem Gefängnüß etwas erwähnt wurde. Man sah sich deswegen nach anderen Aufschlüssen um, die auch nicht weit von der Hand lagen. Man wußte, daß der Kayser, den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg auf ihre besondere Anfrage wegen der Ergebung auf Gnade und Ungnade, deren Forderung dem Landgrafen so bedenklich war, eine eigene Erklärung ausgestellt hatte, nach welcher sie sich erst bey dem Landgrafen für seine Freyheit verbürgten. Der Kayser gestand selbst auf dem Reichstag zu Augspurg, der noch in dieses Jahr fiel, daß er eine solche Erklärung ausgestellt, und darin versprochen habe, daß die Ergebung dem Landgrafen weder zur Leibes-Strafe, noch zu ewigem Gefängnüß noch zu Confiscirung seiner Güter weiter, als in den ihm vorgelegten Artikeln begriffen sey, gereichen sollte. S. Hortleder B. III. Cap. 84. nr. 5. Aus einigen der zwölf Urkunden zu Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipps, welche Hr. Bachmann im J. 1766. herausgab, bekam man neue Vermuthungs-Gründe für die würklich erfolgte Ausstellung eines solchen Versicherungs-Briefs. Im J. 1768. aber theilte Hr. Niederer diese von ihm aufgefundene Urkunde der Welt selbst mit in seinen nützlichen und angenehmen Nachrichten aus der Kirchen-Bücher- und Gelehrten-Geschichte St. I. 44. In dieser kayserl. Erklärung, wie sie Hr. Niederer in einer alten gleichzeitigen Schrift fand, steht freylich sehr deutlich, daß dem Landgrafen seine Ergebung nicht zu ewigem Gefängnüß gereichen sollte, mithin scheint die Geschichte von einer Verwechslung des Worts einig in ewig durch dis Document eher widerlegt als bestätigt zu werden: doch so scheint es in der That nur. In der Kopie von dieser Erklärung, welche man den beyden Churfürsten zustellte, könnte doch das Wort einig gestanden seyn, wenn gleich in dem Abdruck davon, der wahrscheinlich vom kayserlichen Hofe aus veranstaltet wurde, das Wörtchen: ewig: hineinkam. Unglaubliches ist daran gewiß nichts: man kann auch die Aussage Thuans trefflich darauf beziehen: man kann das Benehmen der beyden Churfürsten und einige ihrer spätheren Aeusserungen noch trefflicher daraus erklären, also ist es würklich wahre Gutherzigkeit, wenn man die Verfälschungs-Klage, die man gegen die kayserliche Minister führen könnte, sogleich deswegen fallen läßt. Doch diese Klage mag fallen! Es mag weder Granvell noch Seld in den Sinn gekommen seyn, ihre Zuflucht zu einem so elenden Kunstgriff zu nehmen! Es

über Verrätherey. Auch Moritz und der Churfürst von

mag deutlich und leserlich in der Declaration, welche den beyden Churfürsten übergeben wurde, gestanden seyn, daß der Landgraf nicht mit ewigem Gefängnüß bestrickt werden sollte: allein läßt sich deswegen nicht immer noch darthun, daß eben diese Declaration das Werkzeug des Betrugs war, durch welches sie und der Landgraf getäuscht wurden, und absichtlich getäuscht werden sollten? Unläugbar hatten ja die Churfürsten die Declaration bloß deswegen verlangt, um den Landgrafen wegen seiner persönlichen Freyheit sicher zu stellen. Der Kayser wußte gewiß, daß sie zunächst deswegen verlangt wurde: was konnte nun unter diesen Umständen die Erklärung heissen, daß der Landgraf weder am Leib, noch an ewiger Gefängnüß, noch an Schmählerung der Güter, weiter als die Artikel reichten, gestraft werden sollte? Die Artikel enthielten ja gar nichts von Gefängnüß, also schien es wörtlich in der Antwort zu liegen, daß der Landgraf kein Gefängnüß zu fürchten hätte. Die Worte: ewiges Gefängnüß: schienen dann freylich in der Antwort sehr zwecklos und nichtssagend. Mißtrauischer Argwohn hätte in allweg daran scheuen können: aber war es nicht unendlich natürlicher zu glauben, daß der Concipist der Antwort etwas zweckloses hineingeworfen, als daß die kayserliche Minister den Zweck hätten, sie durch eine höchstunwürdige Zweydeutigkeit zu hintergehen? Aus eben diesem Grund konnte es auch den beyden Churfürsten nicht einfallen, daß sich die allgemeine Versicherung der Declaration, der Landgraf sollte nicht weiter, als die Artikel reichten, beschwehrt werden, allenfalls auch allein auf die Confiscation seiner Güter beziehen liesse, weil darüber allein in den Artikeln etwas bestimmt war; denn es war hier wieder nicht nur am natürlichsten, daß sie die Antwort die man ihnen gab, und alles was in dieser Antwort lag, nur aus ihrer Anfrage erklärten, sondern sie waren sogar zu dieser Erklärung völlig berechtigt. Sie hatten keine Versicherung deshalb verlangt doß man dem Landgrafen nicht mehr Land nehmen sollte, als bereits in den Artikeln bestimmt war, sondern darüber, daß man ihn nicht wider oder über die Artikel mit Gefängnüß bestricken sollte, wovon in den Artikeln gar nichts stand; sie hatten dis eben um deswillen verlangt weil in den Artikeln nichts davon stand: deswegen waren sie befugt, schon in der allgemeinen Antwort, daß dem Landgrafen nichts über die Artikel widerfahren sollte, eine bestimmte Zusicherung zu finden, daß er für seine Freyheit gar nichts zu fürchten habe: deswegen also auch befugt, über wortbrüchige Treulosigkeit zu klagen, da man den Landgrafen dennoch gefangen nahm, und deswegen um so mehr dazu befugt, da es dabey an den Tag kam, daß man die Treulosigkeit voraus beschlossen hatte. Es mag daben immer unentschieden bleiben, ob den beyden Churfürsten diese zweydeutige Declaration förmlich und schriftlich zugestellt, oder ob sie nur in ihrer Gegenwart aufgesetzt und ihnen vorgelesen wurde? Nach der Urkunde bey Niederer könnte auch nur das letzte geschehen seyn; aber es hängt nichts von dem Umstand ab, da sich alle

von Brandenburg, die am empfindlichsten dabey gekränkt wurden, sprachen mit eben so unverholnem Unwillen von Verräthern, welche sie getäuscht hätten [142]). Sie sprachen selbst mit dem Kayser und seinen Ministern davon, daß ihre für die Freyheit des Landgrafen verpfändete Ehre auf dem Spiel stehe, sprachen sehr stark von der Aufmerksamkeit, welche dis Verfahren bey allen Ständen des Reichs erwecken, und eben so stark von dem Nachtheil, den es den Angelegenheiten des Kayfers selbst zuziehen müßte, aber Philipp blieb Gefangener des Kayfers. Alles, was sie zu erhalten glaubten, war die Hoffnung, daß er vielleicht den Landgrafen in Freyheit setzen dürfte, wenn die vornehmste Artikel der Capitulation erst erfüllt seyn würden [143]).

Diese

andere, auf welche es bey dem Urtheil darüber ankommt, in jedem Fall gleich bleiben. Noch weniger hängt von der Wahrheit der kleinen Anekdote ab, welche nach Hr. Schmid Th. I. 92. das Betragen des Kayfers so viel begreiflicher machen soll. Nach dieser Anekdote soll der Landgraf bey seiner Audienz unter der Zeit, da er vor dem Kayfer auf den Knieen lag und sein Canzler seine Abbitte ablas, bey einigen Stellen etwas spöttisch gelacht haben, worauf dem Kayfer der Ausruf entwischt sey: Well! ick will dick lachen lehren! Etwas mag vielleicht an der Sache seyn, weil sie doch ein Augenzeuge, Bartholomäus Zastrow, damahliger Pommerischer Gesandter am kayserlichen Hofe, erzählt: etwas möchte sie auch erklären, wenn man annehmen könnte, daß der Kayfer erst in diesem Augenblick des Unwillens die Gefangennehmung des Landgrafen beschlossen hätte; aber wie läßt sich dis nach den schönen Vorbereitungen, die man dazu machte, nur denkbar finden? Wer indessen eine Rechtfertigung des Kayfers und seines Verfahrens in dieser Sache doch noch für möglich hält, der findet eine neuere in der Ehrenrettung und Vertheidigung K. Carls V. wegen der bey Landgr. Philipps zu Hessen Ergebung gebrauchten Worte: nicht zum ewigen Gefängnüß. Von M. G. Wernhern, ordentl. Lehrer der Rechte zu Erlang. 1782. Man verbinde aber auch damit die Ehrenrettung einiger verdienstvollen Gelehrten gegen Hr. Prof. Wernher und seine Ehrenrettung Carls V. Frkf. und Leipz. 1783.

142) S. Sleidan L. XIX. 585. Nach andern Erzählungen sollte sich besonders der Churfürst von Brandenburg so sehr erhitzt haben, daß er im Begriff stand, den Bischoff von Arras über den Kopf zu hauen, wenn ihn nicht Moritz noch zurückgehalten hätte.

143) Bey den ersten heftigen Vorwürfen, welche die beyde Churfürsten dem kayserlichen Minister machten, entfuhren diesem

Diese Hoffnung ließ sich endlich auch der Landgraf beybringen, nachdem sich sein Grimm etwas gelegt hatte, und sorgte deswegen nur dafür, daß alles, was von ihm dabey abhieng, schneller abgethan werden sollte. Noch vor dem dazu angesetzten Termin ließ er sein Geschütz ausliefern, seine Festungen schleifen und die stipulirte Strafgelder auszahlen [144]); aber auch diese Hoffnung wurde getäuscht, denn der Kayser fand es sicherer oder seiner Convenienz gemässer, ihn in der Gefangenschaft zu behalten!

Damit war das Werk vollendet, das sich Carl wenigstens sechszehn Jahre lang zum Ziel gesetzt und mit dem er vielleicht alle Thaten seiner Regierung zu krönen beschlossen hatte. Es schien nicht gar zu rühmlich, aber es schien desto sicherer und gewisser vollendet, denn durch dasjenige, was er seinem Ruhm dabey aufgeopfert hatte, war der einzige Gegner in seine Hände gerathen, von dessen hohem Geiste sich befürchten ließ, daß er vielleicht niemahls so ganz tief gebeugt werden könnte, um den Kayser die erwartete Früchte seines Sieges ruhig einerndten zu lassen. Die ganze übrige Parthie,

die zuletzt die Worte: Wenn sich der Landgraf nicht zufrieden geben wolle, so möchte er wieder hinreiten, wo er hergekommen sey; und der ganze Vergleich sollte vernichtet seyn. Diesen Antrag wollte Philipp auf der Stelle annehmen, aber forderte dabey, daß man ihm sicheres Geleit bis in sein Land versprechen sollte, hingegen nach dieser Forderung wollte Granvell nichts mehr davon wissen. Man kann sich vorstellen, wie sehr die Wuth des Landgrafen durch diese neue Verspottung vermehrt werden mußte: auch stieg sie zu einem solchen Grad, daß er nach einigen Tagen auf das Ansinnen, daß er dem Kayser bey seinem Aufbruch von Halle folgen müsse, die Erklärung gab, er würde nicht von der Stelle gehen, wenn man ihn nicht mit Gewalt hinwegrisse. Nur das Versprechen der beyden Churfürsten, daß auch sie den kayserlichen Hof nicht verlassen wollten, bis er wieder in Freyheit gesetzt sey, vermochte ihn endlich, daß er sich zur Abreise anschickte.

144) Nach der Capitulation sollte der Landgraf die angesetzte Strafgelder in zwey Terminen bezahlen, von denen der letzte erst nach vierthalb Monathen fällig war; in der Hoffnung, seine Befreyung zu beschleunigen, sorgte er aber dafür, daß die ganze Summe noch im August ausbezahlt wurde.

die ihm den willkommenen Vorwand zum Kriege gegeben hatte, war so weit hinabgedrückt, daß er sich auf ihre Macht- und Muthlosigkeit mit gleicher Gewißheit verlassen, und von ihrer Seite kein Hindernüß mehr befürchten durfte, so weit er auch gesonnen seyn mochte, die Folgen seines Sieges mit der Zeit zu treiben. Ihre Häupter, der Churfürst und der Landgraf waren nicht nur wehrlos gemacht, sondern der Churfürst war so völlig vernichtet, daß er selbst in Zukunft nicht mehr zu Kräften kommen konnte, wenn ihm auch irgend ein günstiger Zufall oder eine glückliche Veränderung seine Freyheit wieder verschafte [145]). Seine Würde und seine Länder waren schon in Moritzens Hände gefallen, von dem man gewiß glauben durfte, daß er sie fest genug halten würde; aber sie waren eben damit — oder dies war eben so viel, als ob sie in des Kaysers Hände gefallen wären, denn Moritz mußte jetzt auf ewig, wie es schien, an das Haus Oesterreich gebunden, und für das Interesse des Oesterreichischen Hauses erkauft seyn. Die grössere Hälfte des Reichs war somit bereits in einem Zustand, der fast keine Gegenwürkung gegen das der kayserlichen Macht errungene Uebergewicht mehr zuließ. Die Gegenwürkung der anderen Hälfte war eben damit zugleich würkungslos gemacht, denn sie mußte allmählig durch fruchtloses Anstrengen und Abreiben von selbst ermatten: für alle Entwürfe des Kaysers, wel-

145) Durch die sogenannte Wittenbergische Capitulation, welche der unglückliche Johann Friederich den 19. May unterzeichnete, mußte er auf die Churwürde für sich und seine Nachkommen Verzicht thun, alle seine Festungen ja sein ganzes Gebiet übergeben, die Schenkung des letzten an den Herzog Moritz und den König Ferdinand selbst gleichsam bestätigen, und sich mit seinen Söhnen an einem Antheil begnügen, der ein jährliches Einkommen von funfzigtausend Gulden abwarf. Aus Großmuth fügte der Kayser noch die Stadt Gotha nebst dem dazu gehörigen Amt hinzu, oder richtete es vielmehr zu grösserer Kränkung des Churfürsten so ein, daß er diese Zulage der Großmuth Moritzens zu danken zu haben schien. S. die Capitulation bey Hortleder B. III. Cap. 72.

welche Deutschland betrafen, war also Raum gemacht, daher durfte auch ihre volle Enthüllung nicht länger aufgeschoben werden. Schon die nächste Bewegungen des Kayserś mußten etwas davon aufdecken, wie es auch würklich erfolgte, wenn schon noch mit einer Vorsicht und Mässigung erfolgte, welche am deutlichsten ankündigte, daß mit der Zeit noch weiter aufgedeckt werden sollte. Doch diese Vorsicht und Mässigung äusserte sich nur in der Art der Enthüllung, nicht in der Enthüllung selbst.

Mit dem Ende des Junius machte der Kayser Anstalten, um sich aus Sachsen wiederum nach Oberdeutschland hinauszuziehen. Dies schien etwas befremdend, weil er doch dem Ansehen nach in Sachsen noch ein Geschäft abzuthun hatte, das zwar nicht von grossem, aber doch von einigem Belang war. Die Stadt Magdeburg hatte sich ihm noch nicht unterworfen, und machte auch keine Anstalten, es eher zu thun, bis sie mit Gewalt dazu gezwungen würde. Im ganzen konnte dies freylich nicht viel austragen, ob sich die Magdeburger hinter ihren Mauren allein noch für unbesiegt halten wollten. Auch konnte der Kayser das Geschäft ihrer Demüthigung sicher genug dem neuen Churfürsten von Sachsen überlassen, sobald er sie ihm preis geben wollte; allein es schien doch sehr natürlich anzunehmen, daß ihn ihr Trotz um so mehr gereitzt haben müßte, die kleine Bemühung selbst zu übernehmen, da sie weder einen grossen Aufwand von Zeit noch von Kraft zu erfordern schien. Man glaubte deswegen, daß ihn irgend ein besonderer Umstand veranlaßt habe, so eilfertig nach Oberdeutschland zurückzukehren, und fand gewöhnlich diese Veranlassung in den Bewegungen, welche der neue König Heinrich II. von Frankreich um eben diese Zeit machte. Mit diesen Bewegungen hatte es in allweg seine Richtigkeit. Heinrich gab gleich nach dem Tode seines Vaters,

der

der den 31. März 1547. erfolgt war, durch mehrere Zeichen zu erkennen, daß er seine Regierung gar zu gern mit einem Kriege eröfnen möchte. Er ließ überall Truppen werben, selbst im Reich Truppen werben [146]), und verhelte dabey diese Kriegs-Rüstungen so wenig, daß es schien, als ob er die benachbarte Staaten absichtlich dadurch reitzen wollte. Aber kein Mensch konnte zweiflen, daß es zunächst auf den Kayser abgesehen sey [147]), denn Heinrich hatte schon als Kronprinz seine ungedultige Begierde, es mit ihm aufzunehmen, mehrfach geäussert, also konnten ihm freylich seine jetzige Bewegungen nicht gleichgültig seyn. Einigen Antheil konnten sie daher in allweg auch an der Eilfertigkeit haben, womit sich der Kayser wieder nach Oberdeutschland zog; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß er nicht weniger damit geeilt haben würde, wenn auch dieser Umstand nicht dazwischen gekommen wäre, weil das Haupt-Werk, mit welchem er jetzt umgieng, seine Gegenwart in Oberdeutschland erforderte. An der Zustandbringung dieses Werks war dem Kayser unendlich viel gelegen. Es sollte die Grundlage zu der Ausführung des ganzen Plans werden, die er sich durch den Krieg nur erst möglich gemacht hatte. Es deckte daher von diesem Plan viel mehr auf, als bis jetzt noch sichtbar gewvrden war; aber es konnte nur in Oberdeutschland angelegt wer-

146) Sebastian Vogelsberger sollte ihm zehen Fahnen aus dem Reich zuführen — ein Auftrag der dem tapfern Vogelsberger das Leben kostete, da er gleich darauf in die Hände des Kayserś fiel, der ihm überall nachstellen ließ. Wahrscheinlich würde es Schärtlin nicht besser gegangen seyn, wenn er nicht besser auf seiner Huth gewesen wäre, denn auch er war in die Dienste des Königs von Frankreich getreten, nachdem ihn die Augspurger bey ihrem Frieden, den sie mit dem Kayser schlossen, auf eine höchst unrühmliche Art aufgeopfert hatten. S. Sleidan L. XIX. 586. Heuter rer. austr. L. XII. 300.

147) Es konnte auch dem Kayser nicht unbekannt seyn, daß er bereits ein Bündniß mit dem Pabst geschlossen hatte, das zwar sehr geheim gehalten wurde, aber eben deswegen desto mehr Mißtrauen bey ihm erregen mußte. S. Raynald nr. 109. Sarpi L. III. 510.

werden, denn es war die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes!

Wie viel dem Kayser daran gelegen war, dies Werk bald zu stand zu bringen, dies verrieth er am deutlichsten dadurch, weil er kaum den völligen Ausgang des Kriegs abwarten konnte, um der Welt anzukündigen, daß er damit umgehe. Noch von seinem Lager vor Wittenberg ließ er den 6. May an alle Stände des Reichs ein Ausschreiben ergehen, worin sie eingeladen wurden, sich mit dem Anfang des nächsten Monaths zu Ulm zu versammlen, wo er eine hochwichtige Angelegenheit, nehmlich eine neue Vereinigung aller Stände deutscher Nation in Vortrag zu bringen gesonnen sey [148]). Was aber dem Kayser an der Errichtung dieses Bundes gelegen war, fällt bey einer näheren Untersuchung leicht in die Augen. Unumschränkte Herrschaft in Deutschland, oder doch weniger eingeschränkte Herrschaft in Deutschland war das Ziel seiner Wünsche. Nach der Unterdrückung der Protestanten, welche die grössere und mächtigere Hälfte des Reichs ausmachten, konnte sie ihm auch kaum mehr streitig gemacht werden. Es schien jetzt bey ihm zu stehen, wie weit er die Gränzen der kayserlichen Gewalt ausdehnen; es schien sogar bey ihm zu stehen, ob er die ganze Reichs-Verfassung umkehren, und mit Veränderung aller bisherigen Verhältnüsse ei-

ne

148) Nach diesem kayserlichen Ausschreiben vom 6. May wurde die Versammlung zu Ulm auf den 12. Jun. angesetzt: Herr Spieß hat aber die Entdeckung gemacht, daß der Kayser schon vorher auf den 25. März eine solche Versammlung ausgeschrieben, und die nehmliche Commissarien, welche hernach auf die zweyte Versammlung kamen, bereits zu dieser ernannt hatte. Diese Entdeckung giebt noch mehr Aufschlüsse über seine Absichten. Er war damahls noch selbst in Oberdeutschland und in der Nähe von Ulm, und wünschte also, die Sache noch vor seinem Zuge nach Sachsen zu Stand zu bringen. Wahrscheinlich aber trug eben dieser Umstand, daß er noch so sehr nahe war, das meiste dazu bey, daß bey dieser ersten Versammlung nichts gethan werden konnte, weil sich gar zu wenige Stände dabey einfanden. S. Spieß Geschichte des kayserlichen neunjährigen Bundes 39.

ne völlig neue einführen wollte, denn für jetzt wenigstens hatte er Macht genug in den Händen, auch die totalste Veränderung zu erzwingen; allein Carl war weise genug, um auch nicht einmahl in seinen Wünschen blos auf den gegenwärtigen Augenblick Bedacht zu nehmen. Wenn sich auch die Revolution jetzt erzwingen ließ, so war es doch mehr als ungewiß, ob sie Bestand haben würde. Sie mußte nothwendig eine geraume Zeit durch gewaltsame Mittel behauptet, wie sie nur durch Gewalt erzwungen werden konnte. Hätte er immer in Deutschland bleiben, hätte er seine beständige Residenz im Reich aufschlagen können, so möchte sich vielleicht ihre Fortdauer eher haben versichern lassen, aber bey den häufigen oft langen Abwesenheiten, wozu ihn die Sorge für seine übrige Staaten und die Umstände von diesen so oft nöthigten, bey der Unmöglichkeit, seine Macht immer beysammen zu behalten, welche aus diesen entsprang, bey den eben daraus erwachsenden Hindernüssen, welche ihm nur das schnelle Zusammenziehen seiner Macht so oft schon erschwehrt hatten — dabey ließ sich nichts anders erwarten, als daß das neue Gebäude, das sich allenfalls jetzt hinstellen ließ, in einem höchst kurzen Zeitraum von selbst wieder verfallen würde. Schwerlich war also der Gedanke an eine solche Veränderung jemahls in die Seele des Kayfers gekommen, oder sie hatte sich doch gewiß nicht länger als einen Augenblick dabey aufgehalten, denn in eben dem Augenblick, da sie diesen als unausführbar erkannte, mußte sich auch der ungleich sicherere Weg zu Erreichung ihrer Wünsche ihr anbieten. Unumschränkte Gewalt unter dem Schein aller bisherigen Einschränkungen war für ihn erreichbar [149]). Die ganze äussere Form der Reichsverfassung

149) Wenn Thuan L. IV. 205. sagt: cum nec ea mens Caesaris esset, nec vires, ut tot urbes, populos, principes, quos insolita felicitate in ordinem coegerat, vi et praesidiis tenere et Germaniae rem.

sung konnte bleiben, und das Phantom der alten Reichs-Freyheit immer noch darstellen, aber wenn sich dies Phantom durch ein Paar sichtbare oder unsichtbare Fäden an den kayserlichen Thron anknüpfen ließ, und durch diese nach Gutdünken gedreht und gelenkt werden konnte, so hatte doch der Kayser auch, was er wollte. Dies konnte aller Wahrscheinlichkeit nach im gegenwärtigen Augenblick erhalten werden, in welchem die eine Hälfte der Stände noch vor seiner Macht, welche sie als so unwiederstehlich erfahren hatten, und die andere Hälfte vor der Ahndung ähnlicher Erfahrungen zitterte. Es konnte durch den blossen Schrecken vor dieser Macht, also ohne gar zu merklichen Zwang, also auf eine Art erhalten werden, welche weniger Widerstand reitzte, mithin auch weniger künftiges Entgegenstreben befürchten ließ: aber welches schicklichere, sicherere, seinem Zweck vollständiger entsprechende Mittel konnte dazu erdacht werden, als die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes? Durch diesen Bund, wovon natürlich der Kayser das Oberhaupt seyn mußte, knüpften sich die neue Bande von selbst, woran die Stände so viel leichter und unmittelbarer geführt und gelenkt werden konnten, als durch das alte reichsverfassungsmässige Band, das so vielfach verschlungen, und an so vielen Stellen schon zerrissen war. Durch diesen Bund eröfnete sich ein ganz eigener viel weiterer Neben-Canal, in welchem der kayserliche Einfluß unendlich ungehinderter durch das ganze Reich cirkuliren konnte, als durch die enge, meistens verstopfte Gänge, durch welche er sich nach der kayserlichen Capitulation allein in dem Reichskörper vertheilen sollte. Durch diesen Bund wurden nicht nur neue Verhält-

rempublicam in regnum hereditarium transformare posset, reliquum erat, ut humanitate et clementia majestatem et existimationem tueretur — so ist das erste

sehr richtig; aber es lag in dem Charakter des Kaysers gar nicht, daß er sich deswegen auf das letzte hätte einschränken sollen.

hältnüsse zwischen dem Kayser und den Ständen geschaffen, sondern auch die Stände selbst wurden in neue Verhältnüsse gegen einander hineingerückt, welche dem kayserlichen Ansehen viel günstiger als die von der goldenen Bulle festgesetzte seyn mußten. Bey diesen neuen Verhältnüssen ließ sich unfehlbar voraussehen, daß das Oberhaupt des Bundes fast alles durch die Bundesglieder erhalten konnte, was die Reichsstände dem Oberhaupt des Reichs niemahls bewilligt haben würden. Es ließ sich unfehlbar voraussehen, daß alle schwächere Glieder des Bundes sich an das mächtigere Oberhaupt anschliessen, sich lieber von diesem, als von den mächtigeren Mitgliedern abhängig machen, also immer mit diesem stimmen, und ihm dadurch ein Uebergewicht verschaffen würden, das er auf einem Reichstag niemahls von ihnen erwarten konnte. Um dies zu erhalten, bedurfte es weiter keine Politik, als daß man die schwächern Glieder immer ein kleines gegenwärtiges Interesse in ihrer Verbindung mit dem Oberhaupt des Bundes finden ließ, und ihren Einfluß in allen Bundesverhältnüssen dem Einfluß der mächtigeren allmählig gleich zu stellen suchte, so war man gesichert genug, daß sie ihn immer für das Interesse des Kayserς verwenden würden. Alle diese Vortheile hatte die Erfahrung des ersten schwäbischen Bundes bereits erprobt. Die häufige Versuche, die man seit seiner Erlöschung von Seiten des kayserlichen Hofes gemacht hatte, um ihn wieder zu erneuern, hatten genugsam dargethan, wie gut man dort damit bekannt sey; also bedurfte es nicht einmahl eine besonders tiefe oder weit hinaussehende StaatsKunst, um den Kayser gerade jetzt in der Errichtung eines solchen neuen Bundes das sicherste und leichteste Mittel zu der möglichst-vollständigen Erreichung seiner Absichten finden zu lassen. Wohl mußte er auch recht fest davon überzeugt seyn, denn er ließ es sich nicht verdrüssen, das

Werk noch mit langsamer Stätigkeit zu verfolgen, da er durch den Erfolg des ersten deshalb gemachten Versuchs, wider seine Erwartungen, belehrt wurde, daß es nur mit der Zeit reifen könne!

Der Vortrag, welchen er den zu Ulm versammelten Ständen durch seine Commissarien deshalb machen ließ, war künstlich genug eingerichtet, um sie bald über das unerwartete hinüberzubringen, das er für sie haben mochte. Sie würden sich erinnern, ließ er ihnen vorstellen, wie viel Sorgfalt er von jeher auf die Erhaltung des allgemeinen und besonderen Landfriedens im deutschen Reich verwandt habe; dennoch habe er mit aller seiner Mühe nicht verhüten können, daß nicht ein paar unruhige Fürsten beynahe ganz Deutschland in die größte Unordnung versetzt hätten. Auch sey es bekannt genug, wie viel Schaden und Nachtheil mehreren Ständen des Reichs durch die von ihnen erregte Unruhen zugefügt worden sey, weßwegen er sich ja zuletzt genöthigt gesehen habe zu den Waffen zu greifen, und die kayserliche Gewalt gegen die Friedensstörer zu gebrauchen. Diese seyen jetzt freylich ausser Stand gesetzt, weiteres Unheil anzurichten, aber man müsse sich nicht blos begnügen, nur das gegenwärtige Uebel gehoben zu haben, sondern auch darauf denken, wie ihm für die Zukunft am würksamsten vorgebeugt werden könne. Es könnten ja neue Unruhen ausbrechen. Er selbst könnte vielleicht nicht immer sogleich dazu thun, um sie in der Geburt zu ersticken; für die Ruhe des Reichs und für die Sicherheit aller einzelnen Stände würde also am besten gesorgt seyn, wenn sich eine Einrichtung treffen liesse, worin man gegen alle künftige Fälle dieser Art eine schleunige, gegenwärtige und immer hinreichende Hülfe finden könnte. Dazu möchte nun der schon gemachten Erfahrung nach ein neuer allgemeiner Bund zwischen den Ständen das einzig zweckmässige und zuverlässige

Mit-

Mittel seyn: denn ein solcher Bund allein könnte das allgemeine Band des Landfriedens allmählig unzerreißbar, und die Ruhe im Reich daurend machen, indem er jedem einzelnen Stand die Erhaltung der seinigen und des seinigen gegen alle Beeinträchtigungen zu jeder Zeit sichern müßte [150]). — Dieser Vortrag, der sich mit dem Erbieten schloß, daß der Kayser und sein Bruder bereitwillig seyen, an dem Bund anzustehen, mußte für mehrere Stände wenigstens immer etwas anziehendes haben. Die Vortheile waren unverkennbar, welche für manche daraus erwachsen konnten. Auch für diejenige, welche zu der protestantischen Parthie gehörten, schien doch in dem kayserlichen Erbieten manches zu liegen, das zum mindesten ihre Befürchtungen wegen der weiteren Absichten des Kaysers mildern, das sie selbst in Beziehung auf die Religions-Sache mildern, und ihnen für die Zukunft günstigere Aussichten öfnen konnte. Dennoch fand der Antrag der Commissarien nicht die Aufnahme, welche sie vielleicht gehofft haben mochten. Es ist möglich, daß die meiste oder doch einige Stände die wahre Absichten des Kaysers dabey durchschauten: es ist aber auch möglich, daß sie blos durch andere Ursachen so gleichgültig dabey gemacht wurden, denn dieser Ursachen konnten mehrere eintreten. In der allgemeinen Bestürzung und Furcht vor dem Kayser, welche noch ganz Oberdeutschland erfüllte, war es sehr natürlich, daß man gegen alles mißtrauisch wurde, was von Kayser kam, ohne sich immer besonderer Gründe zum Mißtrauen bewußt zu seyn. Ausser diesem war man es hier schon gewohnt worden, jeden Antrag zu einer Erneuerung des schwäbischen Bundes als verfänglich anzusehen, und deswegen abzuweisen, weil er schon einigemahl zu einer Zeit gemacht worden war, wo man das

150) S. Sleidan L. XIX. 583.

das Verfängliche dabey gar zu deutlich zu sehen glaubte. Anderen Ständen hingegen, wie zum Beyspiel dem Herzog Ulrich von Würtenberg, mußte es noch gar zu frisch im Gedächtniß liegen, wie viel Creuz und Aerger der alte schwäbische Bund ihnen gemacht hatte, daher war es kein Wunder, wenn dieser mit allen seinen Kräften der Errichtung eines neuen entgegen arbeitete, und die meiste übrige Stände vor jetzt noch nur wenige Neigung dazu blicken liessen. Die wenige, welche sich sogleich dazu willfährig erklärten, mußten den andern die Sache nur noch verdächtiger machen [151]); die Unterhandlungen darüber wurden also, da man es freylich nicht wagte, den Antrag geradezu abzuweisen, mit sehr geflissentlicher Langsamkeit getrieben, und da dies die kayserliche Commissarien bemerkten, so hielten sie es für klüger, sie selbst stillstehen zu lassen, und ihre Fortsetzung auf den Reichstag zu verschieben [152]), der bereits für den folgenden Monath nach Augspurg ausgeschrieben war. Nach dem ersten Entwurf des Kayfers sollte die Sache ohnehin erst auf dem Reichstag zum Schluß gebracht werden, deswegen war auch dieser zuerst nach Ulm ausgeschrieben, und nur wegen der Pest, die man dort verspührt haben wollte, nach Augspurg verlegt worden!

Auf diesem Reichstag, der den 1. Sept. eröfnet wurde, legte es sich nun vollends zu Tage, womit der Kay-

151) Es waren der Herzog Wilhelm von Bayern, Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig, Markgraf Ernst von Baden, Graf Wilhelm von Hennenberg, der Teutschmeister, die Bischöfe und Aebte von Bamberg, Würzburg, Eichstedt, Straßburg, Fulda und Murbach. Der Herzog von Würtenberg war am meisten dagegen, denn er hatte seine Gesandte bey der Versammlung voraus instruirt, daß sie sich in die Berathschlagungen über die Bundes-Sache gar nicht einlassen dürften. S. Sattler P. III. p. 257 folg.

152) Die Sache war doch so weit schon eingeleitet worden, daß man bereits mit einem sogenannten Rathschlag der Stände fertig war, auf welche Art der neue Bund eingerichtet werden sollte. S. Spieß Geschichte des neunjährigen Bundes 39.

Kayser umgieng. Er selbst verhelte es nicht mehr, daß sich die Stände gern oder ungern entschliessen müßten, ihrem Oberhaupt von der gesetzgebenden und von der executiven Gewalt im Reich einen grösseren Antheil anzuvertrauen, und mehrere Mittel zu ihrer Behauptung in die Hände zu geben, als sie bisher ihrer eigenen Convenienz und ihrer Freyheit zuträglich gefunden hatten. Er verhelte es nicht mehr, daß er bey dem letzten Kriege nicht allein die Absicht gehabt habe, die Protestanten zu demüthigen und das Gleichgewicht zwischen ihrer und der katholischen Parthie wiederherzustellen, sondern das grössere Ziel sich vorgesetzt habe, den Würkungskrais des kayserlichen Ansehens etwas über die alte Gränzen hinauszurücken, in die es durch die Schwäche seiner Vorfahren eingeschränkt worden sey. Er verhelte es mit einem Wort nicht, daß er mehr Macht wolle, aber er gab dabey auch sehr verständlich zu erkennen, daß er ihnen sehr gern den Nahmen ihrer alten Freyheit und alle Formalitäten der bisherigen Verfassung noch lassen wolle, wenn sie ihm nur stillschweigend das Recht einräumten, sich, so oft sie ihn hinderten, darüber hinwegzusetzen. Das erste erklärte er sehr deutlich durch — die Truppen, womit er während dem Reichstag Augspurg besetzte [153]), durch die Sprache, welche er gegen einige einzelne Stände annahm, und selbst durch einige von den Forderungen, welche er an alle zusam-

153) Sleidan L. XIX. 590. Die Geschichte der kleinen Demüthigung, welche der Kayser bey seinem Einzug in Augspurg erfuhr, hat Thuan L. IV. 205. Sie wurde aber von seinen eigenen Truppen veranlaßt, denn diese erregten bey ihrer Ankunft in der Stadt einen Aufstand, um durch diesen den Sold, den man ihnen schuldig war, zu ertrotzen; die Bürger, welche eine Plünderung von dem wilden Volk befürchteten, griffen zu den Waffen, wodurch sich der Kayser, der auch den Bürgern nicht das Beste zutrauen konnte, gezwungen sah, sich in einem Privat-Haus zu verbergen, wo er einige Stunden in einer sehr unangenehmen Lage und in sehr ängstlichen Erwartungen zubringen mußte.

sammen in der Reichstags-Proposition machen ließ. Die Truppen, welche er in die Stadt und die umliegende Gegend vertheilte, beliefen sich auf nicht weniger als einige tausende von Spaniern und Niederländern. Von dem freyeren Ansehen des unumschränkteren Herrn, das er sich dabey gab, machten die Augspurger selbst die empfindlichste Erfahrung, indem er ihre ganze bisherige Stadt-Verfassung durch einen blossen Befehl vernichtete, und ihnen eine ganz neue allein nach seinem Gutbefinden abgefaßte Regierungs-Form vorschrieb [154]). Unter den Forderungen hingegen, welche einen Theil der Reichstags-Proposition ausmachten, leuchteten vornehmlich aus zweyen seine Absichten gar zu deutlich hervor. Er erklärte den Ständen, daß die Wiedereinrichtung des Cammer-Gerichts und die Abfassung einer neuen ihm vorzuschreibenden Ordnung eines der dringendnothwendigsten Geschäfte sey, welches zuerst vorgenommen werden müsse, aber machte ihnen zugleich das Ansinnen, daß sie ihm für diesmahl die Besetzung des Gerichts, und die Ernennung der dazu erforderlichen Personen allein überlassen sollten. Wie viel in dieser Forderung lag, durfte wohl keinem der Stände erst entwickelt werden. Es hieß ihnen nicht weniger zugemuthet, als daß sie sich gefallen lassen sollten, von einem ganz kayserlichen Gerichts-Hof insgesammt Recht zu nehmen; aber die Zumuthung wurde dadurch noch tröstlicher, weil der Kayser zu gleicher Zeit dafür zu sorgen versprach, daß die Urtheile des neuen Cammer-Gerichts gewiß besser und schneller exequirt werden sollten, als es

154) Dies geschah erst nach der Beendigung des Reichstags S. Sleidan L. XXI. 641. Aber noch vor seiner Eröfnung hatte er die Augspurger gezwungen, ihre Dom-Kirche dem Bischof und den Katholiken wieder einzuräumen, weil er sie zu seinem Gottesdienst haben wolle. Noch mußten sie den Katholiken ein Paar andere dazu geben, welche der Bischof förmlich wieder einweihte. eb. daf. 591.

es bey den Urtheilen des alten der Fall gewesen sey [155]). Sein anderes Ansinnen von dieser Art, mußte der Freyheit der Stände nicht weniger gefährlich scheinen, wiewohl sich mehr scheinbare Gründe dafür anführen liessen. Er bestand darauf, daß sich die Stände aller besonderen Zusammenkünfte und eigenen heimlichen Berathschlagungen, besonders auf den Reichstagen enthalten sollten, in dem sie den Fortgang der gemeinschaftlich zu behandlenden Geschäfte nur verzögerten, wie es die Erfahrung der meisten letzten Reichstage sattsam bewiesen habe. Diese Erfahrung war unwidersprechlich. Durch das alte Herkommen liessen sich diese besondere Berathschlagungen auch nicht entschuldigen oder rechtfertigen, denn sie waren erst gewöhnlich geworden, seitdem sich die zwey Religions-Partheyen im Reich förmlich gebildet und getrennt hatten: aber so lange diese Partheyen noch fort existirten, so waren sie für beyde, so waren sie wenigstens immer für die schwächere so nothwendig, daß sie nicht darauf Verzicht thun konnte, ohne beynahe ihrer ganzen Existenz zu entsagen. Doch auch für die übrige Stände, auch für jene, welche gegenwärtig einen kleinen Vortheil dabey hatten, mußte es um der Folgen willen höchst bedenklich seyn, sich das Recht besonderer Berathschlagungen entreissen zu lassen, oder doch um des Vortheils willen bedenklich seyn, der dem Kayser so sichtbar dabey zuwuchs. Auch dies Ansinnen kündigte höchst unzweydeutig sein Streben nach grösserer Macht und nach unbeschränkterem Einfluß an; aber auch bey diesem Ansinnen kündigte die Art, wie es ge-

155) Der Kayser hatte zugleich darauf angetragen, daß die Zahl der gewöhnlichen Beysitzer des Cammer-Gerichts wegen der Sachen, die sich indessen gehäuft hätten, mit zehen ausserordentlichen vermehrt werden müßte. Nöthig mochte dies immer seyn; aber es wurde dabey grösserer Vortheil, wenn der Kayser zehen Stellen weiter zu besetzen bekam.

gemacht wurde, eben so wie bey dem ersten an, daß er ihnen zu eben der Zeit den Schein ihrer Freyheit, ihrer Rechte und ihrer Verfassung noch sehr gern lassen wolle, wenn sie ihn mit guter Art das übrige nehmen liessen. Er wünschte zwar, sie möchten alle abgesonderte Versammlungen und geheime Berathschlagungen auf dem Reichstag unterlassen, weil sie ohnehin dem alten Herkommen entgegen seyen: aber im offenen Reichsrath und in der gemeinen Reichs-Versammlung sollte jeder sein Stimmrecht ungekränkt behalten. Wegen dem Cammer-Gericht hingegen wollte er sich zuletzt begnügen, wenn sie ihm seine Besetzung nur für diesmahl überliessen, wobey es ihnen noch freystehen sollte, ihr altes Präsentations-Recht so förmlich, als sie könnten, zu verwahren [156]). Dadurch wurde der Schein treflich gerettet, und man konnte destoweniger zweiflen, daß es Absicht des Kayfers war, ihn zu retten, da er noch bey mehreren Gelegenheiten, welche auf diesem Reichstag vorkamen, eine eben so geflissentliche Sorgfalt darauf verwandte [157]). Blos deswegen suchte er auch von den

156) Die Bedenken der beyden höheren Reichs-Collegien über diesen Artikel waren zuerst nicht gleichförmig ausgefallen. Die Churfürsten wollten dem Kayser unter sicheren Bedingungen sein Begehren bewilligen, um das gröfsere Uebel, das man sonst befürchten müßte, zu vermeiden, "daß „etwa sonst der Kayser, in längerer Ermanglung des Rechts das „Cammer-Gericht gar zu sich an „seinen Hof nehmen und daselbst „die Justitz verwalten möchte, „wie von einigen seiner Vorfahren schon geschehen sey:" dennoch hatten auch einige Churfürsten sehr grossen Anstand dabey, sich ihres Präsentations-Rechts auch nur für diesmahl zu begeben, und dem Kayser die Wiederbesetzung des Cammer-Gerichts allein zu überlassen. Das fürstliche Collegium trug hingegen in seinem Bedenken zuerst darauf an, daß man zwar die neue Aufstellung des Gerichts und die Unterhaltung von zehen ausserordentlichen Beysitzern bewilligen, aber die von dem Kayser verlangte Selbstbesetzung verbitten sollte. Beyde Collegien vereinigten sich aber zuletzt über ein conclusum commune duorum, worin dem Kayser für diesmahl die Bestellung der zu dem Cammer-Gericht gehörigen Personen freygelassen wurde.

157) Am sichtbarsten zeigte sich dies bey dem wichtigsten Projekt, das der Kayser auf diesem Reichstag

den Unterhandlungen über die ihm gewiß so angelegene Bundes-Sache jedes Ansehen von Zwang zu entfernen, denn er ließ nicht nur den Ständen so viel Bedenzeit, als sie wollten, sondern äusserte auch keine sonderliche Empfindlichkeit, da sie zuletzt wieder auseinander giengen, ohne einen entscheidenden Schluß deshalb gefaßt zu haben [158]). Doch diese Zurückhaltung konnte ihn nicht

tag durchsetzte, nachdem er gewiß schon lange damit umgegangen war, das ist, bey der Art, womit er den berühmten Burgundischen Vertrag mit dem Reich schloß. Durch diesen Vertrag wurden alle seine Erb-Niederlande unter dem Nahmen des Burgundischen Kraises dem Reich gewissermassen einverleibt, so daß sie zwar in Zukunft auch zu den Reichs-Steuren gezogen, aber dafür auch in den Reichs-Schutz genommen werden sollten. Dieser Punkt allein schien dem Kayser die beträchtlichste Vortheile zu versichern, denn er schien ihm den Beystand und die Theilnehmung des Reichs an jedem französischen Kriege zu sichern, in welchen er in Zukunft verwickelt werden konnte, weil sich ja ein solcher Krieg fast immer in die Niederlande ziehen mußte: aber der Kayser wußte noch ausser diesem den Vertrag höchst partheyisch vortheilhaft für sich zu machen, da er es dahin brachte, daß man doch zugleich diese Länder in allen andern Stükken, ausser ihren Beyträgen zu den Reichssteuren, für unabhängig von Kayser und Reich erklärte. Hingegen das ganze Geschäft der Unterhandlungen darüber wußte er so einzuleiten, daß er diesen Vertrag gar nicht selbst zu betreiben, ja daß er ihn gar nicht zu wünschen, sondern vielmehr dem Reich und den Reichsständen durch seine Einwilligung darein noch eine Wohlthat zu erzeigen schien.

158) Es kam doch so weit, daß von dem churfürstlichen Collegio den übrigen Ständen bereits den 31. Oct. eine förmliche Notel, oder ein Entwurf des zu errichtenden Bundes vorgelegt wurde, worauf sie ihr Bedenken und ihre Entschliessung geben sollten. In dieser Notel, welche Herr Spieß ebenfalls entdeckt und der Welt mitgetheilt hat, wird die neue Aynung ein General- und des heiligen Römischen Reichs-Bund genannt, der aber vorläufig nur auf fünf Jahre geschlossen werden sollte. Vielleicht ist aber dies eben der Rathschlag wegen des Bundes, der schon zu Ulm aufgesetzt, und jetzt nur zuerst den Churfürsten vorgelegt wurde, denn aus den Bemerkungen, welche die Churfürsten an dem Rand der Notel über mehrere Artikel beygefügt hatten, erhellt deutlich, daß der Entwurf von ihnen selbst noch nicht in der Gestalt gebilligt wurde, worin sie ihn in das Fürsten-Collegium schickten. Aus diesen Anmerkungen der Churfürsten über den Entwurf könnte man übrigens am leichtesten vermuthen, was jetzt noch den völligen Schluß der Sache am meisten aufhielt; aber aus einem Artikel dieser Notel könnte man noch eine Vermuthung über die Ursachen

nicht sehr viel kosten, da er aus dem ganzen Gang der übrigen Reichstags-Verhandlungen sich die Hoffnung wahrscheinlich genug machen konnte, daß sie sich doch zuletzt noch auch in diesem Punkt nach seinen Absichten fügen würden. Man hatte ja auch den schwächeren Ständen, besonders den Reichsstädten zu ein Paar neuen Erfahrungen auf dem Reichstag geholfen, welche sehr geschickt waren, sie allmählig von selbst auf den Gedanken zu bringen, daß sie in einem neuen Schwäbischen Bunde mehrere Vortheile finden könnten!

Aber dies war nicht das einzige, was der Welt auf diesem Reichstag aufgedeckt wurde! Es kam nicht nur an den Tag, daß der Kayser bey der gewaltsamen Unterdrückung der protestantischen Religions-Parthie allein dies zur nächsten Absicht gehabt habe, sich selbst mehr Gewalt im Reich zu verschaffen; sondern es kam zugleich heraus, daß er es sich dabey nicht einmahl zum Neben-

ziehen, welche es dem Kayser zuletzt gleichgültiger machten, ob der Bund zu stand käme oder nicht? Es schien, als ob sich Carl vorgenommen hätte, sein Projekt wegen der Incorporation seiner Erb-Niederländer in das Reich wenigstens mittelbar durch das vorgeschlagene Bündnüß auszuführen, wenn es sich ja nicht unmittelbar auf dem Reichstag durchsetzen liesse. Man darf gewiß annemen, daß ihm dies Incorporations-Projekt wichtig genug war; es konnte also immer auch einen grossen Antheil an dem Eifer haben, womit er die Bundes-Sache betrieb; aber daß er es würklich bey diesem Bund gelegenheitlich ausführen wollte, dies ersieht man aus der den Churfürsten vorgelegten Notel, worin wörtlich stand, daß sich der Kayser von wegen seiner Erb-Niederlanden und der Grafschaft Burgund dem Bund beyzutreten erbiete. Setzt man nun voraus, daß es ihm würklich auch deswegen darum zu thun war, ihn zu stand zu bringen, so begreift man leichter, warum er weniger Ungedult darnach bezeugte, da es sich mit jenem Projekt auf dem anderen Wege, der ihn gerader zu seinem Ziel führte, so gut anließ. Aus der Anmerkung der Churfürsten zu dieser Stelle der Notel ergiebt sich auch, daß der Kayser damahls schon die Handlungen wegen seinem Burgundischen Vertrag angefangen, oder doch in der Stille auf dem Reichstag eingeleitet haben mußte, ungeachtet man erst im folgenden Jahr darüber zum Schluß kam, denn die Churfürsten erinnerten dabey daß es gut seyn würde, wenn man die Specification der kayserlichen Erblande zur Zeit noch ausliesse. S. Spieß am a. O. 219.

Nebenzweck gemacht habe, ihre Religion selbst zu gleicher Zeit unterdrücken zu wollen. Die Welt erfuhr es jetzt eben so unzweydeutig, daß er den Religions-Streit, der ihm die schöne Gelegenheit zu Ergreifung der Waffen gegeben hatte, recht absichtlich fortdauren zu lassen, daß er die Gewalt, welche ihm das Glück seiner Waffen verschaft hatte, gar nicht zunächst zu Beylegung des Streits zu verwenden, sondern daß er ihn höchst wahrscheinlich noch weiter zu benutzen gesonnen sey. Sie erfuhr jetzt — denn sie konnte sonst sein Benehmen gar nicht anders erklären — daß er jetzt erst, nachdem er die Parthie zerstört, und sich durch ihre Zerstörung zum unumschränkteren Herrn von Deutschland gemacht hatte, daß er jetzt erst die Sekte auch noch gegen den Pabst benutzen, und sie um deswillen wenigstens noch so lange bestehen lassen wolle, bis er auch von dieser Seite seine Absichten erreicht haben würde. Diese Entdeckung war zuverlässig für tausende noch viel unerwarteter als die erste. Sie mußte selbst noch für Rom und für den Pabst, so viel dieser auch schon davon geahndet hatte, in einem hohen Grad überraschend seyn; aber der Pabst war auch grösstentheils selbst daran schuld, daß sie jetzt schon so vollständig erfolgte!

Noch während dem Kriege, und selbst bey der Beendigung des Kriegs in Oberdeutschland hatte es zwar schon geschienen, als ob der Kayser würklich entschlossen sey, die Versicherung in seinen ersten Manifesten bey dem Ausbruch des Kriegs wahr zu machen, daß niemand wegen der Religion beunruhigt werden sollte. Würklich hatte er die Religion in den meisten Oertern, welche er sich mit Gewalt oder welche sich ihm freywillig unterworfen hatten, völlig ungekränkt gelassen. Keiner von den oberländischen Städten, welche sich so bereitwillig erzeigten, seine Ungnade durch jedes Opfer abzukaufen, war es von ihm zur Bedingung gemacht wor-

den,

den, daß sie der neuen lutherischen Lehre entsagen, ja keiner war nur dies zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden, daß sie die eingezogene Kirchen-Güter wieder herausgeben, oder den Bischöfen, Stiftern und Capiteln ihre zurückbehaltene Einkünfte wieder freylassen sollten. Seine Minister hatten sich selbst bemüht, die ängstliche Besorgnüsse wegzuräumen, welche einige dieser Städte wegen dem Punkt der Religion bey ihren Vergleichs-Unterhandlungen geäussert hatten, denn als die Memminger noch eine besondere Versicherung deshalb von dem Kayser verlangten, so erklärte man ihnen, daß sie bey den Gesinnungen, welche der Kayser bey dem Anfang des Kriegs darüber geäussert habe, keine weitere Sicherheit nöthig hätten [159]): der Landgraf hingegen erhielt würklich bey seiner Capitulation die nehmliche Versicherung von dem Kayser, welche er vorher den Churfürsten von Brandenburg und Sachsen wegen der Religion ausgestellt hatte [160]). Man bemerkte mit einem

159) Sie sollten, sagte ihnen Naves, den Punkt der Religion ja nicht gegen den Kayser erwähnen, denn dieser würde es sonst als ein Mißtrauen gegen sich auslegen, da er seine Gesinnungen deshalb schon zu Anfang des Kriegs sattsam erklärt habe.

160) Auch bey diesem Punkt suchte man zwar über den Landgrafen noch auf eine sehr unwürdige Art einen Vortheil zu erhalten. Unmittelbar vor der feyerlichen Audienz bey dem Kayser, bey welcher er seinen stipulirten Fußfall thun sollte, überraschte ihn noch der Bischof von Arras mit dem Antrag, daß er sich, da er von dem Kayser die nehmliche Versicherung wegen der Religion wie die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg erhalten habe, auch gegen den Kayser verschreiben müsse, alle Schlüsse des Tridentischen Conciliums anzunehmen. Der erstaunte Landgraf wandte dagegen ein, daß in der bereits unterschriebenen Capitulation kein Wort von dieser Bedingung erwähnt sey, allein nach einem langen Wortwechsel mußte er sich doch endlich auf das Zureden der beyden Churfürsten zu Ausstellung des Versprechens entschliessen, daß er dasjenige, was ein christliches und freyes General-Concilium, von welchem das Haupt der Kirche sowohl als die Gliedmassen reformirt werden müßten, beschliessen würde, auch in der Masse wie die beyde Churfürsten halten wolle. Daß man dem Landgrafen das Versprechen auf diese Art abpreßte, war offenbar sehr klein; aber da man sich doch mit dieser Form, die er ihm

einem Wort in der Art, wie er den Krieg führte und wie er ihn schloß, höchst unzweydeutig, daß er wenigstens den Schein eines gewaltsamen Verfahrens gegen die neue Religion und ihre Anhänger sorgfältig vermeiden wolle; denn die Gewaltthätigkeiten, welche vielleicht hin und wieder von seinen Spanischen Soldaten an einzelnen Kirchen und gegen einzelne Prediger der Sekte begangen wurden, dürfen wohl ihm selbst nicht zur Last gelegt werden [161]). Doch daraus allein ließ sich freylich auch noch kein Schluß ziehen, und keine Hoffnung schöpfen, daß es überhaupt in seinem Plan liegen dürfte, die neue Religion selbst ungekränkt zu lassen. Er mußte zuerst um seines Vortheils willen jenen Schein von Duldung und Mässigung gegen sie annehmen, denn wie

ihm gab, begnügte, und da man sich darauf berufen konnte, daß die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ein ähnliches ausgestellt hätten, so ließ sich doch weiter auch nicht daraus schliessen, daß der Kayser im Sinn hätte, ihre Lehre durch das Concilium unterdrücken zu lassen.

161) Die Mißhandlungen zum Beyspiel, welche Brenz in Schwäbisch Hall erfuhr, waren gewiß nicht durch einen kayserlichen Befehl veranlaßt, und wenn auch der Kayser einen Antheil daran gehabt hätte, so konnte er nur durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände dazu gereitzt seyn, die sich gerade zum Unglück des guten Brenz zusammenfügen mußten. Diese erzählt er selbst in dem Brief, worin er D. Majorn in Wittenberg die Geschichte seiner ausgestandenen Noth beschreibt, denn er sagt darin ausdrücklich: Caesar nondum mutat religionem in iis urbibus, quas recepit, nec graſſatur in miniſtros, nec mihi hoc tempore aliquod periculum eveniſſet, niſi conciones, quae fuerunt modeſtiſſimae, et precationes pro noſtrorum victoria periculum creaſſent. Ein Spanischer Bischof, der sich während dem Aufenthalt des Kayſers zu Halle in das Haus des Lutherischen Collegen einquartiert hatte, fand zum Unglück unter seinen Papieren die Concepte von Predigten, worin er während dem Krieg die Rechtmässigkeit des Widerstands gegen den Kayser behauptet und natürlich von dem Kayser überhaupt nicht zum besten gesprochen hatte. Diese Papiere zogen dem guten Brenz den Verdruß allein zu, dem er sich ausgesetzt sah, und diesen Verdruß hätte er verhüten können, wenn er die Vorsicht gebraucht hätte, seine Predigt-Concepte vorher auf die Seite zu bringen. S. den Brief von Brenz in den Unschuldigen Nachrichten auf das Jahr 1713. p. 346. Dafür gereicht es hingegen dem Kayser zum ewigen Ruhme, daß er in Wittenberg Luthers Grabmahl sich zeigen, und seine Asche ruhen ließ!

wie hätte sich sonst Moritz mit ihm verbinden, und so viele von den mächtigeren Ständen der Parthie neutral und unthätig bleiben können? Er mußte alsdann nothwendig, um seine und ihre Ehre zu schonen, diesen Schein noch etwas beybehalten, aber er konnte es dem Ansehen nach desto leichter, da er um diese Zeit das Mittel schon bereit hatte, wodurch sich alles, was er wegen der Religion beschlossen haben mochte, auf das schicklichste einleiten, und mit dem wenigsten Anstoß ausführen ließ. Das Concilium zu Trident war ja bereits versammelt. Die Entscheidungen von diesem über die Lehren Luthers durften nicht mehr lange abgewartet werden. Es war auch gar nicht zweifelhaft, wie sie ausfallen würden; aber wenn sie einmahl gegeben waren, so war es nicht nur immer noch Zeit, die Ketzer zu ihrer Annahme zu zwingen, sondern es konnte jetzt auf mehr als eine Art geschehen, die mit den bisherigen Aeusserungen des Kaysers in keinem so auffallenden Widerspruch stand. Mehrere Zeichen liessen auch voraus vermuthen, daß er sich dies vorgenommen haben dürfte. Man konnte es treflich daraus erklären, daß er sich geweigert hatte, den oberländischen Städten eine besondere Versicherung wegen der Religion zu geben. Bey jener, welche er dem Landgrafen gab, bestand er sogar ausdrücklich darauf, daß er sich verpflichten müßte, die Dekrete der Tridentinischen Synode anzunehmen, und kaum ließ er sich endlich mit dem Versprechen begnügen, daß der Landgraf die Entscheidungen des Conciliums eben so weit anerkennen wolle, als es die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ihrerseits thun würden. Noch andere seiner Handlungen bestätigten die Vermuthung die man daraus ziehen konnte; die meiste Protestanten selbst brachten sie also gewiß mit auf den Reichstag und befürchteten hier die entscheidende Beweise davon zu erhalten: aber auf diesem Reichstag ergab es sich anders!

Der

Der Punkt der Religion war zwar der erste, welcher in der Reichstags-Proposition des Kayserß als Gegenstand der Berathschlagungen ausgezeichnet wurde. In dieser Proposition hieß es sogar, der Zwiespalt wegen der Religion sey die Haupt-Ursache und Wurzel aller bisherigen Unruhen im Reich gewesen, daher könne auch der Friede unmöglich völlig hergestellt werden, bis dieser beygelegt sey. Der Kayser erwähnte auch dabey, daß das Concilium zu Trident auf vielfältiges Anhalten der Stände deswegen zusammenberufen worden sey, aber anstatt darauf anzutragen, wie man nach diesem Eingang natürlich hätte erwarten mögen, daß man einstimmig beschliessen sollte, alles der Entscheidung des Conciliums zu überlassen, verlangte er nur, daß sich die Stände berathschlagen möchten, auf welche Art ein Vergleich in den Religions-Streitigkeiten zu treffen, und wie es bis zu dem Schluß dieses Vergleichs mit der Religion selbst zu halten seyn dürfte. Dies sah fast aus, als ob der Kayser das Concilium ganz bey seite setzen wollte, und dahin giengen freylich seine Absichten nicht; aber er wollte es so einleiten, daß man über das Verfahren, welches das Concilium bisher beobachtet habe und welches es in der Folge beobachten müßte, zur Sprache und zu einem Schluß kommen sollte, und dieser Zweck wurde erreicht. Die geistliche Churfürsten und die meiste katholische Stände im fürstlichen Collegio stimmten sogleich bey den Berathschlagungen, wie sich voraussehen ließ, für die uneingeschränkte Anerkennung der Tridentinischen Synode und ihrer Entscheidungen; denn dies allein, behaupteten sie, könne den Streit beylegen, der von dem Augenblick an für geendigt angesehen werden könne, in welchem man sich vereinige, ihre Urtheile für entscheidend zu erkennen. Die evangelische Churfürsten und Fürsten machten natürlich ihre Einwendungen dagegen und trugen zum Theil auf ein neues

Reli-

Religions-Gespräch, zum Theil auf ein National-Concilium an [162]); indem sich aber beyde Partheyen mit ihren Meynungen einander zu nähern suchten, so kamen sie von selbst auf gewisse Bestimmungen, unter welchen die Anerkennung der Tridentinischen Synode von den Protestanten mit weniger Unbilligkeit gefordert und mit weniger Gefahr von ihrer Seite versprochen werden konnte. Die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen erklärten sich bereit das Concilium zu erkennen, wenn es frey und apostolisch, wenn dem Pabst kein oberrichterliches Ansehen mit dem Recht des Vorsitzes dabey zuerkannt, wenn die Bischöfe des Eydes, womit sie dem Pabst verpflichtet seyen, entlassen, wenn auch evangelischen Theologen eine entscheidende Stimme dabey zugestanden, und wenn vor allen Dingen die bereits von der Synode abgefaßte Dekrete wieder aufgehoben würden. Die Billigkeit von einigen dieser Bedingungen wurde selbst von den Katholiken gefühlt. Die Herzoge von Bayern und einige andere Stände, worunter selbst Bischöfe waren, sagten es laut, daß die Protestanten das gegründetste Recht hätten, wenigstens auf dem letzten Punkt zu bestehen, daß die Dekrete wieder vernichtet werden müßten, worin sie die Synode schon so vielfach verdammt hatte, ohne sie nur einmahl gehört zu haben. Eben damit räumte man ihnen auch das Recht ein, oder erkannte doch die Gerechtigkeit der Forderung, daß ihre Theologen und Abgeordnete wenigstens auf der Synode zugelassen, und nicht nur als Beklagte zugelassen wer-

162) Die Gesandte des Herzog Ulrichs von Würtenberg waren besonders instruirt, auf einem National-Concilio zu bestehen, denn der Herzog glaubte gewiß, daß die Fortsetzung des Tridentinischen, vor welcher man sich protestantischer seits am meisten zu fürchten hätte, dadurch am zuverlässigsten verhindert werden könnte. Dies letzte konnte sehr richtig seyn, aber der Herzog bedachte wohl nicht, daß die katholische Parthie im Reich unmöglich unter den jetzigen Umständen an ein National-Concilium denken konnte, wenn sie nicht ebenfalls Lust hatte, völlig mit dem Pabst zu brechen.

werden müßten. Dies war es, was der Kayser gewollt hatte. Er ließ sogleich selbst mit den protestantischen Ständen unterhandlen, daß sie nur das Concilium nicht ganz von der Hand weisen möchten, wogegen er von seiner Seite mehr für sie auf dem Concilio thun würde, als sie erwarten könnten. Er nahm es über sich, ihren Theologen und Gesandten völlige Sicherheit und wenigstens völlig freyes Gehör zu verschaffen; es ist aber wahrscheinlich, daß er in den geheimen Negotiationen, welche er mit den Churfürsten von der Pfalz von Brandenburg und Sachsen deswegen führte, noch mehr als nur dies übernahm. Man kann dies selbst daraus schliessen, weil in der auf die gemeinschaftliche Gutachten der Reichsstände über den Religions-Punkt ertheilten kayserlichen Resolution, welche auch die Protestanten endlich annahmen, keine besondere Bedingungen, sondern nur die allgemeine Versicherung enthalten war [163]), daß sich der Kayser selbst der Sorge unterziehen

163) Im Fürsten-Collegio war es der Gegenvorstellungen der Protestanten ungeachtet durch die Mehrheit der Stimmen durchgegangen, daß das Concilium zu Trident seinen Fortgang haben, und man ohne weiters dabey beharren sollte. Man hielt hier auch nicht für nöthig, von den Bestimmungen Notitz zu nehmen, welche in das churfürstliche Gutachten auf den Antrag von Pfalz, Sachsen und Brandenburg eingerückt worden waren, sondern jedes Gutachten wurde dem Kayser besonders übergeben, daher konnte dieser in seiner Resolution desto leichter auf eine blos allgemeine Versicherung sich einschränken, daß er für die Ordnung und eine billige Behandlung der Protestanten auf dem Concilio sorgen wolle. Dies konnte in allweg bedenklich scheinen, und noch mehr mußte es die Art seyn, womit man den Städten ihre Einwilligung in diese Resolution ablockte. Diese wollten sich lange nicht dazu verstehen, mit den beyden höheren Collegien einzustimmen, weil sie es für allzugefährlich hielten, sich ohne alle Bedingungen dem Concilio zu unterwerfen. Granvell und die übrige kayserliche Räthe mußten Drohungen zu Hülfe nehmen, um sie dazu zu bewegen; aber selbst durch Drohungen erhielten sie nicht mehr, als daß sie sich endlich eine Auskunft gefallen liessen, wobey sie den anderen Collegien zum Schein beytraten, aber in der That selbst gegen ihr Gutachten protestirten. Die Abgeordnete der Städte erklärten nehmlich in ihrer mündlichen Anrede an den Kayser, daß es ihnen nicht zu-

ziehen würde, alle Handlungen des Concilii in einen christlichen, ordentlichen und gebührlichen Gang einzuleiten. Die Allgemeinheit dieser Versicherung setzte voraus, daß man sich schon mit ihnen über mehrere Punkte verstanden hatte, als der Welt vorgelegt werden konnten; aber die Allgemeinheit dieser Versicherung — dies wußte und glaubte gewiß jedermann auf dem Reichstag — berechtigte sie an sich schon zu grösseren Hoffnungen, als die besonderste Versprechungen hätten thun mögen, denn der blosse Umstand, daß der Kayser die Protestanten auf dem Concilio, und auf dem Concilio

zu

zukomme, das Gutachten der Fürsten zu meistern oder zu verbessern, zu gleicher Zeit aber übergaben sie ihm ihr eigenes schon vorher entworfenes Bedenken, worin sie auf ein freyes, christliches, dem Pabst nicht unterworfenes allgemeines oder National-Concilium, und zugleich darauf antrugen, daß inzwischen beyden Religions-Partheyen die freye Uebung ihrer Religion ungehindert gestattet werden sollte. Doch der Kayser drehte jetzt auch das abgeredete Spiel zu seinem Vortheil, denn er ließ den Städten nur auf ihren mündlichen Vortrag antworten, und für ihren Beytritt zu der Entschliessung der anderen Collegien danken, ohne von ihrem übergebenen schriftlichen Bedenken Notitz zu nehmen. Daraus wurde es sehr sichtbar, daß dem Kayser daran gelegen war, einen Reichsschluß wegen des Conciliums zu erhalten, worin keine besondere Bedingungen, unter welchen man sich dem Concilio allein zu unterwerfen gedächte, ausgedrückt seyn sollten: daraus aber ließ sich leicht ein Verdacht schöpfen, daß man sich auf die geheime Versprechungen, welche er den Protestanten in den besonderen Unterhandlungen mit ihnen wegen des Concilii

liums geben ließ, nicht gar zu fest verlassen dürfte, weil er es so geflissentlich zu vermeiden suchte, ihnen eine öffentliche Sanktion zu geben: doch dieser Verdacht wurde sehr dadurch gemildert, weil die nächste Absicht so sichtbar war, wegen welcher er von den Reichsständen eine scheinbar unbedingte Anerkennung der Synode zu erhalten wünschte. Er wollte ja diesen Reichsschluß vorzüglich dazu benutzen, um den Pabst zu der Wiederverlegung der Synode nach Trident zu nöthigen, mithin durfte er keine Bestimmungen enthalten, von denen man zu Rom gar zu leicht Gelegenheit hernehmen konnte, dem Ansinnen mit einer scheinbar besseren Art auszuweichen. Diese Absicht des Kayserś konnte den Protestanten nicht unbekannt seyn, und diese Absicht konnte sie würklich desto gewisser hoffen lassen, daß sie sich auf sein Wort verlassen könnten, wenn es ihnen schon nur in geheim gegeben war. Auch scheint es doch, daß es ihnen zugleich schriftlich gegeben worden war, wenigstens schickte der päbstliche Legat Sfondrata einen Aufsatz dieser Art nach Rom, den er von dem Bischof von Arras selbst bekommen haben wollte. S. Pallavic. L. X. c. 6.

zu Trident haben wollte, ließ sie schon in der damahligen Lage der Concilien-Sache unendlich viel hoffen. Dies Concilium zu Trident existirte ja in diesem Augenblick nicht mehr!

Noch vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs hatten die Bischöfe zu Trident in fünf Sitzungen, welche sie gehalten hatten, so viel abgemacht, daß sie füglich ihr ganzes Geschäft, so weit es die Ketzer im Reich betraf, zu eben der Zeit hätten endigen können, da der Kayser mit dem seinigen fertig wurde. Es könnte auch nichts schicklicher seyn, meinte der Pabst, als wenn man zu gleicher Zeit mit der Verdammung der Ketzer und mit dem Kriege gegen sie fertig würde, deswegen hatte er ja darauf angetragen, daß man dies Geschäft auf der Synode vor allen andern vornehmen sollte, und sich selbst durch den unzeitigen Eigensinn des Kayfers, der dagegen protestirte, nicht ganz davon abbringen lassen. Der wunderliche untheologische Kayser verlangte, daß man die kostbare Zeit auf der Synode zuerst mit den unwichtigeren Untersuchungen über die Gebrechen der Kirche hinausziehen sollte, welche allenfalls eine Verbesserung zulassen dürften; die päbstliche Legaten aber hatten es durchgesetzt, daß wenigstens beydes zugleich vorgenommen und die Verdammung der Ketzereyen mit den Berathschlagungen über die Reformation der Kirche verbunden werden mußte. Diesem zufolge hatte man in der vierten Sitzung den Anfang gemacht, die Irrthümer der Protestanten in der Lehre von der Schrift und den Traditionen auszuzeichnen [164]), und

164) In der dritten Sitzung, welche den 4. Febr. 1546. gehalten wurde, war blos der Schluß bestätigt worden, daß die Synode die Glaubens-Lehren zugleich mit dem Reformations-Geschäft in Berathschlagung nehmen sollte. Weil die Legaten noch nähere Instruktionen von dem Pabst erwarteten, so konnten sie weiter nichts vornehmen lassen, damit es aber doch nicht scheinen möchte, als ob man in dieser Sitzung gar nichts gethan hätte, so liessen sie das alte

und bereits festgesetzt, daß in den nächstfolgenden die ganze Grundsuppe ihrer Ketzereyen in den Lehren von der Erbsünde, der Gnade und der Rechtfertigung aufgedeckt, und mit dem heiligen Fluch der Synode belegt werden sollte: allein der Kayser ließ es gar zu offen sehen, daß er damit umgehe, den löblichen Vorsatz zu hintertreiben. Er ließ nicht nur öffentlich durch seine Gesandte auf dem Concilio darauf antragen und dringend darauf antragen, daß man die fünfte Session noch aufschieben, oder doch dies beschlossene Geschäft der fünf-

Symbol vorlesen, welches das Glaubensbekänntnüß der Synode vorstellen sollte. In der Zwischenzeit von dieser bis zu der vierten Sitzung, welche auf den 8. April angesetzt war, wurden die Synodal-Theologen angestellt, um aus den Schriften Luthers alle die Irrthümer auszuziehen, welche sich in Beziehung auf die katholische Lehre von der Schrift darin finden liessen, und in Beziehung auf die von diesen aufgefundene Irrthümer der Lutheraner wurden hernach in der vierten Session selbst alle diejenige verdammt, welche nicht alle Bücher des Alten und neuen Testaments, die in der Vulgata sich fänden, und so wie sie in der Vulgata sich fänden, für göttlich erkennen, oder den Traditionen der Kirche, welche als aus dem Munde Christi gekommen oder vom heiligen Geist unmittelbar eingegeben beständig darin aufbewahrt worden seyen, nicht ein gleiches Ansehen einräumen wollten. In einem zweyten Dekret wurde noch besonders die Vulgata für die einzig authentische Uebersetzung erklärt, und ihr ausschliessender Gebrauch bey allen öffentlichen Gelegenheiten befohlen, wiewohl man zugleich eine neue verbesserte Ausgabe davon zu veranstalten beschloß. Ferner wurde darin verboten, daß sich niemand unterstehen sollte, eine Erklärung der Schrift zu machen oder anzunehmen, welche dem Sinn widerspräche, in dem sie die Kirche und die Kirchen-Väter von jeher genommen hätten, und um die gewissere Beobachtung dieses Verbots zu sichern, wurde das unnatürliche Gesetz dazu gemacht, daß niemand eine anonymische Schrift über eine theologische Materie bey Strafe des Banns drucken, verkaufen oder besitzen dürfe, wenn nicht die Approbation der Censur vorgedruckt sey. Wenn man die Protestanten zu Annahme dieser Dekrete bringen konnte, so war man in der That so gut als mit ihnen fertig: doch das schönste war, daß man zu Rom nicht einmahl wußte oder glaubte, daß sie einige Schwürigkeiten machen könnten, diese Dekrete anzunehmen, denn der Pabst schrieb seinen Legaten, daß sie die Zeit in Zukunft nicht mehr mit Materien verderben sollten, welche gar nicht streitig seyen, wie sie in dieser Sitzung gethan zu haben schienen, in welcher man lauter Sachen ausgemacht habe, die von niemand bezweifelt würden. Dieser Beweis von römischer Unwissenheit ist kaum glaublich. S. Sarpi L. II. 294.

fünften Session noch aufschieben möchte [165]), sondern er legte es, da er damit nicht zu seinem Zweck kam, geflissentlich darauf an, den päbstlichen Legaten auf andere Weise so viel zu thun zu geben, und so viel andere Punkte in den Weg zu werfen, daß sie zuletzt selbst daran arbeiten müßten, den Fortgang der Synodal-Handlungen aufzuhalten [166]). Die Spanische Bischöfe, welche zu Trident waren, liessen sich gern dazu als Werkzeuge gebrauchen. Sie brachten in den Congregationen, welche wegen der Reformation angestellt wurden, so viel anstössiges für römische Ohren auf das Tapet; sie giengen in die Materie von der Residenz der Bischöfe, welche man zu berühren angefangen hatte, mit absichtlicher Unvorsichtigkeit so tief hinein; sie verhelten es sogar nicht, zu welchen weiteren furchtbaren Folgen sie den von ihnen behaupteten Grundsatz von der göttlichen Verpflichtung zu dieser Residenz benutzen wollten [167]); sie verschaften

165) S. Pallavic. L. VII. c. 3.

166) Sie schrieben selbst an den Pabst um neue Verhaltungs-Befehle, indem sie es zuletzt doch nicht über sich zu nehmen getrauten, die Synode dem Kayser zum Trotz in ihren Entscheidungen über die Lehr-Materien fortfahren zu lassen. S. Sarpi L. II. 298. Der Pabst befahl ihnen hierauf bestimmt, daß sie der Vorstellungen des kayserlichen Ministers ungeachtet die Untersuchungen über die Lehre von der Erbsünde vornehmen sollten, aber die Spanische Bischöfe gaben ihren Widerstand nicht sogleich auf.

167) An diese Materie von der Residenz der Bischöfe kam man erst nach der fünften Session; hingegen schon bey jenen Reformations-Dekreten, welche man jetzt für die fünfte Session vorbereitete, zeigten sich die Spanische Bischöfe so unlenksam für römische Absichten, daß sie den Legaten vollauf zu thun machten. Diese Dekrete sollten alle Mißbräuche reformiren, welche bey dem Lehr- und Predigt-Wesen in der Kirche eingerissen seyen. Es kam daher besonders auf neue Verfügungen wegen der Besetzung der Lehr- und Predigt-Stühle an, wobey die Bischöfe verlangten, daß ihnen allein das Recht der Besetzung wie der Aufsicht darüber eingeräumt, oder eigentlich nur, weil es ganz unstreitig nach der apostolischen Einrichtung ihnen gehört habe, wieder restituirt, also alle den Mönchs-Orden von den Päbsten deshalb ertheilte Privilegien, zurückgenommen, und alle von ihnen erschlichene Exemtionen cassirt werden müßten. Die Forderung war sehr stark, und wurde auch sehr stark betrieben, weil mehrere Bischöfe, die sich sonst leicht von den Legaten leiten liessen,

ten sich damit allmählig einen so bedenklichen Einfluß auf die übrige Glieder der Synode; sie nahmen dabey stuf-

liessen, bey diesem Punkt durch ihr eigenes Interesse am würksamsten bestochen waren: doch hatten die Legaten dabey den Vortheil, daß sie den Kampf nicht allein führen durften. Die zu Trident anwesende Generale der meisten Mönchs-Orden, und alles was sonst von Mönchen auf der Synode war, wehrten sich wie Menschen, die für ihre ganze Existenz zu kämpfen hatten, also mit einem Eifer, mit einem Nachdruck, und mit einer Anstrengung von Kraft, welcher die Bischöfe zuletzt größtentheils nachgeben mußten. Aber nicht so bald hatten die Legaten selbst nach der fünften Session die Materie von der Residenz der Bischöfe als Gegenstand für ein Reformations-Dekret der nächstfolgenden vorgeschlagen, so wußten die Bischöfe sogleich wieder den Punkt von den Exemtionen in das Spiel zu mengen. Sie stimmten viel einmüthiger, als die Legaten geglaubt hatten, darin zusammen, daß die alte Verordnungen wegen der Residenz erneuert werden müßten, aber sie nahmen von dem Grund, wegen welchem die Legaten ihre Erneuerung vorgeschlagen hatten, Gelegenheit zu einer Wendung, welche sie höchst natürlich zu jenem Punkt zurückbrachte. Man hatte zu verstehen gegeben, daß eine von den Haupt-Ursachen der vielen in dem kirchlichen Zustand eingerissenen Mängel und Gebrechen, ja selbst eine von den Haupt-Ursachen der neuen so schnell und so weit verbreiteten Irrthümer darin zu suchen seyn dürfte, weil die wenigste Bischöfe bey ihren Kirchen residirten: darauf antworteten aber die Bischöfe, daß zwar allerdings in den früheren Zeiten der Kirche ihre Residenz am meisten zu Erhaltung der reinen Lehre und der Ordnung in der Kirche beygetragen haben möge, daß aber in den letzten Zeiten ihre Unterlassung nichts zu dem Verderben der Kirche habe beytragen können, weil leyder! ihre Anwesenheit in ihren Diöcesen völlig unnützlich geworden sey. Was könnten dann, fragten sie, die Bischöfe in ihren Diöcesen zu Erhaltung der reinen Lehre thun, so lang Bettelmönche und herumvagierende Ablaß-Krämer die Freyheit hätten, überall auch ohne ihre Erlaubnüß zu predigen? so lang ihnen der reguläre Klerus seine allgemeine, und noch jedes Capitel dazu seine besondere Exemtionen entgegenhalten? so lange jedes zu einem Lehramt noch so unfähige Subject eine Licenz de promovendo erkaufen? oder von irgend einem Titular-Bischof vermöge seiner Fakultäten dasjenige, was sie verweigerten, erhalten könnte? Wenn also die Verpflichtung zur Residenz wieder erneuert werden sollte, so müßte auch den Bischöfen ihr ganzes Ansehen wieder eingeräumt, und vor allen Dingen jene Exemtionen aufgehoben werden, welche ihre Residenz völlig unnütz machten. Dies wurde so einstimmig von dem grösseren Theil der Synode verlangt, daß die Legaten gewiß wider Willen zugeben mußten, daß die Materie von den Exemtionen zum zweyten Gegenstand der Berathschlagungen für die nächste Sitzung gemacht werden dürfte; doch würden sie es zuletzt gern genug zugelassen haben, wenn sie nur dadurch von einem anderen Punkt

hät-

stuffenweise einen immer kühneren Ton von Gleichheit gegen die vorsitzende päbstliche Legaten an, und sie wurden bey diesem allem so kräftig von den kayserlichen Ministern auf der Synode unterstützt, daß die Legaten in die vielfachste und ärgerlichste Verlegenheit kamen. Diese Methode würkte treflich, welche der Kayser gewählt hatte; aber sie würkte bald mehr, als er gewollt hatte. Der Pabst und seine Legaten fiengen es jetzt immer deutlicher zu sehen an, was sie bisher nur geahndet hatten, daß es dem Kayser wenigstens eben so ernstlich um eine von dem Concilio vorzunehmende Reformation als um die Verdammung der Ketzer zu thun sey. Sie konnten ihm wohl noch nicht zutrauen, daß er gar entschlossen seyn könnte, die letzte zu verhindern, sondern sie mußten schlieſſen, daß er sie blos deswegen aufgeschoben haben wolle, um recht gewiß zu verhindern, daß das Concilium nicht wieder aus der Welt käme, ohne reformirt zu haben; aber sie fanden eben darin das bedenklichste Zeichen, wie ernsthaft sein Vorsatz seyn müsse, diese Reformation durchzusetzen, und davon hatten sie, leyder! schon mehr als eines, daß er sich bey dieser Reformation die Convenienz des römischen Stuhls gewiß nicht zum ersten Augenmerk machen würde. Die Ent-

hätten abgebracht werden können, auf deu sie sich bald genug hinwarfen. Dies war die Frage, ob sich wohl die Verpflichtung der Bischöfe zur Residenz auf ein göttliches oder blos auf ein päbstliches Recht gründe? welche einige von den Theologen auf der Synode mit der größten Unvorsichtigkeit aufwarfen, und die Spanische Bischöfe sogleich aufnahmeu, weil sich unsäglich viel gewinnen ließ, wenn man es dahin bringen konnte, daß die Verpflichtung auf ein göttliches Recht gebgut wurde. Man mußte dabey nothwendig von der Voraussetzung ausgehen, daß die Bischöfe von Christo selbst eingesetzt, und von ihm selbst den Auftrag zu Regierung ihrer Kirchen bekommen hätten; so bald man aber dies annahm, so war es auch entschieden, daß sie ihre Gewalt von Christo selbst empfangen hatten, und daß also diese durch keine kirchliche, päbstliche, überhaupt durch keine menschliche Anordnung eingeschränkt werden könne.

Entdeckung war desto schröckender, da so wenige Hülfs-Mittel gegen das Uebel anwendbar waren, welches sie befürchten ließ, und diejenige, welche sich noch als anwendbar anboten, so leicht von dem Kayser vereitelt werden konnten, wenn ihm das Glück in dem Kriege gegen die Protestanten nur etwas günstig war. Dieser letzte Gedanke an dasjenige, was der Kayser nach geendigtem Kriege würde thun können, schröckte jetzt schon den ersten von den vorsitzenden päbstlichen Legaten, den Cardinal del Monte in den verzweifelten Entschluß hinein, die Handlungen der Synode nicht aufzuhalten, sondern, wenn sie sich nicht nach den Absichten des Pabsts beschleunigen liessen, die ganze Synode aus einander, oder doch von Trident, und aus der gefürchteten Nähe von Deutschland wegzubringen. Daß del Monte überhaupt auf den Entschluß kam, war an sich nicht befremdend. Man hatte sich zu Rom schon gerüstet, ihn im äussersten Nothfall als letztes Rettungs-Mittel zu ergreifen; daher hatte auch der Pabst seinen Legaten schon voraus die Vollmacht ausfertigen lassen, daß sie das Concilium in einem solchen Fall verlegen dürften: aber daß del Monte jetzt schon darauf kam, dies verrieth eben so viel Klugheit als Kühnheit. Zum Unglück besaß der Pabst nicht so viel von der letzten, daß er ganz hätte fühlen können, wie sehr der Entschluß in seiner Lage und bey seinen Absichten der ersten gemäß war. Er zögerte mit der Antwort, die der Legat auf den Bericht, worin er ihm den Vorschlag gemacht hatte, erwartete; da aber der Kayser in der Zwischenzeit Nachricht davon erhielt, daß man mit einem Vorhaben dieser Art umgehe, und mit der drohendsten Heftigkeit sich dagegen erklärte, so gerieth der alte Pabst vollends dadurch in eine solche Furcht, daß er seinen Legaten ein bestimmtes Verbot schickte, die Verlegung des Concilii jetzt schon

zu versuchen [168]). Del Monte mußte gehorchen, und beschleunigte dafür die fünfte Sitzung der Synode, in welcher die Unterscheidungs-Lehren der Protestanten in dem Artikel von der Erbsünde verketzert wurden [169]), bald darauf aber bekam er neue Veranlassungen, mit stärkerer Gewalt in den Pabst zu dringen, daß er die Verlegung der Synode genehmigen müsse. Der Krieg im Reich war indessen ausgebrochen. Bey seinem Anfang kamen die protestantische Truppen nach der Besetzung der Tyrolischen Päße Trident so gefährlich nahe, daß den dortigen Bischöfen und den Legaten nicht ganz ohne Grund vor einem Besuch von ihnen bange wurde: bey seinem Fortgang hingegen erhielten die Legaten fast jeden Tag einen neuen Beweis, daß sie ungleich mehr Ursache hätten, vor dem Kayser zu zittern. Es war bald nicht mehr zweifelhaft, für wen sich das Glück des Feldzugs erklären würde; aber der Kayser wartete nicht einmahl, bis es entschieden war, um einen noch höheren Ton als bisher gegen den Pabst und die Synode anzunehmen. Er verwarf alle Vorschläge, die man ihm wegen der Verlegung oder Suspension der letzten unter dem scheinbaren Vorwand der durch den Krieg gestörten Sicherheit gemacht hatte, mit einem Uebermuth, der sich kaum herabließ einen anderen Grund seiner Weigerung als seinen Willen anzugeben. Er ließ besonders seinen Unwillen über die Legaten in öffentlichen Drohungen aus, die nicht nur höchst beschimpfend für ihre Würde sondern auch unter seiner eigenen waren, denn er ließ zum Beyspiel dem zweyten von ihnen, dem Cardinal Cervinus durch seinen Orator sagen, daß er ihn in die

Etsch

168) S. Pallav. L. VIII. c.

169) Diese Sitzung fiel auf den 17. Jun. Unter den fünf Irrthümern in der Lehre von der Erbsünde, welche von der Synode verdammt wurde, gehörte nur einer den Protestanten; die übrige giengen auf die Rechnung Zwinglins und des alten Pelagius.

Etsch werfen lassen würde, wenn er die Verlegung des Concilii noch länger betriebe [170]). Er maßte sich jetzt schon auf die Synodal-Handlungen selbst einen immer unverdeckteren Einfluß an, denn als man gegen das Ende des Jahrs mit allen Zurüstungen zu der sechsten Session fertig war, in welcher die Lehrform in dem streitigen Artikel von der Rechtfertigung bestimmt werden sollte, so ließ er der Synode durch seine Minister das Halten dieser Sitzung und die Publikation der Dekrete, welche man darauf fertig gemacht hatte, beynahe förmlich verbieten. Doch um diese Zeit hatte er bereits dem Pabst auch von andern Seiten her unendlich mehr Anlaß zur Furcht, zum Mißtrauen und zum Aergernüß gegeben. Bey allen seinen Tractaten mit den überwundenen protestantischen Ständen war ja der Religion und des Pabsts mit keiner Sylbe erwähnt worden. Die Forderungen des letzten wegen einem Antheil an den Strafgeldern, welche bey diesen Tractaten erpreßt wurden, waren mit Verachtung abgewiesen worden. Ja als der Pabst wegen der Verlegung oder Suspension der Synode dringender zu werden anfieng, so scheute sich der Kayser nicht, ihn warnen zu lassen, daß er ihn nicht zu neuen Handlungen über die Religions-Sache mit den Ketzern reitzen sollte. In diesem Betragen, das der Kayser jetzt schon annahm, sah man dasjenige untrüglich voraus, das er nach der völligen Beendigung des Krieges annehmen würde. Es war mehr als entschieden, daß er alsdann seine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit auf das Concilium richten, und mit seiner ganzen ungetheilten Macht so viel Einfluß auf seine Handlungen erzwingen würde, als er nur selbst verlangen

170) Nach Pallavicini war es der Sekretär des Cardinals Madruzzi, durch welchen der Kayser dem Legaten die schöne Botschaft hinterbringen ließ. Aber die Beleidigung war nur desto grösser, je geringer die Person war, die er dazu gebrauchte. S. L. VIII. c. 15.

gen mochte. Wenn man es aber dazu kommen ließ, so sah man noch gewisser voraus, daß man früher oder späther zu dem verzweifelten Rettungs-Mittel, zu der Zerreissung der Synode seine Zuflucht nehmen müßte, denn sonst mußte der Pabst in kurzer Zeit eben so in die Gewalt des Kayfers kommen, wie die Protestanten schon darin waren. Allein es ließ sich höchst wahrscheinlich befürchten, daß der Kayser alsdann vielleicht selbst nach Trident kommen, daß er wenigstens in die Nähe von Trident kommen, und daß er dann die Anwendung jenes letzten Rettungs-Mittels unendlich schwerer, wo nicht gar unmöglich machen könnte, also schien es nicht mehr blos Gebot der Klugheit sondern der Nothwendigkeit, sich früher dazu zu entschliessen. Diese Nothwendigkeit wußte der Legat, der vielleicht noch seine eigene Gründe haben mochte, eine schnellere Verlegung der Synode in die Nähe von Rom zu wünschen [171]), dem alten Pabst so furchtbar vorzustellen, daß er ihr, wenn schon mit Zittern, endlich nachgab. Es wurde beschlossen, daß sie nach Bologna verrückt werden sollte: nur fand man nöthig, damit zu warten, bis der Kayser aus Oberdeutschland abgezogen, und sich mit dem grösseren Theil seiner Macht nach Sachsen oder Hessen gewandt haben würde. In der Zwischenzeit setzten es die Legaten seinen Befehlen zum Trotz noch durch, daß nicht nur zu Anfang des Jahrs 1547. die sechste Sitzung der Synode würklich gehalten, und die Orthodoxie in der Lehre von der Rechtfertigung dabey festgesetzt [172]), sondern noch in einer siebenten neue Anathe-

me

171) Man hatte Ursache, den nahen Tod des alten Pabsts zu befürchten: Del Monte aber wünschte in diesem Fall in der Nähe von Rom zu seyn, um das Conklave leichter regieren zu können. Wenigstens macht es der Erfolg wahrscheinlich, daß seine Aussichten jetzt schon da hinaus giengen.

172) Diese Sitzung wurde den 13. Jan. 1547. gehalten. Das dabey publicirte Dekret über den Artikel von der Rechtfertigung

und

me gegen die Protestanten wegen ihrer Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten publicirt wurden [173]). Kaum war man aber zu Trident gewiß geworden, daß er sich zum Zuge nach Sachsen rüste, wo Moritz und Ferdinand seinen gegenwärtigen Beystand so dringend brauchten als verlangten, so führten sie ihr beschlossenes Vorhaben aus, zu welchem der grössere Theil der Bischöfe schon längst vorbereitet war. Den 11. März trugen sie in der achten Sitzung darauf an, daß man das Concilium von Trident nach Bologna verlegen sollte, weil das Einreissen ansteckender Krankheiten, welche sich seit einiger Zeit gezeigt hätten, den längeren Aufenthalt zu Trident allzugefährlich machte. Der berühmte Fracastor, als Leibarzt der Synode, bezeugte eydlich in der Versammlung, daß der Ausbruch einer Pest zu befürchten sey [174]). Alle anwesende Bischöfe mit Ausnahme der Spanischen und einiger einzelnen andern fanden den Grund mehr als hinreichend. Auch wider Bologna hatte ausser diesen niemand etwas einzuwenden. Die Mehrheit der Stimmen für die Verlegung war also entschieden und entscheidend, und gleich den folgenden Tag machte sich die grössere Anzahl von Bischöfen mit den Legaten an ihrer Spitze auf den Weg nach Bologna!

Der

und die darein einschlagende Materien enthielt nicht weniger als 16 Capitel, und 33. Kanonen.

173) Den 3. März. Dreyzehn Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten überhaupt, vierzehn über die Lehre von der Taufe im besondern, und drey über das Sakrament der Confirmation wurden mit dem Anathem belegt. In der nächsten Sitzung sollte der Artikel vom Abendmahl besonders vorgenommen werden.

174) Aber die Aerzte in der Stadt weigerten sich alle, das Gutachten Fracastors und der übrigen fremden Aerzte zu unterschreiben, und die Geistliche an den Pfarrkirchen stellten auf das Ansinnen des Cardinals Pacheco ein Attestat aus, daß in der ganzen Stadt nicht mehr als 40 Kranke seyen, von denen blos fünf an bösartigen Fiebern danieder lägen, und daß in einem der volkreichsten Kirchsprengel der Stadt seit einem Monath nicht mehr als zwey Personen, nehmlich ein Kind und ein Wassersüchtiger gestorben seyen. S. Pallavicini L. IX. c. 14. Auch hörte, sobald nur das Concilium von Trident weg war, kein Mensch mehr etwas von der Pest.

Der Grimm, in welchen die erste Nachricht von dieser Begebenheit den Kayser versetzte, überstieg alle Gränzen: daher setzte er sich auch bey den Aeusserungen dieses Grimms über alle Schranken der Mässigung hinaus, welche ihn sonst so selten zu verlassen schien. Noch an dem nehmlichen Tage, an welchem der Kourier des Cardinals Pacheco, des ersten von den Spanischen Bischöfen zu Trident, die Nachricht ihm brachte, fertigte er einen andern an seinen Gesandten nach Rom mit dem bestimmtesten Befehl ab; daß er bey dem Pabst auf die unverzüglichste und unbedingteste Wiederherstellung der Synode zu Trident dringen sollte. Vega — so hieß der Gesandte — mußte ihm sagen, daß weder er, der Pabst, das Concilium noch das Concilium sich selbst, ohne Einwilligung des Kayfers verlegen könne, weil der Kayser als Schutzherr der Kirche auch Schutzherr des Concilii sey, daß er deswegen seinen Legaten und den Bischöfen zu Bologna sogleich befehlen müsse, nach Trident zurückzukehren, daß sich der Kayser mit keiner anderen Genugthuung für seine beleidigte Ehre befriedigen, und daß der Pabst durch die Verweigerung dieser Genugthuung die Kirche der gewissen Gefahr einer Spaltung aussetzen würde, weil der Kaiser fest entschlossen sey, die Versammlung zu Bologna niemahls als ein rechtmässiges Concilium zu erkennen, daher er auch allen seinen Bischöfen bereits befohlen habe, daß sie keinen Fuß aus Trident setzen sollten. Als hierauf der bestürzte Pabst eine weitläufige und dabey so sanftmüthig als möglich abgefaßte Vertheidigungs-Schrift nach Teutschland schickte, worin er dem Kayser sogar den täuschenden Vorschlag that, daß er die Rückkehr der Synode nach Trident gemeinschaftlich mit ihm betreiben wolle, wenn er ihm nur seine zu Trident gebliebene Bischöfe zu einer einzigen Session nach Bologna schicken würde, damit doch die Ehre der Synode etwas gedeckt

blie-

bliebe — so ließ der Kayser kaum den Nuntius, der ihm die Schrift überbrachte, zum Wort kommen, unterbrach ihn häufig durch die bitterste Anmerkungen über den Innhalt des päbstlichen Breve, und erklärte noch einmahl seinen unwiderruflich gefaßten Entschluß, keine andere als eine zu Trident versammelte Synode zu erkennen [175]). Eben dis ließ er dem Pabst durch seinen Minister Mendoza, den er nach Rom schickte, wiederholen. Auch der Cardinal Sfondrata, den der Pabst zu Ende des May unter dem Vorwand in das Reich sandte, um dem Kayser zu dem geendigten Kriege Glück zu wünschen, erhielt nicht einmahl einen Schein von Hoffnung, daß er sich nur irgend eine Auskunft gefallen lassen würde, die man ihm vorschlagen könnte [176]); vielmehr erhöhte jetzt der Kayser den Ton seiner Forderung in eben dem Verhältnüß, in welchem er sich mächtiger fühlte, jenen zu behaupten, und diese durchzusetzen.

In dieser Lage der Umstände, in dieser Lage gegen den Pabst und gegen das Concilium eröffnete der Kayser

175) Unter andern höchstbittern Invectiven gegen den Pabst brach der Kayser gegen den Nuntius in die Drohung aus: Non manchera Concilio, che sodisfaccia à tutti, e rimedii al tutto. Il Papa e un vecchio ostinato, e vuol rouinar la Chiesa. Aber eben diesem Nuntius hatte er nicht lange vorher aus Gelegenheit neuer Intriguen mit Frankreich, wegen denen er den Pabst im Verdacht hatte, ins Gesicht gesagt: che gli altri pigliavano il mal Francese in gioventu, ma il Papa lo pigliava in vecchiezza. Pallavic. L. IX. c. 3. 19.

176) Nachdem Sfondrata von dem Kayser selbst mit der steifsten Kälte behandelt und mit allen seinen Anträgen abgewiesen worden war, so wandte er sich an den Bischof von Augspurg, an den Herzog von Alba und an den kayserlichen Beichtvater, um durch irgend einen von diesen wo möglich noch eine weitere Unterhandlung einzuleiten; aber auch diese versicherten ihn so ernsthaft, daß der Kayser ganz unbeweglich entschlossen sey die Rückkehr der Synode nach Trident zu erzwingen, und liessen ihn so schröckend ahnden, was eine längere Widersetzung von Seiten des Pabsts für nachtheilige Folgen haben könnte, daß er selbst an den Cardinal Staats-Secretär schrieb, man sollte doch um Gotteswillen daran denken, und an nichts anders mehr denken, als wie man mit guter Art nachgeben könnte. S. Pallav. L. X. c. 10.

ser den Reichstag, machte den protestantischen Ständen den Antrag, daß sie das Concilium zu Trident erkennen sollten, und übernahm es dafür zu sorgen, daß sie von dem Concilio billig und christlich behandelt werden sollten. Dieser Antrag und dis Versprechen unter diesen Umständen — was war es nun anders, als offene Erklärung daß er den Concilien-Krieg mit dem Pabst mit der unnachgebendsten Hartnäckigkeit fortzuführen, selbst bis aufs äusserste zu treiben, selbst die Protestanten darin gegen den Pabst zu gebrauchen, und eben deswegen zu begünstigen gesonnen sey? Die ganze Welt wußte, daß er im höchsten Grad über den Pabst, über seine Legaten, über den ganzen Römischen Hof erbittert war. Die ganze Welt wußte aber auch, daß man den Protestanten unmöglich im Ernst den Antrag machen konnte, auf das Concilium zu kommen, wenn nicht zuerst alle bisher gegen sie abgefaßte Decrete vernichtet wurden; sie mußte also jetzt in dem kayserlichen Antrag diese Absicht doppelt sichtbar finden, die dem Pabst die kränkendste aller möglichen Kränkungen drohte [177]). Aber die Welt konnte jetzt nicht nur diese Entdeckung machen, daß der Kayser um den Pabst zu ärgern, die Ketzer begünstigen und selbst auf Kosten der Synode begünstigen wolle, sondern die weisere Beobachter seiner Handlungen konnten noch mehr sehen. Aus ihrer Vergleichung mußten sie schliessen, das es ihm nicht bloß um eines jetzt erst entstandenen Aergers gegen den Pabst willen, daß ihm nicht nur, um dem Pabst zu trotzen, so viel daran

177) Der Pabst sah sie schon langst voraus, und hatte gewiß auch um deswillen die Verlegung der Synode nach Bologna veranstaltet. Der Kaiser hatte ihm aber auch gar nicht verhelt, daß er damit umgehe, denn durch den letzten Legaten, den ihm der Pabst schickte, hatte er ihm den Antrag machen lassen, daß die Wiederverlegung der Synode nach Trident durch nichts so sehr beschleunigt werden könnte, als wenn er vorher das gesamte Reich zu der Acceptation ihrer bisherigen Decrete vermögen würde, und diesen Antrag hatte der Kayser geradezu abgewiesen. S. Pallav. eb. das.

daran gelegen war, die Synode nach Trident zurück — und Protestanten auf die Synode zu bringen, sondern daß er das letzte von jeher abgezielt, noch vor dem Anfang des Kriegs abgezielt, ja durch den Krieg nur einzuleiten gesucht, und jetzt bloß deswegen, weil ihm dieser Plan durch die Verlegung der Synode nach Bologna verdorben war, einen so heftigen Grimm über alles hatte, was Römisch war. Doch dis legte sich durch die Bewegungen, welche er jetzt vornahm, noch sichtbarer zu Tag, denn diese waren alle unverkennbar darauf berechnet, daß entweder das ganze Concilium gesprengt, oder jene Absicht jetzt noch durchgesetzt werden sollte.

Sobald der Kayser auf dem Reichstag bey den Handlungen über den Religions-Punct auch die Concilien-Sache zur Sprache gebracht hatte, so ließ er dem Pabst durch die samtliche Bischöfe des Reichs eine Vorstellung zufertigen, welche ihn beynahe in grössere Verlegenheit, als die kaiserliche Zudringlichkeit setzen mußte. Es war der Klerus einer ganzen Nation, und gerade der Nation, um deren willen das Concilium zunächst versammelt worden war, welcher ihn darin beschwor, die Synode nach Trident zurückzubringen, weil er allein hier daran Theil nehmen könne. Die Wohlfahrt von ganz Teutschland, sagten sie ihm, hienge davon ab, denn es könne sonst nicht an Ausrottung der Ketzerey gedacht werden, wozu sie nur auf diesem Wege thätig mitwürken könnten. Wenn er daher ihre Bitte nicht statt finden liesse, so wüßten sie freylich nicht, bey wem sie Hülfe suchen sollten; aber eben deswegen würden sie auch, wenn er nicht bald Anstalten dazu machte, sich gezwungen und zugleich vor Gott und vor der Welt entschuldigt glauben, daß sie auf andere Maaßregeln zu Beruhigung des Reichs denken müßten [178]). Um diese Vorstellung zu verstär-

178) S. Sleidan L. XIX. 595. Raynald nr. 84. Der Brief war vom 14. Sept. datirt.

stärken, schickte der Kayser den Bischof von Trident, den Cardinal Madruzzi bald nach Rom nach, der nicht mehr bloß im Nahmen der Deutschen Bischöfe, sondern im Nahmen des ganzen Reichs die Wiederverlegung der Synode nach Trident in einem öffentlichen Consistorio fordern mußte [179]). Unmittelbar darauf mußte sich auch Mendoza wieder nach Rom begeben, um eine schleunigere Erklärung des Pabsts durch die Drohung einer feyerlichen Protestation gegen die Versammlung zu Bologna zu erzwingen: Dazwischen hinein aber benutzte der Kayser einen äusseren Vorfall, um den Pabst an seiner empfindlichsten Seite, die er auffer dem Concilio haben mochte, beynahe tödtlich zu verwunden. Im September war eine Verschwörung gegen seinen Sohn Peter Aloys Farnese ausgebrochen, dem er aus den Herzogthümern Parma und Piacenza ein so schönes Erbtheil zusammengemacht hatte. Der Liebling seines Herzens, der aber sonst der Abscheu von ganz Italien war, fiel unter dem Dolch der Verschwornen, und sogleich bemächtigte sich der kayserliche Stadthalter von Mayland Ferdi-

179) Madruzzi brachte seinen Auftrag in einem öffentlichen Consistorio mit einer Hoheit an, welche voraussetzte, daß der Pabst nach seiner Legation nachgeben müsse, aber er gab diese Voraussetzung noch besonders mit einer Art zu erkennen, welche unter allen möglichen für den Pabst die empfindlichste seyn mußte. Nachdem er den Pabst im Nahmen des ganzen Deutschen Reichs ersucht hatte, den Bischöfen zu Bologna ohne Verzug zu befehlen, daß sie nach Trident zurückkehren sollten, so setzte er sogleich hinzu, als ob es mit der Ausfertigung dieser Befehle keinen Anstand haben könnte — der Pabst möchte auch überlegen, ob auf den Fall, daß er währendem Concilio stürbe, die Wahl eines neuen Pabsts von den Vätern des Concilii oder von den Cardinälen zu Rom vorgenommen werden sollte, damit bey dem Eintreten dieses so leicht möglichen Falls nicht neue Unruhen entstehen möchten. — Diese Todes-Erinnerung mußte an sich schon für den alten Pabst höchst bitter seyn, aber die Erinnerung an den möglichen Fall, daß man nach dem Tode des Pabsts davon sprechen könnte, seinen Nachfolger auf dem Concilio wählen zu lassen, sollte gewiß für die Cardinäle mehr als nur bitter seyn. S. Sarpi L. III. 515. Pallavic. L. X. c. 6. Raynald nr. 87. 89.

Ferdinand von Gonzaga der Stadt Piacenza und nahm sie im Nahmen seines Herrn in Besitz [180]). Zu gleicher Zeit mit der Nachricht von der Ermordung seines Sohnes erfuhr der Pabst auch die Nachricht von dieser Besetzung; es war daher fast unmöglich für ihn, sich des Argwohns zu erwehren, daß der Kayser auch an der ersten Theil gehabt haben müßte: wenn er sich aber dis nur als möglich dachte, was für schröckende Ahndungen über die weitere Folgen von der Erbitterung des Kayserś mußte es seiner Seele nicht darstellen? Würklich war es ein Wunder, daß der schwache, durch Kummer und Jahre schon so weit hinabgedrückte Pabst unter dem neuen Druck dieser Umstände, worin er sich jetzt befand, nicht sogleich erlag. Es war unmöglich, daß die Rückkehr des Concilii nach Trident so unbedingt, wie sie der Kayser verlangte, bewilligt werden konnte, denn nicht nur die Ehre, sondern vielleicht die ganze Erhaltung des Römischen Stuhls, vielleicht die ganze fortdaurende Existenz des Pontificats hieng davon ab. Aus dem Eifer, womit er darauf drang, wurde es ja schon sichtbar genug, daß es recht wesentlich zu seinen Ent-

180) Die Ermordung des Herzogs geschah den 10. Sept. Ob der Kaiser daran Theil gehabt hatte, mag immer zweifelhaft bleiben; aber dis läßt sich fast nicht bezweifeln, daß der Stadthalter von Mayland wenigstens Wissenschaft von dem Anschlag gehabt haben muß, denn man weißt, daß die kaiserliche Truppen, womit er gleich nach seiner Vollziehung Piacenza besetzte, schon den Tag vorher aus den Besatzungen von Lodi, Cremona und Pavia gezogen und in der Nähe herum vertheilt worden waren. Der Pabst selbst ließ den Kayser deutlich genug merken, was er von seiner Theilnehmung dachte, denn er ließ ihm auf seine Entschuldigungen nur dis durch seinen Legaten sagen, daß er die Welt von seiner Unschuld am besten dadurch aber auch allein dadurch würde überzeugen können, wenn er das besetzte Piacenza zurückgäbe. Unter diesen Umständen verrieth aber würklich auch die Weigerung des Kayserś eine fester beschlossene Absicht, den Pabst zu kränken, und diese Absicht fällt noch stärker auf, wenn man dazu nimmt, daß der Sohn des ermordeten Herzogs, daß Octavio Farneſe, den er um die Erbschaft seines Vaters bringen wollte, sein eigener Schwiegersohn war. S. Sleidan L. XIX. 594. Pallavic. L. X. c. 4. Raynald n. 107-114.

Entwürfen gehöre, die Synode zu Trident zu haben, und darin lag es schon unverkennbar, daß diese Entwürfe dem Interesse des Pabsts entgegen seyn mußten, denn sonst hätte ihm Bologna und Trident gleichgültig seyn mögen; aber durch sein erklärtes Vorhaben, die Protestanten auf die Synode zu bringen, wurde es ja ganz offen aufgedeckt [181]). Auf der andern Seite hingegen ließ sich auch kaum noch eine Möglichkeit sehen, wie man dem kayserlichen Andrängen zu Rom ausweichen könnte, ohne das päbstliche Ansehen der Gefahr eines anderen Stosses auszusetzen, der eben so erschütternd als jene werden konnte, die es von der Synode, wenn sie nach Trident zurückkehrte, zu fürchten hatte. Um sich gegen das äusserste zu sichern, hatte zwar der Pabst bereits eine engere Verbindung mit dem neuen König von Frankreich geschlossen, welche ihn vielleicht gegen gewaltsame Anfälle von Seiten des Kaysers decken konnte; allein diese Verbindung, durch welche der Kayser, wenn sie etwas helfen sollte, in einen neuen Krieg verwickelt werden mußte, durfte eben deswegen nur im äussersten Nothfall benutzt werden, weil die Würkung davon so gefährlich als ungewiß war. Der rathlose Pabst wußte sich also nicht zu helfen [182]), als daß er bloß Zeit zu gewin-

181) Es wurde so offen aufgedeckt, daß jetzt selbst der päbstliche Legat bey dem Kayser, der Cardinal Sfondrata, der doch zuerst gerathen hatte, daß man dem Kayser nachgeben sollte, in seinen Briefen nach Rom die Gefahren, die man zu Trident zu fürchten hätte, für viel grösser als jene angab, welche aus einer längeren Widersetzlichkeit entstehen könnten. S. Pallavic. L. X. c. 7.

182) Die Rathlosigkeit des Pabsts wurde noch durch die Verschiedenheit der Räthe vermehrt, welche er von den Cardinälen erhielt. Einige von ihnen, wie Crescentius und Polus trugen auf eine Suspension des Conciliums an, Del Monte war aber auf das äusserste dagegen, denn er vermuthete nicht ohne Grund, daß man dem Kayser dadurch nur Gelegenheit geben würde, seine Forderungen noch höher zu treiben, da es das Ansehen habe, als ob er sich sogar das Berufungs-Recht eines Conciliums anmassen wollte. Andere Cardinäle hielten es für schicklichere Auskunft, daß man die Synode noch einmahl an einen dritten Ort verlegen sollte.

winnen, und die Gefahren, die ihm drohten, durch eine Verzögerung seiner Antwort auf die Forderung des Kayfers und der Reichsstände aufzuhalten suchte. Um den Kayser nicht gar zu heftig und dabey ohne Noth zu reizen, war es bisher so eingeleitet worden, daß die Synode zu Bologna noch gar nichts gethan, sondern immer ihre angekündigte Sessionen von einem Termin zum anderen prorogirt hatte [183]). Dis gab auch jetzt dem Pabst einen scheinbaren Vorwand, Madruzzi und Mendoza vorläufig Hoffnung zu machen, daß vielleicht noch alles nach den Wünschen des Kayfers gehen könnte, und ihre Einwilligung leichter darein zu erhalten, daß er vor allen Dingen den zu Bologna versammelten Bischöfen selbst ihren Auftrag vorlegen und ihre Gesinnungen darüber einholen dürfe [184]). Das Gutachten von diesen wurde also eingeholt, und dis Gutachten fiel erwartetermassen so aus, daß es Gelegenheit genug zu einer langen Unterhandlung mit dem Kayser geben konnte, wenn sich dieser darein einließ. Die Bischöfe zu Bologna bezeugten sich nicht abgeneigt, wenn es ja seyn müßte, nach Trident zurückzukehren, aber sie verlangten dabey nicht nur, daß vor allen Dingen die zu Trident gebliebene spanische Bischöfe nach Bologna kommen und

Dis wollte sich auch Del Monte gefallen lassen, aber dieser dritte Ort, meynte er, müßte Rom seyn.

183) Den 21. Apr. hatten zwar die Bischöfe zu Bologna die schon zu Trident auf diesen Tag angesetzte neunte Session der Synode würklich gehalten, aber bloß gehalten, um sie auf den 2. Jun. zu prorogiren. An diesem Tag wurde sie weiter auf den 15. Sept. hinausgeschoben, hingegen noch vor dem 15. Sept. beschloß man in einer General-Congregation, sie auf eine unbestimmte Zeit hinauszuschieben, welche das heilige Concilium nach seinem Gutdünken ein andermahl festsetzen wollte.

184) Man legte es Madruzzi im Consistorio als das Gutachten des ganzen Cardinals-Collegii vor, daß es der Synode selbst überlassen werden müsse, ob sie in Bologna zu bleiben, oder nach Trident zurückzukehren für gut finde: aber man bat ihn zugleich dem Kayser die Danksagung des heiligen Collegii zu überbringen, daß er so gottseelig gewesen sey, die Protestanten zu Anerkennung des Concilii zu vermögen. — Die Absicht dieser Danksagung konnte wohl nicht verkannt werden.

und sich mit ihnen vereinigen müßten, welches zu Rettung ihrer Ehre nothwendig sey, sondern sie machten noch weitere Forderungen. Sie verlangten vorläufige Sicherheit, daß die bereits abgefaßte und noch weiter abzufassende Decrete der Synode in ganz Deutschland angenommen und als verbindend anerkannt werden sollten. Sie verlangten Sicherheit wegen der Layen, von welchen dem Gerücht nach das Concilium besucht werden sollte. Sie verlangten endlich nicht nur Sicherheit für ihre Personen während ihres Aufenthalts zu Trident, sondern auch Sicherheit, daß keinem der Abzug von Trident erschwehrt, und der Synode das Recht nicht mehr streitig gemacht werden sollte, ihre Versammlung an einen anderen Ort zu verlegen, oder auch ganz aufzuheben, so bald sie es für gut finden würde [185]). Diese Forderungen hofte freylich weder der Pabst noch die Synode von dem Kayser würklich zu erhalten [186]); aber beyde glaubten, daß er sie doch nicht so gar unnatürlich finden könnte, um sie gar keiner Antwort zu würdigen, und daß daher immer ein paar Monathe damit gewonnen werden könnten. Der Pabst schickte sie deswegen mit einem sehr demüthigen Brief an den Kayser und

185) In dem Schreiben der Synode an den Pabst war noch hinzugesetzt, daß sie über alle besondere Puncte ihres Antrags in einer nicht gar zu weit hinauszusetzenden Zeit eine vollkommen bestimmte, unzweydeutige und befriedigende Antwort vom Kayser erwarte, und sich durch das Ausbleiben dieser Antwort für völlig berechtigt halten würde, ihre Verhandlungen ohne weiters fortzusetzen, und sich der weiteren Inspiration des heiligen Geistes ohne menschliche Rücksichten zu überlassen. S. Pallavic. L. X. c. 9.

186) Der kayserl. Gesandte Mendoza wollte es ja nicht einmahl über sich nehmen, dem Kayser diese Erklärung der Synode auf sein Ansinnen zu überschicken, sondern war im Begriff in eben dem Consistorio, worin sie ihm der Pabst übergab, sogleich die Protestation gegen die Versammlung zu Bologna einzulegen, zu welcher er bereits instruirt war. Nur mit Mühe ließ er sich endlich durch den Dekan des Cardinals-Collegii bewegen, daß er sie jetzt noch zurückhielt, und einen neuen kayserlichen Befehl abzuwarten versprach.

und mit einem sehr gefälligen Breve an die Deutsche Bischöfe, worin er den einen und die andere wegen ihres Eifers für das Beste der Deutschen Kirche und für die Wiederherstellung ihrer Ruhe und Reinigkeit höchlich lobte, und ihnen nur zu bedenken gab, daß er seinerseits, als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche auch auf die Wünsche der übrigen Rücksicht zu nehmen, die Rechte von allen zu bewahren, und für die Kirchen-Freyheit im ganzen zu sorgen verbunden sey [187]). Die Wendung war nicht übel; aber sie war verlohren. Anstatt einer Antwort an den Pabst schickte der Kayser den Gesandten, die er schon vorher nach Bologna abgeordnet hatte, um sie an Ort und Stelle zu haben, so bald er es für gut fand, den entscheidenden Schlag gegen die dortige Versammlung zu thun — er schickte Vargas und Velasco den Befehl zu, daß sie in der ersten General-Congregation, die auf den 16. Jan. des neuen Jahres 1548. angesetzt war, zu der feyerlichen Protestation schreiten wollten, wozu die Formel ihrer In-

187) In dem Brief an die Bischöfe war doch etwas mehr Salz, als in dem Brief an den Kayser. In beyden gab er sich zwar das Ansehen, als ob es ihm selbst völlig gleichgültig wäre, ob die Synode zu Bologna bliebe, oder nach Trident zurückkehrte? Die Synode, schrieb er den deutschen Bischöfen sey ohne sein Vorwissen von Trident nach Bologna gezogen; aber da sie das Recht gehabt habe, sich selbst zu verlegen, so setze er auch voraus, daß sie gültige Ursachen dazu gehabt habe, bis man ihm das Gegentheil beweisen würde. Was hingegen die letzte Stelle ihres Briefs beträfe, worin sie ihm sagten, daß sie andere Maßregeln ergreifen, und auf andere Mittel, sich zu helfen, denken müßten, so sey er dadurch um so weniger beunruhigt worden, je wahrer er sich selbst das Zeugnüß geben könne, daß er alle seine Pflichten erfüllt und die möglichst liebreiche Schonung gegen Deutschland besonders bewiesen habe. Er verspreche sich von ihnen und von dem Kayser, daß sie nichts ohne reife Ueberlegung thun würden. Hätten sie schon einen Schluß gefaßt, welcher dem Ansehen des heiligen Stuhls nachtheilig wäre, so könnte er es zwar nicht hindern, denn Christus habe es ja schon bey seiner Errichtung vorausgesagt, daß man vielfach versuchen würde, ihn umzustürzen, aber er fürchtete auch nicht, daß ihre Versuche gelingen würden, weil er die Stärke des Feisen kenne, auf den er gebaut sey. S. Pallav. L. X. c. 10.

Instruction schon beygefügt war. Sie verlangten diesem Befehl gemäß vor der General-Congregation gehört zu werden, erschienen mit dem gehörigen Gefolge von Notarien und Zeugen, übergaben in aller Form ihre Instrumente, und legten darauf ihre Protestation in der vollen Versammlung ab, die durch ihre Sprache in noch grösseres Erstaunen als durch ihren Innhalt gesetzt werden müßte. Die Protestation enthielt nicht bloß die Erklärung, daß der Kayser die Verlegung des Conciliums für nichtig und unrechtmässig erkenne, folglich auch alle seine Handlungen für ungültig erkenne, weil das Concilium einmahl keine Macht, und dann noch überdis nur erdichtete und selbst erfundene Ursachen dazu gehabt habe. Sie enthielt eine Erzählung der bisher vom Kayser angewandten Bemühungen die Synode nach Trident zurückzubringen, wozu die härteste Ausdrücke gegen sie selbst und gegen den Pabst recht geflissentlich ausgesucht waren. Sie enthielt wörtlich den Vorwurf, daß die Antwort, welche die Synode auf den letzten Antrag des Kayserś gegeben habe, eben so läppisch, ungeschickt und ungeziemend, als zweydeutig, betrüglich und verfänglich sey: und sie schloß sich mit der Versicherung, daß zwar einerseits aller Nachtheil auf ihr Haupt kommen sollte, welcher der Kirche aus der durch sie angerichteten Verwirrung erwachsen könnte; daß aber andererseits der Kayser, da er das allgemeine Beste von ihnen und von dem Pabst vernachlässigt sehe, alles selbst thun würde, was seine Würde und sein Amt, als Schutz-Vogt der Kirche, von ihm erforderte. Doch es war schon dafür gesorgt, daß es dabey noch nicht bleiben sollte. Sobald die Protestation zu Bologna eingelegt war, so verlangte Mendoza zu Rom eine feyerliche Audienz in einem öffentlichen Consistorio, las in diesem das nehmliche Instrument vor dem Pabst und den Cardinälen mit gleicher Förmlichkeit ab, und gab ihm da-

durch theils die bedeutendste, theils die beschimpfendste Publicität, die es bekommen konnte. [188]). Zu eben dieser Zeit aber hatte der Kayser bereits Anstalten auf dem immer noch fortdaurenden Reichstag gemacht, um die Drohung, womit sich die Protestation schloß, auf die kränkendste Art für den Pabst zu erfüllen. Erst dadurch sollte die Rache voll gemacht werden, die er an ihm nehmen wollte; und übervoll würde sie auch geworden seyn, wenn er nicht selbst die Würkung davon verdorben hätte. Zum Glück oder Unglück begieng der Kayser in der Art, wie er seine Rache einleitete, einen einigen Fehler, oder wurde von den Menschen, denen er die Einleitung überließ, zu dem Fehler hingerissen: aber durch diesen einen Fehler wurden der Pabst und die Protestanten gerettet, das Ansehen von jenem und die Existenz von diesen gerettet, alle Entwürfe des Kaysers vernichtet, und selbst die Früchte des Schmalkaldischen Kriegs seinen Händen wieder entrissen!

Schon den 14. Jan. 1548. also noch zwey Tage früher, als seine Protestation der Synode zu Bologna insinuirt wurde, ließ er der Reichsversammlung bekannt machen, daß er seinen Gesandten den Auftrag dazu gegeben habe, und verlangte dabey, daß sie nun sogleich über die Mittel berathschlagen sollte, durch welche der Religions-Streit im Reich auch ohne ein Concilium beygelegt, und der innere Friede wieder hergestellt werden könnte. Er möchte zwar selbst — hieß es in seinem Vortrag — noch nicht alle Hoffnung zum Concilio aufgeben; da sich aber die Sache gewiß in die Länge verziehen würde, so müßten sie ihrerseits dazu thun, sich selbst in der Zwischenzeit so gut zu helfen, als sie könnten, daher dünke es ihn am besten, wenn man jetzt mit Beyseitsetzung aller bisherigen Partheylichkeit auf eine Verei-

188) Mendoza legte seine Protestation zu Rom den 23. Jan. ein. S. Raynald ad an. 1548. nr. 18.

Vereinigung und Vergleichung der Religion Bedacht nähme, die wenigstens so lange gelten sollte, bis das Concilium einen vollkommenen Schluß gefaßt hätte. Er trug zu dem Ende der Versammlung auf, daß sie einige gelehrte und rechtschaffene Männer unter sich aussuchen sollte, welche das Geschäfft betreiben könnten, denen er auch seinerseits einige zugeben wolle, die ihnen mit ihrem Rath beystehen möchten. Da aber die Reichsstände nicht ganz einig darüber werden konnten, und deswegen ihm selbst diese Auswahl überliessen, so ernannte er sogleich den Bischof von Naumburg, Julius Pflug, den Weyh-Bischof von Maynz, Michael Helding, und den Brandenburgischen Theologen, den bekannten Johann Agricola, und übertrug diesen das Geschäfft, einen Aufsatz über die Haupt-Puncte des Glaubens, des Gottesdiensts und der Kirchenverbesserung zu machen, welcher den beyden Religions-Partheyen als normatif bis zum Concilio vorgeschrieben werden könnte [189]).

Die Absicht des Kayfers bey diesem Schritt kann nach demjenigen, was vorhergieng nicht bezweifelt werden. Er sollte Ausübung einer Feindseligkeit gegen den Pabst und durchaus nicht gegen die Protestanten seyn. Er war bloß um des ersten, und ganz nicht um der letzten willen gethan, denn um der Ruhe des Reichs willen hätte der Kayser die Religions-Sache höchst füglich noch länger in dem Zustand lassen können, worin sie gegenwärtig war, da er die Religions-Parthie nicht mehr zu fürchten hatte. Nicht diese Parthie, sondern der Pabst und seine Synode sollte also durch die kayserliche Anstalten zu einer einseitigen Verfügung in der Religions-Sache gekränkt werden; daher darf man auch zuverlässig annehmen, daß der Kayser voraus entschlos-

sen

189) S. Sleidan L. XX. 620.

sen war, die Verfügung dahin machen zu lassen, daß sie der Parthie in der Hauptsache durchaus nicht nachtheilig werden sollte. Hätte er auch den Entschluß nicht vorausgefaßt, so würde ihn mehr als wahrscheinlich der übermüthige Trotz, womit die Versammlung zu Bologna seine Protestation aufnahm, und der Stolz, der in der päbstlichen Antwort darauf versteckt war, erst dazu bestimmt haben [190]); doch man hat Gründe genug

190) Der erste Legat zu Bologna, Del Monte hatte den kayserlichen Gesandten auf der Stelle geantwortet, daß ihn ihre Protestation so wenig als ihre Drohungen schröckten, daß er und alle Bischöfe auf der Synode lieber sterben als zugeben würden, daß sich die weltliche Macht das Recht anmassen dürfte, eine Synode zu berufen, und daß sie es also auch dem Kayser niemahls einräumen würden, da er auch als Kayser nur der Sohn und gar nicht der Herr der Kirche sey. Die Antwort, welche Mendoza von dem Pabst erhielt, war künstlicher gedreht, aber der Pabst hatte sich auch acht Tage Zeit dazu, und die Cardinäle zu Hülfe genommen. Diese hielten es für das weiseste, daß man den Schimpf, der dem Römischen Stuhl erwiesen worden war, so viel möglich verdecken, und was sich nicht davon verdecken ließ, durch irgend eine Wendung auf die Rechnung des kayserlichen Ministers allein schieben sollte. Sie erfanden auch eine Wendung zu diesem Zweck, welche als Nothhülfe betrachtet, nicht so gar übel war. Man wisse gewiß, sagte man zu Mendoza, daß er bey dem beleidigenden Schritt, welchen er gethan habe, seine Instruction überschritten und sich also eines gedoppelten Verbrechens gegen den Kayser wie gegen den Pabst schuldig gemacht habe. Er hätte es gewagt, wider den Pabst zu protestiren, da doch sein Auftrag nur dahin gegangen sey, daß er vor dem Pabst seine Protestation gegen die Synode zu Bologna einlegen sollte Aus Großmuth wolle sich aber der Pabst über die nur von ihm herrührende Beleidigung wegsetzen, und sich daher bloß über dasjenige erklären, was nach der Absicht des Kayserś hätte geschehen sollen. Zwar sey auch dis dem Pabst sehr unangenehm, daß sich der Kayser gezwungen geglaubt habe, wider die Synode zu protestiren; doch sey es in der Ordnung, daß er die Protestation dagegen bey ihm eingelegt, und dadurch sein Richter-Amt aufgefordert habe, das er dann jetzt seinem Verlangen gemäß brauchen wolle. Er verspreche daher dem Kayser, daß er nunmehr den Streit wegen der Verlegung der Synode vor sich ziehen, die nach Bologna gezogene und die zu Trident gebliebene Bischöfe gegen einander vernehmen, und zu seiner Zeit den Ausspruch thun wolle, ob die erste nach Trident zurück oder die andere nach Bologna zu kommen verbunden seyen! — Man sieht leicht, was der Pabst gewann, wenn der Kayser auch nur stillschweigend zugab, daß er die Sache auf diese Art drehen dürf-

nug zu glauben, daß er ihn schon vorher gefaßt hatte. Selbst aus dem Umstand wird es sichtbar, daß er doch nur eine Interims-Verfügung treffen wollte, denn der Umstand beweißt, daß er würklich die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, ein Concilium nach seinen Wünschen zu erzwingen; wenn er aber diese Hoffnung noch hegte, so konnte er nicht daran denken, die Protestanten durch eine Interims-Verfügung in ein neues Mißtrauen oder in neue Hitze hineinzuschrecken, und sich dadurch die Möglichkeit, sie auf das Concilium zu bringen, auf das neue zu erschweren. Wenn also irgend eine historische Vermuthung wahr seyn kann, so muß es diese seyn, daß der Kayser in der Hauptsache den Protestanten durch die Verfügung, die er entwerfen ließ, nicht zu nahe treteten wollte; aber daß ihnen die Männer, denen er das Geschäfft auftrug, durch das Machwerk, das sie zuletzt herausbrachten, mehr als zu nahe traten, indem sie ihnen einen Vergleich antrugen, bey dem sie fast nicht weniger, als alle ihre Unterscheidungs-Lehren aufopfern sollten — dis ist freylich noch wahrer, denn diß ist historisch gewiß!

Die Verfasser des Aufsatzes, der diese Interims-Verfügung enthielt, und deswegen auch bloß das Interimi oder zum Unterschied von einem ähnlichen zu Regenspurg vorgelegten Aufsatz das Augspurgische Interim genannt wurde, die Verfasser des Aufsatzes mußten sich nothwendig ein Ziel vorgesetzt haben, das den Absichten des Kaysers gerade entgegengesetzt war. Ob sie es wuß-

dürfte; aber man konnte leyder! nicht einmahl schwach hoffen, daß es der Kayser zugeben würde, denn nicht einmahl sein Minister ließ sich dazu bewegen. Mendoza war so unhöflich, den Pabst und die Cardinäle mit dem feyerlichsten Ernst zu versichern, daß er bey seiner letzten Audienz kein Wort gesprochen habe, das nicht buchstäblich in seiner Instruction gestanden sey; und weiter ließ er sich auch in keine Unterhandlungen ein, in welche man ihn ziehen wollte, sondern reiste nach vierzehn Tagen völlig von Rom ab. S. Pallav. L. X. c. 13. 14.

wußten, oder nicht wußten? läßt sich nicht entscheiden: hingegen aus dem ganzen Innhalt ihrer Schrift wird es unverkennbar, daß sie allein auf das Interesse des Pabsts und der katholischen Parthie Rücksicht nahmen, ohne sich auch nur von ferne um das Protestantische zu bekümmern [191]). Fast in allen 26. Artikeln, woraus sie bestand, wird bloß die alte Lehre der Römischen Parthie wieder aufgestellt, oder der alte Gebrauch der Römischen Kirche wieder empfohlen, und im Gegensatz gegen die von den Protestanten neu eingeführte aufgestellt und empfohlen, ohne daß man die geringste Mühe angewandt sieht, den Gegensatz — nur etwas zu verstekken. Fast über alle jene Puncte, worüber bisher der Streit zwischen Katholiken und Protestanten geführt wurde, hatten sie geradehin für die erste entschieden, ohne nur die Partheylichkeit der Entscheidung durch irgend einen Kunstgriff für die letzte zu verbergen, oder sie durch irgend einen scheinbaren Ersatz annehmlicher für sie zu machen. Ueber die Haupt-Artikel von der Rechtfertigung, von der Busse, von guten Werken, von der Heiligen Verehrung war zum Beyspiel in dem Aufsatz ganz die nehmliche Lehrform vorgeschrieben, welche den Protestanten bereits bey mehreren Vergleichs-Versuchen in einer viel verfeinerteren Gestalt vorgelegt, und doch von ihnen verworfen worden war [192]). Nach die-

191) S. Joh. Erdm. Biecks dreyfaches Interim p. 266. Goldasti Constitution. Imper. T. I. 518.

192) Der Haupt-Artikel von der Rechtfertigung zum Beyspiel war viel unverdeckter, als in dem Regenspurgischen Interim, mit den Unterscheidungs-Begriffen, welche Luther darin aufgestellt hatte in Widerspruch gebracht. Es wurde wörtlich darin gesagt; daß bey der Begnadigung des Menschen das meritum Christi und die justitia inhaerens, welche dem Menschen bey der Rechtfertigung von Gott eingegossen werde, concurrirten, daß die letzte ebenfalls causa efficiens der Rechtfertigung sey, und daß dasjenige, was ihr abgehe, nur durch das Verdienst oder die Gerechtigkeit Christi supplirt werde. — Bey der ersten Durchsicht der Schrift, welche Melanchton auf den ersten Anblick für einerley mit dem Regenspurgischen Interim hielt, fiel ihm daher

diesem Aufsatz behielt man alle sieben Sacramente der alten Kirche mit allen historischen Unwahrheiten über die Geschichte ihrer Einsetzung dazu [193]). Nach diesem Aufsatz sollen die Protestanten die Lehre von der Transsubstantiation wieder annehmen, den ganzen Meß-Canon auf das neue in ihre Kirchen wieder einführen, alle Arten von Messen wieder einführen [194]), alle abgeschafte Cerimonien bey diesem und bey den übrigen Sacramenten wieder anrichten, ja sogar das äussere ihrer Tempel in Beziehung auf Crucifixe, Altäre, Fahnen, Wachskerzen, Bilder und Gemählde in den Zustand wieder herstellen, in welchem es vor Luthers Neuerungen gewesen war. Alles hingegen, was ihnen darin bewilligt oder was dem Ansehen nach um ihretwillen in dem Aufsatz bewilligt wurde, lief in den drey Puncten zusammen, daß einige Feyertage abgeschaft [195]), daß ihren verheyratheten Geistlichen ihre Weiber bis zu der Ent-

daher doch der Unterschied in diesem Artikel von der Rechtfertigung so sehr auf, daß er sogleich an Casp. Crucigern schrieb: Nusquam agnosco tuum veterem Julium, ac mallem ipsum τα περι δικαιοσυνης scripsisse. Nec formula retenta est, quam Ratisponae composuimus. S. Expositio Wittenbergensiam circa Acta de libro Interim Q. 3.

193) So wurde vom Sacrament der Firmlung, ausser seiner Nothwendigkeit auch noch behauptet, daß es von den Aposteln selbst eingesetzt sey, und auch nach der Apostolischen Praxis nur von einem Bischof administrirt werden könne. Die letzte Oelung sollte gar von Christo selbst herrühren, und von dem Apostel Jacobus bloß die Art und Weise, sie zu geben vorgeschrieben seyn. Nach dem Art. XXI. vom Sacrament der Ehe sollten hingegen die Protestanten wieder ihre bisher geäusserte Grundsätze auf das neue anerkennen, daß eine wahre Ehscheidung in keinem Fall rechtmässig, aber auch keine Ehe durch den abgehenden Consens der Eltern ungültig werden könne.

194) In jeder einzelnen Stadt, und in jeder einzelnen Kirche einer Stadt, so viel deren auch seyn möchten, sollten alle Tage wenigstens zwey, in den Kirchen auf dem Lande aber doch gewiß alle Sonn- und Festtage eine Messe gehalten werden. S. Art. XXVI.

195) Man ließ doch noch genug übrig, denn ausser den Sonntagen wurden noch über dreissig ausgezeichnet, welche zu behalten seyn dürften — und mit allem was dazu gehörte, mit ihren Octaven, Vigilien, Prozessionen und Litaneyen zu behalten seyn dürften.

Entscheidung des Concilii gelassen, und daß auch denjenigen unter ihnen, welche es verlangen würden, der Gebrauch des Kelchs im Abendmahl, unter der Bedingung freygelassen werden möchte, daß sie dabey den Gebrauch des Sacraments unter einer einigen Gestalt weder tadlen noch mißbilligen dürften.

Man glaubt wohl zuerst annehmen zu müssen, daß sich die ganze Welt umgedreht habe, wenn man sieht, daß Männer dieser Art einen solchen Aufsatz machen, und einen solchen Aufsatz tauglich finden konnten; denn aus einer blossen Verdrehung ihrer eigenen Köpfe scheint es sich kaum erklären zu lassen. Es war ja würklich mehr, es war ungleich mehr, was man jetzt den Protestanten damit nehmen und aufdrängen wollte, als man ihnen vor sieben Jahren zu Regenspurg hatte nehmen und aufdrängen wollen. Das konnte der sanftmüthige, der so friedlich uud billig denkende Pflug nicht vergessen haben, der damahls bey den Handlungen die Haupt-Rolle gespielt hatte. Man kann auch nicht annehmen, daß Helding [196], der ihm bey den jetzigen zugefügt wurde, noch unverträglicher und ungenügsamer als der finstere Eck streitbaren Angedenkens gewesen seyn sollte: aber war der protestantische Theolog, der daran Theil hatte, mit Blindheit geschlagen? oder war er vorher erkauft und förmlich als Verräther gedungen worden? Nur durch die eine oder die andere Voraussetzung scheint sein

196) Der Mann war Suffraganeus zu Maynz mit dem Titel eines Bischofs von Sidon. Er gehörte wohl nicht unter die heller- und billiger denkende, aber auch nicht unter die ungelehrte und ganz finstre Köpfe seiner Parthie — daß er nicht unter die erste gehöre, bewieß er während diesem Reichstag zu Angspurg mehrfach, denn da ihn der Kayser zum Predigen in der Dom-Kirche bestellt hatte, welche den Katholiken wieder eingeräumt werden mußte, so hielt er fast lauter Controvers-Predigen wider die Lutheraner. Dis hätte zuverlässig der edlere Pflug nicht gethan, wenn er sich auch dadurch allein in sein Bisthum zu Naumburg hätte hineinpredigen können, worein er übrigens um diese Zeit schon eingesetzt war.

sein Benehmen erklärbar, und würklich mag auch das eine oder das andere bey Agricola statt gefunden haben [197]); hingegen für das Benehmen der katholischen Theologen möchte sich schon noch eine andere Erklärung finden, wobey selbst der Kopf und das Herz des guten Bischofs von Naumburg unverdreht bleiben könnte. Sie hatten einen Grund, wegen dem sie glauben konnten und mußten, daß eine von beyden Partheyen anzunehmende Verordnung wegen der Religion und des Gottesdiensts jetzt nothwendig ungünstiger für die Protestanten und ihre Lehren ausfallen oder wenigstens aussehen müsse, als sie noch vor sieben Jahren hätte gemacht werden dürfen. Das Concilium hatte ja indessen über mehrere dieser Lehren entschieden, und wenn sie auch für ihre Personen seine Entscheidungen nicht gerade für Aussprüche des heiligen Geistes halten, wenn sie auch selbst wünschen mochten, daß diese voreilige Dekrete, welche man zu Trident über mehrere Lehrartikel gemacht hatte, wieder cassirt werden möchten, wenn sie auch hoffen mochten, daß der Kayser gewiß zu seiner Zeit darauf dringen würde, so mußten sie doch jetzt in ihrem

197) Dis war eben der Agricola von Eisleben, daher er sonst auch bloß unter dem Nahmen des M. Eisleben vorkommt, der noch zu Luthers Lebzeiten den heillosen Antinomistischen Streit angefangen, und dadurch diesem und Melanchton so viel Verdruß gemacht hatte. Schon in diesem Streit erschien Agricola als Mann, der durchaus auch eine Rolle spielen wollte, denn er hatte ihn offenbar aus keinem anderen Grund angefangen, als aus Verdruß darüber, daß man nicht eben so viel in der Welt von ihm, als von Luther und Melanchton sprach. Auch in andern Auftritten seiner persönlichen Geschichte erkennt man eben diese eitle Ruhmsucht und kleine Eifersucht über den Ruhm anderer als Haupt-Motive seiner Handlungen, nur erkennt man auch dabey, daß es ihm nicht sowohl an Kopf und Verstand, als an wohlgeordneten Begriffen und an eigentlicher theologischer Gelehrsamkeit fehlte. Daraus läßt sich der Antheil, den er am Interim hatte, schon erklären, ohne daß man eine vorhergegangene Bestechung anderer Art nothwendig zu Hülfe nehmen müßte; denn dazu hat man doch sonst keine Gründe, als den einzigen Umstand, daß ihn der Kayser und der Römische König würklich in der Folge für seine Bemühung dabey reichlich belohnten.

ihrem Aufsatz so weit darauf Rücksicht nehmen, daß sie ihnen nicht widersprachen, nichts einräumten, was die Synode schon verdammt, und nichts aufopferten, was sie bereits auf das neue kanonisirt hatte? Wenn sie auch die Absichten des Kaysers aus seinen damahligen Verhältnüssen gegen den Pabst noch so richtig beurtheilt hätten, so konnten sie doch nicht denken, daß ihm damit gedient seyn würde; aber Hinsicht auf die katholische Parthie im Reich, Hinsicht auf ihre ganze Kirche, Hinsicht auf die Möglichkeit, daß doch ein Cocilium noch zu stand kommen könnte, und warum nicht auch Hinsicht auf sich selbst und ihre eigene Verhältnüsse mußte es ihnen noch nothwendiger vorstellen, daß das Ansehen der Synode bey dieser Gelegenheit mit möglichster Vorsicht geschont werden müsse. Daher kam es dann und daher kam es sehr natürlich, daß sie sich jetzt in dem neuen Aufsatz den Protestanten in der Lehre von der Rechtfertigung nicht mehr so weit nähern, daß sie gegen ihre Unterscheidungs-Grundsätze und Unterscheidungs-Ausdrücke darin nicht mehr so viel Duldung beweisen, daß sie in dem Artikel von der Kirche ihre Gewalt die Schrift auszulegen, den Canon zu machen, und das Ansehen der Traditionen zu bestimmen viel entscheidender anerkennen, daß sie bey der Materie von guten Werken sogar die opera supererogationis wörtlich anbringen, daß sie von dem Sakrament der Confirmation seine Nothwendigkeit, seine apostolische Einsetzung, und die ausschliessende Fähigkeit der Bischöfe zu seiner Administration so ausdrücklich behaupten, und daß sie von den Sakramenten überhaupt die Meynung ihrer Kirche viel unverdeckter darlegen mußten, als in dem Regenspurger Interim geschehen war, denn über alle diese Punkte hatte man ja zu Trident bereits abgesprochen [198]).

Dabey

198) Bey einigen dieser Artikel ist es ganz unverkennbar, daß sie ihre Bestimmungen im Interim durch die Tridentinische Dekre-

te

Dabey konnten sie aber doch auch noch glauben, daß es dem ungeachtet nicht ganz unmöglich seyn dürfte, die Protestanten zu gutwilliger Annahme des neuen Aufsatzes zu vermögen. Es war ihnen doch auch hin und wieder darin eine Möglichkeit übrig gelassen, ihre eigene Meynungen in den Lehrartikeln, wenn schon unter anderen Ausdrücken, zu behalten [199]). Die Zumuthungen,

te erhielten. In der Lehre von der Rechtfertigung war darin zum Beyspiel in einem eigenen Capitel, Cap. IX. die Behauptung aufgestellt worden, daß kein Mensch mit voller und zweifelsfreyer Gewißheit sich für gerechtfertigt halten könne — quod homo non possit sine dubitatione propriae infirmitatis aut indispositionis credere sibi peccata remissa esse. Im Regenspurgischen Interim war davon keine Sylbe erwähnt worden. Auch bey anderen Gelegenheiten hatte man es zum Theil geflissentlich verhütet, daß dieser Punkt nicht berührt wurde. Auch jetzt fühlten es die katholische Theologen gewiß, daß es besser wäre davon zu schweigen, weil die Protestanten am meisten dadurch gereitzt werden würden; aber wie konnten sie, da man zu Trident schon ein dreyfaches Anathema auf die Gegenmeynung gesetzt hatte? S. Sess. VI. Cap. IX. can. 13. 14. 15.

factum est. Tamen non consulo, ut propter ambages verborum generaliores haec pars de doctrina rejiciatur." S. Expositio Wittenberg. Q. 3. b. Wegen diesem letzten Zusatz wurde der gute Melanchton in der Folge von den Flacianern so sehr mißhandelt, daß er sich genöthigt glaubte, eine Entschuldigung zu suchen, womit er aber mehr verdarb als gut machte. Er glaubte sich erinnern zu können, daß der Aufsatz damahls, da er dies gelindere Urtheil darüber gefällt habe, noch eine ganz andere Gestalt in der Lehre von der Rechtfertigung gehabt habe, wie er auch gehört haben wollte, daß die härteste Stellen erst nachher durch Malvenda oder Dominikus von Soto hineingeschoben worden seyen. Dies Vorgeben war aber an sich sehr unwahrscheinlich, und wurde durch eben den Umstand, der die vollste Entschuldigung des guten Mannes enthielt, noch unwahrscheinlicher gemacht. Zwey Tage nach diesem ersten Gutachten schrieb er ja sogleich an Cruciger und seine Collegen, welche damahls zu Zwickau ebenfalls an einem Gutachten über das Interim arbeiteten, daß sie den Artikel vom Glauben darin auf das bestimmteste verwerfen sollten, weil er bey näherer Untersuchung immer mehr eingesehen habe, wie betrügerisch er abgefaßt sey. S. R. 2.

199) Melanchton schrieb daher, in dem Gutachten, das er nach der ersten flüchtigen Durchsicht der Schrift seinem Herrn darüber ausstellte — "Manifestum est, multas in libro contineri generalitates, quae et periculosae sunt et invidiosae. — Et totus articulus de gratia et fide admodum languide compositus est, quamquam melius aliquanto, quam in Decretis Synodi Tridentinae

gen, welche ihnen am anstössigsten seyn konnten, wie zum Beyspiel die Zumuthung wegen der Wiederannahme des Meßkanons und der Wiedereinführung der Privat-Messen in ihre Kirche, waren durch Erklärungen gemildert worden [200]), welche eine weite Auslegung zuliessen. An den äusseren Cerimonien, welche sie wiederherstellen sollten, konnte ihnen, wenn sie weise waren, nicht so viel gelegen seyn: und durfte dann nicht auch erwartet werden, daß sie von selbst einsehen würden, wie sehr sich die Umstände in Ansehung ihrer gedreht hätten,

eb. das. Damit nahm also Melanchton nach weiterer Prüfung das gelinde Urtheil völlig zurück, das er bey der ersten flüchtigen Durchsicht gefällt hatte, nahm es in der möglichst kürzesten Zeit zurück, die er auf diese Prüfung verwenden konnte, und machte dadurch das übereilte davon völlig wieder gut: aber eben damit bestätigte er doch auch selbst, daß der Artikel von der Rechtfertigung schon damahls in einer Form darin enthalten war, welche nach einer aufmerksamen Prüfung verworfen werden mußte. Der Umstand, daß noch nachher etwas in den Aufsatz eingerückt worden seyn könnte, trug nun desto weniger aus, da Melanchton selbst in jenem zweyten Brief gestand, daß er die schlimmste Stelle, die den Artikel am verwerflichsten machen mußte, schon darin gefunden habe: also hätte sich der gute Mann um so weniger damit helfen sollen, da er dadurch nur seinem Gegner Flacius eine erwünschte Gelegenheit gab, die Ehrlichkeit der Erzählungen in der Wittenberg. Exposition zweifelhaft zu machen, welches er in seiner Antwort darauf mit der möglichsten Kunst that. S. Flacii Antwort O. iiij. b.

200) Man kam überein, sich bey den Meß-Cerimonien über eine gewisse belehrende Erklärung zu vergleichen, welche immer vor Haltung der Messe dem Volk vorgelesen werden sollte. Der Zweck dieser Belehrung war offenbar kein anderer, als dieser, einigen Stellen des Meß-Canons und einigen der Gebräuche, welche bey der Messe wieder eingeführt werden sollten, eine für Protestanten weniger anstössige und erträglichere Deutung zu geben. Dazu war sie auch nicht übel eingerichtet, wiewohl man bey dem allgemeinen Eifer, in welchen man bald gegen das Interim hinein kam, nicht fähig war, es zu sehen. Dies sieht man schon aus dem Titel der seltenen gleichzeitigen Schrift, aus welcher sie Salig Gesch. der Augsp. Conf. Th. I. 572. abdrucken ließ: Copey der schönen Vermahnung, welche bey den abtrünnigen interimistischen Christen von der teufelischen gottlosen Opfer-Meß dem einfältigen armen Volk in schöneren Schein wird fürgelesen, inwendig aber im Grund ist lauter Gallen, Myrren, Aloe, Hölle, Tod, Teufel und ewige Verdammnüß mit Honig vermischt. 1 Bog. in 4t. Salig nennt den Verfasser nicht, aber höchstwahrscheinlich war es Casp. Aquila.

ten, also von selbst fühlen würden, daß sie jetzt bey einem Vergleich weniger markten, und sich mit etwas wenigerem, als vor sieben Jahren begnügen müßten. Durch diese letzte Rücksicht kann wenigstens der Antheil, den Agricola daran hatte, allein noch entschuldigt werden, wenn er irgend eine Entschuldigung zuläßt. Der eine Gedanke, daß seine Parthie doch in der Gewalt des Kayfers sey, daß die längere Fortdauer ihrer Existenz doch nur von seiner Willkühr abhänge, daß er sie jetzt schon zu blinder und unbedingter Annahme aller Dekrete der Synode, der schon gemachten und der noch zu machenden zwingen könnte, und daß es also mehr als unklug seyn würde, ihn jetzt durch einen ohnehin fruchtlosen Widerstand zu reitzen — dieser eine Gedanke verdrängte vielleicht alle andere in der Seele des Mannes, und ließ ihn noch ein Glück darin sehen, wenn man jetzt durch die Aufopferung eines Theils wenigstens etwas von dem unbehaltbaren Ganzen retten könnte. Es ist möglich, daß er sich dabey der Hoffnung überließ, man würde doch zu einer günstigeren Zeit von dem jetzt aufgeopferten auch wieder etwas gewinnen können, und daß ihn diese Hoffnung über die Rechtmäßigkeit der jetzigen Aufopferung noch mehr verblendete [201]); aber aus der übrigen und früheren Geschichte des Mannes wird es freylich noch wahrscheinlicher, daß sein unruhiger und ehrgeiziger Geist, der sich durch die Rolle, die man ihm dabey auftrug, geschmeichelt fand, noch mehr zu dieser Verblendung mitgewürkt haben mochte.

Aber

201) So erklärte sich wenigstens Agricola bald darauf gegen die Nürnbergische Prediger, mit denen er wegen des Interims handelte, da er mit dem Churfürsten von Brandenburg auf ihrer Rückreise vom Reichstag nach Nürnberg kam. Eine sehr unterhaltende Nachricht von diesen Handlungen findet man in einigen Briefen von Hieror. Baumgärtner, welche Hr. Strobel in Niederers nützlichen und angenehmen Abhandlungen St. I. 105-117. bekannt gemacht hat.

Aber wenn man sich auch noch auf diese Art erklären kann, wie Pflug und Helding und M. Eisleben zusammen einen Aufsatz machen konnten, der für die protestantische Parthie so entschieden und so sichtbar nachtheilig, und hingegen für das Interesse des Pabsts und der Katholischen so unverholen partheyisch war, wie? und wodurch konnte der Kayser dazu gebracht werden, diesen Aufsatz zu genehmigen, der eben dadurch für die nächste und einzige Absicht, welche er sich dabey vorgesetzt hatte, völlig unbrauchbar würde? Er wollte ja nicht die Protestanten, sondern den Pabst damit gekränkt haben. Er ließ ihn ja bloß deswegen verfertigen, um dem Pabst durch den Eingriff, den er dadurch in eines seiner anmaßlichen Vorrechte that, Trotz zu bieten. Dis legte er sogleich, nachdem der Aufsatz fertig geworden war, noch durch einen neuen Schritt an den Tag, bey dem diese Absicht völlig unverkennbar wurde. Er schickte die Schrift noch vor ihrer Publication an den Pabst [202]). Man konnte glauben, dis sey aus Schonung für den Pabst geschehen, dem er dadurch Gelegenheit machen wollte, sich das Ansehen zu geben, als ob er ihn um Rath gefragt oder seine Bestätigung nachgesucht hätte, wodurch seine Ehre doch einigermassen gerettet worden wäre. So sah man es auch zu Rom an [203]), denn der Pabst machte sogleich Anstalten, den Aufsatz censiren zu lassen, holte von der Synode zu Bologna und von mehreren Cardinälen ein Gutachten darüber ein, ließ

202) Durch den Card. Sfondrata. Der Brief, womit dieser den Aufsatz nach Rom schickte, war vom 11. Apr. S. Pallavic. L. X. c. 17.

203) So wurde man zu Rom selbst durch den päbstlichen Legaten es anzusehen berechtigt. Sfondrata mochte würklich geschrieben haben, daß der Kayser den Aufsatz in der Absicht an den Pabst schickte, um ihm durch sein Ansehen eine gesetzmässige Kraft geben zu lassen, à fine di ſtabilirla con l'autorita del Pontifice. Daher gesteht auch Pallavicini, der Pabst habe nichts weniger gedacht, als daß der Kayser den Aufsatz so bald und aus eigener Autorität ſenza l'autorita ſua e de ſuoi miniſtri publiciren würde. eb. daſ.

ließ aus diesen die in dem Aufsatz zu machende Veränderungen zusammentragen, nach welchen die päbstliche Einwilligung zu seiner Publication gegeben werden könnte [204]), fertigte aber noch vorher einen eigenen neuen Nuntius an den Kayser mit seinen vorläufigen Bemerkungen ab. Der Nuntius kam bald genug nach Augspurg, meldete sich mit seinem Auftrag, verlangte Audienz von dem Kayser, und erhielt diese Audienz den 15. May gerade eine Stunde nach der in der Reichsversammlung geschehenen Publication des Interims. So beleidigend laut konnte der Welt auf keine Art gesagt werden, wie auf diese, daß die kayserliche Majestät der päbst-

204) Zu Bologna wurden besonders die zwey Haupt-Theologen, Catharinus und Seripandus dazu gebraucht, den Aufsatz zu censiren; aber sie wurden mit ihrer Censur nicht so bald fertig, als der Pabst für nöthig hielt. Doch er hatte vorausgesehen, daß er von ihren Censuren doch keinen den Umständen gemässen Gebrauch würde machen können, weil sie höchstwahrscheinlich, wie es auch würklich geschah, auf eine beynahe totale Umänderung des Aufsatzes antragen dürften, die er dem Kayser nicht einmahl vorzuschlagen räthlich fand. Der Pabst befürchtete, daß der Kayser wenn er ihn zu lange warten liesse, oder ihm zu viele Bedenklichkeiten machte, doch zuletzt dasjenige thun möchte, was er hernach würklich that, nehmlich den Aufsatz unter seinem Nahmen publiciren dürfte, denn, so wenig ihm ahndete, daß der Kayser jetzt schon dazu entschlossen seyn könnte, so glaubte er doch sehr richtig, daß er nach demjenigen, was wegen dem Concilio zwischen ihnen vorgegangen war, durch eine neue Reizung gar leicht zum äussersten gebracht werden könnte. Er entschloß sich deswegen, mit dem möglichst geringsten Widerstand nachzugeben, und den Kayser mit seinem Aufsatz machen zu lassen was er wollte; um aber seine Ehre dabey auf jeden Fall desto sicherer zu decken, fertigte er einen eigenen Legaten an ihn ab, dessen blosse Erscheinung an seinem Hofe die Welt schon bereden konnte, daß der Kayser seine Einwilligung zu dem Schritt, mit dem er umgieng, gehabt oder wenigstens gesucht habe. Es ist sehr möglich, daß auch die Betrachtungen, welche ihn Sarpi L. III. 538. bey dieser Gelegenheit machen läßt, an seiner Nachgiebigkeit Antheil gehabt haben mögen, und daß er ihnen zufolge auch deswegen so wenig Schwüriakeiten machte, weil er vorausfah, daß sich der Kayser mit seinem Interim selbst zuletzt in die größte Verlegenheit bringen würde: doch sind die Ursachen, welche Pallavicini anführt, schon an sich gewiß hinreichend, um sein Verfahren zu erklären.

päbstlichen Heiligkeit nur habe spotten wollen. So laut zeugte also nichts von der ganzen Absicht des Kayserś bey dem Aufsatz als die so geflissentlich gemachte Anlage dieses Nebenumstands [205]): aber damit wird es nur unbegreiflicher, wie es der Kayser übersehen konnte, daß der Aufsatz zu dieser Absicht nichts taugte? Begreifen läßt es sich auch bloß vermittelst einer neuen historischen Vermuthung, welche sich wenigstens dadurch empfiehlt, daß sie am nächsten bey der Hand liegt, eine Vermuthung, wodurch zuverlässig mehrere ähnliche Erscheinungen in der Welt, von denen die Geschichte keinen Grund angeben kann, am wahrsten aufgeklärt werden möchten: Es ist höchstwahrscheinlich, daß der Kayser — nicht wußte, was in dem Aufsatz stand, den er gewiß nicht gelesen hatte!

Wenn man sich auch von dieser Vermuthung etwas überrascht fühlt, so ist es doch schwehrlich ihre Kühnheit, welche diese Würkung hervorbringt. Zu dem Glauben, daß der Kayser den Aufsatz nicht selbst gelesen habe, gehört wohl keine Kühnheit: denn wer würde das Gegentheil glauben, wenn es auch in noch so vielen kayserlichen Mandaten und Manifesten versichert wäre? sobald man aber dis voraussetzen darf, so konnte es höchst natürlich zugehen, daß er mit dem wahren Innhalt davon lange nicht bekannt wurde. Seine Minister sagten ihm im allgemeinen, daß die Schrift so gesetzt sey, wie sie von den Protestanten gar füglich angenommen werden könnte, ohne daß sie gar zu viel dabey nachgeben müßten. Sie mochten zwar selbst überzeugt seyn, daß es nicht wenig sey, was der Parthie darin ge-

205) Diesen Umstand, den Sarpi gar nicht hat, erzählt Pallavicini aus den Briefen des Legaten selbst mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der Kayser seine Audienz geflissentlich bis nach der Publication des Interims aufgeschoben habe, weil ihm sein Auftrag vorher bekannt gewesen sey. S. L. X. c. 17. Es lag ihm also daran, der Welt recht auffallend zu zeigen, daß er die Autorisirung des Pabsts nicht dazu nöthig habe, oder nicht für nöthig halte.

genommen werde; aber es war sehr natürlich, daß sie als Katholiken — und einer von ihnen war ja selbst Bischof — sich überredeten, daß dis nicht wenig, doch nicht zu viel sey. Als Minister mochten sie nicht ungern zu der kayserlichen Absicht, welche auf die Kränkung des Pabsts gieng, mitwürken; aber als Katholiken mochten sie eben so gern wünschen, daß es auf eine Art geschehen möchte, wobey die Ketzer nicht gerade etwas gewinnen müßten. Doch man darf den Katholiken nicht einmahl bey ihnen in das Spiel mengen. So gut als die Verfasser des Aufsatzes selbst konnten sie es aus politischen Hinsichten auf die katholische Parthie und vielleicht auch auf sich selbst nöthig finden, daß diese doch noch mit sichtbarer Partheylichkeit darin behandelt werden müsse, und noch leichter als jene konnten sie voraussetzen, daß die Protestanten überhaupt in ihrer gegenwärtigen Lage kein Opfer, das man von ihnen forderte, zu groß finden dürften. Das Erstaunen und die Hitze, worein Granvell und Seld bey dem Widerstand geriethen, den sie hernach doch bey ihnen fanden, bewieß auch deutlich genug, wie gewiß sie darauf gerechnet hatten; daher konnten sie dem Kayser, ohne gerade wider ihre Ueberzeugung zu sprechen, desto leichter die Vorstellung beybringen, daß die Protestanten keine gegründete Ursache hätten, sich über den Aufsatz zu beschwehren. Ihm selbst mußte dann diese Vorstellung durch die Anmerkungen, welche ihm der Pabst darüber zuschickte, und durch den Antrag noch glaublicher werden, den ihm einige katholische Stände dabey machten. Der Pabst schrie nur darüber; daß man in dem Interim den protestantischen Geistlichen ihre Weiber und der ganzen Sekte den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl lassen wollte, aber noch mehr eiferte er darüber, daß darin wegen der von den Ketzern eingezogenen Kirchengüter nichts verfügt sey, auf deren Restitution doch zuerst ge-

drungen werden müsse [206]). Diesen letzten Punct berührten auch die geistliche Churfürsten bey dem Kayser, und befestigten ihn gewiß eben dadurch noch mehr in dem Gedanken, daß man der Sekte nicht zu viel genommen habe [207]). Sie und der Pabst fanden ja, daß man ihr noch viel zu viel ließ, und auch unabhängig von demjeni-

206) Pallavic. L. X, c. 17. Sleidan L. XX. 628.

207) Es scheint, als ob die geistliche Churfürsten alle Bemerkungen des Pabsts und seines Legaten über das Interim gebilligt hätten; ja man hat Ursache zu vermuthen, daß sie vorher schon, da ihnen der Aufsatz im Vertrauen mitgetheilt worden war, noch manches andere darin gar zu günstig für die Protestanten gefunden hatten, denn Pallavicini und Sleidan sagen ausdrücklich, daß manches nachher noch zu ihrem Nachtheil geändert worden sey. Hingegen bemerken auch beyde besonders, daß die geistliche Churfürsten bey dem Punct wegen der Restitution der Kirchengüter nicht nur dem Pabst beytraten, sondern noch stärker als der Pabst darauf drangen, denn sie verstärkten noch den von dem Pabst gegebenen Rath, daß der Kayser diese Sache summarisch abmachen, und sogleich mit der Execution anfangen sollte, weil ja die Gewalt, welche die Protestanten bey der Einziehung dieser Güter gebraucht hätten, also auch die Ungerechtigkeit ihres Besitzes weltkundig und notorisch sey. Doch am gewissesten mußte der Kayser aus einem andern in der Folge zu berührenden Umstand den Schluß ziehen, daß sich die Protestanten bey der Annahme des Interims zu keinem gar zu grossen Opfer entschliessen dürften. Nicht nur Pallavicini, sondern auch die Verfasser der Wittenbergischen Exposition erzählen es als Thatsache, daß sich die meiste katholische Stände dem zuerst geäusserten Vorhaben des Kaysers, nach welchem auch sie das Interim annehmen sollten, so standhaft widersetzt hätten, daß er sich genöthigt gesehen habe, es aufzugeben. Sleidan weißt von diesem Umstand nichts; aber gewiß ist, daß in der kayserl. Proposition, welche den Reichsständen bey der Publication des Interims gemacht wurde, die Verpflichtung dazu nur auf diejenige Stände, welche in der Religion etwas verändert hätten, dis hieß, auf die Protestanten allein eingeschränkt war, da die andere, oder die Katholiken, nur ersucht und ermahnt wurden, bey der Lehre und den Statuten der allgemeinen Kirche so unverrückt als bisher zu bleiben. Dabey ist es hingegen mehr als wahrscheinlich, daß der Kayser zuerst gewünscht haben mochte, seine Interims-Verfügung von beyden Partheyen angenommen zu sehen, also hat man nicht nöthig jene Erzählung von dem Widerspruch der katholischen Stände zu bezweiflen, sondern ist vielmehr anzunehmen berechtigt, daß er sehr ernsthaft geäussert worden seyn mußte, weil der Kayser würklich für gut fand, ihm nachzugeben. Aber diese Weigerung der Katholiken, das Interim anzunehmen, mußte doch den Kayser auch in der Ueberzeugung bestärken, daß es für die Protestanten nicht so nachtheilig seyn könne.

jenigen, wofür es der Pabst hielt, konnte es der Kayser selbst schon für sehr wesentliche Puncte halten, wenn man ihren Fürsten die Kirchengüter, ihren Geistlichen ihre Weiber und dem Volk den Kelch lassen wollte. Daß er sich aber auch hernach durch das Geschrey, das die Sekte erhob, durch die Vorstellungen, die ihm besonders der Churfürst Moritz von Sachsen machte, und durch die Hartnäckigkeit, womit noch so viele andere Stände das Interim verwarfen, nicht von diesem Gedanken abbringen ließ, dis kann weiter nicht befremdend seyn. Wie leicht war es, ihm diesen Widerstand einiger Stände als blossen Sekten-Eigensinn vorzustellen, da es doch auch andere gab, welche fast keine oder nur wenige Schwürigkeiten machten? Der Churfürst Moritz mußte vielleicht um seiner neu acquirirten Theologen zu Wittenberg willen einige machen [208]), hingegen der Churfürst von Brandenburg machte ja gar keine, und der Churfürst von Brandenburg wollte doch auch eifriger Protestant seyn. Wenn es sich vollends erweisen liesse, daß dieser und sein Hof-Prediger den grösten Antheil an dem Interim gehabt hätten [209]), so müßte man es noch

208) Man wußte doch allgemein, wie viel Ursache der neue Churfürst bey dem allgemeinen Haß des Volks und der ganzen Parthie, dessen Gegenstand er geworden war, zu Schonung seiner Theologen hatte. Doch schon allein die Sorge für die Erhaltung der Universität zu Wittenberg mußte ihn dazu bewegen, denn sobald Melanchton und die Theologen wegzogen, so war diese unfehlbar ruinirt; daher gab es auch der guten Freunde so viele, welche sich äusserst bemühten, wenigstens Melanchton von Wittenberg wegzubringen, und ihm hernach ein so grosses Verbrechen daraus machten, daß er sich nicht wegziehen ließ.

209) Man ist schon auf den Verdacht gerathen, daß der Churfürst und sein Hof-Prediger das Interim zuerst für sich allein entworfen und dem Kayser übergeben hätten, welcher hernach nur die zwey katholische Theologen ernannt habe, um in Gemeinschaft mit dem protestantischen Verfasser des Aufsatzes den Innhalt davon näher zu untersuchen, und die allenfals nöthige Veränderung darin vorzunehmen. Dieser Verdacht wurde vorzüglich dadurch bestärkt, weil der Kayser in seiner Proposition an die Reichsstände aus-

noch natürlicher finden, wie sich der Kayser den Gedanken so fest in den Kopf setzen konnte, daß die Protestanten bey seiner Annahme nichts wesentliches verliehen könnten und sich dadurch desto mehr gereizt fühlen konnte, es den widerspenstigen unter ihnen mit einer nach allen

ausdrücklich sagte, daß ihm einige grosse Fürsten oder Personen, quidam viri magni nominis et status den Rathschlag übergeben hätten, welchen er hierauf anderen gelehrten und geprüften Doctoren, um ihr Gutachten darüber zu erhalten, zugestellt habe — S. Goldast Constit. T. I. 519. Es war auch sehr natürlich, daß man hier zunächst an den Churfürsten von Brandenburg denken mußte, da er sichs nach der Erscheinung des Interims so angelegen seyn ließ, die übrige protestantische Stände zu seiner Annahme zu bewegen, doch läßt sich aus dieser Stelle der kayserlichen Proposition, die Vermuthung noch nicht bis zur Gewißheit erheben, weil die Stelle nicht gerade wörtlich wahr seyn mußte. Auch der warme Eifer, womit der Churfürst und sein Hof-Prediger das Interim in der Folge den übrigen Ständen empfahlen, mußte nicht nothwendig aus dem Interesse entsprungen seyn, das sie als die erste Urheber des Werks daran genommen hätten, selbst die Stelle aus einem Brief von Agrikola, worin er von Augspurg aus an den Prediger Glatius zu Orlamünde schrieb: Non solum adfui compositioni sed etiam praefui: möchte noch keinen Beweis enthalten, daß er der Haupt-Verfasser der Schrift gewesen sey: aber ein einziger kleiner Umstand in der Verfertigungs-Geschichte des Interims, oder vielmehr die Zeit, in welche dieser Umstand fällt, giebt dem Verdacht eine grössere Wahrscheinlichkeit. Es ist gewiß, daß der Churfürst von Brandenburg Bucern von Straßburg kommen ließ, nicht um ihn bey der Verfertigung des Aufsatzes zu gebrauchen, sondern um ihn über den schon verfertigten Aufsatz zu Rath zu ziehen, oder ihm vielmehr ein günstiges Urtheil darüber an Ort und Stelle gewisser abzuschmeichlen. Bucern wurde wenigstens der schon fertige Aufsatz vorgelegt S. Sleidan L. XX. 625. Aber Bucer kam noch vor dem Ende des Januars, kam gegen den 24. Jan. in Augspurg an. Der Churfürst konnte ihn also nicht wohl spather als den 18. berufen haben, hingegen den 14. hatte der Kayser erst den Reichsständen den Vorschlag gemacht, daß man jetzt daran denken sollte, einen Interims-Vergleich wegen der Religion und des Gottesdiensts bis zum Concilio zustand zu bringen. Wahrscheinlich ist es nun gewiß nicht, daß zwischen dem 14. und 18. oder auch zwischen dem 14. und 24. Jan. die von dem Kayser ernannte Theologen den ganzen Aufsatz verfertigt, und ganz neu verfertigt haben sollten, denn die Ernennung dieser Theologen und der Anfang ihrer Conferenzen kann doch auch nicht auf einen Tag gesetzt werden. Man muß also fast annehmen, daß ihnen nur ein schon fertiger Entwurf zur Prüfung vorgelegt wurde, und dieser konnte dann offenbar nicht leicht von jemand anders herrühren, als von dem Churfürsten von Brandenburg.

allen seinen damahligen Umständen und Entwürfen höchst unzeitigen und daher gewiß auch nicht vorausbeschlossenen Anstrengnng seiner neu erlangten Gewalt aufzuzwingen; doch man bedarf dies nicht einmahl, um doch das eine und das andere höchst natürlich zu finden. Der Kayser war sich einmahl bewußt, daß er nicht die Absicht gehabt hatte, die Protestanten durch die Veranstaltung dieser Interims-Verfügung zu kränken: er konnte es schon deswegen desto leichter glauben, daß sie würklich nicht dadurch gekränkt würden: er mußte noch mehr darin bestärkt werden, da sie von einigen ohne Weigerung angenommen wurde: der Widerstand anderer, den er nur dem Trotz oder Eigensinn eines blinden Sekten-Eifers zuschreiben konnte, mußte ihm also siebenfach ärgerlich seyn; denn nun kam gewiß auch in seiner Seele der Gedanke dazu, daß Menschen, die so ganz in seiner Gewalt waren, nicht so viel Umstände — selbst wenn er etwas härteres von ihnen verlangte — nicht so viel Umstände machen sollten. Dis war es unstreitig, was ihn allein zu den falschen Schritten dahin riß, welche in kurzer Zeit die ganze ihm jetzt so günstige Lage aller Umstände zu seinem Nachtheil veränderten!

Man hatte dem Churfürsten von Sachsen das Interim, sobald es fertig war, mitgetheilt, um sich am frühesten seiner Beystimmung zu versichern [210]). Seine

210) Erst den 17. März wurde dem Churfürsten der Aufsatz communicirt, der damahls schon länger als einen Monath fertig war. Wahrscheinlich hatte man vorher noch einige andere Stände, besonders den Churfürsten von der Pfalz zu gewinnen gesucht, denn vermuthlich war es dieser und der Churfürst von Brandenburg, durch welche man ihm die erste bestimmtere Eröffnung davon machen ließ. S. Exposit. Witteb. O. 4. b. Es ist auch möglich, daß man absichtlich so lange wartete, seine Beystimmung zu verlangen, bis seine feyerliche Belehnung mit dem Churfürstenthum vorgegangen war, welche der Kayser auf seinen Geburtstag, den 24. Febr. veranstaltet hatte. Man hoffte vielleicht, sich Moritzens so dadurch zu versichern, daß man keine abschlägliche Antwort von seiner Seite mehr befürchten durfte.

ne erste Antwort auf den Antrag gieng dahin, daß er die Sache mit seinen Theologen überlegen müsse, wobey er sich selbst auf das Versprechen berief, das er ihnen gegeben habe, daß er sie immer bey ihrer bisherigen Lehre lassen und auch selbst dabey bleiben wolle. Moritz setzte zugleich hinzu, daß er sich durch dis Versprechen desto mehr für gebunden halte, sie wegen der Annahme jener Verfügung vorher zu befragen, da sie ihm, so viel er davon verstehe, nur gar zu viel von dem alten Aberglauben wieder einzuführen scheine [211]): auch ließ er sich vorläufig nicht einmahl durch den Kayser selbst, der persönlich in ihn drang, zu einem anderen Entschluß bringen, sondern sprach vielmehr davon, daß er ganz von Augspurg wegreisen würde, wenn noch weiter in ihn gesetzt werden sollte [212]). Dis empfanden der Kayser und seine Minister sehr hoch, weil sie unstreitig die

211) Der Churfürst bemerkte sogleich, daß ja nach dem Aufsatz der Meß-Canon wieder eingeführt, die Seel- und Privat-Messen wieder angerichtet, der abgöttische Unfug der Processionen auf das neue in Schwang gebracht, und der ganze Heiligen-Dienst wieder hergestellt werden solle, welches alles ihm gar bedenklich scheine. Deswegen, sagte er den Fürsten, welche mit ihm handelten, scheine es ihm desto nöthiger, seine Theologen darum zu fragen, denn sie selbst, und die Leute, welche sie um sich hätten, verständen freylich den Handel nicht genug, um darüber urtheilen zu können. Aus diesem letzten Zusatz wird es klar, daß es protestantische Fürsten waren, welche mit ihm handelten. S. Exposit. P. I. b.

212) Den 24. März sprach der Kayser selbst mit dem Churfürsten, nachdem vorher noch auch der römische König fruchtloß versucht hatte, seine Beystimmung zu dem Aufsatz zu erhalten. Der Kayser gab sich bey dieser Unterredung mit sehr vieler Feinheit das Ansehen, als ob er nicht sowohl durch die Weigerung des Churfürsten als vielmehr durch seine Erklärung beleidigt wäre, daß er erst mit seinen Landständen und Theologen zu Rath gehen müsse; denn das, sagte er, wäre ihm und den übrigen Reichsständen gar unleidlich, wenn der Brauch aufkommen sollte, daß ein Fürst erst mit seinen Landständen überlegen müßte, ob auch ein gemeiner Reichsschluß anzunehmen sey. Noch weniger könne er geschehen lassen, daß er die Sache auf das Urtheil seiner Theologen aussetzen wolle, denn diese hätten bisher selbst mit Beschimpfung kayserlicher Majestät die Unruhe und den Aufruhr im Reich am meisten unterhalten, woraus sich der Rath, den sie ihm jetzt geben würden, leicht voraussehen lasse.

die wenigste Schwürigkeiten von der Seite des Churfürsten befürchtet hatten, doch mußten sie zulassen, daß er das Interim würklich an seine Theologen schickte, um ihr Gutachten darüber einzuholen. Er that dis mit einem Befehl, der sie am gewissesten überzeugen konnte, daß er seinerseits fest entschlossen sey, der Wahrheit nichts zu vergeben, denn er verlangte von ihnen einen ausführlichen Unterricht über den Innhalt des Aufsatzes, so weit er mit ihrer Lehre vereinbar oder unvereinbar sey, aber erinnerte sie dabey, daß sie in den Dingen, wo man nur irgend nachgeben könnte, nicht zu viele Zweifel machen sollten, damit er nicht wegen unbedeutender und gleichgültiger Sachen Krieg und Unlust zu gewarten haben möchte [213]). Sobald dann ihre Erinnerungen eingegangen waren, theilte er sie den kayserlichen Ministern mit; allein diese hatten indessen, oder glaubten wenigstens indessen der meisten andern Stände sich versichert zu haben, liessen den 15. May das Interim publici-

213) Den 30. März schickte der Churfürst an Melanchton, Major, und Cruciger von Wittenberg unb an Pfeffingern von Leipzig den Befehl, daß sie sich nach Zwickau begeben sollten, um näher bey der Hand zu seyn, wenn er ihre Personen oder ihre Bedenken bey den gegenwärtigen Händeln nöthig hätte. Gleich darauf schickte er ihnen eine Abschrift des Interims, über das er ihr Gutachten verlangte, welches Melanchton auf dem Wege nach Zwikkau zu Altenburg erhielt, wo ihm auch der Churfürst zu bleiben befahl, weil der Kayser durch eine neuerlich von ihm herausgegebene Schrift gar zu sehr aufgebracht worden war, und sogar seine Auslieferung verlangt hatte. Melanchton schickte aber schon den 11. Apr. sein erstes, und den 13. Apr. sein zweytes Gutachten über die Schrift an seine Collegen nach Zwickau, welche beyde mit einem eigenen von ihnen den 14. Apr. durch unterlegte Posten an den Churfürsten nach Augspurg absandten. Weil aber diese in der Eil verfertigte Bedenken nur ein allgemeines Urtheil über einige Haupt-Artikel des Aufsatzes erhielten, so verlangte er ein neues von ihnen, worin sie mehr ins besondere gehen, und ihre Erinnerungen weiter ausführen sollten, wozu sie sich auf das neue zu Mönchs-Celle versammelten. Hier war auch Melanchton gegenwärtig, und setzte also wahrscheinlich das grössere Gutachten selbst auf, das von hier aus den 24. Apr. an den Churfürsten geschickt wurde. S. Expos. Witt. R. 2. S. 2.

bliciren [214]), und hatten die Freude, daß nicht nur bey seiner zweymahligen öffentlichen Verlesung niemand dagegen protestirte, sondern daß auch der Churfürst von Maynz im Nahmen aller Stände dem Kayser für seine in der Sache verwandte Bemühungen dankte, und die allgemeine Annahme seiner Verordnung versprach. Doch die Freude daurte nicht lange. Es kam heraus, daß der Churfürst von Maynz gar nicht den Auftrag gehabt hatte, die Annahme des Interims zu versprechen, sondern nur um eine Abschrift davon zu bitten. Der Churfürst von Sachsen übergab dem Kayser gleich den folgenden Tag selbst eine Schrift, worin er alle seine vorige Einwendungen dagegen widerholte, und ihn zugleich sehr ernsthaft an das Versprechen erinnerte, das er ihm bey dem Schluß ihres Bündnüsses zu Regenspurg wegen der Freyheit der Religion gegeben habe [215]). Mehrere Fürsten, wie der Markgraf Johannes von Brandenburg-Küstrin und der Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken legten noch stärkere Protestationen dagegen ein. Der alte Churfürst Johann Friederich wollte nicht einmahl in seiner Gefangenschaft davon hören [216]); die Evan-

214) Sleidan sagt dis ausdrücklich L. XX. 629. daß das Interim an diesem Tage verlesen worden sey, aber die Verf. der Expos. Witteb. läugnen es ausdrücklich V. 4. Es liegt wohl nichts daran, ob Sleidan oder sie in dem Umstand sich irrten, aber man sieht deutlich, daß es den letzten allein darum zu thun war, einen Irrthum auf Sleidan zu bringen. Etwas hatte es auch Sleidan um sie verdient, denn er hatte unläugbar von dem Benehmen des Churfürsten bey der Interims-Sache mit einer Zweydeutigkeit gesprochen, welche eben so ungerecht und beleidigend als absichtlich und gesucht war.

215) Der Churfürst hatte noch vor der Danksagung, welche Maynz dem Kayser abstattete, bey der besonderen Berathschlagung der Churfürsten über den Vortrag des Kayserś bezeugt, daß er das Interim nicht annehmen könne; da ihn aber die übrige überstimmten, so erklärte er, daß er sogleich den folgenden Tag dem Kayser seine Ursachen selbst anzeigen würde. Dis geschah in der Schrift, die der Expos. Witt. X. 2. eingerückt ist.

216) Man sehe die ganze Erklärung des Churfürsten Johann Friederichs auf das Interim in den Unschuld. Nachr. auf das J. 1702. p. 577. Sie trägt den Charakter

Evangelische Reichsstädte hingegen machten insgesamt Anstalt, sich das Interim zu verbitten. Gegen diese liessen dann aber auch der Kayser oder wenigstens seine Minister ihren Unwillen mit einer Unbedachtsamkeit aus, welche gar zu deutlich verrieth, daß sie sich an die Formalitäten der Reichs-Verfassung nicht mehr weiter gebunden glaubten, als sie selbst für gut finden möchten. Granvell und Seld sprachen mit den Abgeordneten der Städte, welche sie jetzt einzeln vornahmen, ganz unverdeckt von den gewaltsamsten Mitteln, wodurch der Kayser Gehorsam gegen seine Verfügungen von ihnen zu erzwingen gesonnen sey. Granvell ließ sich sogar gegen den Straßburgischen Gesandten, den verdienten Jacob Sturm die Drohung entfallen, daß man abtrünnige, welche den alten Glauben verlassen hätten, auch wohl mit Feuer zwingen könne, ihrer Ketzerey zu entsagen [217]).

In

rakter der zartesten Gewissenhaftigkeit und der redlich einfältigsten Frömmigkeit so unverkennbar in sich, daß man doppelt unwillig über den Kayser und seine Minister wird, welche es nachher noch versuchen konnten, dem gefangenen Fürsten durch die unwürdig härteste Behandlung eine andere abzwingen zu wollen. Die Geschichte der mündlichen Unterredung, die der Kayser deshalb mit ihm gehabt haben soll, beruht bloß auf dem Zeugnüß Wigands, von dem sie Salig Th. I. 579. hat. Der gefangene Landgraf hingegen ließ allem Ansehen nach leichter mit sich handeln; denn man verbreitete bald darauf einen Brief von ihm an den Kayser, worin er erklärte, daß er das Interim annehmen, und auch dafür sorgen wolle, daß es in seinem Land angenommen werde, wiewohl einiges darin stehe, das er nicht fassen und auch mit der Schrift weis-

ter nicht beweisen könne, nur möchte der Kayser um Gottes und aller Heiligen willen seinen Unwillen gegen ihn fahren lassen, und ihm seine Freyheit wieder schenken. Dieser Brief kam freylich vom kayserlichen Hofe aus in die Welt. Sleidan L. XX. 633. bemerkt es auch mit einer Art, welche den deutlichsten Wunsch anzeigt, daß man aus diesem Umstand Verdacht gegen die Aechtheit des Briefs schöpfen möchte, aber warum sollte er dadurch allein schon verdächtig werden? Philipp selbst läugnete den Brief niemahls und nirgends ab, ja Sleidan selbst spricht gleich darauf gerade so davon, als ob er an seiner Aechtheit gar nicht zweiflen könnte. Aus dem Umstand, daß im Hessischen das Interim doch nicht angenommen wurde, folgt nichts. S. Hartmann Histor. Hassiaca 330.

217) Sturm gab ihm darauf die edle und wahre Antwort, daß

man

In den Gegenden, wo kayserliche Truppen lagen, wurden würklich Anstalten gemacht, sie zu der neuen interimistischen Reformation zu gebrauchen, und dadurch wurde sie würklich in kurzer Zeit fast allgemein durchgesetzt. Noch in diesem Jahr wurde das Interim in dem Herzogthum Würtenberg, in den Städten Augspurg, Ulm, Nürnberg, und einer Menge anderer eingeführt. Die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz hatten es ohnehin für ihre Länder sogleich angenommen. Selbst der Churfürst von Sachsen schien zuletzt dem Beyspiel der andern folgen zu wollen, denn er machte wenigstens Anstalten, das äussere des Gottesdiensts in seinem Gebiet nach den Vorschriften des Interims wieder umzuformen [218]); also schien die Absicht des Kayfers vollständig durchgesetzt. So schien es freylich, aber der Erfolg zeigte sogleich, daß sie völlig verfehlt, weil sie viel zu vollständig durchgesetzt worden war. Es war unendlich mehr geschehen, als der Kayser verlangt hatte, wenigstens bey der ersten Berechnung desjenigen, was geschehen sollte, verlangt hatte. In den meisten Oertern, wo man die Annahme des Interims durch Gewalt oder Furcht vor Gewalt erzwungen hatte, waren die protestantische Prediger entweder selbst davon gegangen, oder davon zu gehen genöthigt worden [219]). Die meis

man die Leute wohl mit Feuer aus der Welt schaffen, aber nicht einmahl mit Feuer zum Glauben zwingen könne. Sleid. 637.

218) Moritz hatte aber auch das Versprechen ausgestellt, daß er alles mögliche thun wolle, was er ohne Nachtheil der Religion und ohne Verletzung seines Gewissens — pie et cum bona conscientia — würde thun können. Man darf noch dazu für gewiß annehmen, daß der Kayser dis Versprechen in einer viel weiteren Ausdehnung nahm, als der Churfürst es gab, und deswegen auch viel mehr davon erfüllt sah, als würklich erfüllt wurde.

219) Musculus von Augspurg, Brenz von Halle, Frecht von Ulm, Osiander von Nürnberg, Mörlin, Gallus, Sarcerius und noch eine Menge von andern, die sich auf mehrere Hunderte belief, verlohren durch das Interim ihre Aemter und exilirten sich theils freywillig theils gezwungen von den Kirchen, bey denen sie bisher gestan-

meiste von jenen, welche in einem etwas bedeutenden Ansehen bey der Parthie standen, hatten mit unerschütterlicher Standhaftigkeit erklärt, daß sie lieber Märtyrer werden, als zu der Wiedereinführung der gottlosen Irrthümer mitwürken wollten, von denen Luther den Lehrbegriff und die Kirche durch Gottes Gnade gereinigt habe. Ihre Manifeste dagegen, welche sie von allen Seiten her in der Sprache der alten lutherischen Manifeste gegen den Pabst ausgehen liessen, erhitzten überall den Parthie-Eifer des Volks bis zu einem Grad von Schwärmerey, den er noch nie erreicht hatte. Von Magdeburg aus, wohin sich die meiste der vertriebenen Eiferer gegen das Interim gewandt hatten, erschien alle Tage ein neues, denn in Magdeburg schien man es geflissentlich darauf anzulegen, daß die Schwärmerey des Volks bis zu eigentlicher Wuth getrieben werden sollte [220]). Man benutzte sogar die scheinbare Nachgiebigkeit, zu welcher der Churfürst Moritz seine Landstände und seine Theologen in Beziehung auf einige Stücke des Interims endlich gebracht hatte, zu Unterhaltung dieser Wuth, und benutzte sie mit einer Geschäfftigkeit, welche unter der Parthie selbst ein Feuer anzündete, das in

stand waren. In einigen Gegenden machten aber auch die Landstände und die Prediger ihren Herrschaften, welche das Interim eingeführt haben wollten, so nachdrückliche und würksame Vorstellungen, daß diese zuletzt selbst das Vorhaben aufgaben. S. M. Laur. Joh. Jac. Langii histor. turbarum ex libro Interim in Burggraviatus Norici provinciis ortarum ex documentis archival. hausta. Bayreuth. 1786. in 4.

220) Ausser den 37. Schriften, welche Bieck in seinem dreyfachen Interim anführt. S. 123. finden sich noch viel mehrere bey Feuerlin, welche in diesem und dem folgenden Jahr dagegen herauskamen. Man ließ es aber nicht bloß bey Schriften befinden, sondern Volkslieder, Schand-Gemählde, satyrische Kupfer und Holzschnitte wurden ohne Zahl dagegen verbreitet Selbst Schand-Münzen schlug man darauf, die unter dem Nahmen Interims-Thaler in Circulation kamen, worauf sich das Interim in Gestalt des höllischen Drachen mit drey Menschenköpfen präsentirte.

in einem halben Jahrhundert nicht mehr gelöscht werden konnte. Auſſer Magdeburg aber gab es noch ſonſt der Oerter viel mehrere, wo ſich weder die Obrigkeiten noch das Volk das verhaßte Machwerk aufdrängen lieſſen. Die Hanſe-Städte verwarfen es mit eben ſo viel Troß als die Magdeburger. Die Söhne des gefangenen Philipps von Heſſen konnten durch nichts zu ſeiner Annahme bewogen werden. Der Churfürſt von Brandenburg ſelbſt konnte ſeine Einführung in den wenigſten Kirchen ſeiner Länder durchſetzen [221]); ja ſogar mehrere katholiſche Stände fanden es unmöglich, ihre proteſtantiſche Unterthanen dazu zu zwingen. Es war alſo viel mehr geſchehen, als der Kayſer gewollt hatte, denn die Sekten-Wuth der Proteſtanten wollte er gewiß nicht auf das neue, oder doch gewiß nicht in einem ſolchen Grad gegen ſich aufreizen; doch war dabey nicht einmahl ſo viel geſchehen, als zu Rettung ſeines Anſehens nöthig war: aber durch das erſte waren die Sachen in eine Lage gekommen, in welcher dis nur durch Mittel gerettet werden konnte, deren Anwendung ſeine gegenwärtige Umſtände ſo wenig zulieſſen, als ſeine übrige Plane. Ein neuer Krieg war nothwendig, wenn die allgemeine Annahme ſeines Interims erzwungen werden ſollte; aber ein neuer Krieg mußte entweder die Sekte vollends vernichten oder wieder emporbringen, und gewiß läßt ſich leicht glauben, daß dem Kayſer der Gedanke an das erſte, wenn auch nur um ſeiner Verhältnüſſe mit dem Pabſt willen beynahe unerträglicher war, als die Vorſtellung von der Möglichkeit des letzten. Auf der andern Seite ſchien hingegen nicht nur ſeine Ehre ſondern ſelbſt

221) Die Gemüther des Volks, ſchrieb er dem Kayſer unter dem 11. Jan. 1549. ſeyen in ſeinem Land etwas hart gegen das Interim erbittert und aufgehetzt, daher habe er für gut befunden, nur erſtlich allgemach einen Artikel nach dem andern vorzunehmen, das Volk ſtuffenweiſe darau zu gewöhnen, und es nur vor der Hand in den Kirchen an ſeinem Hoflager einzuführen.

selbst sein Interesse zu fordern, daß er die Protestanten nicht so sehr bald eine Erfahrung von der Möglichkeit machen ließ, sich seinen Befehlen ungestraft zu widersetzen, denn es ließ sich nicht schwehr vorausfehen, daß sie in dieser nur gar zu viel Anreizung finden würden, immer mehrere zu machen: und so hatte dann würklich dis leidige Interim seine nach dem Kriege so viel versprechende Lage im Verhältnüß gegen sie und die ihrige gegen ihn auf eine mehrfach ärgerliche Art verrückt! Doch dis Interim — oder vielmehr der Zusammenhang dieses Interims mit seinen übrigen Religions-Handlungen auf dem Reichstag hatte ihm bey den Katholiken beynahe noch mehr verdorben, als bey den Protestanten, und dis war es erst, was die Sache ganz schlimm machte.

Was die Protestanten freylich in dem Interim nicht sehen wollten, und auch nicht ganz sehen konnten, dies mußte den katholischen Ständen desto stärker darin auffallen, daß nehmlich der Kayser im Herzen die wahre Absicht habe, die Protestanten zu schonen, und ihnen, auf Kosten des Pabsts und der Katholiken noch so viel zu lassen, als sich nur immer mit seinem eigenen Vortheil vertragen würde. Ihnen mußte es auffallen, denn die meiste von ihnen hatten ohne Zweifel erwartet, und bis an den Reichstag hin erwartet, daß er die entwafnete Ketzer zur unbedingten Annahme der Synodal-Decrete und zu uneingeschränkter Anerkennung ihres Ansehens zwingen würde. Seine erste Anträge auf dem Reichstag mochten diese Erwartungen noch bey einigen bestärkt, und sie geneigter gemacht haben, seine Bemühungen für die Wiederherstellung der Synode zu Trident zu unterstützen; aber sobald er nur am Interim arbeiten ließ, so konnten sie sich nicht länger täuschen. Seine erste erklärte Absicht gieng ja dabey dahin, daß auch die Katholiken es annehmen, und daß es also einen Vergleich vorstellen sollte, der beyde Partheyen verei-

nigen könnte. Wie unerträglich ärgerlich schon dieser Gedanke allein den meisten Ständen war, dies erhellte sogleich daraus, weil sie ihn nöthigten diese Absicht aufzugeben [222]); aber sein Nachgeben in diesem Punkt konnte die Besorgnüsse nicht mehr heben, welche sie aus dem jetzt aufgedeckten Zusammenhang seiner Handlungen schöpfen mußten. Es war doch offenbar, daß er die Protestanten in einigen Stücken begünstigen wollte, und es war eben so offenbar, daß er sie nicht blos, um den Pabst zu ärgern, nicht blos, um ein Concilium zu erzwingen, sondern noch in anderen Hinsichten begünstigen wollte. Dies war am offenbarsten bey dem Haupt-Punkt wegen der Kirchen-Güter geworden, welche er ja den Ketzern lassen zu wollen schien. Er hatte hierüber schon in der Reichstags-Proposition erklärt, daß es zu Vermeidung mehreren Unwillens und beschwerlicher Rechtfertigungen am besten seyn würde, wenn man es von Seiten der Stände ihm überliesse, gütliche Unterhandlungen darüber mit den interessirten Partheyen zu pflegen, oder, wenn kein Vergleich erzielt werden könnte, weitere gebührliche Maaß und Ordnung deshalb vorzuschreiben. Durch die Mehrheit der Stimmen im Chur-

222) In der Wittenbergischen Exposition wegen des Interim wird der Hergang der Sache ausdrücklich so erzählt: Pontificii formulam libri Interim detrectant. Cum enim initio res ita esset instituta, ut praescriberetur aliquid quod communiter utraque pars praestaret, adversarii re deliberata hoc tempore à se omnem spem mutationis, quae in ipsorum ecclesias introducatur, praecidunt, iisque tantum qui Evangelici appellantur, ut liber proponeretur, permittunt. S. T. 3. b. Nach diesem war dann auch der kayserliche Antrag an die Reichsstände bey der Publication des Interim eingerichtet, denn diejenige Stände, "welche bisher der katholischen Kirche Satzung und Gebräuche mit grossem Lob behalten, wurden darin ermahnt, „daß sie dabey bleiben und sich „durch nichts davon abführen lassen sollten: denjenigen aber, so „in der Religion geneuert wurde „befohlen, daß sie entweder zu „den andern Ständen treten, und „einen Glauben mit ihnen bekennen, oder aber ihre Lehre nach „dem Inhalt dieses Buchs richten, „und demselbigen ganz und gar „nachfolgen müßten." S. Goldast am a. O.

Churfürsten- und Fürsten-Rath wurde dieser Antrag des Kayfers genehmigt, und das Reichs-Gutachten darnach eingerichtet, aber der Erfolg zeigte, daß diese Genehmigung von den meisten katholischen Ständen, die dabey interessirt waren, vorzüglich von den Bischöfen nur durch die Mehrheit der Stimmen erzwungen worden war. Ihr Unwille darüber brach sogleich aus, da ihnen der Pabst durch seine Erinnerung an diesen Punkt eine schickliche Gelegenheit machte, ihre Wünsche dabey ebenfalls anzubringen, denn sie trugen ja nicht nur gleichförmig mit dem Pabst auf die Nothwendigkeit an, daß die Kirchen-Güter von den Protestanten restituirt, sondern sie machten an den Kayser das Ansinnen, daß er ohne weitere gütliche oder rechtliche Verhandlungen diese Restitution von ihnen erzwingen müßte [223]). Ihr Unwille darüber mußte eben deswegen bis zum Grimm steigen, da der Kayser auf ihre Klagen gar keine Rücksicht nahm, sondern in dem Reichs-Abschied dennoch die gütliche Verhandlungen ankündigte, die er wegen der Kirchen-Güter anstellen wolle; aber zu gleicher Zeit mußten ihnen die Augen über seine Absichten noch mehr geöfnet werden. Es war wenigstens deutlich, daß er die Protestanten nicht ganz unterdrückt, und die Sekte nicht völlig vernichtet haben, daraus aber wurde es gewiß, daß er sie noch zu irgend etwas brauchen wollte. Mochten sich nun die Bischöfe auch blos vorstellen, daß er sie auf dem Concilio, daß er sie gegen den Pabst, oder daß er sie zu Erzwingung einer vollständigeren Reformation brauchen wollte, so mußten sie schon dabey genug bedenkliches für sich selbst gewahr werden. Sie durften sich ihr Interesse nicht von dem Interesse des Pabsts getrennt denken, sobald der Kayser dem letzten etwas abbrechen wollte, um für das seinige etwas zu gewin-

223) S. Sleidan L. XX. 627. 628.

gewinnen. Noch weniger konnte ihnen mit einer Reformation gedient seyn, welche er durch Hülfe der Protestanten zu erzwingen hoffte, denn sie mußten fürchten, daß er dabey ganz andere Punkte berühren würde, als er in der sogenannten verbesserten Kirchen-Ordnung, die er mit seinem Interim unter dem Nahmen einer Reformation publiciren ließ, jetzt noch berührt hatte [224]). Doch sie konnten unmöglich so verblendet seyn, daß sie nicht auch seine weitere politische Absichten dabey hätten ahnden müssen. Es war doch gar zu sichtbar, daß er auch sie selbst viel weniger schonte, sich auch gegen sie eine viel höhere Sprache erlaubte, seitdem er die Protestanten in seine Gewalt bekommen zu haben glaubte. Es war also sichtbar, daß er darauf zählte, durch die Demüthigung der einen Parthie auch die andere geschröckt zu haben. Wenn er aber jetzt die gedemüthigte Protestanten absichtlich schonte, wenn er sich mit sorgsamer Vorsicht hütete, sie allzu sehr zu reitzen, so drängte sich die Vermuthung von selbst auf, daß er damit umgehe, sie im Fall der Noth selbst gegen die katholische Stände brauchen zu können, wenn sich diese nicht freywillig in die Abhängigkeit schicken würden, in welche er jene mit Gewalt hinabgedrückt hatte. Wenn aber auch die katholische Stände nicht von selbst auf diese Vermuthung gekommen wären, so kann man sich doch einbilden, daß ge-

224) Diese sogenannte Reformatio ecclesiastica, die der Kayser für die geistliche katholische Stände aufsetzen ließ, sollte ebenfalls eine Art von Interim, oder ein Vorspiel der vollständigeren Reformation vorstellen, welche von dem Concilio erwartet werden dürfte. Sie faßte 22 Capitel in sich, wurde den 14 Jun. den Bischöfen auf dem Reichstag zur Prüfung und Durchsicht zugestellt, und ohne Bedenken von ihnen gebilligt, weil sie nichts enthielt, das für ihr Interesse bedenklich seyn konnte. Sie ersuchten blos dabey den Kayser, daß er selbst die Mühe über sich nehmen möchte, den Pabst zu Genehmigung einiger darin enthaltenen Artikel zu disponiren, welche unmöglich realisirt werden konnten, wenn nicht dieser freywillig auf einige Vorrechte Verzicht that, welche ihm theils die Conkordate theils die Observanz reservirt hatten. S. Goldast T. II. 325-339.

gewiß die päbstliche Legaten auf dem Reichstag nichts unterliessen [225]), ihnen die Absichten des Kayſers bey seinem Interim und bey seinem ganzen Verfahren in der Religions-Sache so beschimpfend als gefährlich, so nachtheilig für ihre Ehre als für ihre Rechte und Freyheiten vorzustellen. Man hat auch Beweise genug, daß sie nicht müssig dabey waren, doch ihre Einstreuungen waren zuverlässig nicht nöthig. Die katholische Stände selbst, besonders die Bischöfe glaubten die gefährliche Plane des Kayſers so deutlich zu sehen, daß sie in der Angst gar nichts anders mehr sahen; glaubten sie so deutlich zu sehen, daß sie gar nicht mehr sehen konnten, wie gewiß er sie selbst durch sein Interim bey den Protestanten verderben mußte: ja als sie endlich durch den allgemeinen Widerstand, den diese dagegen erhoben, davon überzeugt wurden, so liessen sie sich selbst dadurch noch nicht beruhigen. Die meiste Bischöfe würkten selbst eifrigst dazu mit, das kayserliche Interim in Verachtung zu bringen, in dem sie thätlich zu erkennen gaben, daß sie sich in Ansehung der protestantischen Oerter in ihren Diöcesen gar nicht für gebunden dadurch hielten. Der Erzbischof von Maynz selbst machte an die protestantische Prediger in der seinigen das Ansinnen, daß sie in ihren Kirchen die Communion unter einer Gestalt wieder einführen und ihre Weiber oder ihre Dienste verlassen sollten [226]). Er und seine Mitbrüder hatten schon vorher

225) Der päbstliche Legat zu Augspurg der Cardinal Sfondrata wußte wenigstens in seinen Briefen nach Rom treflich zu errathen, was die katholische Stände dem Kayſer insgeheim für Absichten zuschrieben. S. Pallavicini L. X. p. 169.

226) Der Erzbischof von Maynz schrieb dies selbst an die Hessische Prediger aus. Der neue Erzbischof von Cöln, in dessen Sprengel von der Reformation her, welche sein Vorgänger angefangen hatte, eine Menge verheyratheter Geistlichen war, erklärte ebenfalls auf einer Provincial-Synode, alle ihre Ehen für ungültig, und ihre Kinder für unächt, doch that er dem Interim noch die Ehre an, die Verachtung, die er ihm damit bewies, zu entschuldigen. Es sey wohl,

her den Kayser dazu gebracht, daß er zu Beschimpfung seines eigenen Ansehens den Pabst ersuchen mußte, ein Paar Legaten in das Reich zu schicken, welche denjenigen unter katholischer Herrschaft stehenden Protestanten, die sich der im Interim nachgelassenen Punkte bedienen wollten, eine gültige Dispensation darüber ertheilen könnten [227]). Diese Legaten kamen auch würklich; da aber

wohl, sagte er, darin nachgelassen, daß die schon verheyrathete Priester ihre Weiber behalten möchten, bis das Concilium weiter entscheiden würde; aber diese Connivenz gehe blos die Lutheraner, keineswegs aber die Glieder der katholischen Kirche an, welches doch alle Geistliche in seiner Diöceß seyn sollten.

227) Der Pabst hatte schon bey seiner ersten Censur über das Interim erinnert, daß in Ansehung der Priester-Ehe und des Kelchs im Abendmahl niemand als er dispensiren könne. An diese Erinnerung dürfte sich wohl der Kayser nicht viel gekehrt haben, aber die deutsche Bischöfe nahmen gar gern einen Vorwand davon her, sich kaltsinniger dagegen zu stellen; doch gaben sie dem Kayser die Auskunft an, die er hernach ergriff, wozu der Bischof von Augspurg, der auch sonst viel Einfluß über ihn hatte, das meiste beygetragen haben soll. Der Pabst hingegen griff erst gar nicht so hastig zu, als der Kayser vielleicht geglaubt haben mochte. Man bedachte sich sehr ernsthaft in Rom, ob man die Legaten, welche Mendoza im Nahmen des Kayfers verlangte, in das Reich schicken sollte, denn einige Cardinäle waren auf den gar nicht unglücklichen Einfall gekommen, daß man sich vielleicht mit dem wenigsten Nachtheil für die Würde des Römischen Stuhls aus der Interims-Sache ziehen könnte, wenn man gar keine Notiz davon nähme, sondern es blos als etwas die Ketzer allein angehendes betrachtete, und daher die katholische Stände nur überhaupt ermahnte, der heiligen Lehre der Kirche getreu zu bleiben. Endlich entschloß man sich doch, die Legaten abzufertigen, weil sich mehr als ein Zweck dabey erreichen und doch dabey ihren Aufträgen leicht eine Wendung geben ließ, welche zwar dem Kayser nicht anständig, aber dem Ansehen des Pabsts desto günstiger scheinen mußte. Man suchte dabey vorzüglich den Schein zu vermeiden, als ob die päbstliche Abgeordnete bloße Executoren der Interims-Verfügung seyn sollten, welche der Kayser ohne Zuziehung des Pabsts in der Religions-Sache gemacht hatte; daher wurden geflissentlich keine Cardinäle zu der Legation gebraucht, sondern blos die drey Bischöfe von Fano, Verona und Ferrentino in das Reich herausgeschickt, und mit einer Vollmacht herausgeschickt, die ihnen nach einigen Rücksichten viel mehr, aber nach andern auch viel weniger zu thun gab, als der Kayser verlangt hatte. Sie wurden durch die absichtlich publik gemachte Instruktions-Bulle, die man ihnen mitgab, bevollmächtigt, alle Ketzer in den Schooß der Kirche wieder aufzuneh-

aber niemand ihre Dispensationen verlangte, so wollten auch die Bischöfe nicht zugeben, daß man sich diese nachgelassene Stücke in ihren Sprengeln zu nutz machen dürfe, und machten dadurch den Schimpf noch auffallender, der dem Interim schon durch die blosse Anerkennung von der Nothwendigkeit einer päbstlichen Dispensation dazu zugewachsen war. Dies Benehmen war eben so zwecklos als unpolitisch, denn sie machten nur dadurch den Protestanten ein besseres Spiel; aber dies bewies am stärksten, wie hoch auch unter den katholischen Ständen Mißtrauen und Unwille gegen den Kayser gestiegen war, dem allein aus diesen Quellen war es geflossen!

Unter diesen Interims-Unruhen verfloß der Ueberrest des J. 1548. und der größte Theil des folgenden

nehmen, vom Bann und von den Kirchen-Censuren, unter denen sie stehen möchten, zu absolviren, und dabey die erforderliche Bußen und Abschwörungen nach den Umständen so weit zu mässigen, als es ohne Aergernüß geschehen könnte. Sie erhielten dabey die Macht, von allen Irregularitäten zu dispensiren, den Genuß verbotener Speisen in der Fasten zu erlauben, die Zahl der Festtage zu verringern, und selbst denjenigen, welche bisher die Communion unter beyden Gestalten empfangen hätten, es noch auf längere Zeit und sogar auf ihre ganze Lebenszeit zu gestatten; allein dabey war, noch ausser einigen äusserst harten Einschränkungen bey dem letzten Punkt, immer vorausgesetzt, daß diejenige, welche von ihren Facultäten profitiren wollten, demüthig darum bitten, und noch demüthiger erkennen müßten, daß sie all[illegible] durch die Macht-Vollkommenh[illegible] des Pabsts der Wohlthat der Dispensation oder der Gnade der Absolution theilhaftig werden könnten. Bey dieser Instruktion ließ sich leicht voraussehen, daß sie gewiß von den Protestanten nicht überloffen, also ihre Legation bey diesen gewiß nichts gut machen würde; daher war auch dem Kayser gar nicht damit gedient: doch in der Hoffnung, daß sich in den katholischen Ländern des Reichs einiger Nutzen daraus ziehen liesse, vermochte er die Legaten, denen in ihrer Vollmacht erlaubt war, subdelegirte zu ernennen, daß sie den Bischöfen und Ordinarien ihre Facultäten übertrugen. Er selbst schickte hierauf den meisten Bischöfen dies Delegations-Instrument mit der Ermahnung zu, daß sie mit der möglichsten Sanftmuth und Schonung gegen die irrende in ihren Diöcesen Gebrauch davon machen möchten; aber die Ermahnung war so überflüssig als die Vollmacht, denn es forderte sie niemand zu ihrem Gebrauch auf. S. Sarpi L. III, 544. 552. Pallavicini L. XI. c. 1. Raynald ad ann. 1548. n. 66. 1549. n. 1.

dazu, als an dem Ende von diesem ein Zufall dazwischen kam, der dem Kayser eine Gelegenheit geben konnte, wenigstens etwas von dem verdorbenen wieder gut zu machen. Den 10. Nov. 1549. starb endlich der alte Pabst, dessen Tod man schon so lange erwartet hatte, und machte sogar dem Kayser die Freude, daß er eigentlich am Aerger über die vielfache Verwirrung starb, in welche er ihn zu bringen gewußt hatte. Aus der Concilien-Sache hatte er sich mit der möglichst-schlechtesten Art geholfen, denn er hatte nach mehreren fruchtlosen Versuchen, die Bischöfe zu Trident noch durch irgend ein Mittel nach Bologna oder nach Rom zu bringen, die Bolognesische Synode zuletzt ganz suspendiren lassen [228]); der Handel über Piacenza brach ihm hingegen das Herz, denn der Kayser wollte nicht nur von der Zurückgabe des eingenommenen kleinen Staates nichts hören,

228) Man war zuletzt darauf verfallen, den Streit über die Frage: ob die Versammlung zu Trident oder zu Bologna das rechte Concilium sey? dadurch zu schlichten, daß man das Concilium von beyden Oertern weg, und nach Rom zog. Für den Pabst hätte nichts erwünschter seyn können, aber da man von mehreren Seiten her dem stärksten Widerstand entgegen sah, so war man zu Rom nicht so kühn, die verwegene Anschläge, die der Cardinal del Monte deswegen gab, mit Nachdruck zu befolgen, sondern suchte die Sache durch Umwege einzuleiten. Zu diesem Ende wurden im Julius vier Bischöfe von Trident und vier von Bologna durch eigene päbstliche Breven nach Rom citirt, um dem Pabst bey Verbesserung der Kirche, welche er vornehmen wolle, mit ihrem Rath beyzustehen; allein die Bischöfe zu Trident erstickten dies Vorhaben in der Geburt. Sie antworteten dem Pabst, nachdem sie vorher die Befehle des Kaysers eingeholt hatten, daß sie nicht nach Rom sondern nach Trident verschrieben worden seyen, um an der Kirchen-Verbesserung zu arbeiten: der Kayser selbst ließ ihm durch seinen Gesandten heftige Vorwürfe wegen diesem Schritt machen, und drang auf das neue darauf, daß den Bischöfen zu Bologna schleunige Rückkehr nach Trident anbefohlen, und ihre eigenmächtige Verlegung der Synode für unrechtmässig erklärt werden müsse. Um nun wenigstens des Gedrängs wegen diesem letzten ganz unerfüllbaren Ansinnen einmahl los zu werden, so faßte er im September plötzlich den Entschluß, die Bischöfe zu Bologna auseinander gehen zu lassen, und schickte dem Cardinal del Monte den Suspensions-Befehl zu, den dieser den 17. Sept. publicirte. S. Pallavicini L. XI. c. 4.

hören, sondern ließ sich schlechterdings nicht davon abbringen, daß er auch noch Parma dazu haben müsse, auf welches weder der Pabst noch sein Enkel ein gegründetes Recht hätten [229]). Doch dem Kayser mußte es am erwünschtesten seyn, daß der alte Mann nur überhaupt einmahl todt war, von dem er doch durch alles Herzenleyd, das er ihm zufügte, keine Nachgiebigkeit gegen seine Wünsche erpressen konnte. Es ließ sich mit Grund hoffen, daß die dadurch erfolgte Veränderung fast von selbst mehrere neue Wege zu ihrer Erfüllung einleiten würde. Es schien höchst wahrscheinlich, daß die neue Pabstwahl den Kayser in stand setzen würde, so gar seine alte Concilien-Entwürfe auf das neue vorzunehmen, denn es schien ja nicht unmöglich, daß der Kayser sich einen Einfluß auf das Conklave verschaffen konnte, durch den sich jenes unfehlbar vorbereiten ließ. Wenn dann auch nur dies gewonnen wurde, so war es in der gegenwärtigen Lage unschätzbar, in die man sich durch das verhaßte Interim verwickelt hatte; allein beynahe hätte sich Carl selbst um alle Vortheile gebracht, welche ihm das Glück durch diese Veränderung anzubieten schien. Aus übermüthigem Vertrauen auf dasjenige, was die bloße Furcht vor seinem Nahmen, seiner Macht und seinem Ansehen nach seiner Einbildung würken müßte, ließ er sich zu wenig zu dem Gebrauch der kleinen Künste herab, durch welche ein Conklave allein regiert

229) Der Pabst hatte nach der Ermordung seines Sohnes Parma besetzen lassen, um gewisser zu verhindern, daß es nicht in die Hände des Kayserś fallen sollte. So wie er nun seinerseits in den Kayser drang, daß er Piacenza wieder herausgeben sollte, so drang sein Enkel, der Sohn des ermordeten Herzogs, der junge Octavio Farnese in ihn, daß er ihm Parma einräumen möchte, und als er ihn dazu nicht sobald geneigt fand, als er wünschte, so ließ er sich selbst in der Unbesonnenheit der jugendlichsten Hitze mit dem kayserlichen Statthalter von Mayland ein, und bewarb sich bey ihm um Truppen, womit er die päbstliche Besatzung aus Parma verjagen wollte. Ueber die Nachricht von diesem tollen Schritt seines Enkels ärgerte sich der alte Pabst so sehr, daß er darüber in die Krankheit verfiel, die seinem Leben ein Ende machte.

giert werden kann, und wagte es sogar, den Cardinälen eine Predigt zuzuschicken, worin er sie nicht nur zu Erfüllung ihrer Pflichten höchst kayserlich ermahnte, sondern auch in Ansehung der Pflichten, welche der künftige Pabst erfüllen müßte, gar besondere Erwartungen ankündigte [230]). Dies trug höchstwahrscheinlich das meiste dazu bey, daß die Spanische Parthie im Conklave das Uebergewicht wieder verlohr, das sie zuerst gehabt hatte, und daß durch die vereinigte französische und farnesische Parthie [231]) zuletzt ein Pabst gewählt wurde, von dem sich der Kayser unter allen möglichen am wenigsten versprechen konnte, denn die Wahl fiel auf den Cardinal del Monte, eben den del Monte, der als vorsitzender erster Legat auf der Synode sich bereits eine so trefliche Uebung im Kampf gegen ihn erworben, und in diesem Kampf schon so viel Unerschrockenheit, ja selbst so viel Trotz und Kühnheit gezeigt hatte. Doch zum Erstaunen der ganzen Welt und zum größten Erstaunen des Kayserś selbst schien es der neue Pabst darauf

230) S. F. C. von Moser Beyträge ꝛc. P. IV. n. 1. p. 9-16. Dies Schreiben des Kayserś ist vom 22. Nov. aus Brüssel datirt; die Cardinäle hatten aber bereits im Conklave selbst eine Capitulation aufgesetzt, welche, wie jeder von ihnen voraus beschwor, derjenige, auf den ihre Wahl fallen würde, vor seiner Krönung beschwören müßte. Unter den 21. Punkten, welche sie enthielt, verpflichteten zwar die drey erste den neuen Pabst, daß er das Concilium fortsetzen, die auf dem Concilio zu beschliessende Reformation bestätigen, und sogleich noch besondere Anstalten zu einer Reformation der römischen Kurie machen sollte; aber mehrere der folgenden giengen das Interesse der Cardinäle ungleich näher an, als das Interesse der Kirche. S. Sarligs Histor. des Trident. Concil. Th. III. app. III. p. 188-192.

231) Die kayserliche Parthie im Conklave war zuerst so stark, daß dem Cardinal Polus, den sie begünstigte, nur wenige Stimmen noch fehlten, denn er hatte schon 22. da er mit 28. gewählt werden konnte. Die Farnesische Parthie selbst schien ihm zuerst nicht abgeneigt zu seyn, aber die Franzosen betrieben die Wahl des Cardinals Salviati; um diesen abzutreiben, opferten Farnese und seine Kreaturen den guten Polus ihnen auf, der edel-demüthige Mann ließ sich auch sehr willig aufopfern, und machte es dadurch del Monte leichter, diese beyde Partheyen zu gewinnen. Den 8. Febr. 1550. wurde er gewählt. S. Ribier Lettres d' Etat T. II. 254.

auf anzulegen, daß alle Erwartungen und alle Befürchtungen, die man sich seinetwegen gemacht hatte, getäuscht werden sollten. Julius III. — dies war der Nahme den er annahm — ließ dem Kayser mit der Nachricht von seiner Erhebung zum Pontifikat zugleich die Versicherung zugehen, daß er ihn seinen Wünschen wegen der Religions-Sache und besonders wegen der Fortsetzung des Conciliums viel geneigter, und gegen diese Wünsche viel gefälliger als seinen Vorgänger finden sollte. Mochte es Politik seyn, welche es den Pabst räthlicher finden ließ, diese Versicherung früher zu geben, als sie ihm abgezwungen wurde, mochte es der Einfluß der spanischen Cardinäle, oder mochte es auch blos die Begierde seyn, sich ein ruhiges wenn auch unrühmliches Pontifikat zu machen, welche ihn im Ernst zu dem Entschluß bestimmte, dem Kayser lieber nachzugeben, als mit ihm zu kämpfen: aber der Erfolg bewies, daß es bey dieser zuvorkommenden Erklärung seiner Gesinnungen auf keine Täuschung des Kayfers abgesehen war. Dieser trug natürlich sogleich darauf an, daß der Pabst Anstalten machen sollte, die Synode zu Trident fortsetzen zu lassen, und der Pabst machte gegen diesen Antrag so wenige Schwürigkeiten, machte genau nur so viele Bedingungen, als er Ehren halber machen mußte, und ließ sich selbst wegen der Erfüllung dieser Bedingungen mit einer so unsicheren Sicherheit befriedigen, daß seine Bereitwilligkeit, sich nach den Wünschen des Kayfers zu fügen, gar nicht mehr bezweifelt werden konnte [232]). Noch vor der Eröfnung des

232) Der Pabst hatte unmittelbar nach seiner Erhebung Petern von Toledo an den Kayser geschickt, und ihn durch diesen im allgemeinen von seiner Geneigtheit, ihm gefällig zu werden versichern lassen; worauf der Kayser, um ihn auf die Probe zu setzen, sogleich durch Mendoza und den neuen Gesandten, durch den er ihm zum Pontifikat Glück wünschte, das Gesuch wegen Fortsetzung der Synode zu Trident erneuern ließ. Der Pabst legte zwar die Sache

des neuen Reichstags, welcher von dem Kayser auf den Julius des J. 1550. wieder nach Augspurg ausgeschrieben

Sache hierauf erst noch einer grossen Congregation von Cardinälen vor, aber er mußte sich schon vorzus zu der Antwort entschlossen haben, welche sie ihm riethen, denn Mendoza schrieb schon früher seinem Herrn, daß der Pabst allem Ansehen nach leicht mit sich handlen lassen würde. Der Erfolg bestätigte diese Prophezeyung. Der Pabst arbeitete selbst daran, das größte Hindernüß aus dem Weg zu räumen, das die Wiedereröfnung der Tridentinischen Synode verhindern konnte, denn er bemühte sich sehr angelegen, den Einspruch des Königs von Frankreich, den man am meisten dabey zu fürchten hatte, abzuwenden. Von dem Kayser hingegen verlangte er nur, daß er die möglichste Beschleunigung der Concilien-Handlungen auch seinerseits befördern möchte, weil sonst die päbstliche Cammer die Last der Kosten in die Länge nicht tragen könnte, und daß er ihm von allen Reichsständen die Versicherung verschaffen möchte, daß sie sich den Verordnungen des Conciliums unterwerfen, und von den schon gemachten Dekreten keines mehr anfechten, sondern vielmehr auch diese für gültig erkennen wollten. Dies war freylich grosser und schwerer Punkt, auch behielt sich der Pabst, wie er dem Kayser dazu sagen ließ, auf den möglichen Fall, daß auf dem Concilio etwas wider sein Ansehen vorgenommen würde, ausdrücklich bevor, daß er dann von allen jenen Mitteln Gebrauch machen dürfe, welche ihm Gott gegeben habe, um sich gegen Beeinträchtigungen seiner Rechte von einem Concilio eben so gut als von andern zu schützen. Dies letzte kündigte auf den schlimmsten Fall wieder eine Verlegung oder Suspension der Synode an; doch konnte man hoffen, daß er gewiß nur im äussersten Fall dazu schreiten würde, weil er sich schon so begnügsam bey der Erklärung zeigte, die ihm der Kayser auf seine Forderungen geben konnte. Diese lief fast blos in dem allgemeinen Versprechen zusammen, daß er die Hoheit und die Würde des Pabsts wie bisher also auch ferner beschützen würde, und jetzt noch eifriger als vorher beschützen würde, weil er durch die Erfahrung mehr überzeugt worden sey, daß die Verachtung des sichtbaren Hauptes der Kirche und der Religion auch allmählig aber unfehlbar zu Verachtung der weltlichen Obrigkeit, und der bürgerlichen Gesetze führe. Die Stände des Reichs im besonderen hätten schon auf dem letzten Reichstag den Entschluß gefaßt, sich insgesamt dem Concilio zu unterwerfen, und dieser Schluß sollte auf dem bevorstehenden neuen Reichstag noch einmahl bestätigt werden; was aber die bereits gemachte Dekrete der Synode betreffe, so würde man darüber am bequemsten zu Trident selbst handlen können. Nun sollte zwar der Kayser nach der Angabe einiger Schriftsteller dem Pabst noch ein besonderes geheimes Versprechen ausgestellt haben, daß er auf dem Concilio nichts verhandlen, besonders in Beziehung auf die Reformation nichts verhandlen lassen wolle, das dem Pabst nicht anständig oder seinem Interesse nachtheilig seyn möchte; S. Salig Hist. des Trident. Conc. Th. II. p. 11. Häberl. neuste R. G. Th. I. 578.

ben war, hatte dieser das formelle Versprechen des Pabsts in den Händen, daß er die Fortsetzung der Synode zu Trident auf Ostern des nächsten Jahrs veranstalten wolle; ja der Pabst hatte sich sogar bereit erklärt, ihm die auszufertigende Convokations-Bulle noch vor ihrer Publikation vorlegen zu lassen, um sich vorher seiner Beystimmung zu ihrem Inhalt zu versichern.

Treflicher konnte sich nichts für alle Umstände des Kayfers schicken, als diese Gefälligkeit des neuen Pabsts, denn sie öfnete ihm einen Weg, auf welchem er seine Ehre und seine Plane, welche beyde in Gefahr waren, mit einemmahl zu retten hoffen konnte. Allen seinen Concilien-Träumen durfte er sich wieder überlassen. Wenn er sich auch aus Dankbarkeit gegen den Pabst entschloß, einen Theil von demjenigen aufzugeben, was er sich bisher auf einem Concilio durchzusetzen vorgenommen hatte, so blieb doch gewiß noch genug übrig, an dessen

578. aber diese Nachricht, von der weder Sarpi noch Pallavicini etwas weißt, hat man blos in einem Brief von Vargas an Granvell in der Vassorischen Sammlung p. 63. gefunden, welcher gerade ihre Aechtheit am zweifelhaftesten macht. Vargas schreibt an Granvell, daß der päbstliche Legat auf der Synode dem kayserlichen Gesandten Franz von Toledo, da er sich für einige Reformations-Artikel gar zu eifrig verwandte, einen kayserlichen Brief an den Pabst gezeigt habe, worin der Kayser dem Pabst sein Wort gegeben haben sollte, ad reformationem procedendum haud fore, nisi cum placuerit Pontifici, ipsumque auctoritate sua sancturum, ne Episcopi huic obstarent, sed quae eidem viderentur, dimitterent. Aber Vargas verbirgt gar nicht, daß ihm dieser Brief höchst verdächtig, und daß er dem kayserlichen Gesandten eben so erschienen sey, und will höchstens aus christlicher Liebe vermuthen, daß der päbstliche Legat mehr hinein exegesirt haben möchte, als darin lag. Aus allen übrigen Umständen wird es ohnehin unglaublich, daß der Kayser jemahls ein förmliches Versprechen dieser Art ausgestellt haben sollte, wiewohl es dabey gewiß seyn mag, daß er bey den vorläufigen Unterhandlungen wegen des Conciliums sich manche Aeusserungen erlauben mochte, welche den Pabst auf den Glauben bringen sollten, daß er von der Concilien-Reformation nicht viel zu fürchten habe. Wenigstens zog würklich der päbstliche Nuntius an seinem Hofe aus den Aeusserungen Granvells den Schluß, daß der Reformations-Eifer des Kayfers sich abgekühlt zu haben scheine. S. Pallavic. L. XI. c. 10.

dessen mögliche Erhaltung er nicht ohne Freude denken konnte. Der gegenwärtige Vortheil aber, den er im Reich davon erwarten, und schon von der blossen Gewißheit eines Conciliums erwarten durfte, war eben so beträchtlich. Jetzt konnte das ärgerliche Interim mit Ehren aufgegeben, stillschweigend zurückgestellt, und allmählig in Vergessenheit gebracht werden. Die Protestanten durften sich nicht weigern, sich auf und mit dem Concilio einzulassen, denn sie hatten sich schon auf dem vorigen Reichstag unter gewissen Bedingungen dazu erboten. Der Unwille und das Mißtrauen der katholischen Stände mußte hingegen von selbst sich legen, sobald sie nur den Kayser in Verbindung mit dem Pabst ernsthafte Anstalten zu dem Concilio machen sahen. Damit war dann würklich alles Verdorbene wieder gut gemacht, und gut gemacht möchte es vielleicht geworden seyn, wenn es nicht der Kayser selbst durch eine neue Entdeckung, welche er die Reichsstände machen ließ, noch einmahl und jetzt auf immer, unwiederbringlich verdorben hätte.

Es war um diese Zeit, es war kurz vor dem neuen Reichstag zu Augspurg, da Carl das letzte seiner Projekte, das ihm vielleicht unter allen am angelegensten war, endlich enthüllen zu dürfen glaubte, das Projekt, die Nachfolge im Reich und somit die kayserliche Krone seinem Sohn Philipp zu versichern. Man weißt nicht, wie lange er schon damit umgegangen war; aber er mußte gewiß schon lange damit umgegangen seyn, denn nur das lange Verweilen bey einem Entwurf dieser Art, nur das lange Herumtragen des Wunsches, ihn einmahl realisiren zu können, nur dies konnte ihn möglicherweise dem Kayser als ausführbar vorstellen, und den Entschluß, seine Ausführung zu versuchen, allmählig in seiner Seele zur Reife bringen. Vielleicht erfolgte dies nicht einmahl vor dem Schmalkaldischen Krieg.

Viel-

Vielleicht war es erst der glückliche Ausgang von diesem, und das Bewußtseyn der grösseren Macht, die er durch diesen bekommen hatte, was ihn in den vollen Entschluß hineinschmeichelte; doch kann man auch eben so gut annehmen, daß er sich schon vorher damit beschäftigt und sichs selbst bey diesem Kriege zum Ziel gesetzt haben mochte, die Ausführung des Projekts dadurch möglicher zu machen. Es beweißt nichts dagegen, daß er vor dem Kriege nichts davon merken ließ, denn er mußte wohl fühlen, daß es durch eine voreilige Entdeckung auf immer vereitelt werden müßte; aber es wird desto wahrscheinlicher dadurch, weil er nur eine so kurze Zeit zwischen dem Ausgang des Kriegs und der Erklärung seines Vorhabens verstreichen ließ. Man hat einige Gründe zu vermuthen, daß er schon auf dem Reichstag vom J. 1548. einige Versuche machte, um sich der Beystimmung seines Bruders Ferdinand, die dazu unentbährlich war, vorläufig zu versichern [233]). Es läßt sich nehmlich gar nicht denken, daß es der Kayser gewagt haben sollte, sonst etwas davon aufzudecken, ehe er wenigstens einige Hoffnung hatte, daß die Einwilligung Ferdinands erhalten werden könnte; noch vor dem neuen Reichstag machte er aber bereits seine Anstalten, die Sache würklich auf diesem einzuleiten, denn er ließ sogar Philipp aus Spanien kommen, um ihn mit sich nach Augspurg zu bringen; also mußte doch schon vorher zwischen ihm und seinem Bruder etwas gehandelt worden seyn. Doch wie es sich damit verhalten mochte — Auf dem neuen Reichstag enthüllte sich das Geheimniß völlig, denn der Kayser ließ jetzt nicht mehr blos mit seinem Bruder, sondern auch mit den Reichsständen um ihre Einwilligung handlen! Die

233) Dies erzählt wenigstens Heuter, und erzählt es mit dem Umstand, daß sich der Kayser besonders seiner Schwester, der Königin Maria, bedient habe, um mit Ferdinand darüber handlen zu lassen. S. Rer. austr. L. XII. c. 15.

Die Würkung, welche diese Entdeckung auf die katholische und protestantische Stände haben mußte, darf nicht erst beschrieben werden. Sie mußte bey beyden gleich, aber sie hätte bey den ersten noch stärker seyn müssen, als bey den letzten, wenn nicht bey diesen der Unwille über das Interim so unmittelbar vorhergegangen wäre. Die Katholiken mußten die drohendste Bestätigung aller der Befürchtungen darin sehen, welche sie schon aus den letzten Bewegungen des Kayfers geschöpft hatten. Jetzt mußten sie es für gewiß halten, daß er bey allen seinen bisherigen Unternehmungen nur eigennützige, auf die Vergrösserung seiner Macht abzielende, und der Freyheit des Reichs gefährliche Absichten gehabt habe. Jetzt konnten sie nicht mehr daran zweifeln, daß er die Protestanten auf dem letzten Reichstag blos deswegen mit solcher Schonung behandelt, und so sichtbar begünstiget habe, um sich ihre Stimmen auf diesem zu der Ausführung seines Anschlags zu versichern. Ja es war nichts weniger als unnatürlich, wenn sie sich der Vermuthung überliessen, daß er vielleicht bereits ingeheim mit den Ketzern, oder doch mit einigen von ihnen darüber einig geworden seyn könnte. Wenn ihnen auch der Entwurf nicht schon an sich betrachtet aus tausend Ursachen verwerflich und auf den ersten Anblick verwerflich hätte scheinen müssen, so mußte er ihnen schon dadurch im höchsten Grade verhaßt werden; aber so verhielt es sich noch mehr, wenn schon aus anderen Ursachen, bey den Protestanten. Sie sahen seit dem Interim gar nichts mehr in dem Kayser als den Unterdrücker ihrer Religion. Die ganze Sekte war über die unzeitige Gewalt, womit er seine Einführung an einigen Oertern erzwungen hatte, beynahe wüthend. Die ganze Sekte glaubte in der Verblendung dieses Unwillens nichts gewisser, als daß er sie jetzt vollends auf dem Concilio dem Pabst und den Katholiken preisgeben würde.

de. Dabey fieng sie jetzt unendlich lebhafter zu fühlen an, in welche Sklaverey sie hinabgedrückt war, als sie es in der ersten Betäubung des Schreckens hatte fühlen können, und dabey konnte sie in dem neuen Anschlag des Kayfers nichts anders als einen Entwurf sehen, vermittelst dessen ihre Sklaverey verewigt und immer während gemacht werden sollte. Doch selbst die Art, womit dieser neue Anschlag aufgedeckt wurde, mußte noch das allgemeine mit Unwillen vermischte Entsetzen davor bey Katholiken und Protestanten höchst beträchtlich vermehren!

Es waren nur einige Reichsstände, denen jetzt noch das Geheimniß des kayserlichen Plans anvertraut wurde, aber höchstwahrscheinlich nur dazu anvertraut wurde, um es weiter herumzubringen, und dadurch die Gemüther darauf vorzubereiten. Der Kayser versicherte zwar in der Folge, daß er auf diesem Reichstag nur allein mit seinem Bruder und sonst mit keinem Menschen davon gesprochen habe, allein die Versicherung konnte wörtlich wahr, und doch konnte schon mit mehreren darüber gehandelt worden seyn, denn wie liesse es sich sonst erklären, daß sogleich von diesem Reichstag aus, daß noch während diesem Reichstag das Gerücht davon durch ganz Deutschland verbreitet wurde? Wenn man nicht annehmen will, daß Ferdinand, dem unstreitig auch nicht mit dem Plane seines Bruders gedient war, absichtlich das Geheimniß verrieth, um etwas daran zu verderben, so bleibt nur die Vermuthung übrig, daß es noch mehreren mit Vorwissen des Kayfers mitgetheilt, und durch diese, vielleicht auch nicht ohne sein Vorwissen verbreitet wurde, denn er konnte eben so leicht auf den Gedanken kommen, die Gesinnungen der Stände vorläufig auf diese Art auszuforschen, als sein Bruder darauf hätte kommen mögen, sie vorläufig dagegen einzunehmen. Auch seine folgende Bewegungen in der Sa-

che machen dies wahrscheinlich; doch durch welchen Canal auch die Nachricht in die Welt gekommen seyn mochte, so veränderte dies nichts an der Würkung, welche sie hervorbrachte. In jedem der angenommenen Fälle kam doch die Nachricht von diesem Projekt des Kayfers zuerst als Gerücht im Reich herum, und gerade in dieser Form mußte sie eine stärkere und allgemeinere Sensation erwecken, weil das Gerücht vielleicht schon in der zweyten und dritten Hand, durch die es geloffen war, Zusätze erhalten hatte, die wohl ursprünglich nicht dazu gehört haben mochten. Es wurde noch vor dem Schluß des Reichstags Volkssage in Deutschland, daß der Kayser nicht nur damit umgehe, die Römische Königs-Wahl seines Bruders wieder umstossen und seinen Sohn Philipp sogleich zu seinem Nachfolger erklären zu lassen, sondern daß er überhaupt das Kayserthum erblich machen, und auf ewige Zeiten an das Oesterreichische Haus bringen wolle [234]). Für Menschen, die schon vorher voll des argwöhnischsten Mißtrauens gegen den Kayser waren, hatte die Sage an sich schon glaubliches genug. Einige Umstände machten sie noch glaublicher. Sie kam von Augspurg. Der Kayser hatte seinen Sohn selbst nach Augspurg gebracht, und gewissermassen im Ausschreiben zum Reichstag voraus angekündigt, daß er ihn mitbringen würde [235]). Aber er hatte Augspurg auch

234) In der sogleich zu erwähnenden Werbung, welche der Kayser nach dem Reichstag an die Churfürsten deshalb machen ließ, sagt er selbst, es sey ihm von mehreren Orten zugekommen, daß inner- und ausserhalb des Reichs allerley Reden deshalb in Umlauf gekommen seyen, ja daß selbst etlicher grossen Herren und Potentaten Botschaften und Diener sich an vielen Orten und gegen mehrere Personen manches darüber hätten vernehmen lassen. Daß der französische Gesandte bey dem Kayser, Marillac, sich gar nicht blos leydend bey dem Gerücht verhielt, dies erhellt aus seinem Bericht an seinen Hof bey Ribier T. II. 282.

235) Der späther angesetzte Termin des Reichstags wurde darin durch die verzögerte Ankunft Philipps entschuldigt. Aber in diesem Ausschreiben wurde noch in einer ganz ungewöhnlichen Spra-

auch wiederum mit Truppen besetzen lassen. Er hatte noch hin und wieder im Reich einige tausende von Spaniern vertheilt. Er hatte sich bisher mit einem Wort in einer Verfassung erhalten, wodurch er allenfalls auch erzwingen konnte, was man ihm nicht freywillig einräumen wollte; und daraus hatte man schon vorher geschlossen, daß er noch mit einem Anschlag umgehen dürfte, bey dessen Ausführung mit einigem Zwang vielleicht nachgeholfen werden mußte. So sah aber gerade der Anschlag aus, den das Gerücht herumtrug, daß der Kayser das Reich an seinen Sohn bringen und in seinem Hause erblich machen wolle. Selbst der letzte Umstand, der dies Gerücht am schröckendsten machte, konnte es zugleich noch glaublicher, oder konnte es eigentlich allein glaublich machen. Nur in dem letzten Umstand konnte man den hinreichenden Grund finden, der den Wunsch nach dem ersten in der Seele des Kayserś erregt hatte. Nur Aussicht auf das letzte grössere Ziel konnte ihn so kühn machen, daß er allen Schwürigkeiten trotzte, welche er schon bey dem ersten voraussehen mußte. Wo also das Gerücht Glauben fand, da fand es ihn gewiß mit diesem Zusatz, und selbst um dieses Zusatzes willen desto gewisser; wie sehr aber dadurch die widrige Eindrücke verstärkt wurden, die es machen mußte, erhellt von selbst. Noch mehr erhellt hingegen von selbst, was nach dieser Vorbereitung die völlige Bestätigung des Gerüchts, welche man unmittelbar darauf von dem Kayser erhielt, und die Form, in der man sie erhielt, würken mochte. Von Augspurg aus schickte er den Vice-Canzler Seld an die Churfürsten von Maynz und Cöln, der

Sprache allen Churfürsten und Fürsten des Reichs befohlen, daß sie sich in Person zu Augspurg einzufinden hätten, weil der Kayser keine Entschuldigung ausser dem Fall einer Krankheit, welche aber eydlich bescheinigt werden müßte, für gültig erkennen würde. S. Sleidan L. XXI. 676.

sich bey ihnen über die im Reich so boshafter und fälschlicher weise verbreitete Sage beschweren, ihnen dabey den wahren Entwurf des Kayfers, der dazu Anlaß gegeben haben könnte, eröfnen, und zu diesem um ihre Beystimmung werben sollte [236]). Es sey niemahls, mußte ihnen Seld sagen, in die Seele des Kayfers gekommen, daß er zum Nachtheil seines Bruders und der gesetzmässigen Ansprüche, welche dieser bereits auf das Kayserthum habe, seinem Sohn dazu helfen, aber noch weniger in seine Seele gekommen, daß er mit Umstürzung der bisherigen Reichsverfassung die Krone, die er selbst allein durch die freye Wahl der Stände erhalten habe, in seiner Familie erblich machen wolle. Dies hingegen habe er sich bey seiner unabläßigen Sorgfalt für das Wohl der Nation das ihn beständig beschäftige, seit einiger Zeit nicht aus dem Sinn schlagen können, daß es für das Reich höchst vortheilhaft seyn würde, wenn es auch nach seinem Ableben noch in einiger Verbindung mit der Spanischen Linie des Oesterreichischen Hauses erhalten werden könnte; und die Begierde, dem Reich diesen Vortheil zu sichern, aber auch diese Begierde allein habe ihn auf den Vorschlag gebracht, den er ihnen jetzt vorlegen lasse [237]). Dieser Vorschlag bestand darin, daß man allerdings seinem Sohn Philipp die Nachfolge im Reich, aber nicht sogleich nach seinem, sondern erst nach seines Bruders Ferdinands Abtritt zu versichern hätte. Erst wenn Ferdinand einmahl Kayser wäre, sollte Philipp als Römischer König eintreten, nur

236) Die Instruktion des Vice-Canzlers war von Augspurg aus vom 2. März 1551. datirt. Dies wichtige Acten-Stück hat Herr Spieß der Welt ganz mitgetheilt in seinen Archivalischen Neben-Arbeiten und Urkunden Th. I. 42-50.

237) Nehmlich die Begierde "das heilige Römische Reich deutscher Nation in gute Einigkeit „und in solchen Stand und Wesen „zu bringen, daß es sich gegen al„ler Fremden Ueberfall und An„griff stattlich schützen und hand„haben möge, welches dann allein „das Ziel sey, wohin der Kayser „vom Anfang seiner Regierung „an alle Sachen gerichtet habe."

nur müßte dies jetzt schon ausgemacht werden, damit sein Sohn jetzt schon sich an die Vorstellung seiner näheren Verbindung mit Deutschland gewöhnen, und frühzeitiger lernen möchte, das Interesse des Reichs als sein eigenes zu betrachten [238]). Um aber die ganze Welt zu überzeugen, daß er niemahls daran gedacht habe, das Kayserthum in seinem Hause erblich zu machen, so wolle er dabey nicht nur zugeben, sondern selbst den Reichsständen anrathen, daß sie nach der Gelangung Philipps zum Kayserthum sogleich den Sohn seines Bruders Ferdinand, den Prinzen Maximilian zu seinem Nachfolger bestimmen, und die römische Königs-Würde auf diesen übertragen sollten, worüber man auch schon vorläufig einen Schluß fassen könnte [239]). Dieser Auftrag mit welchem Seld an den Höfen der geistlichen Churfürsten herumreiste, wurde zu gleicher Zeit auch

238) "Ihre Majestät sehen „aus ganz gnädiger, väterlicher „und treuer Meynung für räthlich, füglich und gut an, daß sich „die Churfürsten jetzo alsbald in „fester beständiger Form verschreiben möchten, wo sich der Fall zutrüge, daß Gott der Allmächtige „Sr. kayserl. Majestät nach seinem „göttlichen Willen zu sich erfordern, und die Röm. königl. Majestät zu einem Römischen Kayser gekrönt würde, alsdann hochgedachter kayserl. Maj. Sohne „der Prinz aus Hispanien alsbald „ohne einigen Verzug zu erwählen, also daß er dadurch, wie „obsteht, jetzo von Stund an dem „Reich verpflicht bliebe, dasselbe „mit allem seinem äussersten Vermögen gegen und wieder männiglich schützen und handhaben „zu helfen." S. 47.

239) "Und damit Ihre Maj. „den Churfürsten noch klärlicher „zu erkennen gebe, wie weit Ihr. „Mt. Gemüth und Meynung von „angeregtem Fürnehmen abgesondert sey, so läßt Ihre Maj. Ihnen den Churfürsten ferner anzeigen, daß sie wohl leiden mag, „daß jetzt alsbald, allen Verdacht „der Ihre Maj. zugelegt werden „möcht, als ob sie das Reich erblich machen wollte, abzuschneiden, der Durchlauchtig Fürst „Herr Maximilian, Ihre Maj. „Vetter des Titels und Würde „eines römischen Königs auch versichert werde, nehmlich im Fall, „daß Ihre Maj. Sohn, der Prinz „in Hispanien zu der kayserlichen „Kron kommen, daß alsdann König Maximilian zu der römischen „königlichen Kron angenommen „würde, damit man je nicht dafür halten möge, als gedächte „Ihre Maj. derselben Sohn nächst „nach Ihr gefördert zu sehen." S. 48.

auch an die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, und gewiß auch an den Churfürsten von der Pfalz gebracht [240]), wenn man sich der Stimme von diesem nicht schon vorher versichert hatte: aber dieser Auftrag bestätigte nicht nur alles, was das Gerücht vorher schon von den Absichten des Kayfers verbreitet hatte, sondern machte es durch einen besondern Umstand noch schröckender, als es vorher hatte scheinen mögen. Es hieß der Stände wahrhaftig gespottet, wenn man sie bereden wollte, daß durch den letzten Zusatz in dem kayserlichen Vorschlag der Verdacht vollkommen gehoben sey, als ob der Kayser damit umgienge, das Reich in seinen Hause erblich zu machen; denn mußte dis nicht eben dadurch am sichersten eingeleitet werden, wenn man jetzt seinen Wünschen gemäß die Succession im Reich seinem Hause auf ein halbes Jahrhundert hinaus vorläufig versicherte, das Wahl-Recht der Stände auf die zwey oder drey nächste Vacanz-Fälle suspendirte, und nicht weniger als drey Oesterreichische Kayser mit einemmahl machte? Doch dis konnte nur grösseren Unwillen, aber grössere Furcht mußte die Gewißheit erregen, die man jetzt auch dabey erhielt, daß der Kayser bereits die Einwilligung seines Bru-

240) Wohl gewiß nicht in der Form, in welcher er an die geistliche und katholische Stände gebracht wurde, denn in dieser wurde ihnen der Vorschlag hauptsächlich auch aus dem Grunde empfohlen, weil man darauf denken müsse, einen Kayser zu bekommen, der mächtig genug seyn dürfte, sich den Anschlägen der ketzerischen Parthie zu widersetzen, "welche schon einmahl ihr Vorha-„ben dahin gestellt hätte, das ganze Reich, das sie allbereit unter „sich ausgetheilt gehabt, in ihre „Gewalt zu bringen, wozu sie sich „des anmuthigen Scheins der Re-„ligion durch das Mittel ihrer „Prädikanten habe bedienen wol-„len." Nach Hr. Schmid Neu. Gesch. Th. I. S. 172. würde zwar der Graf Albrecht von Schlick, der an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg geschickt wurde, eine völlig gleiche Instruction gehabt haben; aber bey der Uebereinstimmung seines Auszugs aus der Urkunde, die er vor sich gehabt haben mag, mit dem Acten-Stück bey Spieß, läßt sich vermuthen, daß man wohl auch dem Grafen die Seldische Instruction mitgetheilt, aber dabey vorausgesetzt haben mag, daß er selbst so klug seyn würde, nur einen den Umständen gemässeu Gebrauch davon zu machen.

Bruders zu dem schönen Projekt erlangt habe. Wem vorher die Sage gleichgültig gewesen war, dem war sie es gewiß bloß deswegen, weil es gar zu unwahrscheinlich schien, daß Ferdinand jemahls darein willigen, und unter der Voraussetzung seiner verweigerten Beystimmung fast gewiß war, daß nichts daraus werden könnte: nun aber erfuhr man auf einmahl, daß Ferdinand völlig mit dem Kayser einverstanden sey, und erfuhr es mit einer Gewißheit, die gar keinem Zweifel mehr Raum zu lassen schien. Nicht nur in des Kayserś sondern auch in seinem Nahmen mußte Seld die Unterhandlung mit den geistlichen Churfürsten führen; mit den weltlichen aber, wenigstens mit Brandenburg und Sachsen führte er sie selbst. Der scheinbarste Weigerungs-Grund, durch den man dem kayserlichen Gesuch hätte ausweichen können, war also auch eben damit jedem voraus abgeschnitten!

Die allgemeine Besorgnüsse, und den Grad des allgemeinen Unwillens der im Reich darüber entstand, kann man nur aus den Folgen abmessen, die daraus entsprangen, aber aus diesen genau genug abmessen. Man weißt nicht bestimmt, was die geistliche Churfürsten auf die Werbung des kayserlichen Gesandten erklärten, es ist aber im höchsten Grad wahrscheinlich, daß ihre Erklärung im Grund mit derjenigen übereinstimmte, welche die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von sich gaben. Diese suchten nur einer entscheidenden Antwort auszuweichen. Moritz entschuldigte sich zuerst theils mit der Wichtigkeit der Sache theils mit seiner Jugend und seinem Mangel an Erfahrung, daß er nicht sogleich antworten könne. Nachdem er aber mit dem Churfürsten vnn Brandenburg Abrede genommen hatte, so vereinigten sich beyde dem Kayser zu antworten, daß sie in einem so wichtigen und übermässig hohen Handel, woran der ganzen Christenheit und dem Reich am höch-

sten gelegen sey, ohne den Rath ihrer gesammten Mitchurfürsten sich auf nichts einlassen, und noch weniger zu etwas verpflichten könnten [241]): nur ließ dabey der Churfürst von Brandenburg den König Ferdinand in geheim auf das inständigste bitten, daß er die Sache nicht weiter betreiben, oder doch sich selbst auf irgend eine Art herausziehen sollte, weil er sich sonst mit seiner ganzen Nachkommenschaft der deutschen Nation auf das äusserste verhaßt machen würde. Vielleicht wandten sich auch noch andere Churfürsten auf diese Art an Ferdinand: wenigstens der Kayser mochte von keinem eine bestimmtere Erklärung erhalten, woraus er am gewissesten schliessen konnte, daß sie nichts weniger als geneigt seyen seinen Vorschlag anzunehmen; allein darin allein konnte er doch auch noch keinen Grund finden, ihn zurückzunehmen. Er sah ja zu gleicher Zeit aus ihren unbestimmten Antworten, daß sie nicht Kühnheit genug hatten, ihn geradezu zu verwerfen. Er bekam eben dadurch den überzeugendsten Beweiß, daß die Furcht vor seiner Macht schon

241) Wenn er sich einseitig verpflichtete, schrieb der Churfürst Moritz, "so wäre leicht zu erachten, wofür es nicht allein bey „den anderen Churfürsten, sondern auch sonst bey männiglichen „würde gehalten werden. Er sey „bereits ohne das bey vielen in „merklichem Unglimpf und Gespräch, wiewohl, Gottlob! ohne „sein Verschulden, und fürnehmlich darum, daß er sich von dem „Kayser und seinem Bruder nicht „habe wollen abwendig machen „lassen, sondern bey denselben je „und allweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt, sich „auch in des Kayserς Dienst jeder Zeit so gutwillig habe brauchen lassen. Nun würde solcher „Unglimpf und Geschrey ohne „Zweifel seinetwegen noch grösser „werden, wenn er sich hinter den „anderen Churfürsten in dieser „Sache dergestalt, wie begehrt, „einlassen würde, welches ihm „doch seinem Verhoffen nach der „Kayser nicht gönnen werde." Daß die Antwort der geistlichen Churfürsten eben so ausfiel, versichert der französische Gesandte in seinem angeführten Bericht, wo er sogar schreibt: Les electeurs ecclesiastiques sont si eloignés de volonté à faire le Prince d' Espagne Coadjuteur de l'Empire, qu'il n'est possible de plus, jusqu' a jurer, que quand le Roi des Romains seroit si mal advisé que d'y consentir, ils aimeroient mieux renoncer a leurs Evechés et droit de l'Election, que d'y adjouter leur consentement. Ribier 283.

schon so viel gewürkt hatte, als sie vor der Hand seinem Plan nach würken sollte, schon so viel gewürkt hatte, daß auch die mächtigste Reichsstände es nicht mehr wagten, sich seinen Entwürfen unmittelbar zu widersetzen, wenn sie auch noch so eifrig wünschten, sie vereitlen zu können. Er mußte dadurch eher aufgemuntert als abgehalten werden, diesen zu verfolgen, und zuverlässig würde er ihn auch verfolgt [242]), wahrscheinlich würde er ihn sogar durchgesetzt haben, wenn nicht der Muth, die Entschlossenheit, und die Klugheit eines einzigen aus ihrer Mitte es gehindert hätte. Dis war der Mann, von dem man es am wenigsten hätte erwarten mögen, denn es war der Churfürst Moritz von Sachsen!

Man darf annehmen, daß Moritz nicht nur am weitesten in die Absichten des Kayfers hineinsah, sondern auch unter allen Ständen mit der stärksten Empfindung eines wahren Unwillens vorausfah, wohin sie zuletzt das Reich bringen würden. Seine eigene Politik hatte die Anschläge der Kayserlichen schon längst in der Ferne geahndet; aber sein hoher Geist, der Unterdrükkung und Schande mehr als den Tod scheute, hatte ihn auch schon längst auf den Entschluß gebracht, lieber sich selbst aufzuopfern, als den Kayser ungestört bis zu seinem

242) Man wollte schon vermuthen, daß Ferdinand seine Einwilligung zu dem Entwurf zurückgenommen habe, aber die Vermuthung ist sehr unwahrscheinlich. Dis mag gewiß seyn, daß Ferdinand von Anfang an nur ungern in den Entwurf willigte, und im Herzen sehr unzufrieden damit war; man mag auch gern glauben, daß er und sein Sohn Maximilian unter der Hand nicht unterlassen haben würden, dagegen zu arbeiten, wenn es nöthig geworden wäre; aber eben deswegen läßt sich desto weniger glauben, daß sie jetzt ihr dem Kayser gegebenes Wort zurückgenommen haben sollten. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde Ferdinand niemahls in das Projekt gewilligt haben, wenn er nicht gehofft hätte, daß es der Widerstand der Reichsstände gewiß vereiteln würde; je mehr er nun durch den Ausgang der ersten Unterhandlungen, die man darüber mit ihnen führte, in dieser Hoffnung bestärkt wurde, desto weniger hatte er Ursache, den Kayser seine Abneigung davor sehen zu lassen.

nem letzten Ziel kommen zu lassen. Es ist gar nichts undenkbares, daß Moritz schon vor dem Schmalkaldischen Kriege dis letzte Ziel des Kayfers vorausgesehen, und sich bloß deswegen in diesem Kriege mit ihm verbunden haben könnte, um einst seine weitere Entwürfe desto würksamer stören und die Freyheit des Reichs mit gewisserem Erfolg gegen ihn retten zu können. So blendend das Licht ist, worin Moritzens Charakter unter dieser Voraussetzung erscheinen würde, so wahr könnte es dennoch seyn; allein man hat nicht nöthig, sie jemand aufzudrängen, denn er erscheint immer noch in dem Werk selbst, das er jetzt unternahm, wenn er es auch jetzt erst beschlossen haben sollte, bis zur Bewunderung edel, und bis zur Bewunderung groß. Indem alle übrige Reichsstände mit unthätigem Grimm vor der Möglichkeit bebten, daß sie Vasallen des finstern Philipps und auf immer unter das spanische Joch hinabgedrückt werden könnten, machte er allein Anstalten, diese Möglichkeit zu hintertreiben, von denen man sich einige Würkung versprechen konnte. Indem sie es nicht einmahl wagten, sich zu Behauptung ihrer Rechte und ihrer Freyheiten zu verbinden, weil ihnen die Uebermacht des Kayfers zu unwiderstehlich schien, so trat er allein unter allen heraus, um den Kampf mit dem übermächtigen Gegner, er allein für alle aufzunehmen. Dadurch wird die Unternehmung des Churfürsten immer eine der größten, welche die Geschichte kennt, und bleibt es selbst alsdann noch, wenn man auch annimmt, daß ihn nicht bloß patriotischer Eifer für das Reich, nicht bloß die Begierde Recht und Freyheit zu schützen, also nicht bloß reine Großmuth dazu aufgefordert und angefeuert habe. Moritz mochte sich allerdings auch persönlich von dem Kayfer gekränkt, und vielfach gekränkt fühlen. Er, der so empfindlich für Ehre war, er konnte es nie vergessen, daß seine Ehre durch die Gefan-

fangenschaft seines Schwiegervaters aufs höchste gefährdet, und, so lange diese daurte, eigentlich verpfändet war. In jeder abschläglichen Antwort, die er auf seine vielfache Bitten, um die Befreyung des Gefangenen von dem Kayser erhielt, mußte er eine neue Beschimpfung sehen, die ihn unmittelbar traf, aber noch mehr mußte er in jeder neuen Beleidigung, die man dem gefangenen Landgrafen zufügte, in jeder neuen Mißhandlung, welche diesem widerfuhr [243]), sich selbst beleidigt und mißhandelt fühlen, weil er selbst wie die ganze Welt in jeder einen neuen Beweis sehen mußte, daß der Kayser den Churfürsten von Sachsen weder achtete noch viel weniger fürchtete. Daß Moritz auch dadurch entflammt wurde — wer wird daran zweiflen? daß selbst der Beweg-Grund, den er auch von der Religion zu seiner Unternehmung hernahm, noch manches persönliche beygemischt haben konnte — wer wird es läugnen? aber wer kann sich bey allem diesem erwehren, sie groß zu finden, wenn man auch nur auf ihre Anlage und Ausführung Rücksicht nimmt? Es ist nicht zu viel gesagt, daß sie mit einer Klugheit angelegt war, welche die Politik der neuen,

243) Man schien auch recht geflissentlich am kayserlichen Hofe darauf zu denken, durch welche Kränkungen der Landgraf am empfindlichsten mißhandelt werden könnte. Ein kayserlicher Machtspruch in seinem Prozeß mit dem Nassauischen Hause sprach ihm während seiner Gefangenschaft seine Ansprüche auf Katzenellenbogen und die Grafschaft Dietz völlig ab. Er selbst wurde für seine Person in Mecheln von lauter Spaniern bewahrt, und so eng bewahrt, daß ihm nicht einmahl ein freyer Briefwechsel mit seinen Söhnen und seinen Räthen gestattet wurde; als er aber in diesem Sommer, durch die Ungedult übermocht, einen Anschlag faßte, sich seine Freyheit durch die Flucht zu verschaffen, der unglücklicherweise noch vor der Ausführung entdeckt wurde, so schien man es eigentlich darauf anzulegen, ihn völlig zur Verzweiflung oder ganz um den Verstand zu bringen. Von seinen Dienern, welche in dem Anschlag waren, wurden zwey auf der Stelle von den Spaniern niedergemacht, einige aber gefangen genommen und hernach förmlich hingerichtet; ihn selbst hingegen sperrte man jetzt in ein Loch von einer Kammer ein, die nicht völlig zehen Fuß lang, und worin alle Fenster vernagelt waren. S. Mogen Hist. captiv. p. 169. Diarium Gunderod. ib. p. 331-333. und 339.

neuen, und mit einer Kühnheit ausgeführt wurde, welche den Muth der alten Römer beschämen konnte!

Auf dem neuen Reichstag zu Augspurg hatten die Handlungen wegen des Conciliums dem Ansehen nach den wichtigsten Gegenstand ausgemacht. Ueber die Haupt-Frage: ob das Concilium beschickt und anerkannt werden sollte? konnten zwar keine Schwürigkeiten mehr entstehen, denn sie war schon vorläufig im letzten Reichs-Abschied entschieden worden; aber es schien desto schwehrer, die Protestanten wegen der Erfüllung der Bedingungen zu beruhigen, unter welchen sie damahls darein gewilligt hatten, indem man sich von Rom aus alle mögliche Mühe gab, ihnen neues Mißtrauen einzuflössen. Die Bulle, worin der Pabst die Fortsetzung der Synode ankündigte, war geflissentlich so abgefaßt, daß sie fast von jedem Wort darin den gültigsten Grund zu einer Protestation hernehmen konnten. Der Pabst erklärte darin mit der bedächtlichsten Bestimmtheit, daß die Versammlung, welche er ausschreibe, durchaus kein neues Concilium vorstellen, sondern nur das suspendirte in dem Zustand, in welchem es sich bey seiner Suspension befunden habe, resumiren und fortsetzen sollte. Darin lag ganz deutlich, daß alle vor der Suspension gemachte Dekrete in ihrer Kraft und Gültigkeit bleiben, alle bisher vorgekommene Materien in Beziehung auf die Glaubens-Lehre wie auf die Reformation als entschieden angesehen, mithin auch alle schon verdammte Meynungen der Protestanten verdammt bleiben müßten: doch zum Ueberfluß fand der Pabst noch für gut, es wörtlich in die Bulle hineinzusetzen. Nach diesem konnte man sich kaum mehr daran stossen, daß sich der Pabst in der Bulle den Statthalter Christi auf Erden nannte, und sich in dieser Qualität das Recht zuschrieb, auf dem Concilio nicht nur zu präsidiren, sondern auch alle seine Handlungen zu dirigiren; hingegen eine eigene Bedenklich-

lichkeit konnte man noch dabey finden, daß er bloß die geistliche Stände des Reichs auf die Synode berief, ohne der weltlichen auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Alles zusammengenommen aber konnte den Protestanten überhaupt nichts anders ankündigen, als daß man es zu Rom und von Rom aus niemahls zu dem Gang kommen lassen würde, in welchen ihnen der Kayser die Handlungen des Conciliums einzuleiten versprochen hatte. Diese Bulle allein konnte ihnen daher Ursachen genug geben, ihre Einwilligung und ihr Versprechen wegen Anerkennung der Synode zurückzunehmen, und diese Ursachen mußten bey dem bessern Verständniß, in welches der Kayser mit dem neuen Pabst gekommen zu seyn schien, noch mehr Eindruck auf sie machen; deswegen ärgerte sich aber auch der Kayser desto mehr über den Pabst und seine Bulle, die er ihm zwar seinem Versprechen gemäß noch vor der Publication zugeschickt, aber hernach dennoch seiner Vorstellungen gegen ihren Innhalt ungeachtet unverändert publicirt hatte [244]). Zu diesem ungefälligen Eigensinn hatte der Pabst seine sehr gute Gründe; aber doch schien er seinen Endzweck zu verfehlen, denn der Kayser fand es doch noch möglich, auch von den Protestanten zu erhalten, und ohne grosse Schwürigkeit zu erhalten, daß sie sich mit der Synode einzu-

244) Die Bulle war vom 14. Nov. 1550. S. Raynald nr. 21. Der Kayser ließ theils durch den päbstlichen Nuntius an seinem Hofe theils durch seinen Gesandten zu Rom mit dem Pabst selbst auf das angelegenste handlen, daß er doch einige Ausdrücke darin ändern möchte, aber er ließ nicht einmahl die Aenderung einer einzigen Sylbe zu. Mendoza sagte ihm zuletzt, daß er niemahls hoffen dürfte, die Ketzer auf der Synode zu sehen, wenn er sie nicht mit Sanftmuth darauf lockte, denn selbst wilden Thieren müsse man ja das Netz verbergen, in dem sie gefangen werden sollten; aber der Pabst antwortete ihm darauf ganz offenherzig, daß es ihm auch gar nicht darum zu thun sey, die Ketzer auf das Concilium zu bringen. Er habe nicht Lust, sagte er ihm, sich mit einer gefangenen Katze herumzuschlagen, sondern halte es für weiser, ihr einen Weg offen zu lassen, auf dem sie entfliehen könne. S. Raynald nr. 19. Sarpi L. III. 568.

einzulassen versprachen. Es kostete ihn nicht mehr, als eine etwas bestimmtere Wiederholung der Zusicherung, die er ihnen bereits gegeben hatte, daß er selbst sein kayserliches Ansehen dazu verwenden wolle, die Synodal-Handlungen in einen christlichen, billigen und ordentlichen Gang zu bringen. Zu diesem Ende versprach er ihnen jetzt noch besonders, daß er selbst während der Synode in Trident oder in einem anderen nahegelegenen Ort seine Residenz aufschlagen wolle, um seiner Einwürkung in den erforderlichen Fällen desto mehr Nachdruck geben zu können, wobey er ausdrücklich äusserte, daß sie sich gar nicht an die Ausdrücke der päbstlichen Bulle zu kehren [245]), sondern allein auf sein kayserliches Wort zu verlassen hätten. Um sie aber noch mehr zu beruhigen, und gelegenheitlich auch den Pabst für seine Bulle zu ärgern, ließ er es sogar in den Reichs-Abschied einrücken, daß er es als Kayser, als Advokat der Kirche und als Schutzherr des Conciliums über sich nehme, allen Ständen des Reichs und denen von der neuen sowohl als von der alten Religion freyes Geleit, freyen Zutritt und sattsames Gehör auf dem Concilio zu verschaffen, weswegen er auch in der Nähe zu bleiben entschlossen sey. Diese öffentliche Erklärung konnte allerdings den Protestanten einige Hoffnungen machen, daß es auf der Synode nicht völlig nach der Bulle und nach den Wünschen des Pabsts gehen dürfte; aber um dieser Hoffnungen willen würden sie doch niemahls mit der Synode sich eingelassen haben, wenn sie nur noch eine Möglichkeit vor sich gesehen hätten, ihr auszuweichen. Dis war es vielmehr allein, was es dem Kayser so leicht machte, die Einwilligung der meisten von ihnen zu erhalten. Sie hielten jeden Widerstand für fruchtloß,

und

245) Die Bulle, sagte der Kayser, sey an alle christliche Nationen gerichtet, unter denen die meiste dem Pabst noch gehorsam seyen, und seine Ansprüche anerkennen, daher habe er sich in seinen Ausdrücken nach diesen gerichtet. S. Sleidan L. XXII. 701.

und eben deswegen auch für zwecklos. Die meiste glaubten dabey gewiß vorauszusehen, daß sich der Kayser von dem Concilio nur einen Vorwand geben lassen wolle, sie und ihre Lehre vollends ganz zu unterdrücken. Ihr Unwille über ihn stieg daher immer mehr bis zur Wuth, in der sie sich größtentheis fest vornehmen mochten, sich sobald es zum äussersten kommen würde, auch auf das äusserste zu wehren, aber eben deswegen auch vornahmen, das äusserste abzuwarten. Nur Moritz bezeugte sich aus anderen Gründen gegen das kayserliche Concilien-Ansinnen gefällig [246]), denn er war bereits fest entschlossen, es so wenig zum Concilio als zu der Römischen Königs-Wahl Philipps kommen zu lassen; aber es war ihm darum zu thun, den Kayser dahin zu bringen, daß er ihm selbst die Mittel zu Hintertreibung des einen und der andern in die Hand geben sollte! Dis war der Meisterzug in seinem Plane, zu dem er eine andere Sache, welche auf dem Reichstag vorkommen mußte,

246) Der Churfürst hatte zwar bey den ersten Deliberationen, die man im Reichsrath über den kayserlichen Antrag wegen Fortsetzung des Conciliums anstellte, durch seinen Gesandten erklären lassen, daß er dem Schluß der meisten Stimmen, welche die Fortsetzung genehmigten, unter keiner anderen Bedingung beytreten könne, als wenn die auf dem Concilio bereits gemachte Dekrete noch einmahl vorgenommen und untersucht, und die Theologen von der Augsp. Confession nicht nur genugsam gehört würden, sondern auch eine entscheidende Stimme dabey erhielten. Ausser diesem verlangte er noch, daß sich der Pabst dem Concilio ausdrücklich unterwerfen, dem Vorsitz und der Direction dabey entsagen, und zugleich alle Bischöfe ihres Eydes gegen ihn entlassen werden müßten, damit sie ihre Gesinnungen frey und ungehindert vorlegen könnten. Der sächsische Gesandte bestand auch darauf, daß diese Declaration zu den Reichstags-Akten genommen werden müßte, welches jedoch der Churfürst von Maynz verhinderte: allein von da an bis zu dem Ende des Reichstags machte er in der Concilien-Sache keine Schwürigkeit mehr, sondern man setzte voraus, daß sich der Kayser selbst anheischig gemacht habe, für die Erfüllung der ersten Haupt-Bedingung zu sorgen, weil er es ja in dem Reichs-Abschied über sich genommen, jederman freyes Geleit und sattsames Gehör auf dem Concilio zu verschaffen.

mußte, und würklich auch vorkam, zu benutzen beschlossen hatte!

Die Stadt Magdeburg war schon auf dem vorigen Reichstag in die Acht erklärt worden [247]), weil sie sich mit dem äusiersten Trotz geweigert hatte, auch nur einen Schritt zu Besänftigung des Kayfers und zur Aussöhnung mit ihm zu thun. Die Achtserklärung hatte aber die Magdeburger nicht nur nicht zahmer, sondern würklich trotziger gemacht, denn sie schienen es in diesen drey Jahren eigentlich darauf angelegt zu haben, den Kayser immer mehr zu erbittern. Den meisten Anlaß dazu nahmen sie vom Interim her. Es gab keine Schmähung, welche sie nicht über dieses, über seine Verfertiger, und über alle, welche sich freywillig oder gezwungen zu seiner Annahme verstanden hatten, mit einer Fülle ausgossen, von der sich gar kein Begriff mehr machen läßt. Es gab keine Schimpf-Methode, welche nur irgend auf das Volk würken konnte, in Schand-Predigten und Schand-Liedern, in Schand-Münzen und Schand-Gemählden, von der sie nicht Gebrauch gemacht hätten. Freylich mußten sie es zuletzt um ihrer selbst willen thun, um sich selbst und ihre Bürger bey dem Anblick der Gefahr zu betäuben, die sich über ihren Häuptern zusammenzog, aber natürliche Folge davon war, daß auch die Gefahr für sie grösser und unabwendbarer werden mußte. Das ganze Reich wußte voraus, daß der Kayser auf dem jetzigen Reichstag zuerst auf die Vollziehung der Acht gegen sie dringen würde, wie es auch würklich erfolgte. Auf die Fürbitte der übrigen Stände entschloß er sich zwar, ihnen noch eine Frist zu lassen, innerhalb welcher sie sich unterwerfen und deswegen Deputirte auf den Reichstag schicken könnten;

247) S. Röm. Kayf. Maj. Achts-Erklärung wider die alte Stadt Magdeburg, publicirt zu Augspurg den 27. Jul. 1547. bey Hortleder B. IV. Cap. 2.

ten; da sie aber auch noch dis Erbieten verschmähten, so fand keine weitere Vermittlung mehr statt [248]). Die meiste protestantische Stände hatten ohnehin eben so viel Ursache zum Unwillen gegen sie als der Kayser und die Katholiken; also war die Frage nur noch davon, wie? und von wem? die Acht gegen sie vollzogen werden sollte; und darauf hatte Moritz gewartet. Er wußte es leicht einzuleiten, daß die Stände in ihrem Gutachten darauf antrugen, die Execution sollte ihm übertragen werden, noch leichter einzuleiten, daß der Kayser diesen Antrag genehmigte, und dann noch dazu einzuleiten, daß alle benachbarte Kreis-Stände zu seiner Unterstützung aufgeboten, und der grösste Theil der Kosten auf die Reichs-Casse übernommen wurde [249]). Der Kayser erklärte selbst, daß Moritz nach allen Rücksichten die tauglichste Person zu Ausführung des Werks sey, und dis glaubte er gewiß auch im Ernst, weil er sich vorstellte, daß Moritz ein mehrfaches persönliches Interesse dabey habe, das ihn am stärksten antreiben würde,

248) Die Reichsstände hatten mit Einwilligung des Kayfers den Magdeburgern geschrieben daß sie auf den 2. Nov. einige Abgeordnete mit uneingeschränkter Vollmacht zu Schliessung eines Vergleichs nach Augspurg schicken sollten, wobey dann das gesammte Reich die Vermittlung übernehmen wollte. Die Magdeburger antworteten aber, daß sie niemand in ihrer Stadt auftreiben könnten, der diesen Auftrag übernehmen wollte, und daß sie noch weniger von einem Vergleich sich etwas günstiges versprechen könnten, da ihnen der Kayser bisher, so oft sie ihn um Frieden gebeten hätten, lauter unerträgliche Bedingungen vorgelegt habe. Ihre Stadt sey auch schon mit Kriegs-Völkern umringt, welche im Nahmen des Kayfers und des Reichs die Feindseeligkeiten gegen sie angefangen hätten. Sie könnten nicht glauben, daß man sich im Ernst mit ihnen vergleichen wolle, so lange man diese Truppen in ihrer Nachbarschaft liesse, also möchten die Stände zuerst dafür sorgen, daß diese abzögen, so wollten sie alsdann wohl mit sich handlen lassen.

249) Dem Churfürsten wurden monathlich 60000. Goldgülden, und zu den ersten Rüstungen hundert tausend verwilligt. Für Truppen durfte er nicht sorgen, denn die Magdeburger hatten sich so verhaßt gemacht, daß alles über sie herfallen wollte.

würde, die Ausführung zu beschleunigen. Auser den besonderen, dem Kayser sehr wohl bekannten Absichten welche der Churfürst auf Magdeburg hatte, war er ja von den Magdeburgern persönlich auf das gröbste beleidigt worden. Ihre Zeloten hatten ihn in ihren Schriften noch viel schlimmer als den Kayser und selbst als den Pabst behandelt, hatten ihn der Welt als den abscheulichsten Renegaten und Apostaten mit den schwärzesten Farben abgemahlt, die gereizter Theologen-Haß nur immer mischen konnte, hatten das ganze Unglück der Sekte bloß ihm allein zugeschrieben; also konnte sich der Kayser schon um deswillen leicht einbilden, daß er gewiß die Rache, die er an den Magdeburgern nehmen wollte, keinen sichereren Händen, als den seinigen, anvertrauen könnte. Darauf hatte auch Moritz gerechnet, und sich deswegen selbst nicht einmahl förmlich um den Auftrag beworben, weil ihm alles daran gelegen war, zu verhüten, daß der Kayser nicht einmahl eine entfernte Ahndung von seinen würklichen Absichten bekommen sollte.

Würklich war es auch unmöglich, daß damahls noch weder der Kayser noch sonst ein Mensch im Reich seine Absichten ahnden konnte. Nur der Erfolg konnte es aufdecken, daß sich der Churfürst die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg bloß deswegen übertragen ließ, um den Vorwand und die Mittel zu Aufbringung einer Armee zu bekommen, welche er gegen den Kayser zu brauchen entschlossen war. Es lag so weit von dem Charakter ab, den ihm bisher sein ganzes Zeitalter, den ihm Katholiken und Protestanten zugeschrieben hatten; es schien so ganz unvereinbar mit der Politik, die er indessen gezeigt, und von seinem ersten Auftritt auf dem Schauplatz an gleichförmig befolgt hatte; es war aber noch überdieß so kühner, für die Politik, die überhaupt an den Höfen der deutschen Fürsten dieses Zeitalters gang-

gangbar war, so ganz unfaßlicher Anschlag, daß sie nicht nur unmöglich voraus darauf kommen, und auch nur durch eine Vermuthung darauf kommen, sondern nach mehreren Zeichen, durch welche er allmählig enthüllt werden mußte, kaum einen Verdacht davon fassen konnte. Aber freylich wußte auch der Churfürst diese unvermeidliche Anzeigen, die etwas von seinem Anschlag verrathen konnten, noch lange Zeit mit einer solchen Kunst zu maßkiren, daß selbst ein schärferes Auge, als die Politik dieses Jahrhunderts eines hatte, dadurch getäuscht werden konnte. Ohne den Erfolg würde selbst die Geschichte nur in den wenigsten einen Grund zu diesem Verdacht gefunden haben!

Schon zu Ende des Octobers machte der Churfürst zu der Belagerung oder Einschliessung Magdeburgs ernsthafte Anstalten, die aber niemand, wer sie auch allein zu Bezwingung der Stadt bestimmt glaubte, für allzu groß halten konnte. Die Stadt gehörte unter die festeste Plätze des Reichs, war mit einer Besatznng von dreytausend Mann versehen, und hatte noch eine viel grössere Anzahl von Einwohnern, die durch ihre Prediger erhitzt genug schienen, um sich lieber unter den Ruinen ihrer Mauren für ihre Freyheit und ihre Religion erschlagen zu lassen, als jene mit diesen freywillig aufzugeben. Auch die größte Zurüstungen zu der Belagerung, welche Moritz hätte machen mögen, konnten daher keinen Argwohn gegen ihn erregen, denn man konnte sogar vorausseben, daß es sich selbst bey den größten Zurüstungen dennoch in die Länge damit ziehen würde. Vorzüglich dies letzte diente treflich in seinen Plan. Es war darin berechnet, daß sich noch sehr viele äussere Umstände günstiger zu dem Vorhaben anschikken müßten, als sie jetzt noch aussahen, welches sich nur von der Zeit erwarten ließ. In Augspurg konnte der Kayser nicht leicht überfallen werden, weil er die

Stadt und die Nachbarschaft vorsichtig genug mit Truppen gedeckt hatte. Aber es ließ sich sehr wahrscheinlich hoffen, daß ihn das Concilium von da wegziehen, daß eben dies Concilium noch eine Menge anderer Convenienzen dabey machen, daß es vielfache Gelegenheiten anbieten würde, die bey der Ausführung benutzt werden könnten; daher hatte der Churfürst ohne Zweifel schon voraus beschlossen, den Ausbruchs-Termin nicht einmahl eher festzusetzen, bis jenes im Gang seyn würde. Doch es lag ihm auch unendlich viel daran sich vorher noch Magdeburgs zu versichern, weil der Besitz von Magdeburg ihn selbst bey einem unglücklichen Ausgang seines Haupt-Anschlags noch am gewissesten sichern konnte. Es war ihm also gewiß auch Ernst genug mit der Belagerung der Stadt, nur mußte er seine Maaßregeln dabey so abmessen, daß er sie, ohne Argwohn zu erregen, bis zu dem Eintritt des günstigen Zeitpunkts in die Länge ziehen, aber auch in dem Eintritts-Moment von diesem mit der Eroberung der Stadt endigen konnte. Dies letzte ließ sich leicht veranstalten, denn im Nothfall konnten die Magdeburger sogleich in seinen Anschlag hineingezogen werden. Für das erste durfte wenigstens vor dem Anfang des nächsten Frühlings nicht gesorgt werden, denn vor diesem hielt es ohnehin niemand für möglich, daß die Stadt zur Uebergabe gezwungen werden könnte. Aber im Frühling kamen einige Umstände dazwischen, welche ihn würklich zu einer künstlichen Langsamkeit nöthigten, die er nicht voraus beschlossen haben mochte.

Durch einen neuen, weder vom Kayser noch vom Pabst veranlaßten Zufall war die Wiedereröfnung der Synode, die auf den 1. May 1551. angesetzt war, auf vier Monathe weiter hinausgerückt worden. Der junge Octavio Farnese, der wenigstens das Herzogthum Parma von der Erbschaft seines Vaters retten wollte,

von

von der ihm der Kayser schon Piacenza genommen hatte, war mit dem König von Frankreich in Verbindung getreten, und hatte Parma mit französischen Truppen besetzen lassen. Dies beleidigte den Pabst eben so sehr als den Kayser, denn der erste hatte halb darauf gerechnet, daß zuletzt weder der Kayser noch das Farnesische Haus sondern der heilige Stuhl Parma bekommen sollte [250]). Er rüstete sich deswegen in Verbindung

250) Möglich wäre es doch, daß dem Pabst mit diesem Verdacht zu viel gethan würde. Sein Vorgänger, der alte Paul, hatte den Cardinälen noch sterbend empfohlen, daß sie Parma dem Farnesischen Hause zurückgeben sollten; und diese hatten es auch würklich in die Capitulation, welche der neue Pabst beschwören sollte, eingerückt. Julius hatte hernach sogleich nach seiner Erhebung Parma von den päbstlichen Truppen ausleeren lassen, und die Stadt dem jungen Octavio eingeräumt; er setzte ihm noch überdies eine beträchtliche Pension aus, um ihn in den Stand zu setzen, daß er sich leichter darin behaupten könnte, und lag auch dem Kayser noch eben so dringend als sein Vorgänger an, daß er Piacenza zurück- und seine Ansprüche auf Parma aufgeben möchte. Mehr schien der Pabst nicht thun zu können, wenn sein scheinbarer Eifer für das Farnesische Haus auch noch so unverstellt war, daher könnte man ihn allerdings auch dafür gelten lassen: aber einmahl wußte der Pabst doch, daß durch alles dies, was er that, der Besitz von Parma, dem Farnesischen Hause noch nicht gesichert wurde, und dann finden sich doch noch einige Winkelzüge in seinem Verfahren, die seine Absichten wenigstens zweydeutig machen mögen. Er hatte zwar dem jungen Octavio eine Pension oder eine Subsidie ausgesetzt, aber er ließ sie ihm nicht auszahlen. Er machte ihm nicht einmahl Hoffnung, daß er ihn weiter unterstützen wolle, wenn der kayserliche Statthalter von Mayland sich zu der gewaltsamen Besitznehmung von Parma rüsten würde, die er schon längst gedroht hatte. Er bot ihm vielmehr wieder den schon einmahl verworfenen Tausch von Parma gegen Camerino an, und nöthigte ihn dadurch, sich an Frankreich zu wenden, und französische Besatzung in Parma einzunehmen, weil es würklich unmöglich war, daß er es ohne fremde Hülfe behaupten konnte. Nach den Angaben von Onuphrius, Adrian und Sarpi sollte zwar der Pabst selbst dem jungen Farnese diesen Schritt gerathen, zwar nicht ganz wörtlich, aber doch verständlich genug gerathen haben; wenn aber dieser Umstand richtig wäre, den doch Pallavicini bestreitet, so würde er die Falschheit des Pabsts nur mehr beweisen, der ja hernach alle Anstalten machte, um diesen Schritt als Vorwand zu Unterdrückung des Farnesischen Hauses zu benutzen. S. Onuphr. in vit. Jul. Adrian L. VIII. 524. Sarpi L. III. 573. Pallav. L. XI. c. 12.

dung mit dem Kayser, die Franzosen wieder daraus zu vertreiben, und der Krieg nahm auch sogleich seinen Anfang, und zu eben der Zeit seinen Anfang, da die Wiedereröfnung der Synode vor sich gehen sollte. Dadurch schien sie wenigstens vor jetzt unmöglich zu werden, denn, ob schon die päbstliche Legaten und auch so viele Bischöfe sich zu Trident zusammengefunden hatten, daß sie zur Noth die Handlungen hätten anfangen mögen, so liessen doch die Unruhen des nahen Krieges so vielfache Störungen befürchten, daß der Fortgang äusserst ungewiß wurde. Aus Deutschland war auch noch niemand nach Trident gekommen [251]), und aus Frankreich durfte gar niemand erwartet werden; daher war es desto natürlicher, auf eine längere Suspension zu denken; weil aber der Kayser nichts davon hören wollte, so traf man endlich die Auskunft, daß zwar den 1. May die

251) Die deutsche Erzbischöfe vornehmlich bezeugten auch gar keine Lust, die Synode in Person zu besuchen, denn bald nach der Eröfnung liessen sie zu Trident ankündigen, daß sie Prokuratoren in ihrem Nahmen schicken wollten. Die päbstliche Legaten erklärten aber nicht nur, daß ihr Ausbleiben von dem Pabst sehr unfreundlich aufgenommen werden würde, sondern wandten sich wahrscheinlich an den Kayser, um sie durch diesen nachdrücklicher antreiben zu lassen. Dieser that es auch mit würklich ungewöhnlichem Nachdruck. In einem einzelnen Fascikel von Original-Acten zu der Geschichte der Tridentinischen Synode, welcher zu der hiesigen Bibliothek gehört, finden sich nicht weniger als drey kayserliche Ausschreiben, welche deshalb vom 23. März bis zum 5. Jun. an die Erz-Bischöfe erlassen wurden. Das erste war von Augspurg aus an alle Bischöfe des Reichs geschickt, und ist auch in Form eines Patents gedruckt. Auf das andere vom 22. May antworteten die drey Erzbischöfe gemeinschaftlich den 1. Jun. daß sie dem Kayser und Pabst zu Ehren endlich kommen wollten, so viele Bedenken auch ihre Domcapitel und sie selbst bey ihrer Entfernung von ihren Landen fänden. Der Kayser konnte aber diese Antwort nicht erwarten, sondern schon unter dem 5. Jun. ließ er ein neues Monitorium an sie ergehen, das die bestimmte Drohung enthielt, daß der Kayser ihre längere Zögerung nicht nur höchst ungnädig aufnehmen, sondern auch mit Privirung ihrer Regalien oder mit andern Zwangs-Mitteln gegen sie procediren und vorfahren würde. Dafür antwortete er ihnen aber den 29. Jun. desto gnädiger auf ihr Schreiben vom 1. das er bald darauf erhalten haben mußte.

die erste Sitzung der erneuerten Synode gehalten, aber nichts darin beschlossen wurde, als daß die zweyte erst zu Anfang des Septembers gehalten werden sollte. Wenn nun Moritz das Concilium abwarten wollte, ehe er mit seinem Anschlag losbrach, so mußte er die Belagerung von Magdeburg durch den ganzen Sommer hinausziehen, worauf er wohl schwerlich gerechnet haben mochte; dennoch fand er mehrere Mittel, es auf eine unverdächtige Art zu bewürken. Einige Vergleichs-Unterhandlungen, die man mit den Magdeburgern anfieng, gaben mehrfache Gelegenheit zu einem Stillstand oder doch zu einer schwächeren Fortsetzung der Belagerungs-Operationen. Da der kayserliche Commissarius im Lager des Churfürsten, der bekannte Lazarus Schwendi, selbst an diesen Handlungen Theil nahm, und da die Forderungen des Churfürsten dabey immer so beschaffen waren, daß sie zwar eine Geneigtheit zu einem Vergleich mit der Stadt aber nur zu einem dem Kayser anständigen Vergleich zu erkennen gaben, so konnte es niemand auffallen, daß die Handlungen mehrmahls wieder angefangen und zerrissen wurden, da es auch sehr natürlich aussah, daß sich die Stadt zu einer erträglichen Capitulation immer geneigter, mithin zu endlicher Bewilligung seiner Forderungen stuffenweise bereitwilliger zeigen mußte [252]). Darüber verfloß aber der größte Theil des Sommers, ohne daß durch den Aufschub in dem Haupt-Plan des Churfürsten etwas verdorben wurde; viel-

252) So wurden zu Anfang des May und in der Mitte des Junius Friedens-Unterhandlungen mit den Belagerten angestellt, welche aber durch die Bedingungen, die der Churfürst dabey bewilligt haben wollte, sehr unverdächtig wurden. Noch bey den zweyten Handlungen im Junius bestand er darauf, daß sich die Stadt dem Kayser auf Gnade und Ungnade ergeben, 24 grosse Kanonen ausliefern, 100000 Goldgulden Strafe bezahlen, ihre Wälle und Festungs-Werke niederreissen, und zwölfhundert Mann Besatzung einnehmen müßte.

vielmehr zog er aus der Veranlassung des Aufschubs noch einen Vortheil, wodurch er vollends gegen alle mögliche Folgen eines ungünstigen Ausgangs gedeckt, und mit neuen Hülfs-Mitteln zu seiner Ausführung versehen wurde. Dies war eine Verbindung mit dem König von Frankreich, zu welcher der Augenblick desto günstiger war, da sie diesem bey seinem Kriege gegen den Kayser eben so willkommen, als ihm selbst zu seinen geheimen Absichten zuträglich seyn mußte!

Man weißt nicht, welcher von beyden, der König oder der Churfürst zuerst darauf verfiel, sich dem andern zu nähern; es ist aber wahrscheinlich, daß der Churfürst den ersten Schritt that, weil er viel gewisser voraussetzen durfte, daß ihm der König auf halbem Wege entgegen kommen würde, als es der König, so lang er seine Plane nicht wußte, von ihm voraussetzen konnte [253]). Das Bündniß zwischen ihnen wurde zwar in Deutschland geschlossen, denn Heinrich hatte den Bischof von Bayonne, Johann von Fresse, oder Fraxineus, der von seinem Vater schon häufig zu Unterhandlungen mit den Protestanten gebraucht worden war, ingeheim an den Churfürsten geschickt, deswegen wäre es aber doch möglich, daß dieser den ersten Anlaß dazu gegeben haben könnte. Aus dem Inhalt des Traktats selbst, den sie mit einander eingiengen wird dies am wahrscheinlichsten, denn schwerlich würde Moritz dem König so viel darin eingeräumt haben, wenn er

253) Nach den Berichten, welche der französische Gesandte bey dem Kayser von Augspurg aus an seinen König schickte, konnte auch dieser noch nichts von den Planen des Churfürsten geahndet haben. Er glaubte vielmehr, daß Moritz aus unverstellter Furcht sich in allen Stücken so nachgebend gegen den Kayser bezeuge, weil er nehmlich in Sorgen stehe, daß er dem gefangenen Johann Friederich seine Freyheit wieder geben möchte, der ihn dann wohl nicht in dem ruhigen Besitz seiner Länder lassen dürfte. Doch rieth Marillac seinem Herrn, daß er ingeheim versuchen möchte, ob nicht dem Churfürsten und den Hanse-Städten beyzukommen sey. S. Ribier T. II. 282.

er zuerst von ihm gesucht worden wäre. Er deckte dabey nicht nur dem König seinen ganzen Plan auf, und machte sich noch besonders zu seiner Ausführung verbindlich, sondern er bewilligte ihm darin — freylich auf Kosten des Reichs einige Vortheile [254]), die in einem sehr ungleichen Verhältnüß mit demjenigen standen, was der König dafür zu leisten übernahm. Dies bestand blos darin, daß sich Heinrich anheischig machte, keinen Frieden oder Waffenstillstand mit dem Kayser ohne Vorwissen des Churfürsten zu machen, und diesem sogleich eine Subsidie von 240000. Thalern für die drey erste Monathe des Kriegs voraus, und für jeden der folgenden 60000 zu bezahlen. Dies war würklich nicht viel; aber Moritz berechnete den Preis, den er auf die Verbindung mit Frankreich zu setzen hatte, nicht nach demjenigen, was sie den König kosten mochte, sondern nach demjenigen, was sie ihm nutzen konnte, und in seiner Lage war diese Rechnungs-Art gewiß nicht unnatürlich. Bey dieser Gelegenheit kam es dann auch an den Tag, daß er sich doch schon vorher anderer Theilnehmer an seinem Anschlag versichert hatte, denn an dem Bündnüß mit Frankreich nahmen auch der junge Landgraf Wilhelm von Hessen, der Sohn des gefangenen Landgrafen und der Herzog Johann Albrecht von Meklenburg Theil, die also ohne Zweifel schon vorher im Verständnüß mit dem Churfürsten waren. Auch der

254) Sie willigten ein, daß der König sich der von Alters her zum deutschen Reich gehörigen Städte, wo nicht deutsch gesprochen würde, als Cambray, Metz, Toul und Verdün bemächtigen, und sie, den Rechten des Reichs unbeschadet, unter dem Titel als Vikarius des heiligen Reichs behalten möchte. Auch machten sie sich verbindlich bey einer künftigen Kayser-Wahl solche Maaßregeln zu nehmen, daß keine andere als eine, dem allerchristlichsten König angenehme Person erwählt würde, die sich vorher anheischig machte, gute Nachbarschaft und Freundschaft mit ihm zu halten, ja wofern er selbst zur Kayser-Krone Lust hätte, so wollten sie ihn eher als einen andern erwählen. S. Du Mont T. IV. P. III. p. 31-33. Epist. arcanae de foed. Maurit. cum Gallis bey Menken T. II. p. 1391-1446.

der Markgraf Albrecht von Brandenburg war darin, denn dieser wurde hernach zu Anfang des folgenden Jahrs 1552. nach Frankreich geschickt, um die förmliche Ratifikation und Beschwörung des Traktats von Seiten des Königs vornehmen zu lassen [255]).

Der Traktat selbst war übrigens schon den 5. Octob. 1551. zu Locha geschlossen worden, und trug wahrscheinlich am meisten dazu bey, daß sich der Churfürst bey dem höchstkritischen Entschluß, den er bald darauf wegen Magdeburg fassen mußte, weniger sorglich benahm. Es schien durchaus nothwendig, daß das Schicksal der Stadt in kurzem entschieden werden mußte, und doch kam nach seinem Plane diese Entscheidung jetzt noch zu früh. Zum Ausbruch seines Anschlags gegen den Kayser war die Jahrszeit nicht mehr günstig, denn er würde in die Mitte oder doch in den Anfang des Winters hineingefallen seyn. Auch um Frankreichs willen mußte er bis zum Anfang des Frühlings aufgeschoben werden, weil man nicht eher auf eine Unterstützung von dieser Seite her rechnen konnte: allein alles, was man in der Zwischenzeit mit Magdeburg vornehmen, und wegen Magdeburg beschliessen konnte, schien in gleichem Grad bedenklich. Ließ Moritz die Belagerung der Stadt noch den Winter über hängen, so mußte der Kayser zuletzt aus der unnatürlichen Langsamkeit seiner Operationen einen höchst unzeitigen Verdacht schöpfen, der vielleicht noch alles verderben konnte. Wenn er aber die Stadt noch vor dem Winter zur Uebergabe vermochte, wo sollte er den Winter über mit der Armee hin, mit welcher er den Kayser im Frühling überfallen wollte? Es schien wiederum gleich gefährlich, sie zu behalten und sie zu ent-

255) Albrecht reiste noch zu Ende des J. 1551. nach Frankreich, und blieb bey sieben Wochen lang unter fremdem Nahmen und so viel möglich verborgen am Hofe, in dem er immer nur des Nachts mit dem Könige und seinen Ministern unterhandelte. S. Lebensbeschreibung Sebast. Schärtlins 195.

entlassen; doch die Bedenklichkeiten, welche dabey statt fanden, schienen dem Churfürsten die geringere zu seyn, daher entschloß er sich zum letzten, und machte sogleich Anstalten, das Belagerungs-Geschäft abzuthun. Wahrscheinlich waren aber diese auch schon vorbereitet, denn es gieng jetzt mit der Capitulation der Stadt so schnell, daß man sich nicht erwehren kann, eine frühere deshalb genommene Abrede zu vermuthen [256]). Aus der Capitulation selbst wurde es sichtbar, daß wenigstens einige von den Haupt-Personen der Stadt und von den Hauptleuten der Truppen, die darin lagen, schon vorher einige Winke über den geheimen Anschlag des Churfürsten, oder doch bey dieser Gelegenheit bekommen haben mochten, denn schwerlich würden sie sich sonst einigen von den Bedingungen unterworfen haben welche sie dabey unterzeichneten. Die Stadt ergab sich dabey nicht nur an den Kayser auf Gnade und Ungnade, wiewohl sie sich dabey voraus versprechen ließ, daß der Kayser nach der Ergebung alle Ungnade gegen sie fallen, und ihr alle ihre Privilegien nnd Freyheiten lassen müßte, sondern sie huldigte dem Churfürsten noch besonders, indem sich die ganze Bürgerschaft durch einen Eyd verpflichtete, ihn so lange für ihren rechten Herrn zu erkennen, bis sie von dem Kayser und ihm an einen andern gewiesen würden. Die Magdeburger nahmen über dies, sobald der Vergleich unterzeichnet war, welches den 6. Nov. geschah, churfürstliche Truppen ein, aber nicht so viele, daß man sich ihrer dadurch auf immer hätte versichern können, also mußte es wohl schon vorher

256) Zu Ende des Septembers wurden die Vergleichs-Handlungen wieder angefangen, und zu Wittenberg geführt, wohin der Churfürst seine Landstände dazu berufen hatte. Zu gleicher Zeit schloß man einen Waffenstillstand, der hernach bis zum Schluß des Vergleichs fortdaurte, mit welchem man eigentlich schon den 3. Nov. zu stande kam, S. ausführlicher guter Bericht von Belagerung der Stadt Magdeburg Henrici Merkels Sekretarii derselben bey Hortleder B. IV. Cap. 19. S. 979.

her auf eine andere Art geschehen seyn, da dem Churfürsten alles daran gelegen war, auf die Stadt und die Bürgerschaft in jedem Nothfall zählen zu können. Daraus wird es am wahrscheinlichsten, daß einige von ihnen von dem Geheimniß des Churfürsten unterrichtet seyn mußten [257]; von einigen Hauptleuten der Besatzung aber ist es gewiß, denn sie traten alle mit ihren Leuten, die sich noch auf zweytausend Mann beliefen, unmittelbar nach der Uebergabe der Stadt in die Dienste des Herzogs Georg von Meklenburg, der schon geraume Zeit im Verständniß mit dem Churfürsten war.

Aus diesem letzten Umstand sieht man sehr gut, wie viel Vorsicht Moritz bey diesen Verhandlungen noch anwandte, um sein Geheimniß zu bewahren; aber man erkennt dabey doch auch, daß seine völlige Bewahrung nach diesen Verhandlungen unendlich schwüriger als vorher und beynahe unmöglich geworden war. Er hatte zwar dem schlimmsten Umstand, der es am leichtesten ver-

257) Am gewissesten macht es der Umstand, daß der Churfürst den Freyherrn von Heydeck dazu gebrauchte, um den Vergleich zuerst in den Gang und am Ende auch zum Schluß zu bringen. Dieser Herr von Heydeck hatte im Schmalkaldischen Krieg die Truppen des Herzog Ulrichs von Würtenberg kommandirt, war einer der geschäztesten Kriegs-Männer des Zeitalters, war aber auch eben deswegen nach dem Kriege von dem Kayser in die Acht erklärt worden. Er zog sich daher in die Gegenden, die sich dem Kayser noch nicht unterworfen hatten, und war würklich im Begriff den Magdeburgern 4000 Mann, die er zusammengebracht hatte, zuzuführen; der Churfürst aber gieng ihm von der Belagerung aus bis nach Verden entgegen, in der erklärten Absicht, um der Stadt die Hülfe abzuschneiden, die er ihr zuführen wollte, in der That aber, um ihn für sich zu gewinnen, und zu seiner Parthie zu ziehen. Dies leate der Erfolg an den Tag, denn Heydeck trat sogleich mit einem Theil seiner Leute in die Dienste des Churfürsten, und wurde von jetzt an als die Haupt-Person bey der Ausführung seines Anschlags von ihm gebraucht. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß er jetzt schon von ihm in sein Geheimniß gezogen wurde, denn ein Mann, wie Heydeck, konnte nur dadurch gewonnen werden; daraus wird es aber auch am wahrscheinlichsten, daß er Heydeck dazu gebrauchte, um einige von den Haupt-Personen in Magdeburg hineinzuziehen, denn sonst würde er ohne Zweifel zu den Handlungen mit ihnen lieber eine unverdächtigere Person ausgesucht haben.

verrathen konnte auch noch so gut es nur möglich war, abgeholfen, denn er stellte sich selbst am unzufriedensten darüber an, daß er seine eigene Armee nicht sogleich auseinander gehen lassen könne, weil es ihm an Geld fehle, ihr die Rückstände des Soldes, welche sie zu fordern hatte, zu bezahlen. Der Vorwand war sehr glaublich, denn es wurde in dieser Zeit fast kein Krieg geführt, bey dessen Ende sich nicht wenigstens einer der kriegführenden Theile, meistens aber beyde in dieser Verlegenheit befanden: allein der Vorwand war höchstens auf einige Wochen oder ein paar Monathe brauchbar. Wenn er mit dem Anfang des Jahrs 1552. keine Anstalten machte, sie zu entlassen, so mußte sich die Vermuthung jedermann aufdrängen, daß er sie noch sonst zu brauchen gesonnen sey, und wenn man dadurch nur einmahl auf eine Spuhr geleitet war, wie leicht war es möglich, denn auf wie viel Wegen war es möglich, zuletzt die rechte zu finden? Das Geheimnüß konnte jetzt ungleich weniger als vorher gesichert werden, da so viel mehrere Personen, als vorher, Theil daran hatten. Wenn man auch nur einen Theil davon erfuhr, auch nur den kleinsten Wink von dem Herumreisen eines französischen Emissärs in Sachsen, oder von der Reise des Markgraf Albrechts nach Frankreich bekam, so war das ganze so gut als errathen, denn jede dieser einzelnen Anzeigen führte nur zu einem Ziel, das sich kaum verfehlen ließ. Keine Kunst in der Welt konnte aber alle diese Anzeigen völlig unsichtbar machen; daher mußte wohl der Churfürst darauf zählen, daß das laurende Auge des Argwohns hin und wieder etwas weiter in seinen Plan hineinsehen würde, als er sehen zu lassen wünschte, und — weil es sich unmöglich verhindern ließ — nur seine Maßregeln darnach nehmen, daß er doch nicht ganz dadurch vereitelt werden konnte. Das erste erfolgte auch mehrfach, und erfolgte viel allgemeiner, als er befürchtet

haben

haben mochte. Schon mit dem Anfang des J. 1551. hatte sich im ganzen Reich das Gerücht verbreitet, daß er mit einer Unternehmung gegen den Kayser umgehe, wozu er die Armee, die bey der Belagerung Magdeburgs gedient habe, brauchen wolle. In Sachsen selbst sprach man davon, als von einer festbeschlossenen Sache, die sich nicht mehr verhelen lasse [258]). Ausser Sachsen hatte zwar das Gerücht den Zusatz bekommen, daß die Unternehmung nicht bloß gegen den Kayser, sondern gegen die ganze katholische Parthie im Reich, besonders gegen die Bischöfe, und die geistliche Churfürsten gehen sollte. Die letzte, welche sich damahls auf der Synode zu Trident befanden, schrieben selbst dem Kayser dis Gerücht, schrieben ihm sehr umständlich über die Anzeigen, durch welche es nur allzu glaublich würde, und schrieben ihm dazu, daß sie deswegen sogleich von Trident abreisen würden, um zu der Sicherheit ihrer Länder und zu ihrer Vertheidigung die nöthige Anstalten treffen zu können; aber sie nannten ihm zugleich den Churfürsten von Sachsen ausdrücklich als die Haupt-Person, von welcher der ganze Anschlag herzurühren scheine [259]). Von andern Seiten her wurden dem Kay-

258) Die Landstände des Churfürsten selbst übergaben ihm auf dem Landtag zu Torgau eine Vorstellung, worin sie ihn nicht nur vor fremden Bündnüssen und der Gemeinschaft mit einigen Geächteten warnten, sondern förmlich ersuchten, daß er doch zu keinen Kriegs-Handlungen gegen den Kayser schreiten möchte, die er dem Gerücht nach vorhaben sollte. Auch Melanchton hielt sich für verbunden, ihm eine besondere Warnungs-Schrift zuzuschicken, da er, wie er ihm schrieb, aus andern Landen vernommen habe, daß etliche Fürsten seit einiger Zeit mit Frankreich prakticirt und auch schon französisches Geld bekommen hätten, welche sich nun rühmten, daß sie auch den Churfürsten an sich ziehen wollten. S. Hortleder B. V. Cap. 1. 2.

259) In dem schon erwähnten Fascikel von Urkunden zu der Geschichte der Tridentinischen Synode auf der hiesigen Bibliothek findet sich auch der Brief der drey geistlichen Churfürsten an den Kayser vom 21. Dec. 1551. nebst dem Original-Concept der kayserlichen Antwort darauf vom 3. Jan. 1552. In diesem Schreiben sagen die Bischöfe: Es kämen ihnen täglich von

Kayser und seinen Ministern Nachrichten gegeben, daß man in Hessen neue Werbungen anstelle, und daß es in der ganzen dortigen Gegend Volks-Sage sey, man werde nächstens den alten Landgrafen wieder holen; von allen Seiten aber liefen nicht nur Nachrichten, sondern förmliche Klagen bey ihm über die offenbare Feindseligkeiten ein, welche sich die Truppen des Churfürsten jetzt schon gegen die katholische Oerter erlaubten, in deren Nachbarschaft sie ihre Winterquartiere hatten [260]). Dadurch schien wahrhaftig gar zu viel von dem Anschlag des Churfürsten aufgedeckt, als daß man die Möglichkeit seiner Ausführung in der bisher beschlossenen Form noch hoffen konnte. Dennoch traute es sich Moritz noch zu, ihn hinausführen zu können, und bestand das schwehre Unternehmen mit einem Glück, aber auch mit einem Aufwand von List und Verstellung, wovon die Geschichte schwehrlich ein ähnliches Beyspiel hat.

Mit

von hohen, mittleren und niederen Standes-Personen allerhand beschwehrliche Warnungen und Zeitungen von wegen etlicher trefflichen Kriegs-Rüstungen und anderen bedenklichen Dingen zu, so sich im heiligen Reich eräugnen sollten, die ihnen, ihren Erzstiftern, Landen und Leuten zu merklichem und unüberwindlichem Schaden und Verderbnüß gereichen könnten: deswegen sähen sie sich genöthigt, sich förderlich an heims zu ihren armen Unterthanen zu begeben, die ausser ihnen sonst keine Zuflucht hätten. Der Churfürst von Sachsen wird zwar in dem Brief nicht genannt, aber die Bischöfe mußten dem Gesandten, den sie mit ihrem Schreiben an den Kayser abfertigten, den Auftrag gegeben haben, sich mündlich wegen diesem herauszulassen, denn der Kayser bemühte sich hernach in seiner Antwort, sie besonders wegen der Absichten des Churfürsten zu beruhigen. — In eben diesem Faßcikel finden sich noch zwey andere Briefe, der eine von dem Bischoff von Paderborn, der andere ohne Nahmen, aber beyde vom 28. Dec. worin dem Kayser besonders von den Kriegs-Rüstungen im Hessischen Nachrichten gegeben werden.

260) Der Churfürst hatte sie nach Mühlhausen und in die benachbarte Oerter verlegt, von da sie in das umliegende platte Land mehrere Streif-Züge vornahmen, und besonders den Städten Nordhausen und Erfurt sehr beschwehrlich fielen, die auch nebst dem Churfürsten von Maynz am lautesten bey dem Kayser darüber klagten.

Mit der weisesten Bedachtsamkeit schränkte sich Moritz grösstentheils darauf ein, nur den Eindrücken entgegen zu würken, welche der allgemeine Verdacht, den man wegen seiner Anschläge gefaßt hatte, auf den Kayser machen konnte. Er konnte nicht verhindern, daß man auch dem Kayser diesen Verdacht beybrachte; er mußte fast darauf zählen, daß er sich in seiner Seele tiefer als in jeder andern eingraben würde; daher dachte er nicht daran, dem Verdacht selbst, sondern nur seinen Folgen bey ihm zuvorzukommen. Der Kayser sollte seinem Plan nach in beständiger Unentschlossenheit erhalten werden, ob er sich dem Verdacht überlassen dürfte, oder nicht? deswegen bemühte er sich weniger die Umstände zu verstecken, welche ihn erregen konnten, als vielmehr andere Anzeigen ihm in den Weg zu werfen, durch die er sich selbst das Verdächtige von jenen Umständen wegerklären, oder doch zweifelhaft machen sollte. Darauf war vorzüglich sein ganzes Benehmen in der Concilien-Sache berechnet. Er hatte, ohne sich besonders drängen zu lassen, zu gehöriger Zeit alle Anstalten gemacht, um seine Gesandte und seine Theologen auf der Synode erscheinen zu lassen. Melanchton hatte eine neue Confession aufsetzen müssen [261], welche dabey vorgelegt

261) Man hätte erwarten mögen, daß die protestantische Stände sich wenigstens wegen einer gemeinschaftlichen dem Concilio zu übergebenden Confession, wenn auch nicht wegen anderer gemeinschaftlich gegen das Concilium zu nehmender Maßregeln vereinigen und verabreden würden: doch man findet nicht einmahl, daß sie nur einige Bewegungen dazu machten: so bedächtlich hatte sie Furcht vor dem Kayser gemacht, alles zu vermeiden, was ihnen nur den Schein von einer geschlossenen Parthie oder von einer Verbindung untereinander geben konnte. Nur die Straßburger allein schickten überall herum, und erkundigten sich, was ihre Nachbarn zu thun gesonnen seyen: auch trugen sie dabey darauf an, daß man sich nicht von einander trennen, sondern eine gemeinschaftliche Confession übergeben sollte; aber niemand bezeugte sonderliche Lust, Anstalten dazu zu machen. Der Churfürst trug inzwischen Melanchton auf, eine zu verfertigen, welche von seinen Gesandten der Synode vorgelegt werden sollte, und dieser verfaßte darauf

gelegt werden sollte. Seine Gesandte wurden bald darauf würklich nach Trident abgefertigt, um den Theologen eine günstige Aufnahme vorzubereiten; und diese, an deren Spitze Melanchton war, machten sich auch noch vor dem Ende des Winters auf den Weg, um jenen zu folgen [262]). Daraus mußte der Kayser schliessen, daß der Churfürst wenigstens mit keiner Hinterlist umgehe, und mußte dis um so mehr daraus schliessen, da er dabey sehr offen zu erkennen gab, daß er bey aller seiner Bereitwilligkeit, die Concilien-Absichten des Kaysers zu befördern, doch gar nicht gesonnen sey, sich dem Concilio blindlings zu unterwerfen. Bey dem freyen Geleit, das er für seine Gesandte und für seine Theologen forderte, bey den Verhaltungs-Befehlen, welche er den ersten mitgab, und bey den Forderungen, welche er sie zu Trident selbst machen ließ, zeigte er dis ungleich unverholener, als dem Kayser lieb war [263]); aber

darauf den Aufsatz der unter dem Nahmen der Sächsischen Confession bekannt wurde, wiewohl er ihn selbst am liebsten eine Repetition der Augspurgischen Confession genannt hätte. Als hernach dieser Aufsatz von allen Sächsischen Theologen, die deswegen den 8. Jul. in Leipzig zusammenkamen, gebilligt und unterschrieben war, so theilte ihn doch der Churfürst auch andern protestantischen Ständen mit, welche sich ebenfalls bereit erklärten, ihm durch ihre Unterschrift beyzutreten: man fand aber zuletzt doch für besser, daß er nicht als das gemeinschaftliche Bekänntnüß der ganzen Parthie übergeben werden sollte, sondern der Herzog Christoph von Würtenberg ließ auch noch von Brenz eine Confession aufsetzen, die hernach auf dem Concilio unter dem Nahmen der Würtembergischen vorkam, und ihn auch in der Folge behielt. Die Uebereinstimmung beyder Confessionen wurde übrigens von allen Theologen der Parthie anerkannt. S. die Sächsische in Mel. Opp. T. I. f. 121. Die Würtenbergische in Pfaffs Actis publ. Würtenb. p. 276.

262) Die sächsische Gesandte, Wolff Colerus und Leonhard Badhorn kamen den 7. Jan. 1552. zu Trident an. Die Theologen, welche zu der Deputation ernannt waren, Melanchton, und die zwey Leipziger Professoren, Erasmus Sarcerius und Valentin Paceus blieben auf Befehl ihres Herrn zu Nürnberg liegen.

263) Der Churfürst bestand darauf, daß seinen Theologen der nehmliche Geleits-Brief ausgefertigt werden müsse, den ehmahls die Böhmen von der Synode zu Basel erhalten hätten. Ausser diesen waren seine Gesandte instruirt, der Synode zuerst alle jene Forderun-

aber zu gleicher Zeit that er einige andere Schritte, welche die Aufmerksamkeit des Kayſers, ſelbſt die mißtrauiſche Aufmerkſamkeit des Kayſers auf ſeine künftige Bewegungen erregen, aber ſie eben dadurch von ſeinen gegenwärtigen abziehen mußten. Er wagte es ſich in der Grafſchaft Katzenellenbogen huldigen zu laſſen, wenn ſchon der Kayſer den langen Prozeß darüber, der zwiſchen dem Heſſiſchen und Naſſauiſchen Hauſe geführt worden war, zum Vortheil des letzten entſchieden hatte [264]). Er erneuerte bald darauf ſeine Sollicitationen wegen der Befreyung ſeines Schwiegervaters, des Landgrafen, und erneuerte ſie mit einer Andringlichkeit, welche eine ernſthaftere Empfindlichkeit über längere Weigerungen drohte. Doch gab er dabey dem Anſehen nach ſehr deutlich zu erkennen, daß er ſehr ungern zu unangenehmeren Maßregeln ſich entſchlieſſen würde, denn er ſchien recht gefliſſentlich auf die würkſamſte Mittel

derungen vorzulegen, welche er auf dem Reichstag zu Augſpurg angebracht hatte, daher verlangten dieſe nach ihrer Ankunft zu Trident vor allen Dingen, daß man vor der Ankunft ihrer Gottes-Gelehrten weiter nichts vornehmen, deswegen die auf den 25. Jan. angeſetzte fünfzehende Seſſion weiter hinausſchieben, und alsdann zuerſt alle ſchon abgethane Sachen noch einmahl unterſuchen ſollte. Die kayſerliche Geſandte, welchen ſie zuerſt dieſen Vortrag machten, mochten ſchon darüber genug erſtaunen, aber noch mehr mußten ſie auffehen, da ihnen die Sächſiſche noch dazu erklärten, daß dem Pabſt das Recht des Vorſitzes auf der Synode förmlich abgeſprochen, und alle Biſchöfe ihres Eides gegen ihn entlaſſen werden müßten, welches ſie in der erſten General-Congregation, die man, wie ſie hoffteu, um ihretwillen beſchleunigen würde, proponiren wollten. Sie hielten auch würklich Wort, da man ihnen den 24. Jan. zum erſtenmahl Gehör gab. S. die Rede des ſächſiſchen Geſandten D. Badehorns bey Salig Geſch. des Trid. Conc. Th. II. 132. Pallavic. L. XII. c. 15. Sarpi L. IV. 671.

264) Er brauchte dabey die Erb-Verbrüderung zwiſchen den ſächſiſchen und heſſiſchen Häuſern zum Vorwand; aber der Vorwand ſelbſt war für den Kayſer beleidigend, denn er ſetzte voraus, daß der Ausſpruch, welchen er in dem Prozeß über die Grafſchaft gethan hatte, nichtig und ungültig ſey. Nemo dubitabat, ſagt daher Sleidan L. XXIII. 720. quin hoc ad Caeſaris injuriam et novum aliquem motum ſpectaret, et mirabantur omnes, quorſum exiret.

tel zu sinnen, wodurch der Kayser noch in Güte gewonnen werden könnte. Er leitete es so ein, daß fast alle Fürsten des Reichs und selbst der König von Dännemark durch eigene Gesandtschaften sein Gesuch um die Befreyung des Landgrafen bey dem Kayser unterstützten [265]). Er schrieb ihm, daß er selbst zu ihm nach Inspruck kommen würde, um es persönlich zu betreiben: er machte sogar schon Zurüstungen zu dieser Reise, und verwirrte dadurch seinen Argwohn am meisten. Carl mußte aus allen diesen Umständen sehen, daß Moritz mit der Zeit dahin gebracht werden könnte, sich in feindseelige Anschläge gegen ihn einzulassen, aber er mußte es eben deswegen unglaublicher finden, daß er jetzt schon welche gefaßt haben könnte. Der schlaue Moritz würde sich wohl mehr zu verstellen gewußt, würde sich gewiß gehütet haben, jetzt schon die Möglichkeit eines künftig zu beschliessenden Bruchs mit dem Kayser so vielfach zu verrathen, wenn er würklich schon zu diesem Bruch entschlossen gewesen wäre! Woher aber das Gerücht kam, daß er sich jetzt schon zum Bruch rüste? Woher die Sage unter das Volk gekommen war, daß er schon den nächsten Frühling über den Kayser herfallen würde? — Dis klärte sich eben damit von selbst auf. Das Volk sah ebenfalls die Bewegungen des Churfürsten, die mit der

265) Diesen Auftritt veranstaltete Moritz zu Anfang des Decembers. Seine und die churbrandenburgische Gesandte übergaben dabey dem Kayser förmliche Intercessions Schreiben von dem römischen König, dem Herzog Albrecht von Bayern, und den Herzogen von Lüneburg: von dem Churfürsten Friederich von der Pfalz aber, von dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweybrücken, von dem Markgrafen Johannes von Brandenburg zu Cüstrin, von den Herzogen zu Meklenburg, von dem Markgrafen zu Baden und von dem Herzog Christoph zu Würtenberg waren eigene Gesandte zugegen, die auch eigene Beglaubigungs-Schreiben von ihren Herrn mitbrachten. Auch ein dänischer Gesandter kam gleich darauf mit einem ähnlichen Auftrag, und vermehrte die Verlegenheit, worin der Kayser schon durch das Andrängen der übrigen versetzt worden war.

der Zeit diesen Bruch herbeyführen konnten, und seine Furcht dachte sich ihn sogleich so nahe als möglich. Doch dazu kam noch ein Umstand, der den Zauber der Selbsttäuschung bey dem Kayser vollends unauflößlich machte. Er hatte einige der vertrautesten Räthe des Churfürsten förmlich in seinem Sold, durch die er schon mehrmahls von seinen geheimsten Anschlägen unterrichtet worden war. Ohne Zweifel waren sie angewiesen, jetzt besonders über ihren Herrn zu wachen, und ihre Aufmerksamkeit auf alle seine Schritte zu verdopplen; aber auch ihre verdoppelte Wachsamkeit konnte auf keine Spuhr kommen, die zu einem sicheren Verdacht hätte führen mögen. Der schlaue Moritz, der ihre verrätherische Verbindungen mit dem Kayser kannte, hatte seinen wahren Entwurf auf das sorgsamste vor ihnen verborgen, ohne sie den mindesten Verdacht, den er in ihre Treue setzte, merken zu lassen. Er verdoppelte vielmehr seiner seits die Beweise des Zutrauens, das er in sie setzte, ließ sie wie vorher an seinen geheimsten Berathschlagungen Theil nehmen, ließ besonders dasjenige, was seine angekündigte Reise zum Kayser betraf, durch ihre Hände gehen, und erhielt dadurch, daß sie am meisten dazu beytrugen, den Kayser sicher zu machen [266])!

Ohne diesen letzten Umstand würde allerdings die Verblendung des Kayfers immer etwas unerklärliches behalten, so sichtbar sich auch die Würkung der vorher angeführten in einigen seiner Aeusserungen zeigt, die in diesen Zeitraum fallen. Ganz unverkennbar wird es allein

266) Moritz machte sich sogar würklich schon auf die Reise, und nahm einen von den Miethlingen des Kayfers mit, den er von der Reise aus nach Inspruck vorausschickte, um seine Ankunft bey dem Kayser zu melden, da er selbst wegen einer verstellten Krankheit nur kleine Tagreisen machen zu können vorgab. Die Ankunft dieses Verräthers an dem kayserlichen Hofe, der nichts anders bezeugen konnte, als daß er seinen Herrn auf dem Wege nach Inspruck verlassen habe, mußte jeden Argwohn, den man hier gefaßt haben mochte, wenigstens auf einige Zeit wieder einschläfern. S. Arnold Leben Moritzens 190.

allein aus dem Brief, worin er die drey Erzbischöfe wegen der Besorgnüsse zu beruhigen suchte, welche sie ihm machen wollten, daß er selbst wegen des Churfürsten und seiner Anschläge nicht ganz ohne Unruhe, aber nur wegen derjenigen, die er künftig fassen könnte, besorgt, und eben dadurch wegen derjenigen, die er schon gefaßt hatte, sicher geworden war [267]). Aus eben diesem Brief erhellt aber eben so unverkennbar, daß auch seine Ei-

267) Der Kayser antwortete den Churfürsten, daß das ganze Gemurmel von den neuen Anschlägen des Churfürsten von Sachsen ohne Zweifel bloß daher rühre, weil das Kriegs-Volk, das ehmahls zu der Belagerung von Magdeburg zusammengebracht und unter seinem Befehl gestanden sey, immer noch beysammen bleibe und auch hin und wieder Schaden angerichtet habe, der Churfürst aber habe sich deshalb nicht nur durch Schreiben und Gesandte schon bey ihm gerechtfertigt, sondern sey auch würklich im Begriff, zu ihm nach Inspruck zu reisen, wohin er sich, wie der Kayser dessen gewisse Kundschaft habe, an eben dem Tage oder doch den nächstfolgenden aus seinem Lande aufmachen werde. "Ueberhaupt, setzt „der Kayser hinzu, hat sich seine „Lieb dermassen gegen uns erbo„ten und vernehmen lassen, daß „wir, wo anders einige menschliche Treue und Glauben auf Er„den, uns billig anders nichts, „denn allen Gehorsam und alles „Gute zu Ihr versehen sollten; „und je, wo Seine Lieb etwas „anders im Gemüth und Herzen „hätte, solches bey einigen teutschen Fürsten vielleicht nie erhört „worden" — Auch, heißt es weiter unten, "ist je augenscheinlich am Tag, daß nach geschehener Ergebung der Stadt Magdeburg dieser Zeit in deutscher „Nation alle Sachen dermassen „friedlich, und gemeiniglich alle „Churfürsten, Fürsten und Stände sich dermassen ruhig auch gegen uns gehorsamlich erzeigen, „daß wir nicht wohl gedenken können, was doch für Ursache einer „neuen Unruhe ersehen werden „sollte oder möchte. Wir wissen „uns aber gleichwohl zu erinnern, „daß man fürnehmlich bey diesen „gefährlichen Zeiten und vielfältigen auswärtigen Anfechtungen „nichts verachten soll — daß man „sich aber darum einen jeden Wind „bewegen lassen und auf dis oder „jenes Anzeigen gegen den einen „oder den andern von Stund an „deklariren, oder die Sache anders angreifen solle, denn sich „nach guter Ordnung oder Gelegenheit der Zeit und Personen „gebühret, auch also unsere und „des heiligen Reichs Macht, die „man billig gegen den offenbaren „Feind zu gebrauchen hat, vorhin „ohne besondere Noth schwächen „oder ausmergeln solle, das wer„den Ewer Lieb vernünftiglich von „selbst wohl bedenken, daß solches „nicht allein gar nicht rathsam, „sondern auch den Sachen viel„mehr dadurch eutholfen, denn „verholfen wäre.

Eigenliebe oder seine Eitelkeit einen Antheil daran hatte, den übrigens seine Minister noch weniger, als er, verbergen konnten. Sie hielten es für unmöglich, daß sie von einem deutschen Fürsten überlistet werden könnten. Sie trauten keinem die Feinheit zu, eine Unternehmung so anzulegen, daß sie dadurch überrascht werden könnten [268]): aber dafür war es dann freylich auch mehr als überraschend für sie und für ihren Herrn, als der Churfürst zu Ende des Märzes damit loßbrach!

In der Mitte dieses Monaths hatte sich Moritz nach Thüringen begeben, um seine Truppen zu mustern, denen er hier ihre Winterquartiere angewiesen hatte. Mit dem 20. fieng er an sich vorwärts mit ihnen zu bewegen. Zwey Tage darauf stieß der Landgraf Wilhelm mit einem Theil der seinigen bey Bischoffsheim zu ihm. Den 25. erfolgte die völlige Vereinigung aller ihrer Truppen bey Schweinfurt, und in der Nacht des 31. standen sie bereits vor den Thoren der Stadt Augspurg, mit deren Wegnahme der Zug eröffnet werden sollte. Aber auf diesem reissenden Zuge hatten sie schon das Manifest ausgebreitet [269]), das der Welt die Ursachen davon darlegen sollte. Sie führten darin dieser Ursachen nur drey an; die ungerechte Tiranney, womit der Kay-

268) "Wir sind auch — heißt es in dem eben angeführten Brief des Kayserś an die drey Erzbischöfe — "so unbedächtlich oder „nachläßig nicht, daß wir alle „Ding schlechts für die Ohren ge„hen lieſſen; sondern wir haben „fast von allen Orten unsere fleiſ„sige und so viel möglich gewisse „Kundschaft: darauf spahren wir „auch keine Mühe, Arbeit oder „Unkosten, daß allenthalben ge„treulich und emsig zu den Sachen „gesehen werde." Dem Herzog von Alba, der ihm auch von den geheimen Anschlägen des Churfürsten etwas vorsagte, sollte er hingegen geantwortet haben: die tolle volle Deutsche taugten gar nicht zu solchen listigen Ränken. Dis nehmliche meynte auch der Bischof von Arras, der aus diesem Grund nicht einmahl haben wollte, daß man den Churfürsten von dem Verdacht, den man seinetwegen hegte, nur etwas sehen lassen sollte, weil er dadurch erst auf Projekte gebracht werden könnte, an die er indessen noch gar nicht gedacht hätte.

269) S. Hortleder B. V. Cap. 4. S. 1014. Sleidan L. XXIV. 753.

Kayser seiner vielfachen Zusagen ungeachtet die evangelische Religion zu unterdrücken suche, die Treulosigkeit, womit er den Landgrafen in seinen Verhaft gebracht habe, und noch immer darin behalte, und endlich die gewaltsame Versuche, die er bereits zum Umsturz der Reichs-Verfassung und zu Vernichtung der Freyheit des Reichs gemacht habe. Ueber das letzte drückten sich die beyde Fürsten am stärksten aus. Es liege am Tage, sagen sie in dem Manifest, daß der Kayser den Anschlag gefaßt habe, alle Stände in eine gleich schändliche Knechtschaft hinabzudrücken, und sogar schon alle Anstalten dazu gemacht habe. Ihre Nachkommen würden daher die gerechteste Ursache haben, die Feigheit und Nachlässigkeit der gegenwärtigen Zeit zu verabscheuen, wenn jetzt niemand aufstünde, um den einreissenden Strohm aufzuhalten. Dis vorzüglich habe sie bewogen, zu den Waffen zu greifen, um nicht nur ihre eigene Rechte und ihre eigene Ehre zu vertheidigen, sondern den Verlust des edelsten Kleinods, der Freyheit des Vaterlands, wo möglich noch abzuwenden [270]). Deswegen hoffen sie

270) Im Manifest sind die Ausdrücke noch stärker. "Es liegt „vor Augen, heißt es, was massen man uns Deutsche sammt „und sonders endlich zu einem solchen unerträglichen, viehischen, „erblichen Servitud, Joch und „Dienstbarkeit, wie in andern „Nationen vor Augen ist, zu bringen vor hat, darob unsere Nachkommen und Kindes Kinder bis „in Himmel schreyen, und uns, „die wir solches zugesehen hätten, „unter der Erden verfluchen würden, mit dem schmähligen Auf„rucke, daß doch unsere Voreltern„seelige zu Erhaltung solcher Freyheit so mannigfaltig ihr Blut „willig vergossen, das Gut dazu „aufgesetzt, und also vermittelst „göttlicher Verleyhung ihre Freyheiten wider alle Nationen bis „hieher gewaltiglich erhalten, welche Exempel auch billig uns sollten bewogen haben. So haben „wir demnach einmahl Herz und „Mannheit geschöpft, und zu Offenbarung desselben neben andern christlichen Potentaten — „uns getreulich zusammengethan, „und also vereinigt, daß wir — „mit Heereskraft und gewaltiger „Hand die Erledigung bemeldten „Landgrafen suchen, auch uns Herzog Maurizen selbst, aus der „Beschwehrung und Inhaftung, „darein wir uns haben stellen müssen, heben, das beschwerliche „Joch des vorgestellten Servituds „und Dienstbarkeit von uns wer„fen,

sie auch, daß alle Stände des Reichs ihnen beystehen, aber deswegen nähmen sie auch weniger Anstand voraus zu erklären, daß sie alle diejenige, welche dem gemeinschaftlichen Feind auf irgend eine Art helfen würden, auch als ihre Feinde ansehen und behandlen müßten. Ein ähnliches Ausschreiben gab fast zu gleicher Zeit der Markgraf Albrecht von Brandenburg für sich allein heraus; wiewohl er seine Truppen mit der Armee der beyden Fürsten, noch ehe sie vor Augspurg rückten, vereinigte [271]).

Nichts konnte wohl dem Erstaunen gleich kommen, womit der Kayser die Nachricht davon erfuhr, als der Schrecken, worein sie ihn zu gleicher Zeit versetzen mußte. Auf dis plötzliche Aufstehen eines neuen Feindes war er nicht im mindesten vorbereitet. Es stand nicht in seiner Macht, ihm sogleich entgegen zu gehen, da seine Truppen überall zerstreut, und doch an mehreren Oertern nöthig waren. Wenn aber dem Churfürsten nicht ein schneller Widerstand entgegengesetzt werden konnte, so war zu befürchten, daß er in kurzer Zeit furchtbarerer Feind werden konnte, als der Kayser noch niemahls einen gehabt hatte. Die Geschwindigkeit, womit sich ihm die Augspurger ergaben [272]), machte die Ver-

„fen, und die alte löbliche Frey„heit unseres geliebten Vaterlan„des der deutschen Nation acer„rime vindiciren und erretten mö„gen."

271) S. Hortleder B. V. Cap. 5. In dem Manifest des Markgrafen waren vorzüglich die Eingriffe ausgeführt, welche sich der Kayser in die Freyheiten der Stände nnd in die ganze Reichs-Verfassung zum Theil mit der offenbarsten Gewalt und dem unerträglichsten Uebermuth, auch der kränkendsten Verachtung der deutschen Fürsten erlaubt habe. Auch der Landgraf Wilhelm von Hessen gab für sich noch eine eigene Verwahrungs-Schrift gegen den Kayser heraus S. Cap. 9. wiewohl das Ausschreiben des Churfürsten auch in seinem Nahmen, und im Nahmen des Herzogs Johann Albrecht von Meklenburg ausgieng.

272) Augspurg hatte nur eine schwache Besatzung. Die Bürgerschaft erklärte dem Magistrat sogleich, daß sie sich gewiß nicht wehren würde; einige sprachen aber sogar davon, daß man den Magistrat zwingen müsse, dem Chur-

Vermuthung die man aus hundert anderen Anzeigen ziehen konnte, schon zur Gewißheit, daß er es nicht schwehr finden würde, die gegenwärtig schon furchtbare Macht, die er beysammen hatte, in wenigen Monathen mehr als zu verdopplen. Man mußte am kayserlichen Hofe darauf zählen, daß alle protestantische Stände, wenn auch nicht sogleich, doch bey dem ersten Anschein von einem glücklichen Ausgang seines Unternehmens öffentlich ihm beytreten [273]), und das günstigste, was man

von

Churfürsten die Stadt zu übergeben, worauf dieser alsbald die Capitulations-Unterhandlungen anfieng. Diese Capitulation wurde schon den 3. Apr. geschlossen. Die Haupt-Puncte darin waren, daß in der Stadt wiederum die evangelische Religion nach dem Innhalt der Augsp. Confession angerichtet, und daß mit der Religion auch die alte von dem Kayser so gewaltsam aufgehobene zünftische Regierung auf das neue angerichtet werden sollte, wobey nur einerseits den Stifts-Personen und der katholischen Klerisey, andererseits denjenigen, welche die alte Regiments-Einrichtung nicht wieder haben wollten, ein freyer Abzug ausbedungen und bewilligt wurde. Auch nahm die Stadt eine churfürstliche Besatzung ein, und versprach die Armee mit Proviant zu versehen.

273) Die Armee des Churfürsten allein bestand aus 20000. Mann und 5000. Pferden S. Arnold 191. Mehrere Leute hatte er vor der Hand nicht nöthig, aber Geld und Zufuhr und einige feste Plätze hatte er nöthig, und damit konnten ihm die oberdeutsche Stände, die zur Parthie gehörten am besten aushelfen. Mehrere schienen zwar zuerst wenig Lust dazu, oder gar zu viele Bedenklichkeiten dabey zu haben. Die Nürnberger liessen sich zuerst zu einem Accord bewegen, nach welchem sie für alles, was man von ihnen verlangen könnte, 100000. Gulden bezahlen wollten; allein die Nürnberger waren bloß deswegen so bereitwillig, weil sie sonst zu mehrerem gezwungen zu werden fürchteten; die Ulmer hingegen wollten sich durchaus nichts abzwingen lassen. Doch dieser erste Schein von Abneigung, an der Unternehmung des Churfürsten Theil zu nehmen, kam bey den meisten dieser oberländischen Städte zunächst daher, weil die Furcht vor dem Kayser noch zu neu und zu lebhaft bey ihnen war, und weil sie in dieser furchtsamen Stimmung nicht nur zu einem Entschluß gegen den Kayser sondern zu jedem schnellen Entschluß unfähig waren. Dazu kam dann bey den Ulmern, daß der Churfürst auf einmahl gar zu viel von ihnen verlangte. Er forderte in seinem ersten Brief an sie nicht weniger, als daß sie ihm mit drey Tonnen Goldes behülflich seyn, und den dritten Theil von ihrem Stadt-Geschütz nebst Pulver und Bley zukommen lassen sollten. Ehe aber ihre Antwort auf diesen Brief ankommen konnte, kam er noch mit den weiteren Forderungen

nach,

von den meisten Katholischen erwarten konnte, bestand darin, daß sie unthätig zusehen würden. Man sah also hier einen neuen Krieg vor sich, dessen Ausgang unendlich zweifelhafter, dessen erste Wendungen viel bedenklicher, und dessen mögliche Gefahr ebenfalls ungleich grösser scheinen mußte, als es noch bey irgend einem der vorigen Kriege des Kayfers der Fall gewesen war; aber dieser Krieg sollte noch in der Mitte des Reichs zu eben der Zeit geführt werden, da ein anderer an den Gränzen, und in den Niederlanden und in Italien mit den Franzosen zu fürchten war. Bey diesen Umständen hätte selbst der weniger überraschte Kayser zuerst auf einen Versuch verfallen müssen, ob nicht das neue Ungewitter noch durch Unterhandlungen aufgehalten oder abgewandt werden könnte, aber in der rathlosen Bestürzung, worin er sich zu Inspruck mit seinen Räthen befand, konnte er gar kein anderes Auskunfts-Mittel sehen. Ferdinand mußte sogleich herbeyeilen, um den Versuch einzuleiten [274]). Er durfte den Churfürsten sehen

nach, daß sie ihn in die Stadt einlassen, seiner Armee Proviant und Munition zuführen, und ihm den dritten Theil von dem gewöhnlichen Beytrag der Stadt zu einem Römer-Zuge auszahlen möchten. Einer Reichsstadt, welche bey jedem Entschluß immer zuerst nach der baaren Auslage fragte, die er kosten könnte, hieß dis offenbar zu viel zugemuthet: Der alte Landgraf, der es besser als Moritz wußte, wie man mit Reichsstädten umgehen müsse, würde sie auch gewiß durch keine solche Forderung geschröckt haben: denn würklich durch den blossen Schrecken darüber wurden sie in eine solche Hitze hineingebracht, daß sie sich hernach lieber von dem Churfürsten belagern und ihr Gebiet von dem Markgraf Albrecht verwüsten, als sich in ihre Verbindung hineinziehen liessen. Doch wenn der Krieg länger gedaurt, und das Glück sich sichtbarer für Moritz erklärt hätte, so würden sich ohne Zweifel auch die Ulmer zuletzt anders besonnen haben. Die übrige Schwäbische Reichsstädte liessen schon leichter mit sich handlen, denn auf einer Versammlung ihrer Deputirten, welche der Churfürst zu Anfang des May in Augspurg veranstaltet hatte, kamen sie mit ihm über eine Beyhülfe überein, welche so viel als sechs Römer-Monathe betragen sollte.

274) Noch vor dem Aufbruch des Churfürsten aus seinem Lande hatte Ferdinand den Böhmischen Canzler, Heinrich von Plauen an ihn abgeschickt, und ihm seine Vermitt-

sehen lassen, daß sich der Kayser zu manchem Opfer entschliessen würde, wenn er mit sich handlen liesse. Er durfte ihn sehen lassen, daß er vielleicht alles erhalten könnte, woran ihm am meisten gelegen war, wenn er nur über die Art des Nachgebens mit sich handlen liesse, wobey die Ehre des Kayfers noch am erträglichsten gedeckt werden könnte [275]). Ferdinand bot deswegen dem Churfürsten eine persönliche Zusammenkunft zu Linz an, und dieser zeigte auch durch die Bereitwilligkeit womit er sie annahm, daß er nicht abgeneigt sey, mit sich handlen zu lassen; aber nahm sie bloß deswegen an, um dem Kayser eine neue Ueberraschung vorzubereiten. Er weigerte sich zwar, zu Linz etwas zu beschliessen, weil er sich ohne Vorwissen seiner Bundes-Genossen zu nichts verbindlich machen könnte, hingegen kam er mit Ferdinand überein, daß den 26. May zu Passau ein Friedens-Congreß eröffnet, und von diesem Tage an auch

mittlung in allem und zu allem angetragen, was er von dem Kayser zu suchen haben möchte. Während seinem Marsch schickte er ihm noch andere Briefe nach, worin er bereits zu verstehen gab, daß er von dem Kayser Vollmacht habe, sich wegen der Befreyung des Landgrafen in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, S. Sleidan L. LXIV. 760. Den Innhalt von diesen theilte der Churfürst hierauf dem Landgrafen Wilhelm von Hessen mit, und als dieser nebst dem französischen Gesandten darein willigte, daß die Vermittlung Ferdinands angenommen werden möchte, so wurde die Zusammenkunft zu Linz festgesetzt.

275) Wenn der Churfürst nicht darauf gedrungen hätte, daß man auch mit dem König von Frankreich bey dieser Gelegenheit wegen seiner Forderungen handlen müßte, so hätte jetzt schon zu Linz ein Vergleich erzielt werden können. Der Kayser erbot sich, den Landgrafen freyzugeben, die übrige Geächtete, für welche sich Moritz verwändt hatte, als Heydeck und Schärtlin, unter gewissen Bedingungen wieder zu Gnaden aufzunehmen, und die Angelegenheiten der Religion und der Reichs-Verfassung der Entscheidung eines Reichstags zu überlassen, wenn nur der Churfürst und seine Mitverbundene die Waffen niederlegen und dafür dem König Ferdinand in Ungarn gegen die Türken helfen würden. Aber dis, sagte Ferdinand, komme ihm gar zu hart vor, daß man den Kayser zwingen wolle, auf Frankreich Rücksicht zu nehmen; doch willigte er zuletzt ein, daß sich der Churfürst indessen bey dem König nach seinen Bedingungen erkundigen, und sie bey der nächsten Zusammenkunft vorlegen möchte. S. Sleidan L. XXIV. 762.

auch ein allgemeiner Waffenstillstand anfangen sollte. Dieser Abschied wurde zu Linz den 1. May geschlossen: er schien also doch dem Kayser einen Aufschub der nächsten Gefahr zu versichern; doch Moritz hatte bey diesem Abschied andere Absichten [276]). Er wollte den Kayser noch eine Erfahrung machen lassen, mit was für einem Feind er zu thun haben würde, ehe er sich in Unterhandlungen mit ihm einließ, denn er rechnete darauf, daß ihn diese Erfahrung am geneigtesten zum Frieden und zur Nachgiebigkeit machen würde. Er beschloß zu diesem Ende in dem kurzen Zeitraum, der bis zu dem Anfang des verabredeten Waffenstillstands noch übrig war,

276) Den Abschied S. bey Hortleder B. V. C. 11. Nach der Erzählung Hr. Schmids N. G. Th. I. 195. würde der Churfürst auch hier einen kleinen Kunstgriff gebraucht haben, um seinen geheimen Zweck besser zu erreichen. Ferdinand trug zu Linz darauf an, daß der Waffenstillstand schon vom 11. May anfangen sollte. Der Churfürst erklärte, daß er die Einwilligung seiner Alliirten dazu haben müsse, aber machte einige Hoffnung, daß sie vielleicht erhalten werden könnte. Ferdinand gab ihm daher einen seiner Leute Waltern von Hirnheim mit, der hernach dem Kayser die Einwilligung der verbundenen Fürsten in den früheren Stillstands-Termin überbringen sollte, und diesem versprach auch der Churfürst mündlich, daß er indessen von seinen gewöhnlichen Lagern nicht verrükken wolle; aber sobald er bey seiner Armee ankam verabredete er es mit dem französischen Gesandten, daß dieser gegen jeden Stillstand protestiren mußte, der vor dem 26. May anfangen sollte, und ließ dis den Kayser nur zu eben der Zeit wissen, da er sich aufmachte, ihm die Nachricht davon in Person nach Inspruck zu bringen. Verhielten sich alle diese Umstände genau auf die angegebene Art, so würde allerdings daraus folgen, daß Moritz die listige Absicht gehabt habe, den Kayser sicherer zu machen, um ihn leichter überfallen zu können: aber einmahl könnte man ihn doch noch keiner Treulosigkeit beschuldigen, denn es bleibt ja dabey gewiß, daß er den früheren Anfang des Stillstands ausdrücklich auf die Einwilligung seiner Bundes-Verwandten aussetzte; hingegen läßt sich vielleicht zweytens an der Richtigkeit einiger Haupt-Umstände in der Schmidischen Erzählung nicht ohne Grund zweifeln Hr. Schmid giebt es selbst als blosse Vermuthung aus, daß Moritz ingeheim den französischen Gesandten angestiftet haben sollte, den früheren Termin des Stillstands zu verweigern. Der zweyte Haupt-Umstand aber, auf welchen es ankommt, der Umstand, daß Moritz Waltern von Hirnheim mündlich versprochen haben sollte, diese ganze Zeit über in seinem alten Lager zu bleiben — auf welchem Zeugnüß beruht er?

war, auf die Truppen loßzugehen, welche der Kayser zusammengebracht, und mit denen er die Päsſe am Fuß der Alpen besetzt hatte. Den 12. May brach er zu dieser Unternehmung mit seiner Armee aus Schwaben auf. Den 18. überfiel er schon einige tausende dieser Truppen in ihrem Lager bey Reuten, und jagte sie auseinander, nachdem ein tausend auf dem Schlachtfeld geblieben, in den Lech gesprengt, oder gefangen worden war. Den folgenden Tag eroberte er die Ehrenberger Klause mit Sturm, den Haupt-Paß, der den Eingang in die Tyrolische Gebürge beherrschte, und den 22. sah er sich nur noch zwey Meilen von Inspruck entfernt, wo ihm schlechterdings kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte, sobald er sich vor den Thoren der wehrlosen Stadt zeigte. Hätte er unmittelbar von der Eroberung des Ehrenbergor Schlosses mit einem forcirten Marsch dahin eilen können [277]), so würde der Kayser, der damahls am Podogra darin krank lag, unrettbar in seine Hände gefallen seyn. Aber es war schon hoher Triumph, ihn nur dahin gebracht zu haben, daß er sich bloß durch die eiligste entschiedenste scheinbar-schimpflichste Flucht retten konnte, die er in der Nacht, fast ohne Gefolge, in der größten Verwirrung und auf den ungebahntesten Wegen so lange fortsetzte, bis er die Gebürge, welche Kärnthen und Tyrol scheiden, zwischen sich und seinen gefürchteten Gegner gebracht hatte.

Nach diesem Zwischen-Auftritt hatte man ungleich mehr Gründe als vorher, einen schnellen Ausgang der zu Passau angestellten Friedens-Handlungen zu hoffen. Der Churfürst war von Inspruck aus dahin geflogen, um auf den angesetzten Termin dort einzutreffen. Ferdinand war ebenfalls von Inspruck aus dahin geeilt, aber

277) S. Sleidan L. XXIV. 767. Ein Aufstand unter seinen eigenen Truppen, wobey Moritz selbst in Lebens-Gefahr kam, hielt ihn nach der Eroberung der Klause um einen Tag auf.

aber noch vor ihm angekommen, denn er hatte nicht für gut gefunden, seine Gesellschaft zu Inspruck abzuwarten [278]). Moritz forderte auch nicht mehr, als er vorher gefordert hatte, denn er forderte jetzt noch weiter nichts als uneingeschränkte Religions-Freyheit für seine Parthie, augenblickliche Loßlassung seines Schwiegervaters aus der Gefangenschaft, und Abstellung der Beschwerden, zu welchen das reichsverfassungswidrige Verfahren des Kayserś und seiner Minister seit einiger Zeit theils allen Ständen zusammen theils einigen im besonderen Anlaß gegeben habe. Unter diesem letzten Punkt war freylich unendlich viel begriffen; aber theils konnte man bey manchem, das darein einschlug, mit allgemeinen Versicherungen und Erklärungen abkommen, theils ließ sich hoffen, daß der Churfürst auf manchem, das mit seinem Privat-Interesse in keiner Verbindung stand, nicht so hartnäckig bestehen würde, theils waren überhaupt die Umstände des Kayserś in einer Lage, worin er sich, wie er gewiß selbst fühlte, über manches geforderte Opfer, nicht erst lange bedenken durfte. Doch eine stärkere Empfindung unterdrückte dies Gefühl auf einige Zeit bey dem Kayser, und veranlaßte einen unerwarteten Aufenthalt. Dies war die Empfindung des Schimpfs, den er sich durch die Flucht, wozu ihn Moritz gezwungen hatte, zugezogen zu haben glaubte. Wahrscheinlich allein durch den Instinkt dieser Empfindung überwältigt hatte er dem gefangenen Johann Friederich, den er an seinem Hofe hatte, in dem Augenblick

278) Ferdinand war zu Inspruck bey dem Kayser gewesen, als der Churfürst so unerwartet in die Nähe der Stadt kam. Mit dem Kayser floh dann auch Ferdinand, nur auf einem anderen Wege; aber der Churfürst bemühte sich hernach auf eine sehr feine Art, Ferdinand zu überführen, daß er nicht nöthig gehabt hätte, vor ihm zu fliehen; denn er sorgte dafür, daß alles, was man zu Inspruck von Ferdinand antraf, völlig unangetastet blieb, da er hingegen alles, was dem Kayser und den Spaniern gehörte, seinen Soldaten zur Plünderung preis gab.

blick seiner Flucht die Freyheit ertheilt [279]); aber sie mußte ihn natürlich mit einer grössern Heftigkeit und mit einem peinigenderen Selbstbewußtseyn ergreifen, sobald er sich in Sicherheit sah. In den ersten Wochen seines Aufenthalts zu Villach sann er daher gewiß mehr auf Rache als auf Frieden; wenigstens mußte es sein gekränkter Stolz unendlich schwerer als vorher finden, sich zu irgend einem Opfer zu entschliessen, da jetzt ein jedes viel sichtbarer, als vorher, als erzwungen erscheinen mußte. Dies war die Quelle der Schwürigkeiten, die er nun bey den meisten Bedingungen machte, auf welchen der Churfürst bestand, und der so unzeitigen Mischung von Drohungen und Klagen, welche in allen seinen Antworten, die er nach Passau schickte, abwechselten. Doch es stand nicht gar zu lange an, bis Carl wieder fähig wurde, den Eingebungen der Klugheit neben den Eingebungen der Leydenschaft Gehör zu geben, und noch eher überzeugte er sich nun, daß er den ersten gehorchen müsse. Ferdinand und die Fürsten alle, welche zum Congreß nach Passau eingeladen worden waren, lagen ihm mit dem dringendsten Eifer an, daß er sich entschliessen möchte, die Ruhe des Reichs durch Nachgiebigkeit gegen einige von den Haupt-Forderungen des Chur-

279) Den Beweg-Grund des Kaysers bey der Freylassung Johann Friderichs giebt gewiß Thuan L. IX. 459. sehr richtig an, wenn er Sleidan nachsagt: Joannem Fridericum Saxonem liberavit, praerepta hac hosti gloria, quod existimationis suae interesse arbitraretur, ne coactus potius quam sponte captivum dimisisse arbitraretur. Aber den Beweg-Grund, aus welchem Johann Friederich seine Freyheit jetzt noch nicht annahm, sondern dem Kayser auf seiner Flucht folgte, giebt er dafür desto unrichtiger an, wenn er hinzusetzt: contra Saxo, qui sociis quam Caesari beneficium acceptum referre mallet, gratiam recusabat. Nach der Geschichte der Befreyung Johann Friederichs bey Hortleder B. III. C. 88. p. 429. verlangte der Kayser selbst, daß ihm Johann Friederich noch folgen möchte; man darf aber gewiß annehmen, daß er es von selbst gethan haben würde, um nur in der Person des gehaßteren Moritz nicht seinen Retter sehen zu müssen.

Churfürsten zu erkaufen. Ferdinand reiste in Person zu ihm nach Villach, um ihm die Nothwendigkeit davon fühlbarer zu machen [280]). Noch stärker, als es Ferdinand thun konnte, predigten ihm ohne Zweifel seine persönliche Umstände diese Nothwendigkeit. In der Fülle seiner Jugendkraft würde er ihr getrotzt haben, aber diese Fülle war verschwunden. Die Beschwerlichkeiten und der Genuß von dreyssig Regierungs-Jahren hatten seinen Körper vor der Zeit erschöpft. Von dem Druck des Alters niedergebeugt und von den Schmerzen der Sicht beynahe gelähmt, konnte der kranke Monarch bey kalter Ueberlegung seiner Lage kaum ohne Spott über sich selbst daran denken, daß ihn Leydenschaft und Stolz in einen neuen Krieg hineinziehen könnten, der in der glänzendsten Periode seines Lebens höchst bedenklich gewesen seyn würde, weil er unter viel ungünstigeren Umständen geführt werden mußte, als irgend einer von je-

280) Ausser Ferdinand waren zu Passau die Bischöfe von Salzburg, Eichstädt, Passau und der Herzog Albrecht von Bayern persönlich gegenwärtig; alle Churfürsten aber nebst den Herzogen von Brandenburg Cüstrin, Braunschweig, Jülich, Pommern und Würtenberg hatten ihre Gesandte dahin abgeordnet. Diese brachten es durch ihre Vermittlung bey dem Churfürsten bald dahin, daß er sich erbot bis zu dem 3. Jul. auf die endliche Erklärung des Kayserś über die von ihm vorgelegte Bedingungen zu warten, und auch bis dahin den Waffenstillstand dauren zu lassen. Sie lagen auch dem Kayser dringend an, daß er sich innerhalb dieses Termins willfährig erklären möchte; da er aber, vielleicht auf das neue darüber aufgebracht, daß er sich einen Termin setzen lassen sollte, noch weitere Schwürigkeiten machte, so erklärte Moritz, daß der Waffenstillstand geendigt sey, reiste von Passau ab, und machte sogleich Anstalten zu der Belagerung von Frankfurt, das noch mit einigen tausenden von Spaniern besetzt war. Ferdinand hingegen reiste jetzt nach Villach, um zu versuchen, was er in Person ausrichten könnte, wodurch dann der Friede würklich erhalten wurde. Dieser Eifer, den Ferdinand dabey zeigte, mochte wahrscheinlich mehrere Ursachen haben, eine der nächsten und dringendsten aber mochte ihm gewiß die Lage seiner Angelegenheiten in Ungarn und Siebenbürgen an die Hand geben. Hier sah es schlimmer als jemahls aus, denn die Türken waren schon weiter als jemahls vorgerückt, und hatten bereits Temeswar erobert; der Churfürst aber hatte ihm Hoffnung gemacht, daß er, wenn der Friede mit dem Kayser zu stand käme, seine Truppen nach Ungarn führen wolle.

jenen, welche in diese gefallen waren [281]). Noch kämpfte zwar sein hoher Geist einige Augenblicke über dem Entschluß; aber Ferdinand brachte doch seine Einwilligung nach Passau zurück, und den 31. Jul. [282]) wurde

281) Dies ist vielleicht das wenigste, was man in Hinsicht auf den möglichen Ausgang des Kriegs sagen darf, wenn er fortgesetzt worden wäre. Aber daß es der Kayser selbst fühlte, dies sieht man am besten aus dem Brief, den er an die mittlende Stände zu Passau schrieb. Er würde, sagte er ihnen, über den Entschluß, den er zu fassen hätte, sehr bald mit sich selbst einig seyn, wenn es allein um ihn zu thun wäre, oder wenn er sich erlauben dürfte, allein auf sich selbst Bedacht zu nehmen, denn er fühlte sich noch Manns genug, um im Fall der Noth alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leute, ja selbst seine Person an eine Sache wie diese zu wagen, und mit freyem beständigen Gemüth in die Schanze zu schlagen; aber die Vorstellung, was dem ganzen Reich für Jammer und Unglück aus diesem Krieg erwachsen könnte, müsse allerdings auch einen Einfluß darein haben, dem er sich nicht entziehen dürfe. Man mag glauben, daß dies unverstellter Ausdruck der Empfindungen war, die der Kayser wenigstens abwechslend in dieser Lage hatte, aber es wird nur desto sichtbarer daraus, daß er selbst höchst lebhaft einsah, wie viel er bey der Fortsetzung des Kriegs auf das Spiel, und auf ein höchstzweifelhaftes Spiel setzen müßte. Wenn es daher Herr Schmidt S. 199. als eine so besondere Großmuth des Kaysers vorstellen will, daß er sich herabließ, die Bedingungen des Churfürsten anzunehmen, so setzt er wohl voraus, daß es der Kayser leichter gefunden haben würde, sich gegen ihn zu vertheidigen, als er es selbst glaubte. Wenn er aber, um seine Leser von dieser Leichtigkeit zu überzeugen, gar die Frage aufwirft, wo der Churfürst und die seinige wohl hingekommen seyn würden, wenn der Kayser die ganze Macht, die er in der Folge gegen Metz führte, gegen ihn hätte brauchen wollen? so dient darauf zur Antwort, daß der Kayser diese Macht noch nicht beysammen hatte, daß indessen der Krieg mehrere Wendungen hätte nehmen können, welche es ihm unmöglich gemacht haben würden, diese Macht gegen Moritz zu brauchen, und daß endlich, wenn er sie auch gegen den Churfürsten hätte aufbringen und brauchen können, die Parthie alsdann erst gleich gewesen seyn würde! Uebrigens mochte es demungeachtet auch von Moritz höchst weise gehandelt seyn, daß er den Frieden sobald als möglich schloß, nicht nur, weil sich doch der Ausgang des länger fortgesetzten Kriegs niemahls assekuriren ließ, sondern vorzüglich deswegen, weil er auch bey dem glücklichsten Ausgang nicht mehr fordern und erhalten konnte, als sich jetzt schon gewinnen ließ.

282) Der Tag, an welchem der Vertrag geschlossen wurde, wird verschieden angegeben. Sleidan giebt den 31. Jul. an. S. L. XXIV. 782.

wurde der Passauer Vertrag geschlossen, der den Churfürsten mit unsterblichem Ruhm und die edelste aller Unternehmungen mit dem glücklichsten Erfolg krönte. Durch diesen Vertrag erhielt Moritz im Grund alles, was er gewünscht hatte [283]). Sein Schwiegervater, der Landgraf, wurde in Freyheit gesetzt. Die übrige Geächtete, deren er sich angenommen hatte, restituirt. Aber was unendlich mehr austrug, die ganze protestantische Parthie, die Fortdauer ihrer Existenz, die Erhaltung ihrer Lehre wurde dadurch auf immer gesichert, wodurch dann auch mittelbar für die Fortdauer der Freyheit des Reichs und für die Erhaltung seiner Verfassung am besten gesorgt war. Die endliche Entscheidung über diese zwey Haupt-Gegenstände der Unterhandlung, über den Religions-Punkt und über die Beschwerden des Churfürsten wegen der kayserlichen Eingriffe in die Constitution wurde zwar in dem Vertrag dem Ansehen nach auf den nächsten Reichstag ausgesetzt, der in sechs Monathen gehalten werden sollte. Auf diesem Reichstag sollte sogar den Worten des Vertrags nach die Religions-Spaltung noch nicht abgethan, sondern nur die Mittel und Wege berathen werden, wie sie am leichtesten, entweder durch ein allgemeines oder durch ein National-Concilium? durch ein neues Religions-Gespräch oder auf einem neuen Reichstag abgethan werden könnte: daher müßte gleich zu Anfang des Reichstags ein Ausschuß von etlichen schiedlichen und verständigen Personen beyder Partheyen in gleicher Anzahl verordnet werden, welche sich über die beste Art der Religions-Vergleichung zu vereinigen, und sie eben damit vorzubereiten hätten. Damit schien man nur wieder zu der alten Stelle hingeführt zu seyn, zu der man schon so oft gekommen, über die man aber noch nie hinausgekom-

283) Den Vertrag selbst siehe Lehmanns Acta publ. et original. bey Hortleder T. II. L. V. c. 14. de pace relig. T. I. L. I. c. I.

kommen war; doch man hatte sich zugleich vorgesehen, daß man auf dieser Stelle sicher genug stand, wenn man auch immer darauf stehen blieb. Es wurde dabey stipulirt, daß schon von diesem Augenblick an ein beständiger Friede zwischen den Ständen von der alten, und von der neuen Religion anfangen, daß jeder Theil von dem andern nicht nur bey seiner Religion, sondern auch bey seiner Habe und Gütern und Einkünften ruhig und unbeschwert gelassen, daß deswegen alle gegen die neue Religion ergangene beschwerliche Mandate und Reichsschlüsse aufgehoben und vernichtet, und daß niemahls nur ein Versuch gemacht werden sollte, die streitige Religions-Sache anders als durch friedliche Mittel zur Vergleichung zu bringen. Es wurde noch überdies in einem besonderen Neben-Vertrag stipulirt, daß der jetzt errichtete Friedstand auch in dem Fall, wenn auf dem nächsten Reichstag keine Vergleichung erzielt werden könnte, dennoch in seiner Kraft, und bis zur völlig erhaltenen Glaubens-Einigkeit, mithin beständig in seiner Kraft bleiben, daß deswegen auch die Augspurgische Confessions-Verwandte sogleich bey dem Cammer-Gericht zugelassen, und dieses angewiesen werden sollte, sich von jetzt an diesem Friedstand gemäß zu betragen und allen Partheyen ohne Unterschied der Religion gleiches und gebührliches Recht zu sprechen. Alles dies aber wurde nicht nur von Seiten des Kayfers und des Römischen Königs, sondern von allen Ständen, welche zu den Unterhandlungen gezogen worden waren, also von allen Churfürsten und dem größten Theil der Fürsten des Reichs beschlossen, und bewilligt [284]), wie dann

284) Ferdinand und sein Sohn Maximilian, die vermittlende Churfürsten und Fürsten verpflichteten sich nicht nur selbst, für ihre Erben, und Nachkommen, diesen Vertrag zu halten und nicht dagegen zu handlen, sondern vielmehr demjenigen Theil, der von dem andern jetzt oder künftig mit thätlicher Handlung, öffentlich oder heimlich beschwert würde, und auf Erinnerung davon nicht ab-

dann auch drey gleichlautende Vertrags-Briefe ausgefertigt, alle drey von den Ständen mit unterschrieben, und ihnen, als Mit-Paciscenten auch ein eigener zugestellt wurde.

Dies hatte die protestantische Parthie noch niemahls erhalten! Ein Friedstand auf einige Jahre war ihr schon bey einigen Gelegenheiten bewilligt worden, aber die Einschränkung selbst kündigte ihr an, daß in den Friedens-Jahren blos die Zurüstungen zu ihrer gewisseren Unterdrückung gemacht werden sollten. Auf dem letzten Reichstag zu Speyer vom J. 1544. war ihnen endlich dem Ansehen nach ein eben so uneingeschränkter Friede, wie dieser Passauische bewilligt worden, denn es wurde auch damahls eben so wie jetzt ausgemacht, daß der Friede mit ihnen bis zur völligen Vergleichung des Zwiespalts in der Religion dauren sollte: aber man hatte ihrer gerade damahls am schändlichsten gespottet. Man hatte es in jenen Reichs-Abschied eingerückt, daß niemand weiter durch den Frieden gebunden seyn sollte, als er sich selbst für gebunden halten würde. Man hatte es nicht einmahl der Mühe wehrt gehalten, nur die Ausflüchte zu verdecken, die man sich geflissentlich offen erhielt, um ihn zu jeder Zeit brechen zu können: jetzt hingegen wurde ihnen ohne Zweydeutigkeit zugesichert, daß sie wegen ihrer Religion niemahls mehr beunruhigt oder feindselig angesehen werden sollten, und diese Zusicherung wurde nicht nur vom Kayser sondern von so vielen der mächtigsten Reichsstände auf eine so bündige Art ertheilt, daß sie in der Form eines Reichsschlusses keine grössere Kraft und kein bindenderes Ansehen hätte erhalten können. Von diesem Zeitpunkt an darf man also die Entstehungs- und Bildungs-Geschichte der Parthie

abstehen wollte, wider die Verbrecher Hülfe und Beystand zu leisten. Auch wurde festgesetzt, daß sie in einem solchen Falle ihrer Pflicht und Verwandnüß, womit sie dem Kayser zugethan seyen, gänzlich erlassen seyn sollten.

thie als geschlossen ansehen, denn von diesem Zeitpunkt, aber erst von diesem an, erhielt sie ein anerkanntes Recht zur Existenz! Jetzt war der Kampf geendigt, den sie bisher immer noch um diese hatte führen müssen! Jetzt wurde ihr sogar der Raum garantirt, den sie bisher im Reich gewonnen, und alle Rechte garantirt, welche sie haben mußte, um in der Form fortzudauren, in die sie sich hineingebildet hatte! Ihre Entstehungs-Geschichte ist damit würklich geschlossen: nur gehört noch einiges aus der Geschichte des nächsten Reichstags, der auf den Passauer Vertrag folgte, sehr wesentlich zu diesem Schluß!

Allerdings trat ein Umstand ein, wegen welchem sich die protestantische Parthie durch den Passauer Vertrag noch nicht allein gesichert, oder noch nicht genug gesichert glauben konnte. Jener Neben-Vertrag, der den wichtigsten Punkt für sie enthielt, nehmlich die Zusage enthielt, daß der Friede auch dann fortdauren sollte, wenn schon keine Vergleichung in der Religions-Sache erzielt werden könnte, dieser Neben-Vertrag war von dem Kayser nicht bestätigt worden [285]). Man hatte zwar alle Gründe zu vermuthen, daß er seine Bestätigung nicht wegen diesem, sondern wegen anderer darin enthaltenen Punkte verweigert habe. Man konnte sich desto leichter auch ohne seine förmliche Einwilligung

285) Die Churſächsische Gesandte auf dem nächsten Reichstag zu Augspurg sagten es selbst in ihrem ersten Vortrag an Ferdinand, daß der Kayser diesen Neben-Vertrag nicht angenommen, sondern gesagt habe, daß die Genehmigung desselben und besonders die Genehmigung des Punkts wegen der beständigen Fortdauer des Friedens auf die gesamte Reichsstände ankomme. Es kann also nicht zweifelhaft seyn, daß der Kayser seine Ratification verweigerte, und daß mithin dieser Neben-Vertrag niemahls seine volle gehörige Kraft erhielt: es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Ferdinand auch nicht ganz positif versprochen haben mochte, die Bestätigung des Kayſers beyzubringen, denn sonst würden sich die Protestanten wohl eher über ihr Ausbleiben beschwehrt haben.

gung in diesen Artikel beruhigen, weil er doch schon in einigen begriffen zu seyn schien, welche in dem Vertrag selbst enthalten waren, und noch leichter deswegen, weil der Römische König und die übrige mittlende Stände sich für die Fortdauer des Friedens auch in diesem Fall hinreichend verbürgt hatten [286]). Doch war es für alle Fälle unendlich besser, je eher auf dem versprochenen Reichstag die Sache wieder zur Sprache, und — was alsdann nothwendig erfolgen mußte — zur völlig unzweydeutigen Entscheidung kam. Es gehörte auch zur grösseren Sicherheit der Parthie, daß auf diesem Reichstag, noch neben der Bestätigung des uneingeschränkten Friedens, der ihr bewilligt worden war, manches, das zu dem Religions-Punkt gehörte, im besonderen genauer bestimmt werden mußte, als man es zu Passau hatte bestimmen wollen; denn so vortheilhaft auch für sie nach gewissen Rücksichten die unbestimmte Allgemeinheit desjenigen werden konnte, was man ihr zu Passau eingeräumt hatte, so leicht konnte sie auch durch einseitig-partheyische Erklärungen zu einem Vorwand von Einschränkungen mißbraucht werden, welche den reinen Gewinn beträchtlich wieder vermindern mochten, den man jetzt erhalten zu haben glaubte. Auch darüber mußte man irgend einmahl zu weiteren Erklärungen kommen; es war daher zu wünschen, daß man bald dazu kommen möchte, und zu diesem Wunsch bekam man immer mehr Ur-

286) Ferdinand und die mittlende Stände mußten ausdrücklich erklärt haben, daß der Neben-Vertrag dennoch in Ansehung ihrer bindend seyn sollte, wenn er auch nicht vom Kayser bestätigt würde! Als auf dem folgenden Reichstag Ferdinand einmahl darauf antrug, daß man sich begnügen sollte, einen Frieden bis zur künftigen Vergleichung der Religion zu schliessen, weil es das Ansehen hätte, daß man wegen einem beständigen doch nicht einig werden könnte, so sagten ihm die Gesandte der protestantisch. Stände, daß sie schlechterdings auf demjenigen beharren müßten, was man ihnen zu Passau so hochbetheuerlich versichert habe. Aber nicht im Passauer Vertrag, sondern im Neben-Vertrag war ein beständiger, von der Religions-Vergleichung unabhängiger Friede versichert worden.

Ursache, je weiter sich die Gelegenheit dazu, auf die man verwiesen war, hinauszuziehen schien. Eine Reyhe von mehreren nach einander eintretenden Hindernüssen machte die Berufung des Reichstags, der sich sechs Monathe nach dem Schluß des Passauer Vertrags hätte versammlen sollen, auf mehrere Jahre unmöglich. Diese Hindernüsse konnten zwar weder dem Kayser noch den kathyolischen Ständen zur Last gelegt werden. Sie entsprangen aus dem französischen Kriege und aus den Unruhen, welche der wilde Markgraf Albrecht im Reich erregt hatte: aber der Aufschub, den sie veranlaßten, konnte deswegen doch genug nachtheilige Würkungen hervorbringen. Jene heillose Unruhen hatten bereits die Parthie um ihr Haupt und ihren Retter gebracht, denn der Churfürst Moritz hatte den Sieg bey Sieversshausen, durch den er zum zweytenmahl der Held und der Wohlthäter der Nation wurde, mit seinem Leben bezahlen müssen [287]). Sie hatten vielfach neuen Saamen zur Zwietracht und zu wechselseitigem Mißtrauen unter den Ständen ausgestrent, der mit jedem Tage höher und sichtbarer aufschoß. Sie hatten besonders die Gemüther der meisten Stände mit neuem Mißtrauen gegen den Kayser erfüllt, in dessen zweydeutiges, theilnehmendes und untheilnehmendes Verfahren dabey niemand sich finden konnte [288]). Sie hatten es dadurch viel

287) Den 9. Jul. 1553. wurde Moritz in diesem Treffen, worin er den wilden Albrecht auf das Haupt schlug, tödlich verwundet, denn sein Tod erfolgte gleich zwey Tage darauf. S. Arnolds Leben ꝛc. 230. 276. Hortled. B. VI. C. 8.

288) Herr Schmidt N. G. 230. führt selbst die vielfache Gerüchte an, welche um diese Zeit in Beziehung auf den Kayser und seine Anschläge im Reich in Umlauf gekommen seyen, und gesteht auch, daß sein Benehmen in der Sache des Markgrafen Anlaß genug, wenn schon nicht ganz hinreichenden Anlaß dazu gegeben habe. Nach Moritzens Tode, sagt er, wurden ihm auch die meiste von denjenigen erst wohl, die zuvor nicht mit ihm zufrieden gewesen waren; und die Abneigung gegen den Kayser ward immer stärker.

viel dringender nöthig gemacht, daß einmahl ein Reichstag berufen werden mußte, auf welchem man allein zur Gewißheit über die Verhältnüsse kommen konnte, in denen man seit dem Passauer Vertrag wechselseitig stand, aber sie hatten es zugleich viel zweifelhafter gemacht, ob auf dem verspätheten Reichstag noch dasjenige, was man wünschte, erhalten werden könnte? Alles wünschte, und alles fürchtete nun diesen Reichstag; daher zog es sich auch immer länger hinaus, bis er zu stand kam; denn als er endlich im Frühling des Jahrs 1554. nach Augspurg ausgeschrieben wurde, so mußten die kayserliche Commissarien unverrichteter Dinge wieder abziehen, weil keine Reichsstände kamen [289]): und als man darauf einen neuen Termin auf den November da- zu ansetzte, als Ferdinand, der in Person dazu kommen wollte, den ganzen Sommer hindurch noch besonders mit den bedeutendsten Ständen gehandelt hatte, daß sie doch ebenfalls in Person erscheinen möchten, so mußte auch er noch ein Paar volle Monathe warten, bis sich nur im Anfang des folgenden Jahrs 1555. ihre Gesandte zusammenfanden [290]).

Doch

289) Der Kayser hatte den im Passauer Vertrag stipulirten Reichstag allerdings, so bald es nur möglich war, nehmlich auf den 16. Aug. 1553. nach Ulm ausgeschrieben, aber die Umstände hatten ihn genöthigt, ihn bis zum 1. Oct. und dann wiederum bis zum 6. Jan. 1554. zu prorogiren, wo er zu Augspurg eröfnet werden sollte. Weil man bald erfuhr, daß auch jetzt niemand kommen würde, so mußte der Termin zum dritten mahl auf den 3. Apr. hinausgerückt werden. Der Römische König schickte jetzt schon den berühmten Zasius, seinen Rath, an die meiste Stände herum, um sie zu vermögen, daß sie doch in Person kommen möchten; weil er aber wider seine Erwartungen selbst abgehalten wurde, dem Reichstag für diesen Sommer in Person abzuwarten, so mußte er zum vierten mahl prorogirt werden: denn kaum ein Paar Stände hatten Gesandte nach Augspurg geschickt.

290) Den 29. Dec. 1554. kam Ferdinand zu Augspurg an, traf aber noch niemand daselbst an, und mußte erst durch neue Boten und Schreiben, die er nach allen Seiten hinausschickte, die Leute zusammenpressen. Im Januar fanden sich allmählig so viele zusammen, daß der Reichstag den 5. Febr. mit Mühe und Noth eröfnet werden konnte; die Berathschla-

Doch die Befürchtungen, die man daraus hätte ziehen können, wurden glücklicher weise durch den Gang gehoben, den die Verhandlungen auf dem Reichstag sogleich von seiner Eröfnung an nahmen. Schon der Vortrag, womit Ferdinand die Versammlung eröfnete, ließ ungleich mehr günstiges hoffen, als man von der Zweydeutigkeit der Vollmacht, welche die kayserliche Commissarien mit sich brachten, ungünstiges besorgen konnte [291]). Ferdinand trug nicht nur darauf an, daß man die Religions-Sache dem Passauer Vertrag zufolge

schlagungen und Handlungen aber mußte man noch einen vollen Monath aufschieben, weil noch gar zu viele fehlten. Doch wurde zuletzt die Versammlung sehr zahlreich; auch kamen von den Bischöfen und weltlichen Fürsten viele in Person, aber von den Churfürsten keiner.

291) Der Kayser schickte diese Vollmacht und Instrukion den 10. Apr. 1554. von Brüssel aus an den Cardinal Otto, Bischof von Augspurg, den er nebst dem D. Felix Hornung zu seinem Commissarius ernannt hatte. Sie steht, so weit sie den Religions-Punkt betrift, in Lehmanns Actis publ. et original. de pace relig. L. I. p. 57. Wenn es nach dieser Instruktion gegangen wäre, so würde der Friede niemahls zu stand gekommen seyn, denn der Kayser erklärte darin, daß man den Protestanten einige Punkte durchaus nicht nachlassen sollte, ohne welche doch an keinen Frieden zu denken war. Ueberhaupt athmet diese Instruktion einen Geist der Bigotterie, und eine ängstliche Sorgfalt, dem Interesse — nicht der katholischen Parthie — sondern der katholischen Religion bey dem Frieden ja nichts entziehen zu lassen, welche man an dem Kayser gar nicht gewohnt ist, weil man sie sonst selten in seinen früheren Handlungen, ausser in einigen Fällen findet, wo er sie offenbar blos als Maske zu brauchen für gut fand. Daß sie aber diesmahl etwas weiter, daß sie nicht blos zum Vorwand dienen sollte, die Schliessung eines beständigen Friedens zu verhindern, dies muß man fast aus der Auskunft schliessen, welche er bald darauf ergriff, um ja im schlimmsten Fall nichts auf sein eigenes Gewissen zu laden. Er gab seinem Bruder Ferdinand uneingeschränkte Vollmacht, alles, ohne weiteres Hinterbringen, endlich zu schliessen und abzuhandlen, was die Stände des Reichs zur Förderung des Friedens für dienlich erkennen würden. Diesem zufolge schrieb er auch seinen Commissarien unter dem 10. Jun. nach Augspurg, daß sie alles dem Römischen König überlassen, und nichts, was vorkommen möchte, von seinetwegen autorisiren sollten, "denn — heißt es in diesem „Brief — wir besorgen, es möch„ten von etlichen dermassen be„schwerliche Punkte erregt wer„den, die wir, da wir selbst zu„gegen wären, keineswegs bewil„ligen könnten, noch sollten." S. Lehmann l. c. 60.

folge zum ersten und wichtigsten Gegenstand der Berathschlagungen machen müßte, sondern gab zugleich unverdeckt genug zu erkennen, daß man dabey nicht sowohl auf Mittel, die verschiedene Meynungen zu vereinigen, als vielmehr auf Mittel denken mußte, wie der Friede und die Ruhe im Reich auch bey der fortdaurenden Verschiedenheit der Meynungen erhalten werden könnte. Er verhelte nicht, daß er von keinem der verschiedenen Wege, auf denen man nach dem Passauer Vertrag eine Vergleichung versuchen möchte, daß er weder von einem allgemeinen, noch von einem National-Concilio noch von einem neuen Religions-Gespräch eine sonderliche Würkung erwarte, und wünschte daher, daß man lieber über andere christliche und zuträgliche Einrichtungen handlen möchte, damit alle Stände des Reichs und ihre Unterthanen, wenn auch nicht ganz einig in ihren Meynungen, doch friedfertig unter einander leben könnten [292]). Dies hieß sehr verständlich gesagt, daß man am besten thun würde, wenn man jetzt den Protestanten einen beständigen von der Religions-Vergleichung unabhängigen Frieden auch von Seiten des Reichs versicherte. Es war deswegen desto verständlicher, weil die protestantische Gesandte gerade darauf bey ihm angetragen hatten, daß er seine Proposition dahin richten möchte, aber es wurde auch von den übrigen katholischen Ständen sogleich verstanden, und durch eine fast allgemeine Uebereinstimmung genehmigt. Alle schienen schon die Ueberzeugung auf den Reichstag gebracht zu haben, daß jeder neue Versuch fruchtlos seyn würde, den man zu Hebung des Zwiespalts in der Religion vorschlagen oder machen könnte; alle schienen deswegen zu wünschen, daß man die Zeit auf dem Reichstag nicht mit Berathschlagungen darüber verderben möchte; aber die meiste schienen auch geneigt genug, die Hände zu einem

292) S. die kayserl. Reichstags-Proposition eb. das. 7.

nem Frieden zu bieten, über den man sich ohne jene Vergleichung vereinigen könnte. Es wurde sogleich ein Ausschuß aus dem fürstlichen Collegio ernannt, durch welchen eine Formel des zu schliessenden Religions- und Land-Friedens entworfen werden sollte [293]). Die churfürstliche Gesandte arbeiteten gemeinschaftlich an einer ähnlichen, und nach dem Verfluß weniger Tage war man im churfürstlichen Collegio und im Ausschuß der Fürsten schon darüber einig geworden. In diesem letzten wurde man nur deswegen etwas späther fertig, weil einige wenige Bischöfe, unter denen sich der Cardinal Otto von Augspurg auszeichnete, bey einigen Punkten Schwürigkeiten gemacht, und gegen den Entwurf protestirt hatten [294]); aber der allgemeine Unwille, den man gegen sie äusserte, und die allgemeine Uebereinstimmung, durch die man sie nöthigte, ihren Widerspruch auf-

293) Man wählte zu dem Ausschuß Oesterreich, Bayern, Eichstädt, Brandenburg, Straßburg, Jülich, Augspurg, Würtenberg, Weingarten und einige Grafen.

294) Der Bischof von Augspurg wollte durchaus nicht zugeben, daß ein beständiger und von weiteren Handlungen unabhängiger Friede mit den Protestanten geschlossen werden sollte, "denn, „sagte er, die Sahe müsse allein „auf den Weg eines Conciliums „geleitet werden, dessen Ausspruch „gemäß ein Theil dem andern „weichen müsse. Sollte nun ein „Theil sich dem Concilio nicht „conformiren wollen, und doch „auf den Frieden dringen, so „würde das beschwerlich, ärgerlich, unerhört, und unziemlich „seyn." Eben so heftig eiferte er darüber, daß man die geistliche Jurisdiction der Bischöfe über die Protestanten zu suspendiren vorgeschlagen hatte, und noch weniger wollte er zugeben, daß die Protestanten im ruhigen Besitz der Kirchen-Güter gelassen werden dürften, welche sie zur Zeit des Passauer Vertrags inne gehabt hätten. Sein Geschrey darüber bewog auch die Bischöfe von Eichstädt und Straßburg, daß sie sich ebenfalls dagegen erklärten, doch geschah es von diesen noch mit merklicher Mässigung; hingegen der Bischof von Augspurg übergab zuletzt, da er sich in dem Ausschuß überstimmt sah, den 23. März eine förmliche Protestation, die in den härtesten Ausdrücken abgefaßt war; denn er bezeugte darin, daß er lieber Leib und Leben und alles was er auf Erden besitze aufopfern, als in einen Frieden mit den Protestanten unter den von dem Ausschuß vorgeschlagenen Bedingungen willigen wolle. S. Lehmann S. 12.

aufzugeben, kündigte die allgemeine Neigung zum Frieden nur desto deutlicher an [295]!

Das Bedenken der Churfürsten und des Ausschusses war nehmlich auf einen beständigen Frieden gegangen! Aus dem Passauer Vertrag wurde zwar auch wieder eingerückt, daß man sich noch bemühen sollte, den Zwiespalt entweder auf einem Concilio oder durch ein Religions-Gespräch oder durch Reichs-Handlungen zu vertragen, aber noch stärker als in dem Passauer Neben-Vertrag wollten sie stipulirt haben, daß niemahls andere als friedliche Mittel zu Vergleichung der Religion angewandt, und wofern sie auch nicht erzielt werden könnte, dennoch ein beständiger, beharrlicher, unbedingter und ewiger Friede zwischen beyden Partheyen statt finden, und jeder Theil bey seiner Religion, Kirchengebräuchen, Ordnung und Cerimonien auch seiner Habe und Gütern ruhig und unbeschwert gelassen werden sollte. In dem churfürstlichen Bedenken wurde dabey darauf angetragen, daß man in Ansehung der geistlichen Güter, Renten, Zinsen und Zehenden das Jahr 1547. zum Normal-Jahr festsetzen, jeder Parthie dasjenige, wovon sie in diesem Jahr im Besitz gewesen sey, lassen, und darüber auch keine Prozesse bey dem Cammer-Gericht annehmen sollte, nur mit Vorbehalt derjenigen, worüber noch vor dem Reichstag ein Prozeß bey diesem Gericht anhängig gemacht worden sey, und mit der Bedingung, daß die den Evangelischen überlassene geistliche Güter zu Unterhaltung der Ministerien, Kirchen und Schulen verwandt, und falls wegen dieser Ver-

295) Durch einen glücklichen Zufall wurde man auch von dem Haupt-Friedens-Störer, dem Bischof von Augspurg, sehr bald völlig befreyt. Die Nachricht kam nach Augspurg, daß der Pabst den 23. März gestorben sey. Sogleich reiste der Bischof nach Rom, um noch zu rechter Zeit in das Conklave zu kommen, und nahm — was eben so glücklich war — den päbstlichen Nuntius Moroni wieder mit, der erst den 24. März in Augspurg angekommen war, und gewiß den Frieden auch nicht gefördert haben würde.

Verwendung ein Streit entstünde, solcher durch Schiedsrichter und allenfalls auch durch einen Obmann entschieden werden müßte. Sonst aber enthielt das Bedenken der Churfürsten keine Einschränkung, als daß kein Stand den andern zu seiner Religion dringen, und keiner dem anderen seine Unterthanen abpracticiren, oder sie wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen dürfe. Die Formel, welche der Ausschuß des Fürsten-Raths entworfen hatte, enthielt dafür mehrere und zum Theil andere Bestimmungen. In dieser wurde in Ansehung der geistlichen Güter der Besitz zur Zeit des Passauer Vertrags als der Normal-Termin angenommen, und nur überhaupt festgesetzt, daß die eingezogene Kirchen-Güter und geistliche Gefälle nicht zu Profan-Sachen gebraucht werden sollten. Aber eben diese Zeit des Passauer Vertrags wurde auch zum Normal-Termin der geistlichen Gerichtsbarkeit angenommen, welche die katholische Bischöfe in fremden Ländern besonders aber in den Staaten der A. C. Verwandten zu haben vermeinten, denn es wurde festgesetzt, daß sie in Ansehung aller jener Oerter, wo sie damahls nicht erkannt worden sey, suspendirt bleiben sollte, und zugleich wurde eingeräumt, daß auch die Hanse- und andere Städte, welche die A. C. von vielen Jahren her angenommen, und bis auf den Passauer Vertrag öffentlich gehalten hätten, dabey ferner gelassen, und in den Friedstand mit eingeschlossen werden sollten. In dieser Formel des Ausschusses wurde ferner auf den Fall Bedacht genommen, daß künftig noch andere weltliche Churfürsten und Stände entweder zur katholischen Religion zurücktreten, oder die A. C. annehmen möchten, und deshalb festgesetzt, daß dies anders nicht, als diesem Frieden unabbrüchig und unvorgreiflich geschehen sollte. Auch wegen der beyderseitigen Unterthanen wurde vorgeschlagen, daß sich die katholische und evangelische Stände vergleichen sollten,

ten, allen ihren Unterthanen, welche der Religion halben emigriren wollten, solches gegen billige Erledigung der Leibeigenschaft jedoch ohne weitere Nachsteuer oder Abzugs-Gelder frey zu lassen. Zu weiterer Handhabung und Bekräftigung dieses Friedens aber sollten der Kayser, die Churfürsten und Stände allen Rechts-Wohlthaten, und den katholischen geistlichen Fürsten bloß die Klausel freygelassen werden, daß dieselbe dasjenige, was in der Formel ihrer Pflicht und Amt zuwider gesetzt worden sey, anders nicht, denn ihnen ihrer Pflicht halben gebührte, bewilligt haben, im übrigen aber demjenigen, was der Kayser und die Stände wegen des gemeinen beständigen Friedens beschliessen würden, ebenfalls getreulich geloben und nachkommen wollten [296]). Diese Notel des Ausschusses wurde schon den 26. März in die Versammlung des Fürstenraths gebracht, um von den gesammten Ständen beyder Partheyen in weiteres Bedenken genommen zu werden; aber auch damit zögerte man so wenig [297]), daß schon den 1. Apr. beyde ihre Bedenken einander mittheilen konnten.

Aus dieser Betriebsamkeit und noch mehr aus dem Innhalt des churfürstlichen und fürstlichen Bedenkens über den Friedens-Entwurf liessen sich mit sehr gutem Grund die günstigste Vorbedeutungen für die Protestanten

296) S. der Churfürsten und des Fürsten-Raths-Ausschusses Bedenken bey Lehmann B. I. C. 4. 5.

297) Die geistliche Fürsten hatten zuerst weitere Bedenkzeit verlangt: Weil aber Ferdinand unter der Hand erfuhr, "daß sie viel „unnöthig Disputation übten, „und im Werke stünden, allerley „ungereimtes Zeug, Grübeln und „Difficultiren, mehr zur Zerrüttung als zu Erbauung dienlich, „auf die Bahn zu bringen, und „etwa dem anderen Theil auch „zu mehrerer Schärfe Anlaß zu „geben", so schickte er seinen Vice-Canzler Jonas zum Cardinal und zum Erzbischof von Salzburg, den Zasius aber zu den Bischöfen von Würzburg und Eichstedt, und ließ sie mit allem Ernst ermahnen, von ihrem Vorhaben abzustehen. "Welches auch so viel gewürkt, daß „sie ihr Intent merklich geändert, „die Weitläuftigkeit fallen lassen, „und sich ziemlich schiedlich in die „Sachen geschickt." S. das Protocoll von Zasius bey Hr. Schmid 244.

ten ziehen, denn es legte sich allerdings aus beydem sattsam zu Tage, daß man nicht nur überhaupt einen Frieden, sondern auch einen billigen Frieden, welcher dauren könnte, mit ihnen zu schliessen geneigt sey. Einige beschwehrliche einzelne Punkte in dem einen und anderen Bedenken konnten höchstwahrscheinlich noch gemildert werden. Der lästige Vorbehalt der Prozesse in solchen Sachen, welche vor dem Reichstag bey dem Cammer-Gericht anhängig gemacht worden seyen, den das churfürstliche Bedenken reservirte, mochte sich leicht wegunterhandlen, und die ärgerliche Klausel der katholischen geistlichen Stände, welche dem fürstlichen Bedenken angehängt war, mochte sich ebenfalls ohne Schwürigkeit wegbringen lassen. Wegen der letzten wurde man auch bald im Fürsten-Rath einig, daß sie verworfen werden sollte [298]). Das Gutachten der katholischen übrigen Stände über den Entwurf des Ausschusses wich auch sonst sehr wenig von dem Gutachten der Protestantischen ab; also hätte man wohl nicht glauben sollen, daß es noch einen Streit von sechs Monathen kosten würde, bis man nahe genug zusammen käme, um einander — und erst dann noch mit halbabgewandtem Gesicht — die Hände reichen zu können. Dennoch trat der unerwartete Aufschub ein, und zwar im Grund bloß wegen zwey einziger Punkte ein, die aber allerdings für beyde Partheyen wichtig genug waren, um einen so langen Kampf zu rechtfertigen und zu verdienen! Die

298) Zasius hatte diese Klausel ohnehin nur deswegen in die erste Notel des Ausschusses eingerückt, um die Bischöfe von den Schwürigkeiten, welche sie machten, etwas wegzuschmeicheln. In dem ersten Bedenken des Fürsten-Raths über die Notel des Ausschusses vereinigte man sich aber sogleich, daß sie weggelassen werden sollte, weil die Bischöfe als Fürsten und Stände des Reichs, dem sie nicht weniger als die weltliche Fürsten mit Eyden und Pflichten verwandt seyen, sich kein Gewissen daraus machen dürften, eine vom gesammten Reich gemachte Constitution zu bewilligen. S. Lehmann B. I. C. 6. Auch jener Vorbehalt im Bedenken der Churfürsten wurde hernach in der Friedens-Constitution ausgelassen.

Die Protestanten — dis war der gröste Stein des Anstosses — wollten für alle unmittelbare Reichsstände ohne Ausnahme auch für die Zukunft das uneingeschränkteste Reformations-Recht unter dem Nahmen der Freystellung der Religion feyerlich stipulirt, oder mit andern Worten, wollten es jedem Stand ohne Ausnahme freygestellt haben, ob er sich zur alten Religion oder zur Augspurgischen Confession wenden wollte? Zu diesem aber wünschten sie auch noch diejenige mittelbare Stände, welche bisher der Augsp. Conf. zugethan waren, auf irgend eine Art bey der ungestörten Ausübung ihres bisherigen Gottesdiensts, ja selbst auch wo möglich einzelnen Unterthanen katholischer Herrschaften einige Gewissens-Freyheit erhalten zu können. Von so grossem Belang diese zwey Punkte, und besonders der erste davon, auch waren, so waren es doch wahrscheinlich die Katholiken selbst, welche die Protestanten zuerst darauf brachten, und ihre Aufmerksamkeit auf die Folgen davon erregten; weil sich diese vorläufig gegen eine Folge davon verwahren wollten, an welche vielleicht jene noch nicht gedacht hatten. Dis war die Folge, welche in dem Fall eintreten mußte, wenn sich einer von den geistlichen Ständen der katholischen Parthie, wenn sich ein Bischof oder ein Capitel der stipulirten Freylassung der Religion bedienen, und der Augsp. Conf. beytreten wollte. Im churfürstl. Collegio hatte man wahrscheinlich an diesen Fall gar nicht gedacht. Indem man gar nichts deshalb im churfürstl. Bedenken bestimmte, sondern in der weitesten Allgemeinheit festsetzte, daß wenigstens Katholiken und A. C.-Verwandte wegen der Religion niemahls beunruhigt und in ihrer Ausübung auf keine Art gehindert werden sollten, so schien man eben damit für alle unmittelbare Reichsstände die Freystellung welche die Protestanten hernach verlangten, zwar nur mittelbar, aber ohne Einschränkung voraus einzuräumen.

Es

Es zeigte sich wohl in der Folge, daß die geistliche Churfürsten gar nicht die Absicht gehabt hatten; deswegen hätte man aber doch stillschweigend benutzen können, was sie unabsichtlich hingaben; hingegen der Ausschuß des Fürsten-Raths machte durch sein Bedenken die stillschweigende Acceptation unmöglich. In diesem war auf den möglichen Fall künftiger Religions-Veränderungen bey den Ständen sorgsam Bedacht genommen, und zwar auf diesen Fall eine Freystellung bewilligt [299]), aber mit

299) Auch bey dieser bewilligten Freystellung machten die Protestanten eine Erinnerung. Es war in dem Entwurf des Ausschusses gesetzt worden, daß es dem Frieden seinem ganzen Innhalt nach unabbrüchig und unvorgreiflich geschehen sollte, wenn noch in Zukunft einige weltliche Stände zu der alten Religion zurück — oder zu der neuen übertreten wollten. Die Protestanten verlangten hingegen, daß noch ausdrücklich hineingesetzt werden möchte, daß jeder Stand die volle Rechte derjenigen Religion geniessen sollte, zu welcher er in Zukunft sich begeben könnte, welche ihr in dem Frieden versichert seyen. Die katholische Fürsten wehrten sich aber dagegen, und zwar vorzüglich wegen der Jurisdiction der Bischöfe. Wenn die katholische Stände, sagten sie, die in Zukunft die Augsp. Conf. annehmen dürften, alle die Rechte acniessen sollten, welche den Ständen, die sich jetzt schon dazu hielten, zu dem Frieden eingeräumt würden, so würden sie auch verlangen, daß die Jurisdiction der Bischöfe über ihre Länder als suspendirt angesehen werden solle; und eben dadurch würde demjenigen Artikel des Friedens Eintrag geschehen, worin der Besitzstand zur Zeit des Passauer Vertrags als die Gränze bestimmt würde, innerhalb deren die Gewalt der Bischöfe sich halten, aber auch nicht weiter gekränkt werden sollte. "Es würde dann, sagten sie, „wohl in zwey Jahren dahinkommen, daß kein Bischof mehr eine „Dioeceß ausser seinem eigenen „Land haben; auch diejenige, „welche die Religion änderten, „und denen der Fiscus lieber als „Christus, viel besser daran seyn „würden, als die bey der alten „Religion beharrten." S. Zasiusisches Protocoll bey Schmid 248. Diese Einwendung der katholischen Stände mochte so gegründet seyn als diese Befürchtung welche sie äusserten, sobald man voraussetzte, daß der Besitzstand zur Zeit des Passauer Vertrags nothwendig zur unverrückbaren Gränze der bischöfl. Jurisdiction gemacht werden müsse: aber lag nicht dabey in dieser Einwendung noch mehr, als die katholische Stände wohl selbst darin haben wollten! lag es nicht darin, daß in der Zukunft gar niemand mehr die Augsp. Conf. annehmen dürfte? Denn wie konnte dis noch einer der Stände thun, über welche man jetzt die Jurisdiction der Bischöfe für unverletzlich erklären, oder welche man dieser Jurisdiction von jetzt an auf ewig unterwerfen sollte? Es ist undenkbar, daß die Protestanten dis nicht gesehen, also kaum glaublich, daß auch

mit einer Ausnahme bewilligt worden, gegen welche man sich einer Protestation fast unmöglich erwehren konnte. Es wurde ausdrücklich darin gesetzt, daß der Friede sich auch auf die weltliche Stände erstrecken sollte, welche in Zukunft der Augsp. Conf. beytreten, oder zu der katholischen Kirche zurücktreten würden. Eben damit wurden die katholische geistliche Stände stillschweigend von der Freystellung ausgeschlossen; es mußte also wohl zur Sprache gebracht werden, ob dis Stillschweigen eine förmliche Ausschliessung in sich schliessen sollte, denn der Mühe war es wahrhaftig wehrt, nicht nur darnach zu fragen, sondern selbst darüber zu streiten. Aber daß man fruchtloß streiten würde, ließ sich beynahe voraussehen!

Allerdings waren es nun die Protestanten, welche den Streit anfiengen [300]! Sie bestanden in ihrem Beden-

auch nur diejenige, die im Ausschuß waren, sich geneigt bezeugt haben sollten, den Katholiken in diesem Punkt nachzugeben, wie Hr. Schmidt zu verstehen giebt. Nach den Original-Akten bey Lehmann wollten sie allerdings darein willigen, daß der ganze Artikel weggelassen dürfte, aber sie wollten dafür einen andern bewilligt haben, der ihnen diesen sehr entbährlich gemacht haben würde. Auch dis erhielten sie daher nicht, aber das erhielten sie doch am Ende, daß im Friedens-Instrument die Jurisdiction der Bischöfe ganz im allgemeinen in Beziehung auf der Augsp. Conf. verwandten Religion, Glauben, Kirchen-Bestellung, Cerimonien und Gebräuche suspendirt wurde, ohne daß irgend ein Normal-Termin dabey angenommen worden wäre. Man behielt sich bloß vor, daß die bischöfliche Gerichtsbarkeit in andern Fällen und Händeln, die nicht zu der Religion gehörten, auch bey den Protestanten ungekränkt bleiben sollte; aber niemand konnte sagen, was dis für andere Fälle und Händel seyn könnten.

300) Ihre Protestation gegen die Ausnahme, welche die katholische Stände machen wollten, eröffnete freylich den Streit: aber läßt sich nicht mit eben dem Recht, ja läßt sich nicht mit grösserem Recht sagen, daß die katholische Stände durch ihre Ausnahme den ersten Anlaß dazu gaben? In der Vorstellung, welche Hr. Schmid — vielleicht unabsichtlich — von dem Hergang der Sache macht, bekommt sie allerdings ein etwas anderes Aussehen. Die Protestanten, sagt er S. 245. hätten sich nicht mit der allgemeinen ihnen angebotenen Versicherung begnügt, daß kein Stand in der Ausübung seiner Religion jemahls gestört und beunruhigt werden sollte, sondern noch die höchst unerwartete Forderung gemacht, daß auch für die Zukunft allen weltlichen

Bedenken auf die Notel des Ausschusses darauf, daß jene Einschränkung, nach welcher bloß den weltlichen Ständen die Religion freygestellt zu seyn schiene, weggelassen, und überhaupt gesetzt werden müsse, daß alle Churfürsten, Fürsten und Stände die eine oder die andere Religion annehmen könnten, ohne des Friedens und seiner Vortheile verlustig zu werden. Sie durften nicht deutlicher sagen, was sie damit haben wollten, denn die Katholiken verstanden es sogleich und gestanden auch sogleich, daß sie ihnen eben dis durch jene Einschränkung der Freystellung auf die weltliche Stände stillschweigend hatten entziehen wollen. Diese sagten es jetzt ganz offen in ihren Gegenerinnerungen auf das Bedenken der Protestanten, daß die geistliche Stände insgesammt davon ausgenommen werden müßten, und wenigstens so weit ausgenommen werden müßten, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abträte, seines Amtes und Standes alsobald ipso jure et facto entsetzt erklärt würde. Sie bestanden jetzt ihrerseits darauf, daß dieser Vorbehalt wegen der Geistlichen, dis reservatum ecclesiasticum, wie man es nannte, wörtlich in das Friedens-Instrument eingerückt werden müsse. Die geistliche Churfürsten, welche zuerst in ihrem

chen und geistlichen Ständen die Religion ausdrücklich freygelassen werden müsse. Will Hr. Schm. dadurch zu verstehen geben, daß sich die Protestanten der Billigkeit nach mit der Duldung hätten begnügen und dankbar begnügen sollen, die man ihnen jetzt einräumte, ohne diese Duldung für die Zukunft auch für andere zu verlangen, so ist das Urtheil sehr partheyisch. Will er aber damit andeuten, daß sie sich deswegen mit der allgemeinen Versicherung, die man ihnen anbot, stillschweigend hätten begnügen sollen, weil ja die besondere Freystellung, welche sie forderten, schon darin eingeschlossen war, so ist die Vorstellung, die man dabey von ihrem Verfahren bekommt, nicht ganz richtig. Man bot ihnen in dem Friedens-Entwurf des Ausschusses nicht die uneingeschränkte Versicherung an, daß gar kein Stand wegen der Religion jemahls beunruhigt werden sollte, sondern schon die eingeschränkte, daß die Religion für die Zukunft nur den weltlichen Ständen freystehen sollte. Man hatte dadurch die Forderung, welche sie hernach machten, voraus abschneiden wollen, also konnte man es auch nicht wohl unerwartet finden, daß sie darauf kamen.

Bedenken den Punkt gar nicht berührt hatten, traten sogleich der Forderung bey, und erklärten die Klausel mit desto grösserem Eifer für nöthig, um dadurch wieder gut zu machen, daß sie sie vergessen hatten. Alle weltliche katholische Stände nahmen mit Hitze die Parthie ihrer Geistlichen. Ferdinand selbst erklärte, daß er lieber auf der Stelle davon reuten, als den Geistlichen die Religion freylassen wolle. Da aber die Protestanten eben so hartnäckig eine uneingeschränkte Freylassung erzwingen wollten, und sich eben so entschlossen bezeugten, lieber alles zu zerreissen als diesen Punkt aufzugeben, so kam man dadurch stuffenweise in eine neue wechselseitige Erbitterung hinein, welche mehr als einmahl befürchten ließ, daß sich das ganze Friedens-Geschäfft würklich zerschlagen würde! Einige der protestantischen Stände waren zwar schon im Begriff, ihn einmahl aufzugeben, und sich einen andern Vortheil dafür auszubedingen [301]), aber die Heftigkeit, welche die Katholiken dabey zeigten, und die Unbedachtsamkeit, womit sie den Sekten-Geist der Parthie dabey antasteten [302]), würkte auf die meiste so stark, daß sie nicht nur das Erbieten zurücknahmen, sondern auch alle jene Milde-

301) Sie wollten zugeben, daß der ganze Artikel wegen der Freystellung der Religion weggelassen werden möchte, wenn dafür in die Cammer-Gerichts-Ordnung eingerückt würde, daß von diesem Tribunal in Zukunft keine Klagen und Prozesse wegen gestörter Jurisdiction der Bischöfe mehr angenommen werden dürften. Aber es ließ sich gar zu leicht einsehen, daß sie selbst bey dem Vorschlag nicht viel zu verliehren gedachten. S. Lehmann B. 1. Cap. 6. p. 19.

302) In einer äusserst heftigen und bittern Schrift, welche die katholische Stände während dieser Händel über den geistlichen Vorbehalt aufsetzen liessen, war den Protestanten mit der plumpsten Grobheit gesagt worden, daß sie doch im Grund nichts anders als verdammte Ketzer, Kirchenräuber und Apostaten seyen, die sich nach ihren eigenen Grundsätzen für ausgeschlossen vom Himmelreich halten müßten, weil sie sich von der Kirche getrennt hätten, ausser deren Gemeinschaft keine Seeligkeit möglich sey. Diese Schrift war zwar in der Reichs-Versammlung nicht öffentlich vorgelesen, aber doch unter den Ständen verbreitet worden, daher liessen auch die Protestanten eine Antwort darauf ausgehen, die ebenfalls, wie man sich vorstellen kann, gar nicht dazu gemacht war, die Gemüther zu besänftigen.

Milderungen verwarfen, welche die katholische Stände bey der Klausel zuletzt zulassen wollten, und sogar selbst in Vorschlag brachten [303]). Endlich, nachdem man sich wechselseitig genug abgestritten hatte, vereinigte man sich den Streit — unentschieden liegen zu lassen. Einige der bedeutendsten Glieder der protestantischen Parthie wie zum Beyspiel der Churfürst von der Pfalz waren des Streits mehr als nur müde; welches den übrigen einen Beweg-Grund weiter gab, sich, so gut es möglich war, herauszuziehen. Man erklärte also, daß man zwar den letzten Vorschlag, welcher der Parthie gemacht worden war, nach welchem sie den römischen König die Entscheidung überlassen sollte, unmöglich annehmen, aber diesem auch kein Ziel setzen könne, wenn er ihrer Vorstellungen ungeachtet darauf beharren würde, daß der geistliche Vorbehalt in den Frieden eingerückt werden müsse. Man machte dabey nur die Bedingung, daß die beharrliche Protestation der Parthie auch mit eingerückt werden müsse [304]); und auf diesen Fuß kam man endlich zusammen. Es wurde in den Reichs-Abschied

303) Ferdinand und die kayserliche Commissarien hatten vorgeschlagen, daß ein Geistlicher, der die Augsp. Conf. annähme, zwar zu Niederlegung seines Amts verpflichtet, aber doch dabey mit einer gewissen Competenz von dem Stift, dessen Administration er abtrete, versorgt werden sollte: die Protestanten wollten sich aber nicht damit zufrieden stellen, und mehrere katholische Stände waren ebenfalls dagegen. S. Schmid Th. I. 255. Der Herzog Christoph zu Würtenberg trug dafür zuletzt auf eine andere Auskunft an, daß man einen Bischof oder Abt, der ohne Einwilligung seines Capitels die Augsp. Conf. annähme, immerhin in der Verwaltung seines Bisthums oder Stifts durch das Capitel einschränken könnte, ohne daß er gerade des Amts völlig entsetzt werden müßte. Doch diese Auskunft war den Katholiken nicht anständig, denn der Herzog verlangte dabey, daß es auch jedem Capitel freygelassen werden müßte, wenn es, ohne Einwilligung des Bischofs oder Abts die Augsp. Conf. annehmen wollte. S. Sattler Th. IV. p. 84.

304) Man verlangte auch, es sollte ausdrücklich eingeruckt werden, daß der römische König durch die Bitte der geistlichen Stände zu der Erklärung veranlaßt werde. Diese wehrten sich aber so hartnäckig gegen den Zusatz, durch den man sie, wie sie nicht ganz ohne Grund sagten, nur bey dem Volk verhaßt machen wolle, daß ihn die Protestanten zuletzt aufgeben mußten.

hineingesetzt, daß sich die Stände über diesen Punkt nicht hätten vergleichen können, daher erkläre der römische König nach der ihm vom Kayser gegebenen Vollmacht, wie es in den Fällen, die sich dahin bezögen, gehalten werden sollte. Diese Erklärung fiel dann freylich wider die Protestanten aus, denn sie bestimmte, daß jeder Erzbischof, Bischof, Prälat oder Geistlicher, der in Zukunft von der alten Religion abtreten würde, sogleich sein gehabtes Amt auch abtreten, und auf alle Einkünfte davon, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde Verzicht thun müßte: doch hatte man sich dabey reservirt, den Streit darüber erneuern zu können, sobald man es mit Vortheil oder mit der Hoffnung eines glücklichern Erfolgs thun konnte!

Ueber das Interesse, welches beyde Partheyen bey diesem Punkt hatten, darf wohl keine Bemerkung gemacht werden, da es von selbst so sehr auffällt. Man darf beynahe behaupten, daß die ganze Existenz des Katholicismus in Deutschland davon abhieng, denn man darf fast für gewiß annehmen, daß noch vor dem Verfluß eines Jahrhunderts die meiste, wo nicht ganz alle geistliche Staaten im Reich die Reformation angenommen haben würde, wenn nicht dis reservatum ecclesiasticum in den Frieden hineingezwungen worden wäre. Die Protestanten wollten sich zwar dabey keine unmittelbare Vortheile machen. Sie erboten sich, alle Bisthümer oder Stifter, die mit der Zeit ihrer Lehre beytreten möchten, nicht nur bey dem Reich und in der vorigen Verbindung mit dem Reich, sondern auch bey allen ihren Rechten, und ihren Privilegien, bey ihrer Verfassung und Einrichtung immerfort zu lassen, aber selbst bey diesem Erbieten konnten sie nicht anders, als gewinnen. Nun mag es immerhin seyn, daß sie gar nicht an diesen Gewinn dachten, und daß nicht die Aussicht auf die Möglichkeit, ihre Parthie zur entschieden

herr-

herrschenden im Reich zu machen, sondern blosser Sekten-Eifer sie anfeuerte, sich so eifrig wider jenen geistlichen Vorbehalt zu wehren, so mußte immer eben dieser Eifer die Katholiken in einem unendlich stärkeren Grad anfeuern, ihn zu behaupten. Es war also nicht befremdend, daß kein Theil dazu gebracht werden konnte, dem andern nachzugeben; aber es war noch weniger deswegen befremdend, weil sich jeder Theil nur solcher Gründe gegen den andern bediente, welche auch der andere mit völlig gleichem Recht und in völlig gleicher Stärke gebrauchen konnte [305]). Bey dem Streit über diesen Punkt — und das ist das einzige, was dabey bemerkt zu werden verdient — bey diesem Streit kam es am offenbarsten an den Tag, daß die einzig wahre Grundsätze, auf welche allein eine gerechte Constitution wegen der Religion und des Religions-Zustands im Reich gebaut werden konnte, der einen Parthie noch so fremd und so unbekannt waren, als der anderu. Auf gleiche Freyheit des Gewissens hätte man sie gründen, von den heiligen Rechten der eigenen Ueberzeugung hätte man ausgehen, diese hätte man in der Constitution festsetzen, und mit der Verfassung des Reichs, mit den Verhältnüssen der Stände gegen ihre Unterthanen, mit den bisherigen Rechten von jenen und mit den übrigen

Pflichten möchte; wie viel mehr sollten nicht sie, welche die rechte Christen seyn wollten, es zu thun geneigt seyn, da ihnen Gott der Allmächtige bey Verlust ihrer Seeligkeit es zu thun befohlen habe. Nach diesem Grundsatz, den die katholische Parthie eben so wörtlich vor sich hinstellte, handelten allerdings beyde Partheyen höchstconsequent, wenn jede auf ihrer Forderung beharrte; aber wie konnten sie sichs in aller Welt verhelen, daß es für jede gleich unmöglich sey, die andere von diesem Grundsatz abzubringen?

305) Jede Parthie gieng von dem Satz aus, daß ihre Lehre die allein wahre sey, und daß sie es deswegen Gewissens halber nicht zugeben dürfte, daß der Zutritt dazu irgend jemand verwehrt oder die Versuchung zu Annahme der falschen Religion allzu anlockend verführerisch gemacht würde. Es sey kein Unglaubiger, sagten die Protestanten in einer den 21. Jun. übergebenen Vorstellung, es sey kein Heyde, Jude, oder Türke, wenn er anders Vernunft und nur einen geringen Eifer für seine Religion habe, der nicht alle Menschen zu seiner Religion zie-

Pflichten von diesen vereinigen sollen! Wenn beyde Partheyen davon ausgegangen wären, so hätte es niemahls zum Streit über den geistlichen Vorbehalt kommen können; aber freylich würde es nichts genützt haben, wenn nur eine Parthie diese Grundsätze aufgestellt hätte, denn alsdann würde man darüber in einen Streit gekommen seyn, der sich noch weniger hätte vertragen lassen. Doch einen Streit darüber hatte man leyder! nicht zu fürchten, denn daß auch die Protestanten noch nicht ahndeten, daß man von diesen Grundsätzen ausgehen müsse, dis bewiesen sie dadurch am unwiderleglichsten, weil sie ja bey dieser Gelegenheit nicht nur darein willigten sondern selbst darauf drangen, daß die Freystellung der Religion bloß auf die ihrige und die katholische eingeschränkt, also bloß der Katholicismus und ihre Augspurgische Confession im Reich privilegirt werden müsse [306])!

Da sie hingegen von diesen Grundsätzen weder Gebrauch machen wollten, noch konnten, so war es noch weni-

306) Sie liessen nicht nur zu, daß es so bestimmt als möglich in den Frieden eingerückt wurde, sondern sie äusserten mehrmahls unter den Handlungen, daß sie selbst sehr eifrig darauf angetragen haben würden, wenn sie nicht die Katholiken von selbst so geneigt dazu gefunden hätten. Die so bald darauf streitig gewordene Frage: ob dadurch auch die Calviniſten und Reformirte vom Fried. ausgeschlossen wurden? kann deswegen doch mit völligem Recht verneint werden, wenn man auch zugiebt, daß sie der damahligen Absicht der Protestanten nach würklich ausgeschlossen werden sollten. Man hat nur gar zu viele Gründe, dis letzte anzunehmen, wenn es schon die Protestanten zehen Jahre darauf selbst zu verdecken suchten, da die Frage auf dem Reichstag vorkam, ob sich nicht der neue Churfürst von der Pfalz, Friederich III. durch die Einführung des Calvinismus in seine Länder der Vortheile des Friedens verlustig gemacht hätte? Man suchte sich bey dieser Gelegenheit durch Zweydeutigkeiten zu helfen, deren Absicht nicht leicht verkannt werden konnte, aber was man auch im J. 1555. für Absichten gehabt haben mochte, und was man hernach im J. 1566. für welche gehabt haben wollte, so ließ sich doch im J. 1566. mit völligem Recht behaupten, daß Reformirte nnd Calviniſten nach dem Buchstaben des Instruments nicht vom Frieden ausgeschlossen seyen. Wer die Augsp. Conf. annahm, war darin begriffen; die Calviniſten aber, die damahls im Reich sich angesetzt hatten, bekannten sich alle auch zur Augsp. Conf. und konnten auch ohne Nachtheil ihres Calvinismus sich recht füglich dazu bekennen.

weniger befremdend, daß sie in Ansehung des zweyten Punkts, um den sie kämpften, auch am Ende nicht viel weiter erhielten. Es war bey diesem vorzüglich darum zu thun, den mittelbaren Ständen unter katholischer Landeshoheit, welche bisher zu der Augspurgischen Confession sich bekannt hatten, Sicherheit zu verschaffen, daß sie auch in Zukunft dabey gelassen werden sollten. Wegen der einzelnen Unterthanen, die in Zukunft in einem katholischen Staat die Lutherische, und in einem lutherischen die katholische Religion annehmen, oder auch jetzt schon haben möchten, schien man sich zuerst damit zu begnügen, wenn ihnen nur der freye Abzug ohne Nachsteuer zugestanden würde; aber da es mehrere ganze Stände in katholischen Ländern gab, welche wider den Willen ihrer Landesherrn die Reformation mit Gewalt bey sich eingeführt hatten, so schien es doppelt nöthig, für diese auf eine andere Art zu sorgen, und auch nicht unbillig zu fordern, daß sie bey der Religion, welche sie schon hätten, gelassen werden möchten. Es fehlte auch nicht viel, daß man diesen Punkt ohne Streit erhalten — wenn auch halb erschlichen — hätte. Der Ausschuß des Fürsten-Raths hatte es schon in seine Friedens-Notel eingerückt, daß auch die Hanse- und andere Städte darin begriffen seyn sollten, die bisher die Augspurgische Confession gehabt hätten. Unter diesen anderen Städten konnten füglich auch alle jene begriffen werden, welche dem Reich nicht unmittelbar unterworfen waren, denn es konnten eigentlich keine andere darunter verstanden seyn, da der Zusatz wegen der unmittelbaren Reichsstädte gar nicht nöthig war. Die übrige katholische Stände hatten aber doch in ihrem ersten Bedenken über die Notel keine Erinnerung wegen diesem Punkt gemacht, sondern nur das freye Abzugs-Recht der Unterthanen, die wegen der Religion emigriren wollten, etwas eingeschränkt; also schien man bereits

reits erhalten zu haben, was man wollte. Doch die Sache kam wieder in Bewegung, und wahrscheinlich war es eine Unvorsichtigkeit der Protestanten, die den nächsten Anlaß dazu gab. Ohne sich damit zu begnügen, daß sie wegen der mediaten Städte die verlangte Sicherheit erhalten hatten, verlangten sie auch noch, daß die Ritterschaft in eben diesem Artikel besonders erwähnt werden sollte, und deckten eben damit den katholischen Ständen ihre wahre Absicht auf, welche von diesen allem Ansehen nach zuerst übersehen worden war. Es war handgreiflich, daß es bey dieser neuen Forderung auch zunächst auf die mittelbare Ritterschaft abgesehen war. Die mittelbare Ritterschaft erinnerte von selbst an die mediate Städte. Man sah nicht ohne Beschämung, daß man sich wegen der letzten, ohne es zu wissen, schon halb gebunden hatte, und eilte jetzt desto mehr, sich auch wegen dieser wieder loszumachen. Die katholische Stände versuchten zu diesem Ende auch zuerst eine kleine listige Wendung, aber es war gar zu sichtbar, daß sie der Umweg den sie nahmen, allein dahin führen sollte. Bey einer neuen Umänderung, welche sie mit der Friedens-Notel vornahmen, setzte man in dem Haupt-Artikel, nach welchem alle Churfürsten, Fürsten und Stände bey ihrer Religion ruhig und ungestört gelassen werden sollten, zu den Worten: **alle Churfürsten, Fürsten und Stände**, noch den Anhang hinzu: **so dem Reich ohne Mittel unterworfen:** und wollte alsdann mit den Protestanten gar nicht mehr über jene andere Städte und auch eben so wenig über die Ritterschaft streiten, welche sie erwähnt haben wollten. Als diese List nicht gelang, die allerdings etwas zu unfein war, so erboten sich zwar die Katholiken, jene andere Städte mit samt der Ritterschaft einzurücken, aber verlangten, daß dabey den Obrigkeiten ihre Rechte vorbehalten und durch eine beygefügte Clausel verwahrt wer-

werden müßten, wodurch sie ihren Zweck eben so gut erreicht haben würden; da sich aber die Protestanten auch diese Clausel verbaten, so mußte man endlich ganz offen erklären, daß man keinem nur mittelbar zum Reich gehörigen Stand die Religion frey zu lassen gesonnen sey. Bey dem Streit darüber kamen die Protestanten noch mehr ins Gedräng, als bey dem Streit über den geistlichen Vorbehalt, weil nicht nur die Gründe, auf welche sie ihre Forderung bauten, von ihren Gegnern eben so leicht als bey jenem Punkt wider sie selbst gebraucht, sondern noch durch andere verstärkt werden konnten, welche sich nicht so leicht entkräften liessen [307]):

307) Diese Gründe der katholischen Stände sind sehr stark in einer Vorstellung ausgeführt, welche Zasius im Nahmen des römischen Königs dem Herzog Christoph von Würtenberg wegen diesem Punkt machen mußte. — "Es wäre ihnen, sagte er ihm, bey ihrem Widerspruch gegen die Klausel nicht allein um die Religion sondern auch um den Gehorsam ihrer Unterthanen zu thun, dessen sie sich kaum würden zu getrösten haben, wenn die Klausel zustand kommen sollte. Sie hätten so viel Verlangen als jemand anders, für ihre Personen sowohl als Kinder und Unterthanen der ewigen Seeligkeit theilhaftig zu werden, die sie verstiglich und unzweifentlich in ihrer angeerbten Religion zu erhalten glaubten. Man könne ihnen daher auch nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen Raum, Luft, und Freyung einer anderen Religion verstatten sollten, auf die sie ihrerseits keinen sonderlich hohen Trost zu stellen wüßten, und ehe wollten sie das äusserste abwarten, als sich dazu entschliessen. Aber das Verlangen der Protestanten sey noch dazu schon deswegen unbillig, weil sie dadurch den katholischen Ständen Maaß und Ziel vorschrieben, wie sie ihre Länder zu regieren und sich mit ihren Unterthanen zu stellen hätten, da man doch von katholischer Seite ihnen im Geistlichen sowohl als im Zeitlichen freye Hände gelassen habe. Endlich möchten sie sich noch erinnern, daß Ferdinand einige Lande habe, denen er bey dem Antritt der Regierung geschworen, keine andere Lehr und Religion daselbst zu gestatten, als die würklich im Gebrauch und Uebung wäre. S. Zas. Prot. bey Schmid 271. Warum die katholische Stände nicht auch die Protestanten bey dieser Gelegenheit erinnerten, wie oft sie sich und wie heftig sie sich selbst bey allen früheren Friedens-Handlungen gegen den Antrag gewehrt hatten, daß sie diejenige ihrer Unterthanen, welche bey der alten Religion bleiben wollten, bey der Ausübung ihres Gottesdiensts lassen möchten — dis begreift man nicht ganz. Großmuth war es wohl nicht: aber in jedem Fall gehörte doch bey den Protestanten eine eigene Stirne dazu, da sie es wagten, sich auf die Duldung

doch ein anderer Neben-Punkt, der zuletzt noch in Bewegung kam, verschafte ihnen endlich auch noch in Beziehung auf diesen eine scheinbar vortheilhaftere Entscheidung, als sie wohl sonst hätten hoffen mögen. Der Römische König hatte über das ihm vorgelegte Friedens-Projekt zwey Erinnerungen gemacht, von denen er sich durchaus nicht abbringen lassen wollte. Er erklärte einmahl, daß er weder für sich noch für den Kayser in den Artikel willigen könne, der den Unterthanen, welche wegen der Religion emigriren wollten, einen freyen Abzug versicherte; und dazu verlangte er noch, daß wegen derjenigen Reichsstädte, worin bisher die alte und die neue Religion sich neben einander vertragen hätten, die Verfügung in den Reichs-Abschied eingerückt werden müsse, daß auch in Zukunft die Ausübung der einen und der andern darin im Gang erhalten werden sollte. So billig die letzte Forderung war, so schrieen doch die Protestanten zuerst so heftig darüber als über seine Weigerung, jenen Artikel zu bewilligen; bald aber zeigten sie sich geneigt, jener Forderung nachzugeben, da ohnehin die Städte selbst, welche sie eigentlich angieng, fast keine Schwürigkeit machten [308]). Für jenen Artikel hingegen verlangten sie einen Ersatz, von dem

zu berufen, welche sie bisher gegen ihre katholische Unterthanen bewiesen hätten.

308) Man hatte zuerst dagegen erinnert, daß man in dieser Verordnung wegen der Reichsstädte die Billigkeit und Gleichheit, worauf der Religions-Friede im Grunde beruhen sollte, nicht vermerken könne: denn den höheren Ständen sey eine völlige Freyheit eingeräumt worden, eine und die andere Religion zu reformiren und aufzurichten, aber bey den freyen- und Reichs-Städten sollte diese Freyheit dergestalt geschmählert werden, daß sie wider ihr Gewissen beyde Religionen in einer Ringmauer dulden sollten. Doch da Ferdinand die Abgeordnete der Städte selbst vor sich kommen ließ, und ihnen die Gründe wie die Billigkeit der Verordnung weiter entwickelte, so erklärten die Deputirte von Augspurg sogleich, daß sie sich ihr gern unterwerfen wollten, da beyde Religionen schon seit vielen Jahren her bey ihnen hergebracht seyen, und sie sich noch nie dadurch beschwehrt gefunden hätten. Die Gesandten der übrigen traten nach einer kurzen Bedenkzeit, welche sie gefordert hatten, auch bey.

dem sie sich eben so wenig, als er von seiner Weigerung abbringen liessen. Sie wollten wohl zugeben, daß er und die übrige katholische Stände ihre protestantische Unterthanen im Land behalten, oder daß man ihnen im Reichs-Abschied das Emigrations-Recht nur mit Vorbehalt der landesherrlichen Rechte gestatten möchte, aber sie verlangten dafür, daß sich Ferdinand und die katholische Stände verpflichten müßten, sie bey ihrer Religion zu lassen, und weder durch eine Verfolgung noch auf irgend eine andere Art deshalb zu beschwehren. Dieser Vorschlag erregte einen neuen Kampf, der um so heftiger wurde, jemehr Bitterkeit sich bereits unter den bisherigen wechselseitig angesetzt hatte. Die katholische Stände, besonders die geistliche, setzten sich mit einem Ungestüm, der an Grimm gränzte, dagegen. Die Protestantische blieben aber desto hartnäckiger darauf bestehen, da sie schon voraus sahen, daß sie wegen dem geistlichen Vorbehalt zuletzt würden nachgeben müssen. Endlich schlug Ferdinand eine Auskunft vor, welche sich zuletzt beyde Partheyen aufnöthigen liessen, und auch um so eher annehmen konnten, da die Forderung der einen zum Schein dadurch befriedigt, ohne daß die andere weiter dabey gebunden wurde, als sie sich selbst binden lassen wollte. Die Protestanten sollten seinem Vorschlag nach zugeben, daß in die dem Reichs-Abschied einzurückende Friedens-Constitution nichts weiter gesetzt würde, als daß die Unterthanen, die etwa irgendwo wegen der Religion auswandern wollten, den freyen Ab- und Zuzug jedoch ohne Nachtheil der Rechte einer jeden Obrigkeit haben sollten, hingegen wollte er vermöge der ihm aufgetragenen kayserlichen Vollmacht in einem eigenen Neben-Abschied Vorsehung thun, daß diejenige von Adel, Städte, Communen und Unterthanen besonders der geistlichen Stände [309]), welche seit Jahren her

309) Der geistlichen Stände wurde ganz allein erwähnt. Man sieht

her der A. C. anhängig gewesen und noch desselben Glaubens wären, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern dabey bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion ruhig gelassen werden sollten. Wenn dieser Neben-Abschied respectirt wurde, so konnte es ihnen allerdings gleichgültig seyn, ob sie die verlangte Versicherung in dieser oder in einer andern Form erhielten; da aber die katholische Stände voraussahen, daß es ihnen in dieser Form so viel leichter werden müßte, ihn, so oft sie wollten, zu entkräften, so konnten sie auch desto leichter darein willigen, daß er würklich ausgestellt, und den Protestanten überliefert wurde!

Dies erfolgte den 21. Sept. 1555. [310]) uud den 26. Sept. wurde der völlig geschlossene Friede mit dem Reichs-Abschied solennisirt, und mit diesem publicirt [311]).

sieht leicht, daß Ferdinand dabey sich selbst und dem Kayser die Hände frey behalten wollte; aber man hat nicht genug Nachrichten über die Mittel, die man brauchte, um die Protestanten dabey zufrieden zu stellen. Desto besser begreift man, warum sich die Geistliche auch gegen diesen Vorschlag zuerst so hartnäckig wehrten, da es sie nicht wenig kränken mußte, daß man alles, was man noch zu der letzten Ausgleichung nöthig hatte, blos von dem ihrigen nahm.

310) An diesem Tage übergaben die katholische Deputirte dem Römischen König die Erklärung, daß sie ihm und dem Kayser zu Ehren im Nahmen ihrer Principalen darein willigen wollten, daß der vorgeschlagene Neben-Abschied gemacht, und den A. C. Verwandten zugestellt werden dürfte. Der würklich ausgestellte und übergebene Neben-Abschied selbst wurde den 24. Sept. unterzeichnet. S. Lehmann B. I. C. 28. Daß in der Folge die Gültigkeit dieser Erklärung von den katholischen Ständen mehrmahls bestritten wurde, dies war wohl nicht befremdend, denn es ließ sich voraus nicht anders erwarten; aber je leichter sie bestritten werden konnte, desto mehr muß man darüber erstaunen, daß nicht nur die Jesuiten zu Dillingen sondern die katholische Stände selbst einmahl darauf verfallen konnten, lieber das ganze historische Factum, daß jemahls eine solche Erklärung ausgestellt worden sey, läugnen zu wollen!

311) S. Lehmann L. I. c. 34. Lünigs R. A. T. I. P. I. n. 10.

Druckfehler.

S. 428. Z. 7. Nach "Rechts-Wohlthaten" fehlt das Wort: entsagen. Ebendaselbst Z. 14. Ließ: geleben für geloben. S. 513. In der Note 279. Z. 11. Ließ: videretur für arbitraretur. S. 524. Z. 5. Ließ: müßte für mußte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J., 1751-1833

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs

Bd.: 3,2.

Leipzig (1789)
H.ref. 165-3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449138-5
VD18 90128532